<3660355848001 6

<3660355848001 6

Bayer. Staatsbibliothek

H. eccl. 1110-1

uc= 1622.

NC 1622

H eccl. 7110 (1

Geschichte
der
Christlichen Kirche
des
Ersten Jahrhunderts,
von
D. Johann August Starck.

Erster Band.

Meum propositum est, antiquos legere, probare singula, retinere quae bona sunt, & a fide catholica nunquam recedere. HIERONYMUS.

Berlin und Leipzig,
bey Georg Jacob Decker 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten

und Herrn,

Herrn Peter,

in Liefland, zu Kurland und Semgallen

regierendem Herzog,

freyem Standes-Herrn in Schlesien,

zu Wartemberg, Bralin und Goschüz,

meinem

gnädigsten Herzoge und Herrn.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Herzoglichen Durchlaucht huldreicher Vorsorge und gnädigem Aufsehen haben Wissenschaften und eine edle freye Gelehrsamkeit, ihr Aufnehmen und ihren schönen Wachsthum in den Staaten zu verdanken, die Höchstdieselben durch

eine preißwürdige Regierung glück-
lich machen.

Die Fremden, gnädigster Fürst,
bewundern in der Ferne den Genius
der Wissenschaften, der über Cur-
land herrscht, und jeder von Höchst-
dero Unterthanen, dem Wissenschaf-
ten und veredelte Sitten am Herzen
liegen, fühlt sich glücklich unter ei-
nem Regenten, der auf eine so er-
habne Weise das Wohl seiner Staa-
ten zum Augenmerk hat.

Dieses würde schon Aufforderung
genug für mich seyn, Ew. Hoch-
fürstlichen Durchlaucht in ehrer-
bietigster Unterthänigkeit dieses Buch
zu Füssen zu legen. Hat es einigen

Werth,

Werth, so kann es als eine Schrift, für die menschenfreundlichste Lehre, niemanden würdiger als dem menschenfreundlichsten der Fürsten geweihet werden.

Aber es sey zugleich ein öffentliches Zeugniß meiner unterthänigsten Dankbarkeit für die mannigfaltigen Beweise der Gnade, die ich aus den huldreichen Händen Ew. Herzogl. Durchlaucht zu empfangen gewürdiget bin.

Wie glücklich werde ich mich schätzen, wenn Ew. Hochfürstliche Durchlaucht dieses kleine Werk, mit Höchstdero gewöhnlichen Huld und angebohrnen Leutseligkeit aufzu-

nehmen, und mich fernerhin Höchst-
dero Gnade zu würdigen geruhen.
Ihrer nicht ganz unwerth zu wer-
den, wird mein unabläßiges Bemü-
hen, und der Gegenstand meiner
Wünsche seyn, und in der ehrerbie-
tigsten tiefsten Devotion ersterbe ich,

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr,
Ew. Hochfürstl. Durchlaucht

unterthänigst ehrerbietigster,

D. Johann August Starck.

Vorrede.

Bey diesem Buch, welches ich der gelehrten Welt mehr als einen Versuch, als in der Meinung, etwas ganz vollkommenes geleistet zu haben, mittheile, hätte ich vieles zum voraus zu erinnern. Aber Vorreden haben nicht immer das Glück, daß sie gelesen werden, und manches lasse ich aus guten Gründen jetzt vorbey, womit ich sonst meine Leser unterhalten könnte.

Eine Erzählung, wie und unter welchen Umständen dies Buch entstanden ist, würde mich zwar gewis gegen den Tadel mancher Kunstrichter so ziemlich in Sicherheit setzen, und man möchte wenigstens meiner Begierde, der Welt, so viel ich kann, auch denn nutzbar zu seyn, wenn andere vielleicht zu allen Arbeiten des Gei-

stes sich nicht aufgelegt gefunden hätten, einige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Aber ich traue es einem jeden, der diese Arbeit genau übersieht, vollkommen zu, daß er mir, wenn ich auch nicht die Absicht eines jeden erreicht haben sollte, doch Fleiß und Nachdenken nicht ganz absprechen wird.

Allen zu gefallen, wird eine gänzliche Unmöglichkeit seyn. Voraus trift dies in unsern Zeiten ein, wo die Gemüther unter den Gelehrten, und vornemlich unter den Theologen, so sehr getheilt sind, als sie nur je haben seyn können. Ich werde denen keinen Dank wissen, die mich aus Partheygeist loben, und werde mich auch darum nicht einen Augenblick betrüben, wenn andere ebenfalls aus Partheygeist mich tadeln. Die Claßification von —aner, —isten, —doxen, und wie sie weiter gemacht werden, die in unsern Zeiten so gemein ist, finde ich dem wahren Geist des Christenthums ganz entgegen. Sie kann nichts anders nach sich ziehen, als Verwirrung der Gemüther, und daß ein Theil der Zuschauer am Ende sagt: Sind das die

Meister

Vorrede.

Meister unter den Christen, die sich einander so mishandeln, so soll meine Seele bey den Weltweisen seyn! und ein anderer Theil: soll menschliche Vorschrift meinen Glauben und meine Hofnungen regeln, und ich meinen Verstand einer menschlichen Autorität unterwerfen, so soll die Kirche von Rom meine Unterwerfung haben! und beide streitende Partheyen werden denen nachweinen müssen, die durch ihre Veranlassung diesen oder jenen Entschluß gefaßt haben. Ich kenne der keinen. Nur einer ist unser Meister, und der ist **Christus.** Lob und Tadel, von welcher Seite er komme, und daß man mich wegen des Inhalts dieses Buchs in das Register von diesen oder von jenen setze, ist mir sehr gleichgültig. Ich erzähle hier, was ich gelesen, ich trage vor, was ich gesammlet; sagt man hier, daß ich mich von der Analogie des Glaubens entfernt, so möchte das wohl nichts anders heissen, als daß man die Geschichte nach der Dogmatik einrichten müsse. In wie weit hiebey Wahrheit bestehen kann, mag ich nicht weiter erörtern. Man ist ja schon dreist genug gewe-

sen,

sen, den Exegeten und Kritikern bey Erklärung der heiligen Bücher die analogische Halskette umzulegen, warum sollte man nicht ein gleiches auch hier wagen? Etwas zum Besten derjenigen Sache gesagt zu haben, die ich nach meiner Ueberzeugung für die Sache unsers gemeinschaftlichen Herrn, und also für die beste halte, wird allein immer für mich Genugthuung seyn, ohne mich an Urtheile zu kehren, von welcher Seite sie herkommen; und im übrigen appellire ich von den Schulcatheder- und Compendien-Autoritäten an den gesunden Menschenverstand unserer und der folgenden Zeiten.

Ich hasse von ganzem Herzen alles leichtfertige Schulgezänke, und die ekeln Kriege, die zu nichts nutzen. Gelehrte und verständige Leute werden mit Bescheidenheit anmerken, was sie zu tadeln finden, und wer wird ihre Erinnerungen nicht annehmen? Ungelehrte und Menschen von wenig Sitten und Verstand, deren ganzes Vermögen in einer guten Lunge und einer gesunden Faust besteht, verdienen keine Antwort; und daher sehen meine Leser, warum ich weder

dem

Vorrede.

dem Verfasser des Antihephästions, noch dem sogenannten theologischen Briefe, antworte. Für die Magisters Ortuinos und de Tungari unserer Zeiten gehört ein zweiter Hutten. Zu Calenderheiligen mögen sich solche unberufene Eiferer hinaufstreiten, und denn ihren Platz neben Cyrill von Alexandrien einnehmen: ob sie aber den Beifall ihres Herrn, und der vernünftigen und gelehrten Welt sich erwerben, ist eine andere Frage. Dies mag in Ansehung der Urtheile, die gefällt werden mögten, genug seyn. Ich füge nur das einzige hinzu, was schon Ludov. Vives, ein gelehrter Mann, zu seinen Zeiten sagte: *si nihil est verius religione nostra, quid rationes reformidamus?*

Kirchengeschichte war bisher nicht mein Fach, sondern Critik und Philologie, und diesen Wissenschaften habe ich den schönsten Theil meines Lebens gewidmet. Erst spät gieng ich zur Kirchengeschichte, und ich gewann sie lieb, je mehr ich sahe, daß sie dem um Wahrheit und nicht um Systemsätze und Meinungen bemühten Gottesgelehrten, da die eine Hand zur

Un-

Vorrede.

Unterstützung darbietet, wo eine gesunde Philosophie und Philologie mit richtiger Critik verbunden, ihm freundschaftlich die andere reicht. Ich habe wirklich Vortheil dabey gefunden, daß ich später als gewöhnlich ist, mich an diesen Theil der theologischen Wissenschaften gewagt. Man bleibt frey von manchen Vorurtheilen, die sich sonst tief in eine jugendliche Seele einprägen, und hernach der freyen und unpartheyischen Untersuchung der Wahrheit fast unübersteigbare Hinderniße entgegen setzen. Aber bey diesen spät auf das Studium der Kirchengeschichte verwandten Bemühungen, ist es nicht anders zu erwarten, als daß sich verschiedene Fehler neben her einschleichen müssen, die sich eines andern, der in diesem Fache eine längere Uebung gehabt, wohl schwerlich möchten bemeistert haben. Ich kann daher nicht anders, als sehr aufrichtig wünschen, daß Männer von bessern Einsichten, mir mit Glimpf und Freundschaft zeigen mögen, wo ich geirrt, nicht genau und gehörig untersucht, nicht recht beurtheilt, oder aus einem unrechten Gesichtspunkt die Sachen vorgestellt haben möchte.

möchte. Denn fehle ich, so bin ich nicht so eigensinnig, daß ich mich nicht sollte zurecht weisen lassen, und werde mich eben so wenig schämen, meine Fehler zu gestehen und zurück zu nehmen, als ich mich nicht schämen werde, ein Mensch zu seyn. Der Kunstrichter streicht eine durch viele Handschriften bekräftigte Lesart weg, wenn eine einzige ältere ihm eine bessere zeigt: warum sollte der Geschichtschreiber nicht eben das thun? Wie vieles wird in der Welt ausgestrichen! das menschliche Wissen besteht, wie die Bemühungen der Gelehrten, im Zusetzen und Abnehmen, Auslöschen und Wiederherstellen.

Seit der Zeit, daß ich über Religion zu denken angefangen, habe ich sie nie anders, als wie alles menschliche Wissen betrachten können, das eben so sehr einer bessern Aufklärung fähig ist, als es Abnahme leiden kann. Behaupten wollen, daß alles erschöpft sey, und daß man hie und da in manchen Stücken nicht noch bessere Aufschlüsse und nähere Einsichten erlangen könne, würde wohl allerdings zu viel behauptet seyn. Gewisse Haupt- und Grundwahrheiten

ten werden freylich immer stehen bleiben: daß aber von andern Sätzen, die auf manche Weise mit in den Rang von jenen gesetzt sind, (häufig aus keiner andern Absicht, als nur die Dissonanz desto wichtiger zu machen), eben dieses gelten müsse, wird man wohl schwerlich zugeben können, ohne ein solches Joch wieder einzuführen, als dasjenige war, das weder unsere Väter noch wir ertragen konnten. Wachsen im Erkenntniß, empfehlen schon die Apostel ihren Schülern, und dieses kann nirgends statt finden, als bey unabläßigem freyen Forschen und Bemühen um Wahrheit und bessere Ueberzeugungen. Jeder vernünftige Christ hat diese Verbindlichkeit auf sich, und jeder, der sich nicht an eine Compendientradition, wie vormals die Juden an die Aussprüche und Traditionen ihrer Rabbinen halten will, wird sich diesem Geschäft willig unterziehen, und alle Hülfsmittel in Anwendung bringen, die ihm von Gott selbst zur Verbesserung seiner Einsichten in einer so wichtigen Sache gegeben sind. Das weite Zurückseyn im Erkänntniß, das sich bey so manchen findet,

rührt

rührt im Grunde von nichts anderm her, als von großer Vernachläßigung derjenigen Mittel, die zu bessern Einsichten führen könnten, und hiernächst von dem Vorurtheil, daß alles erschöpft sey, und daß 1778 nichts mehr zu dem, was vor 200 Jahren gedacht worden, hinzugedacht, und von dem, was damals angenommen wurde, nichts mehr abgenommen werden könne. Alsdenn hätte doch wirklich die Religion ein ganz seltsames, und keinem andern Wissen gemeinschaftliches Unglück, daß bei so vielen nähern, und ehemals entweder gar nicht oder schlecht genutzten Hülfsmitteln gar nichts mehr zu ihrer Vervollkommung unternommen werden könnte. Und manches nebenher eingeführte wieder zu seinem Ursprunge zurückweisen, gehört auch schon zur Verbesserung. Außer einer gesunden Philosophie, kenne ich keine grösern Hülfsmittel, als eine mit einer richtigen Critic verbundene Philologie, und das Studium der Kirchengeschichte. Jene zeigt den richtigen Verstand der Schriften, aus welchen die Wahrheiten der Religion geschöpft werden sollen: und diese zeigt, was man gelehrt, geglaubt, aus welchem Ge-

sichtspunct man diese oder jene Sätze angesehen, wie diese oder jene Lehren entstanden, kurz wie überhaupt die Kirche beschaffen gewesen, und was sie für Veränderungen seit den Zeiten erlitten, da sie aus den Händen ihres göttlichen Urhebers kam. Diese beiden Branchen des theologischen Wissens sind, wie ich wenigstens glaube, von einem solchen Gewicht, daß junge Gottesgelehrte, die nicht blos zu Nachbetern dessen, was ihre Lehrmeister ihnen eben so vorsagen, als sie es von Generation zu Generation von ihren Vorvätern erhalten hatten, sondern zu Denkern und Untersuchern gebildet werden sollen, zu nichts früher, als hiezu geleitet werden müsten. Dies ist der sicherste Weg, so viel ich einsehe, sich von manchen unseligen Vorurtheilen loszuwickeln und Wahrheit ausfindig zu machen.

In dieser Absicht bin ich zum Studium der Kirchengeschichte gegangen. Was ich bei Alten und Neuen gefunden, habe ich sorgfältig gesammlet, geprüft und beiden mein Urtheil, nach meinen besten Einsichten, so mangelhaft sie seyn mögen, hinzugefügt. Im exegetischen Fach, wenn ich die heiligen Bücher erklärte, habe ich mich immer da-

bei am besten befunden, wenn ich mir diese Bücher als Auctores profanos gedachte, die gar nicht die Glaubensquellen der Christen wären. Ich gewann dabei vieles: nemlich der unrichtige und anderweitig her eingetragene Sinn dieser oder jener Stelle fiel weg, und ich entdeckte in andern Stellen neues Licht, und neue Bestätigungen, und zwar so, daß ich mir sicher versprechen konnte, ein jeder Fremder und Gegner der Religion würde bei gesundem Verstande und Augen, eben so über diese und jene Stellen denken. Diesen Weg bin ich auch hier bei meinen Untersuchungen gegangen. Ich habe mir die Kirche, deren Geschichte ich untersuchte, als eine solche gedacht, die mich gar nichts anginge, und mir zu fremde wäre, als daß ich zu ihrem Vortheil oder Nachtheil eingenommen zu seyn Ursache hätte. Und hiebei habe ich gleichfalls gewonnen: denn manche unrichtige Vorstellungen sind weggefallen, und meine Ueberzeugungen sind fester geworden. So ist dies Buch entstanden. Meine Untersuchungen waren anfangs nur für mich selbst gemacht: nachmals bestimmte ich sie zu meinen academischen Vorlesungen für meine Zuhörer,

und nach meiner gegenwärtige Lage glaube ich keinen bessern Gebrauch davon machen zu können, als wenn ich sie der Welt mittheile. Ich will nicht in Abrede seyn, daß ich mehreres hätte sammlen können; aber daß es nicht geschehen, daran ist wenigstens mein guter Wille nicht Schuld gewesen.

Was ich bei den gelehrtesten Männern, die sich mit der Kirchengeschichte befaßt, und denen die Nachwelt ewig Dank schuldig ist, bemerkt habe, ist immer eine gewisse Rücksicht auf das System und die Denkungs- und Vorstellungsart derjenigen christlichen Parthei gewesen, zu welcher sie gehörten. Daß Gelehrte von der römischen Kirche fast durchgängig in diesen Fehler verfallen sind, wird niemand leugnen: aber auch bei gelehrten Protestanten trift dieser Fehler gleichfalls ein. Dies darf niemanden befremden; ein Mann der sein System im Kopf hat, und demselben gänzlich ergeben ist, stößt beim Lesen auf Dinge, die ihm damit überein zu kommen und einen neuen Bekräftigungsgrund seiner Meinung an die Hand zu geben scheinen, und bei einer genauern Untersu-

chung gar nicht das sind, wofür er sie ansieht. Er freut sich über seine Entdeckung, und stellt nun die ganze Sache aus einem andern Gesichtspuncte vor, als er sie gewis vorgestellt haben würde, wenn er nicht schon vorher zum Vortheil dieser oder jener Meinung eingenommen gewesen wäre. Ich will gar nicht behaupten, daß ich nicht in diesen Fehler gefallen wäre: denn wie sollte ich von einer solchen Epidemie ganz frei geblieben seyn? Aber mein möglichstes habe ich gethan, um mich dagegen zu sichern. Man kann hiebei freilich auf der andern Seite ausgleiten, und etwas für Vorurtheil halten, was es, im Grunde genommen, nicht war. Wahrheit und Irrthum sind einem ausgespannten Zirkel gleich. Die beiden Spitzen stehen weit von einander: aber unten gränzen sie so nahe zusammen, und die Zusammenfügung ist durch Schleifung und Politur so verdeckt, daß man kaum unterscheiden kann, welches der eine, und welches der andere Schenkel ist. Ich habe viel ausgestrichen, was ich aus einem Vorurtheil, das sich meiner bemeistert, hingesetzt zu haben glaubte; und wiederum habe ich vieles wieder hergestellt,

und zugesetzt, was ich um Vorurtheilen auszuweichen, durchgestrichen oder weggelassen hatte. Meine Leser mögen urtheilen, ob und in wie weit ich recht gehandelt. Findet nicht jeder, daß dieses Bild von der Kirche des ersten Jahrhunderts so aussieht, als er glaubte oder wollte, daß sie ausgesehen hätte, oder aussehen müßte; so verdamme er mich nicht gleich, sondern habe so viel Bescheidenheit, zu denken, daß auch vielleicht sein Bild, das er mahlen würde, den Farben und Zügen nach, den Christen der ersten Zeit ganz unkenntlich seyn möchte, wenn sie jetzt aufstehen und es in Augenschein nehmen sollten. Ich glaube wenigstens, daß man sehr unrecht thut, wenn man einen Mann, den blos herzliche Liebe zur Wahrheit und Ueberzeugung, zur freien Untersuchung führt, der dem Christenthum von ganzer Seele anhängt, und sich nur nicht gern anders als mit Gründen will überzeugen lassen, gleich verschreyt, wenn seine Vorstellungsart nicht in allen Stücken mit derjenigen anderer Leute übereinstimmt. Im achtzehnten Jahrhundert, sollten wir doch aus den Zeiten heraus seyn, da es hieß: *Id crede, quod credit*

dit sanctissimus Papa Damasus et Petrus Alexandrinus. Man glaubt nicht, wie viel Nachtheil der christlichen Wahrheit bei wirklich Ungläubigen, woran unsere Zeiten so reich sind, dadurch erwächst, wenn ein so unzeitiges Geschrei erhoben wird. Sie kommen auf den unseligen Gedanken, daß es mit der christlichen Wahrheit nicht zum besten bestellt seyn müße, weil gegen die freien Untersuchungen derselben so erbärmlich geschrieen wird. Man glaubt, es sey mit dem Christenthum beschaffen, wie mit einer nicht zum besten abgehandelten Rechtssache, wo Richter und Sachwalter sich vor einer Revision der Acten scheuen. Ich glaube noch immer, daß hiedurch der Unglaube weit mehr Anhänger erhalten hat und noch erhält, als durch die Waffen selbst, die er darbieten kann, um die Wahrheit zu bestreiten.

Von der innern Einrichtung dieses Buchs muß ich noch etwas sagen. Man handelt die Kirchengeschichte entweder nach Materien, oder nach chronologischer Ordnung ab. Beides hat seinen Nutzen, aber auch gewis seine Mängel und Schwierigketen. Bei jener Methode ge-

winnt man sehr viel an Vollständigkeit: nichts was zur Sache gehört, bleibt unerörtert und ununtersucht, und der Leser hat den Vortheil, daß er sich von allen einzelnen Theilen, die zur Geschichte dieser oder jener Periode gehören, genau unterrichten kann. Arnold, Weißmann, Pertsch, Walch, Mosheim, Cotta, und viele andere sind dieser Methode gefolgt, und gehen nur in der Claßification und Ordnung der zusammen vorgetragenen Sachen von einander ab. Aber so vortheihaft diese Art des Vortrags ist, so viel Unbequemlichkeiten sind auch damit verbunden. Der chronologische Zusammenhang der Geschichte wird durchaus dadurch unterbrochen, und so genau man auch von den Sachen selbst unterrichtet wird, so wenig sieht man doch, wie eine Begebenheit auf die andere gefolgt, und aus der andern hergeleitet ist. Gewisse unschickliche Trennungen und Verbindungen und häufige Wiederhohlungen sind dabei unvermeidlich, und was zusammenhängende Geschichte seyn sollte, artet auch ohne den Vorsatz des Schriftstellers mehr in einzelne Abhandlungen über einzelne Materien aus, als

als daß man wirklich sagen könnte, es sey Geschichte. Der eigentliche Gelehrte findet freilich dabei Sättigung und Genugthuung; aber ich möchte fast sagen, niemand außer ihm.

Nach der andern Methode, welcher Baronius und unter den neuern Fleury und Baumgarten gefolgt sind, wird die Geschichte der Zeitordnung nach abgehandelt, und die Begebenheiten werden so erzählt, wie sie auf einander gefolgt sind. Dies kann man wirklich im eigentlichsten Verstande Geschichte nennen, und hiebei sind wichtige Vortheile. Man übersieht das Ganze einer jeden Periode weit besser. Durch den Zusammenhang der Zeit gewinnen oftmals die erzählten Begebenheiten ein neues Licht. Die Schicksale der Kirche haben von je her mit der Staatsverfassung so in Verbindung gestanden, daß diese auf jene immer einen ganz ungemeinen Einfluß gehabt: und die aus dieser Verbindung entstandenen Begebenheiten werden nirgends deutlicher gemacht, als wo die Kirchengeschichte so vorgetragen wird, wie die Begebenheiten der Zeit nach auf einander folgen.

Die

Die verdrieslichen Wiederholungen werden vermieden, und man ist besser, als irgend sonst im Stande eine Genealogie der Begebenheiten zu liefern. Aber so viel vortheilhaftes für diese Methode gesagt werden kann; so hat sie doch wichtige, wo nicht noch größere Mängel und Unbequemlichkeiten, als jene erstere. Was gleich beim Lesen in die Augen fällt, ist dieses, daß wichtige Begebenheiten, die in eins fortgehen und erzählt werden sollten, häufig durch Zwischenfälle unterbrochen werden: und da verliert die Geschichte wieder auf der einen Seite so viel, als sie auf der andern durch eine der Zeitordnung nach gemachte Erzählung gewonnen hatte. Dies muß durchaus dem Leser unangenehm seyn, wenn er sich so häufig unterbrochen sieht. Nicht nur aber durch die Geschichte und Begebenheiten selbst veranlaßte Zwischenfälle unterbrechen auf eine solche Weise; sondern will der Schriftsteller seinen Leser etwas genau von einer nun eben eintreffenden aber dunkeln Sache unterrichten, so muß er entweder zu Digreßionen, oder zu langen erläuternden Anmerkungen, wie von Baumgarten geschehen, seine Zuflucht nehmen,

welches gleichfalls stöhrt, oder er muß darauf Verzicht thun, alles dasjenige in ein helles Licht zu setzen, was dunkel ist, und warum dem Leser oft mehr, als um die Zeitfolge zu thun ist, die er doch schwerlich wird behalten können.

Der wichtigste Fehler aber besteht darin, daß ganze und wichtige Materien gänzlich wegfallen, blos darum, weil man keinen geschickten Ort weiß, wo man sie hinstellen kann: und wenn man denselben auch noch endlich aufgefunden hätte, so kann man sie doch nicht so abhandeln, als es billig geschehen sollte, und als es der wisbegierige Leser billig erwarten möchte, oder man muß auch hier wiederum durch ungeheure Digreßionen, die ganzen Abhandlungen ähnlich sind, den Faden unterbrechen. So sucht man im **Baronius**, im **Fleury**, im **Baumgarten**, vergebens eine Geschichte der christlichen Glaubenslehren, der innern und äussern Verfassung des christlichen Gottesdienstes, und vieler anderer wirklich beträchtlicher Stücke; und wer die Kirchengeschichte lieset, es sey, wer es wolle, will doch davon unterrichtet seyn. An et-

was ins Detail gehende Untersuchungen ist gar nicht hiebei zu gedenken.

Wer diese beiden Methoden mit einander vergleicht, wird bald die Vortheile und Unbequemlichkeiten einsehen, die sich bei beiden finden, und noch mehrere antreffen, als ich hier angeführt habe. Aber man wird auch einsehen, daß es schwer ist eine solche Verbindung zwischen ihnen anzustellen, daß nicht die Fehler derselben dennoch übrig bleiben sollten. Ich wollte gerne die Fehler dieser beiden Methoden so viel möglich vermeiden, und doch auch die Vortheile derselben nicht fahren lassen. Um alles genau untersuchen zu können, und kein einziges Stück vorbei zu lassen, was zur Aufklärung der Geschichte dieses ersten Zeitraums dienen könnte, habe ich die Ordnung der Materien gewählt. Die also vorgetragene ausführliche Geschichte sahe ich als ein Repertorium an, wo man eine nähere und genauer untersuchte Auskunft von allen finden kann. Um zugleich die Vortheile zu erhalten, die eine der Zeitfolge nach erzählte Geschichte gewähren kann, habe ich aus dem ge-

samten Werk einen chronologischen Auszug gemacht, und denselben unter dem Titel: Annalen des ersten Jahrhunderts in diesem ersten Bande vorangeschickt, wo ich die Begebenheiten kurz, und so viel nur immer möglich gewesen, zusammenhängend erzähle. Die in Klammern eingeschlossene Nummern in den Annalen zeigen auf die ausführliche Geschichte, bei welcher sich diejenigen, denen es um Untersuchung oder um eine genauere Auskunft zu thun ist, Raths erholen können. Ich habe dies noch für die schicklichste Art gehalten, um dies Buch gemeinnützig zu machen. Findet man, daß ich hierin nicht den wahren Weg gewählt; so wird man meinen guten Willen wenigstens nicht anklagen können. Plinius sagt: *Historia quoquo modo scripta delectat:* ich wünsche aber, daß sie auch nutzbar sey. Dies ist der Hauptzweck, den ich mir zu erreichen vorgesetzt habe, und denn halte ich die Stunden, die ich darauf verwandt habe, nicht verlohren. Der Zweck unsers Hierseyns auf der Welt ist, Nutzen zu stiften. Wenn ein jeder dazu so viel beiträgt, als er kann, so hat er genug gethan.

Die

Vorrede.

Die Quellen, sowol ältere als neuere habe ich sorgfältig angezeigt, und ich hoffe nicht ganz unbehutsam in ihrer Wahl gewesen zu seyn. Critic ist auf allen Wegen, die ich gegangen bin, meine Begleiterin gewesen. Sollte ich ihr hin und wieder zu sehr gefolgt seyn, so glaube ich, daß dieser Fehler leichter zu verzeihen ist, als wenn man zu leichtgläubig ist, und blindlings folgt, ohne vorher genau und strenge genug geprüft zu haben. Man findet alsdann freylich wohl vieles, wogegen noch manches eingewandt werden könnte: aber die Wahrheit hat sich beim erstern immer besser als beim letztern befunden.

Eine Einleitung in das Studium der Kirchengeschichte habe ich hier nicht. Sie gehört für eine vollständige Geschichte aller Jahrhunderte. Ich bin aber nicht gewilligt, mehr als die Geschichte dieses einzigen Jahrhunderts zu schreiben. Ist mein Buch schlecht, so haben die Recensenten bei dieser Erklärung den Vortheil, daß sie die Fortsetzung nicht verbitten dürfen, weil ich sie weder versprochen, noch angedroht habe. Ich verweise diejenigen,

nigen, die also hier eine Einleitung in das Studium der Kirchengeschichte suchen, auf dasjenige, was Herr D. Walch in Göttingen hierüber der deutschen Uebersetzung von Mosheims Kirchengeschichte in den beiden ersten Theilen vorgesetzt, und auf den ersten Theil der christlichen Kirchengeschichte vom Herrn Prof. Schröckh.

Was ich über die Verfassung des Gentilismus in dem ersten Hauptstück vorgetragen, ist ein vorläufiger Aufschluß desjenigen, was ich in meinem Hephästion über diese Materie vorgetragen habe, und im letzten Theile desselben weiter ausgeführt werden sollte. Dies erinnere ich um deswillen, damit verständige Leser einsehen, daß von einigen viel zu voreilig und sehr unnöthig geschrieen worden. Das alles währt nur seine Zeit. Jedes Zeitalter, sagt der gelehrte Jortin, hat fortgefahren, Zänker von dieser Art hervorzubringen, welche nun der Ruhe geniessen, welche sie andern misgönnten, und deren Werke ihnen folgen, und nun auch zur Ru-

he

he sind *). Schon oftmals hat eine späte Nachwelt manchen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die sie unter dem unbändigen Lermen ihres Zeitalters nicht erhalten konnten; und wohl dem, der Größe der Seele genug hat, um so weit über das, was vor ihm liegt, wegzusehen, und den graden Weg seiner Ueberzeugungen fortzuwandeln.

Eins muß ich noch erinnern. In einer Entfernung von mehr als 200 Meilen vom Druckort, ist es wohl nicht anders zu erwarten, als daß häufige Druckfehler mögen eingeschlichen seyn. Ich habe alles mögliche gethan, um sie zu verhindern, und habe zu dem Ende sowol als aus Nothwendigkeit das Geschäfte des Abschreibens übernommen. Indessen werden doch noch hier die etwanigen Druckfehler leichter zu verbessern seyn, als bei Schriften anderer Art. Dies ist auch die Ursache, warum ich gegenwärtig noch nicht an den weitern Abdruck meiner ganz fertigen critischen Ausgabe der Psalmen denken kann. Ich würde bei einer solchen Arbeit, wo alles auf Genauigkeit, auch eines einzigen Punkts,

*) S. Jortins Anmerkungen über die Kirchenhistorie, 1 Theil, Vorrede, p. 35.

Punkts ankommt, der Welt ein monstreuses Werk liefern: und ehe das geschähe, halte ich es für besser noch damit Anstand zu nehmen. Ich habe überdem nicht die hohen Begriffe von meinen Arbeiten, daß ich glauben sollte, die Welt werde durch einigen Verzug, oder überhaupt, wenn nur die Ursache nicht in mir selbst liegt, zu viel einbüßen. Deutschland hat weit geschicktere Männer, sowol in diesem Fache, als in demjenigen der Critic und orientalischen Litteratur. Je weiter ich studiere, desto mehr werde ich von der Unvollkommenheit alles menschlichen Wissens, und besonders des meinigen, überzeugt. Ich werde indessen nicht säumen, sondern alle meine von Geschäften müßigen Augenblicke dazu anwenden, daß die beiden folgenden Bände dieses Buchs, an die ich nur blos die Hand eines Abschreibers legen darf, diesem baldigst folgen können. Den Innhalt aller drei Theile, liefert der hier beifolgende allgemeine Abriß.

Was ich zum Schluß dieser Vorrede hinzufüge, ist mein herzlicher Wunsch, daß das alte Reich der Unwissenheit, des Irrthums, Unglau-

bens und Aberglaubens immer mehr zerstört, und dagegen das Reich Gottes und seines Christus immer mehr ausgebreitet und verherrlicht werde. Ist mein schwaches Wirken fähig gewesen, etwas zu diesem großen Endzweck beizutragen, so werde ich mich glücklich schätzen, und alle meine weitere Kräfte dazu anwenden, weil ich dies für eine der ersten Pflichten halte, zu welchen ein christlicher Gelehrter verbunden ist.

Mitau,
den 1sten März, 1779.

D. Joh. August Stark.

Allgemeiner Abriß

der in allen drei Theilen enthaltenen Materien.

Erster Theil.

Erstes Hauptstück.

Von dem Zustande der heidnischen und jüdischen Religion beim Anfang des Christenthums.

Erster Abschnitt. Aeußere heidnische Volksreligion.
Zweiter Abschn. Innere Religion des Heidenthums.
Dritter Abschn. Betrachtung über die äußere und innere Religion der Heiden.
Vierter Abschn. Von der Beschaffenheit der jüdischen Religion beim Anfange des Christenthums.
Fünfter Abschn. Von den Secten unter den Juden und besonders den Pharisäern.
Sechster Abschn. Von den Zadducäern.
Siebenter Abschn. Von den Essäern.
Achter Abschn. Von andern jüdischen Partheien, als Hellenisten und Samaritern.
Neunter Abschn. Von andern geringern jüdischen Partheien.

Zweites Hauptstück.

Von dem Zustande der heidnischen und jüdischen Gelehrsamkeit beim Anfange des Christenthums.

Inhalt aller

Erster Abschnitt. Heidnische Gelehrsamkeit, besonders der Griechen.

Zweiter Abschn. Vom Zustande der Gelehrsamkeit unter den Römern.

Dritter Abschn. Mängel der griechischen und römischen Philosophie in Ansehung der Religion.

Vierter Abschn. Morgenländische Philosophie. Jüdische Gelehrsamkeit.

Drittes Hauptstück.

Geschichte Jesu von Nazareth, des Stifters der christlichen Religion.

Erster Abschn. Geburt und Jugendjahre Jesu.

Zweiter Abschn. Anfang des Lehramts Jesu. Geschichte Johannis des Täufers.

Dritter Abschn. Taufe und Versuchung Jesu.

Vierter Abschn. Lebensart und Beschaffenheit der Lehre Jesu.

Fünfter Abschn. Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu.

Sechster Abschn. Gefangennehmung und Hinrichtung Jesu.

Siebenter Abschn. Auferstehung, Erscheinungen und Himmelfahrt Jesu.

Viertes Hauptstück.

Gründung der christlichen Gemeinden.

Erster Abschn. Gründung der christlichen Gemeinden in Palästina.

Zwei-

drey Theile.

Zweiter Abschnitt. Gründung der christlichen Gemeinden außerhalb Palästina.

Dritter Abschn. Ursachen der schnellen Ausbreitung des Christenthums. Fälschlich angegebene.

Vierter Abschn. Ursachen der Ausbreitung des Christenthums unter den Juden.

Fünfter Abschn. Ursachen der Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden.

Sechster Abschn. Endzwecke und Folgen des Christenthums.

Fünftes Hauptstück.

Von der bürgerlichen Verfassung der Juden und Heiden beim Anfange des Christenthums.

Erster Abschn. Geschichte der Juden vor den Zeiten Herodis des Großen.

Zweiter Abschn. Geschichte der Juden von den Zeiten Herodis bis auf die Verwandlung in eine römische Provinz.

Dritter Abschn. Geschichte der Juden unter den römischen Procuratoren bis auf die letzten Unruhen.

Vierter Abschn. Geschichte der Juden von den letzten Unruhen an, bis zum Untergange ihres Staats.

Fünfter Abschn. Römische Staatsverfassung bis auf die Stiftung der Monarchie unter Augustus.

Sechster Abschn. Römische Staatsverfassung unter den Monarchen bis auf Vespasians Regierung.

Siebenter Abschn. Römische Staatsverfassung von Vespasians Zeiten an, bis zum Ausgange dieses Jahrhunderts.

Inhalt aller

Zweiter Theil.

Sechstes Hauptstück.

Von den zwölf Aposteln Jesu.

Erster Abschnitt. Geschichte des Apostels Petrus.
Zweiter Abschn. Character und Schriften des Apostels Petrus.
Dritter Abschn. Geschichte des Apostels Andreas.
Vierter Abschn. Geschichte des Apostels Jacobus des ältern.
Fünfter Abschn. Geschichte des Apostels Johannes.
Sechster Abschn. Character und Schriften Johannis. Sein Evangelium.
Siebenter Abschn. Von Johannis Briefen.
Achter Abschn. Von Johannis Offenbahrung. Zeugniße für dieselbe, und deren Beurtheilung.
Neunter Abschn. Zeugniße wider dieselbe, und deren Beurtheilung. Untergeschobene Schriften.
Zehnter Abschn. Geschichte des Apostes Philippus.
Eilfter Abschn. Geschichte des Apostels Bartholomäus.
Zwölfter Abschn. Geschichte des Apostels Thomas.
Dreizehnter Abschn. Geschichte des Apostels Matthäus.
Vierzehnter Abschn. Von Matthäi Evangelium, und andern ihm beigelegten Schriften.
Funfzehnter Abschn. Geschichte des Apostels Jacobus des jüngern.
Sechzehnter Abschn. Von dem Briefe Jacobi.

drey Theile.

Siebenzehnter Abschnitt. Geschichte des Apostels Judas Thaddäus.
Achtzehnter Abschn. Von dem Briefe Judä.
Neunzehnter Abschn. Geschichte des Apostels Simon Zelotes.
Zwanzigster Abschn. Geschichte des ehemaligen Apostels Judas von Karioth.

Siebentes Hauptstück.

Von den dreien andern Aposteln, Matthias, Paulus und Barnabas.
Erster Abschn. Geschichte des Apostels Matthias.
Zweiter Abschn. Geschichte des Apostels Paulus bis zu seiner Bekehrung.
Dritter Abschn. Weitere Geschichte Pauli, bis auf das 58ste Jahr Christi.
Vierter Abschn. Geschichte Pauli bis zu seiner Ankunft zu Rom im 61sten Jahre Christi.
Fünfter Abschn. Fernere Geschichte Pauli bis zu seiner Hinrichtung.
Sechster Abschn. Character Pauli, und andere ihn betreffende Umstände.
Siebenter Abschn. Schriften Pauli. Ihre Ordnung. Briefe an die Thessalonicher.
Achter Abschn. Pauli Brief an die Galater.
Neunter Abschn. Pauli Briefe an die Corinther.
Zehnter Abschn. Erster Brief an Timotheum.
Eilfter Abschn. Brief Pauli an die Gemeinde zu Rom.
Zwölfter Abschn. Briefe Pauli an die Colosser, Philipper und an Philemon.

Dreizehnter Abschnitt. Pauli Brief an den Titus.
Vierzehnter Abschn. Pauli Brief an die Epheser.
Funfzehnter Abschn. Von dem zweiten Briefe Pauli an Timotheum.
Sechzehnter Abschn. Ungewiße Schriften. Brief an die Hebräer.
Siebenzehnter Abschn. Verlohrne und erdichtete Schriften.
Achtzehnter Abschn. Geschichte des Apostels Barnabas.
Neunzehnter Abschn. Schriften, die dem Barnabas beigeleget worden.

Achtes Hauptstück.

Von den siebenzig Jüngern und andern Lehrern der christlichen Religion.

Erster Abschn. Geschichte des Evangelisten Marcus, und dessen Evangelium.
Zweiter Abschn. Geschichte des Evangelisten Lucas. Sein Evangelium.
Dritter Abschn. Lucä Geschichte der Apostel. Andere ihm fälschlich beigelegte Schriften.
Vierter Abschn. Von Timotheo und Tito.
Fünfter Abschn. Von Philippo, dem Diaconus. Apollos.
Sechster Abschn. Vom Sosthenes, Silas, Philemon, Archippus, und Epaphroditus.

Siebenter Abschnitt. Vom Dionysius dem Areopagiten, und den ihm angedichteten Büchern.

Achter Abschn. Vom Stephanus.

Neunter Abschn. Vom Clemens von Rom, und seinem ersten Briefe an die Corinther.

Zehnter Abschn. Clementis von Rom zweiter Brief an die Corinther, und andere ihm zugeschriebene Briefe.

Eilfter Abschn. Von den apostolischen Constitutionen.

Zwölfter Abschn. Von den apostolischen Canonen.

Dreizehnter Abschn. Von den sogenannten clementinischen Recognitionen, und andern dahin gehörigen Schriften.

Vierzehnter Abschn. Von den sogenannten Clementinis, und der dem Clemens zugeschriebenen Liturgie.

Funfzehnter Abschn. Vom Linus, Bischof von Rom.

Sechszehnter Abschn. Vom Hermas, und den ihm beigelegten Schriften.

Siebenzehnter Abschn. Vom Judas, Aquilas und Priscilla, Erastus, Tychicus, Crescens, Aristarchus, Zenas, und Prochorus.

Achtzehnter Abschn. Vom Tertius, Ananias, Evodius, Marcellus, Abdias, Martialis, Jason, und andern, denen Verdienste um die Ausbreitung und Gründung der Gemeinden zugeschrieben werden.

Inhalt aller

Dritter Theil.

Neuntes Hauptstück.

Aeußere Einrichtung der von den Aposteln und andern Lehrern gepflanzten Gemeinden.

Erster Abschnitt. Verschiedene Benennungen der Christen.

Zweiter Abschn. Verschiedene Einrichtungen der Gemeinden.

Dritter Abschn. Von Bischöfen im eigentlichsten Verstande.

Vierter Abschn. Von Aeltesten, sogenannten Presbytern.

Fünfter Abschn. Von Diaconis oder Dienern.

Sechster Abschn. Von Presbyterißen, Diaconißen, und andern gottesdienstlichen Personen.

Siebenter Abschn. Gemeinde, Zuhörer: aber noch nicht Catechumenen, und andere spätere Bestimmungen.

Zehntes Hauptstück.

Gottesdienstliche Versammlungen der Christen, nach ihrer ganzen innern und äußern Einrichtung.

Erster Abschn. Uebereinkunft und Unterschied zwischen den jüdischen und christlichen Societäten. Ungleichheit dieser letztern.

Zwei-

drey Theile.

Zweiter Abschnitt. Gottesdienstliche Zeiten, tägliche Zusammenkünfte, Sabbath, Sonntag.

Dritter Abschn. Jährliche Feste der Christen. Gewiße und Zweifelhafte.

Vierter Abschn. Versammlungsörter der Christen. Hauskirchen.

Fünfter Abschn. Innere Einrichtung der Versammlungsörter.

Sechster Abschn. Gottesdienstliche Handlungen. Gebet und dabei beobachtete Gebräuche; und Gesänge.

Siebenter Abschn. Vorlesen und Erklären heiliger und erbaulicher Bücher.

Achter Abschn. Von den Liebesmalen, und dem Abendmahl des Herrn.

Neunter Abschn. Von der Taufe, und was dahin gehörig ist.

Zehnter Abschn. Von Salbung der Kranken, und andern Handlungen.

Eilftes Hauptstück.

Von der Kirchenzucht, ihren Gesetzen und Versammlungen.

Erster Abschn. Ursprung der Kirchenzucht, und deren allgemeine Beschaffenheit.

Zweiter Abschn. Handhabung der Kirchenzucht.

Dritter Abschn. Gegen wen sie ausgeübet worden.

Vierter Abschn. Verschiedene Strafen, Bann, Absonderung.

Fünf-

Inhalt aller

Fünfter Abschnitt. Wiederaufnahme in die Gemeinschaft.
Sechster Abschn. Von Concilien überhaupt.
Siebenter Abschn. Verschiedene Versammlungen in diesem Jahrhunderte: sogenanntes Concilium zu Jerusalem.
Achter Abschn. Von Kirchengesetzen.

Zwölftes Hauptstück.

Innere Verfassung der Gemeinden, Lehrbegrif und Sitten der Christen.
Erster Abschn. Erkänntnisquellen, heilige Schriften.
Zweiter Abschn. Untergeschobene Schriften. Sprüche Christi und Briefe.
Dritter Abschn. Falsche Evangelien. Nazarenisches Evangelium.
Vierter Abschn. Vom ägyptischen Evangelio. Andere gleichen Werths. Testament der zwölf Patriarchen.
Fünfter Abschn. Allgemeine Betrachtung über die Lehren des Christenthums.
Sechster Abschn. Lehre von Gott. Trias. Christus, seine Person, Sendung, Erlösung.
Siebenter Abschn. Lehre von der Gnade Gottes, und den Mitteln dieselbe zu erlangen.
Achter Abschn. Lehre von dem zukünftigen Zustande. Auferstehung und Gericht.
Neunter Abschn. Begriffe vom Abendmal und der Taufe. Dämonologie.

Zehnter Abschnitt. Von dem sogenannten apostolischen Symbolo.

Eilfter Abschn. Meinungen vom Soldatenstande, Eidschwüren, baldiger Zukunft Christi, sichtbarem Reich u. s. w.

Zwölfter Abschn. Sittenlehre und sittliches Verhalten der Christen.

Dreizehntes Hauptstück.

Innere Unruhen unter den Christen. Spaltungen und eigentliche Kezereien.

Erster Abschn. Streitigkeiten aus dem Judenthum überhaupt.

Zweiter Abschn. Streitigkeiten über die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes.

Dritter Abschn. Jüdische Irrthümer über die Gnade und Rechtfertigung.

Vierter Abschn. Von den falschen Aposteln.

Fünfter Abschn. Von Nazarenern und Ebioniten.

Sechster Abschn. Von den aus der morgenländischen Philosophie entstandenen Irrthümern überhaupt.

Siebenter Abschn. Von Simon dem sogenannten Zauberer.

Achter Abschn. Wahre und sogenannte Anhänger Simons.

Neunter Abschn. Von Menander.

Zehnter Abschn. Von eigentlichen Gnostikern.

drey Theile.

Eilfter Abschnitt. Von Cerintho und seinem Anhange.
Zwölfter Abschn. Von den Nicolaiten.
Dreizehnter Abschn. Von einigen geringern Streitigkeiten und Spaltungen.

Vierzehntes Hauptstück.

Von den Hindernißen, die dem Aufnehmen des Christenthums entgegen stunden, besonders den Verfolgungen.
Erster Abschn. Ursachen der Verfolgungen unter den Juden.
Zweiter Abschn. Ursachen der Verfolgungen unter den Heiden.
Dritter Abschn. Andere Ursachen zur Verachtung der Christen.
Vierter Abschn. Verächtliche Benennungen der Christen unter beiden.
Fünfter Abschn. Bemühungen der Juden wider das Christenthum.
Sechster Abschn. Druck und wirkliche Verfolgung der Christen unter den Heiden.
Siebenter Abschn. Neros und Domitians Verfolgungen.
Achter Abschn. Märtyrer. Ihr Unterschied. Ehren u. s. w.
Neunter Abschn. Schicksal der Verfolger.

Aus-

Annalen

des

ersten Jahrhunderts der christlichen Kirche.

Als das Christenthum entstand, waren Juden und Heiden diejenigen, unter welchen alle damals bekannte Völker der Welt in Ansehung der Religion getheilt wurden. Aber beyde waren sowol was ihre Begriffe von Gott und ihrer eigenen Bestimmung, als ihre Pflichten, Verhalten, und den Gott wohlgefälligen Dienst anbetraf, in einer solchen Lage, daß es nothwendig war, daß eine neue verbesserte Religion der Welt gegeben würde. Denn kann man zwar von beyden nicht behaupten, daß alles göttliche Erkenntnis bis auf den kleinsten Funken gänzlich verlöscht gewesen, und das sittliche Verderben den höchsten Grad erreicht habe; so wankten doch beyde Religionen, und die Darzwischentretung einer andern und bessern, war unumgänglich nöthig (I.).

Das Heidenthum bewahrte noch in seinem Innern die grösten Wahrheiten, von dem Daseyn eines einigen Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, von Strafen und Belohnungen in einem zukünftigen Leben, und verpflichtete die Eingeweihten zur Tugend, als dem Wege, den man durchaus betreten müßte, wenn man das Wohlgefallen Gottes auf sich ziehen und eine beglückte Zukunft erreichen wollte (1. 2.). Es hatte Weltweisen, die eben diese Lehren in ihren

Schulen unterstützten, und strenge und wirksame Freunde der Tugend waren. Wissenschaften und Künste blühten unter ihnen, und so lange diese noch bey einem Volke sind, kann man nicht sagen, daß es ganz versunken ist (II. 1. 2.).

Das Judenthum war im eigentlichsten Verstande die Religion des einigen Gottes, im Gegensatz des unter dem heidnischen Pöbel herrschenden Polytheismus (1. 4.). Seit dem sie aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehret waren, hiengen sie diesem Haupt- und Grundsatz mit einer ganz ausserordentlichen Strenge an. Ihre Religion verpflichtete sie nicht nur zur genauen Beobachtung der äusern gottesdienstlichen Vorschriften, die ihren Vorfahren durch Mosen gegeben waren, und im Tempeldienst, Opfern, Reinigungen, Enthaltungen gewisser Speisen, und andern levitischen Beobachtungen bestanden, sondern sie verband sie auch zur strengen Tugend und Gottseligkeit. Sie lehrte die Unsterblichkeit der Seele, eine Auferstehung des Fleisches, ein zukünftiges Gericht über die in diesem Leben begangenen Handlungen, Strafen und Belohnungen in der zukünftigen Welt, und foderte eine genaue Ausübung aller Pflichten, die ihnen das göttliche Gesetz auferlegte, wenn sie an den zeitlichen Verheissungen Gottes und an der Glückseligkeit jenes Lebens Antheil haben wollten. Sie entdeckte ihnen den grossen Plan Gottes von einer allgemeinen und verbesserten Religion, die durch den künftigen Meßias der ganzen Welt gegeben werden sollte, der durch sein Leiden, und durch den Tod, den er ster-

ben würde, die Menschen mit Gott versöhnen, und die Welt, in einem Reich, das er stiften sollte, Gott unterthänig machen würde. Die jüdischen Gelehrten wandten hiernächst allen Fleiß auf die Erlernung und allgemeine Beobachtung der Religion, und seit Esrä Zeiten, waren hin und wieder im ganzen Lande Synagogen angelegt, wo das Volk sowohl am Sabbath, als auch in den Wochen, sonderlich Montags und Donnerstags die heiligen Schriften laß, und in der Religion unterrichtet wurde. Und nicht nur in Palästina, wo damals die Juden noch einen eigenen Staat formirten, der seit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft von Fürsten und Hohenpriestern regiert wurde, von welchen einige zugleich die königliche Würde hatten (V. 1.), war diese Einrichtung; sondern auch in andern Ländern, wohin sie sich des Handels und anderer Ursachen halben zerstreuet hatten (I. 8. V. 1.), besassen sie ihre Schulen und Synagogen.

Aber dem ohngeachtet muß man sagen, daß diese beyden Religionen, in welche die Welt getheilt war, so sehr verderbt und ihrem Falle nahe waren, daß man Ursache hat, die Erscheinung des Christenthums als das wohlthätigste Geschenk anzusehen, das der Welt von Gott gegeben werden konnte (I. 3. 9.).

Bei den Heiden war die grosse Wahrheit von dem Daseyn eines einigen Gottes in das undurchdringliche Dunkel der Mysterien verschlossen (I. 3), das nur den vornehmsten Priestern und Staatspersonen

zugänglich war, und die Mysterien waren schon damals sehr verderbt. Man kann dies nicht nur in Ansehung der Sitten sagen, weswegen noch einige durch obrigkeitliche Verordnungen verboten wurden; sondern die alte Wahrheit war häufig entstellt und in Pantheismus und andere Irrthümer mannigfaltig ausgeartet (I. 3).

Die äussere Volksreligion war der dumme Polytheismus, dem das gemeine Volk nach allen Mährchen der Dichter entweder anhieng, oder, wo er noch am klügsten erklärt wurde, in einem sehr abergläubischen Dienst mit den Naturen, National- und Titulargottheiten, bestand (I. 1. II. 3.). Um nur von den angesehensten Völkern zu reden, so hatte **Aegypten** nicht blos Thiere, sondern auch sogar Knoblauch und Zwiebeln und andere Gartengewächse, unter die Gottheiten erhoben. **Griechenland** und **Rom** verehrte nicht nur Helden und Menschen, deren Thaten oftmals von der Art gewesen waren, daß sie als Menschen in der menschlichen Gesellschaft nicht einmal hätten geduldet werden sollen; sondern der Aberglaube stieg so weit, daß man endlich sogar Krankheiten, Tugenden, Lastern und Leidenschaften einen Platz unter den Gottheiten anwies. Der Dienst der ganzen Religion bestand lediglich in äussern Ceremonien; ein Dienst, der häufig nicht nur in Thorheiten sondern auch in Verbrechen ausartete (I. 1.). Wenn auch ein innres Gefühl den Heiden Begriffe von Recht und Tugend, als das wesentliche eines der Gottheit würdigen Dienstes zurief (II. 1. 2.; so ward es doch auf der andern Seite dadurch bald

wie-

wiederum erstickt, daß die Laster selbst in Thaten der Götter, theils in den Uebungen des Aberglaubens Schutz, Ansehen und Nahrung fanden. Unglauben und Aberglauben theilte daher fast durchgängig die heidnische Religion, indem die Klügern dem erstern, und die Dummen dem letztern anhiengen, und so war alle Religion, das einzige und größte Band aller menschlichen Gesellschaft, ihrem gänzlichen Untergange nahe (I. 3.).

Gelehrsamkeit und Philosophie trat zwar hier gewissermassen ein: aber sie konnte das nicht gewähren, was erfodert wurde; und so grosse Aufklärungen, so schöne Grundsätze, so richtige Lehren auch durch sie verbreitet wurden (II. 1. 2.); so waren sie doch nicht zulänglich, nicht im Stande, dem eindringenden Uebel abzuhelfen, und es war keine einzige philosophische Secte, die nicht wichtige Fehler gehabt hätte (II. 3.). Wo ein Weiser, wie **Sokrates** aufstand, hatte er alles von den Priestern zu fürchten, die es durchaus nicht leiden konnten, wenn ihr altes **Monopolium** im geringsten gestöhrt wurde. Die besten nahmen daher immer auf die Volksreligion bey ihrer Philosophie Rücksicht, und suchten so viel nur immer möglich war, jene mit dieser zu vereinigen, und in eine schickliche Verbindung zu setzen, und der Polytheismus fand mit allen denen Ausschweifungen bey eben denen wieder eine Zuflucht, von welchen er bestritten wurde (II. 3.). Wäre das Christenthum nicht dazwischen gekommen, und hätte endlich diesem Unheil Einhalt gethan, was würde denn aus der menschlichen Gesell-

schaft geworden seyn? Man darf nur in den Schriften der Griechen und Römer etwas bekannt seyn, und man wird sich nur mehr als allzusehr davon überzeugen können, daß dies die traurige Lage war, in welcher sich die heidnische Welt zu den Zeiten befunden, da das Christenthum entstand.

Mit dem **Judenthum** war es nicht besser beschaffen. So eifrige **Monotheisten** sie auch immer waren, so verkehrt blieben doch die Begriffe, die sie von dem einigen wahren Gott hatten. Auf der einen Seite sahen sie denselben mehr als einen Nationalgott ihres Volks, als für denjenigen an, an welchem alle Menschen Antheil haben sollten (I. 4.). Auf der andern Seite war diese Lehre durch Nebenbegriffe, die aus einer benachbarten Philosophie entsprungen waren, äusserst entstellt. Nationalcharacter trug hiezu auch das seine bey. Man konnte den Gott der Juden fürchten; aber lieben, und das ist doch das vornehmste, lieben konnte man ihn nicht. Ihre Geisterlehre war eine fruchtbare Mutter von allerley Arten des Aberglaubens. Ihre Lehre von der Zukunft, von der Seele, und deren zukünftigem Zustande, hatte gleichfals durch benachbarte Philosophie grosse Verunstaltungen gelitten. In dem ihnen vorher verkündigten **Meßias** erwarteten sie nicht den neuen göttlichen Lehrer und Erretter des menschlichen Geschlechts; sondern einen Conqueranten, der die edlen Juden wieder empor bringen, und sie zu Regenten der ganzen Erde machen sollte. Sie studirten das Gesetz; sahen es aber als ein verdienstliches Werk an, wie denn

ihre ganze Lehre von der Rechtfertigung die gröbsten Flecken hatte. Ihre vornehmste Tugend war äussere Beobachtung der levitischen Vorschriften, wobey sie sich um wahre Herzensbesserung wenig bekümmerten. Sie waren selbst bey den Heiden, die doch nicht bes= ser waren, wegen ihrer Heucheley, ihres Aberglau= bens und ihrer Laster verächtlich geworden (I. 4.). Ausser dem war dies unglückliche Volk in Ansehung der Religion in verschiedene Secten zertheilt, die sich einander aufs erbärmlichste verfolgten. Palästinen= ser und Hellenisten (I. 8.), Pharisäer (I. 5.) Sa= ducäer (I. 6.) Essäer (I. 7), und Therapevten, Samariter (I. 8.) Gauloniten und andere (I. 9.) unterschieden die Juden nicht nur in Kleinigkeiten, die sie für wichtige Dinge hielten, sondern in sehr wichtigen Haupt= und Grundwarheiten und Sitten= vorschriften von einander, dergestalt, daß dieses Volk, welches von einem einzigen Stammvater abstammte, einen einigen Gott verehrte, einen einzigen Tempel hatte, und ein einziges allen gleich gegebenes Gesetz annahm, in sehr viele Partheyen aufs jämmerlichste zerrissen war. Die bey ihnen blühende Gelehrsamkeit und Philosophie, die sie von ihren Nachbaren erhal= ten hatten, war auch nicht fähig, den bey ihnen herr= schenden Uebeln abzuhelfen; sondern trug im Gegen= theil noch mehr dazu bey, ihre Religionswarheiten zu verderben, und eine der menschlichen Natur gar nicht angemessene trübsinnige Sittenlehre, und mannigfal= tigen Aberglauben bey ihnen einzuführen (II. 4.).

So war das Heidenthum und Judenthum damahls beschaffen. Wenn also das Christenthum der Welt keine andern Vortheile zugewandt hätte, als daß es richtige und würdige Begriffe von Gott allenthalben eingeführt, daß es Unglauben und Aberglauben auf eine gleiche Weise entfernt, einem Gott gefälligen vernünftigen Dienst errichtet, wahre Tugend befördert, und die Laster unterdrückt hätte; so würde man sie schon als das gütigste und nothwendigste Geschenk der Gottheit dankbar bewundern müssen.

Diese neue und verbesserte Religion, die damahls eintrat, als **Judenthum** und **Heidenthum** seinem Falle nahe war, und nachmahls nach ihrem Stifter den Nahmen des **Christenthums** erhalten hat, entstand gegen das Ende des vierten tausend Jahres der Welt, in **Palästina**, in einem kleinen Lande von Asien, das die Juden bewohnten, aber unter römischer Oberherrschaft stand. Ihr Stifter war **Jesus von Nazareth**, der Sohn Gottes, der schon lange zuvor den Juden als derjenige in ihren heiligen Büchern war verkündigt worden, der die ganze Welt zu Gott bekehren, die Menschen erretten, und ein ewiges Reich errichten sollte, und daher auch der Messias, oder der **Christ**, das ist, der Gesalbte, genennet wird. Seine Empfängnis war ein Wunder. Seine Mutter hieß **Maria** und stammte in gerader Linie von den ehemaligen jüdischen Regenten aus dem Hause **David** ab, welches aber damahls sehr herunter gekommen war. Sie lebete zu **Nazareth** und war mit einem Manne aus eben derselben Familie verlobt,

der Joseph hieß, und aller Wahrscheinlichkeit nach das Zimmerhandwerk trieb. Von dieser Maria ward der Stifter der christlichen Religion, im Jahr der Welt 3973 im 34sten Jahr der Regierung des jüdischen Königs Herodis des grossen und im 41sten Jahr der Regierung des römischen Kayfers Augustus, gebohren. Der Ort seiner Geburt war Bethlehem, als wohin sich seine Mutter mit Joseph, wegen der von Augusto anbefohlenen Aufzeichnung aller Einwohner von ganz Judäa, begeben hatte (III. 1). J. C. 1.

Am achten Tage nach seiner Geburt ward er als ein gebohrner Jude dem mosaischen Gesetze gemäs beschnitten, und erhielte, einem ehemahls der Maria und Joseph gewordenen göttlichen Befehl zufolge, den Nahmen Jesus, welches so viel als Sieger oder Erretter heißt.

Am vierzigsten Tage ward er von seiner Mutter, dem mosaischen Gesez gemäs, nach Jerusalem gebracht, als der erstgebohrne Sohn seiner Mutter im Tempel dargestellt, und mit 5 Seckeln gelöset, bey welcher Gelegenheit er von zwey gottseligen Personen Simeon und Hanna schon als Kind für den verheissenen Meßias erkannt wurde.

Da seine Eltern mit ihm von Jerusalem nach Bethlehem zurückgekehret waren, um das durch seine Geburt unterbrochene Geschäfte zu vollenden, kamen einige morgenländische Gelehrte, denen die Geburt des Meßias auf eine wunderbare Weise bekannt geworden war, nach Jerusalem, und suchten den

neu=

J. C. neugebohrnen König der Juden in der Residenz des Landes.

Herodes der grosse regierte damahls. Er hatte seinen Thron durch Blut und Hinrichtung der ganzen hasmonäischen Familie bevestigt. Er war vornemlich in den letzten Jahren seiner Regierung der argwöhnischte und grausamste Tyrann. Auf den geringsten Verdacht hatte er schon an seiner eigenen Familie die größten Grausamkeiten ausgeübt. Er war der Gegenstand des allgemeinen Hasses der Juden, die mit seiner Regierung und der römischen Oberherrschaft höchst mißvergnügt, und zur Rebellion geneigt waren, und mit Verlangen auf den Meßias warteten, der sie davon erretten sollte (V. 2.).

Die von den morgenländischen Gelehrten in Jerusalem verbreitete Nachricht von der Geburt des Meßias setzte ganz Jerusalem in Bewegung, und machte den Tyrannen bestürzt. Er versammlete das Sanhedrin, das aus den größten Gelehrten des Volks bestand, und erfuhr von ihnen, daß Bethlehem der Ort sey, wo nach den Weissagungen der Propheten der Meßias gebohren werden sollte. Herodes ließ hierauf die morgenländischen Magier zu sich kommen, machte ihnen selbst Bethlehem als den Ort bekannt, wo sie den Meßias suchen müßten, und nahm voll Verstellung mit ihnen solche Abrede, als zu seinem Endzweck, den vermeinten Cronprätendenten aus dem Wege zu räumen, dienlich waren.

Die Magier giengen hierauf von Jerusalem nach Bethlehem, fanden das Kind, beteten es an, und brach-

brachten ihm, als einem Könige Gold, Weihrauch und Myrrhen, als Geschenke ihrer Huldigung. Sie erhielten aber einen göttlichen Befehl, nicht nach Jerusalem zurück zu kehren, und Herodi die versprochene Nachricht zu geben, sondern durch einen andern Weg in ihr Vaterland zurück zu reisen. J. C.

Die Folgen hievon waren für Bethlehem traurig. Denn Herodes gab Befehl alle Knaben von zwey Jahren und darunter in Bethlehem und der umliegenden Gegend umzubringen, in der sichern Hofnung, den vermeinten Prätendenten seines Reichs in dieses Schicksal zu verwickeln. Der grausame Befehl ward vollzogen, aber die Absicht nicht erreicht. Dennoch vor der Vollziehung desselben erhielten die Eltern Jesu einen göttlichen Befehl, mit ihm nach Aegypten zu fliehen, wo sie auch bis zu dem bald darauf erfolgten Tode Herodis blieben (III. 1.).

Herodes starb nemlich kurze Zeit darauf zu Jericho im 70sten Jahr seines Alters, nachdem er 5 Tage vorher sich selbst zu entleiben gesucht, und seinen Sohn Antipater im Gefängniß hinrichten lassen (V. 2.).

Die Eltern Jesu kehrten sogleich auf einen erhaltenen göttlichen Befehl nach Judäa zurück. Da sie aber hörten, daß Archelaus, dem Herodes in seinem Testament die königliche Würde und mehrsten Länder vermacht hatte, und der seinem Vater an Grausamkeit nichts nachgab, die Regierung angetreten hatte (V. 3.), giengen sie nicht, wie sie anfangs gesonnen waren, nach Bethlehem; sondern liessen sich zu

Na=

J. C. Nazareth in Galiläa nieder, über welches Land Herodes Antipas, der jüngere Sohn Herodis des grossen als Tetrarch regierte (V. 3.) und an diesem Orte brachte Jesus die ersten Jahre seiner Kindheit zu (III. 1.).

13. Nachdem Jesus sein zwölftes Jahr zurückgelegt hatte, und von nun an nach der Gewonheit der Juden zu allen Obliegenheiten des mosaischen Gesetzes verbunden war, gieng er mit seinen Eltern von Nazareth nach Jerusalem, um der Feyer des Osterfestes beyzuwohnen. Er blieb daselbst ohne daß sie es bemerkten zurück. Als sie ihn vergebens bey den andern Reisenden gesucht hatten, giengen sie zurück nach Jerusalem, und fanden ihn im Tempel mitten unter den gelehrten Rabbinen, denen er zuhörte, Fragen vorlegte und beantwortete, und die Bewunderung aller Anwesenden auf sich zog, wegen der grossen Weisheit, die sie in einem so jugendlichen Alter entdeckten. Er kehrte indessen mit seinen Eltern nach Nazareth zurück, wo er bis in sein 30stes Jahr seinen beständigen Aufenthalt hatte. Was sich in dieser Zwischenzeit mit ihm zugetragen, ist gänzlich unbekannt, indem die heiligen Schriftsteller nur dasjenige von seinem Leben aufgezeichnet haben, was auf die Absichten seiner Sendung eine Beziehung haben konnte. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, daß er wie Joseph, sein Pflegevater, das Zimmerhandwerk getrieben, wie denn jüdische Lehrer damahls häufig die Gewohnheit hatten, noch nebenher ein Handwerk zu lernen, um sich damit Unterhalt zu verschaffen (III. 1.).

In

In dieser Zwischenzeit vom 12ten bis zum 30sten Jahr Christi giengen grosse Veränderungen im jüdischen Staat vor. Archelaus der zu einem Ethnarchen herabgesetzt war, ward nach Rom gerufen und nach Gallien verbannt, und die unter seiner Bothmäßigkeit gestandenen Länder in eine römische Provinz verwandelt, die durch einen unter dem syrischen Statthalter stehenden Procurator regieret wurden (V. 3.), und T. Coponius war der erste Statthalter über die neue Provinz Judäa, T. Varius Quirinius, Statthalter von Syrien ward nach Judäa geschickt, um das jüdische Volk zu schätzen, worüber grosse Bewegungen unter den Juden entstanden. Judas der Gaulonite (I. 9.) erregte einen förmlichen Aufruhr wider die römische Oberherrschaft, und setzte mit seinen Anhängern, die sich Zeloten nannten, das ganze Land in den traurigsten Zustand, ohne jedoch die Schatzung verhindern zu können, die durch Quirinium endlich zu Stande gebracht wurde (V. 3.). An die Stelle des abgesetzten Hohenpriesters Joazars ward ein gewisser Hannas zur hohenpriesterlichen Würde vom Procurator erhoben. J. C.

Nach dem Coponius, ward im dreyzehnten Jahre Christi, Ambivius Procurator von Judäa, nach demselben Annius Rufus, und da dieser vom Kayser zurück gerufen war, kam Valerius Gratus an seine Stelle, den Tiber nach Judäa schickte. 13. 16.

Von diesem ward im 5ten Jahr seiner Statthalterschaft dem bisherigen Hohenpriester Hannas seine Würde genommen, und einem gewissen Ismael gegeben

J. C. geben, dem sie aber auch nach einem Jahr wieder entrissen wurde. Nach demselben erhielten sie Eleazar, des abgesetzten Hannas Sohn, der sie, wie sein Nachfolger Simon auch nur ein Jahr bekleidete, worauf sie dem Schwiegersohn des Hannas, Nahmens Joseph mit dem Zunahmen Cajaphas gegeben wurde. Auf solche Weise wurde diese angesehene Würde das Spiel der römischen Procuratoren, die sie denen verliehen, die ihnen das mehrste gaben oder sich am tiefsten unter ihnen beugten und die sich durch ihre Tyranney über das Volk und die geringere Priesterschaft wieder schadlos zu halten suchten. Gratus ward nicht lange darauf zurück berufen, und an seine Stelle Pont. Pilatus als Procurator nach Judäa geschickt, der an Grausamkeit und niederer Gewinnsucht alle seine Vorfahren übertraf (V. 3.).

25.

27.

Es ist begreiflich, daß je grösser die Drangsale der Juden unter den Procuratorn wurden, desto lebhafter auch die Begierde nach einem Erretter bey ihnen geworden ist. Sie hatten sich zwar schon verschiedentlich hintergangen gesehen, und alle ihre Bemühungen sich der römischen Oberherrschaft zu entziehen, waren nicht nur immer fruchtlos für sie, sondern auch nur immer eine reichere Quelle neuer Drangsale gewesen. Welcher Unglückliche hoft indessen nicht? Unter Pilatus schien ihre Unterdrückung den höchsten Grad erreicht zu haben; die Erwartung eines bald erscheinenden Erretters war daher auch allgemein.

Um

Um diese Zeit trat **Johannes** der Täufer feyer- J. C.
lichst auf, und verkündigte die nahe Ankunft des mes- 29.
sianischen Reichs. Er war eines Priesters, Zacha-
riä, Sohn, sechs Monathe älter als Jesus von
Nazareth und mit demselben von mütterlicher Seite
nahe verwandt. Dieser Mann lebte in der Wüsten
an der Abendseite des todten Meers, und hatte durch
seine Tugend und strenge Lebensart, die er in diesen
einsamen Gegenden führte, die Augen aller Menschen
auf sich gezogen, dergestalt daß ihn einige für den
Meßias selbst, andere für den **Elias**, der ihrer
Tradition nach kurz vor der Ankunft des Meßias wie-
derkommen sollte, alle aber für einen grossen Prophe-
ten hielten. Dieser Mann trat nun feyerlich unter
den Juden auf, und verkündigte; daß die Ankunft des
Meßias, den sie so lange erwartet hätten, jezt her-
annahe, ja daß derselbe bereits unter ihnen erschie-
nen sey. Er ermahnte das Volk, das haufenweise
zu ihm hinausgieng, zu einer herzlichen Sinnesände-
rung und willigen Annahme des **Meßias**. Diejeni-
gen, welche seiner Predigt Beyfall gaben, **taufte**
er mit Wasser, wie die Juden sonst Proselyten zu tau-
fen pflegten, und sein Beyfall war so gros, daß selbst
von den beyden angesehensten Secten der Juden,
nemlich **Pharisäer** und **Saducäer** zu ihm in die
Wüsten giengen, und sich taufen liessen (III 2.).

Die Gegend wo **Johannes** predigte und taufte,
stand zwar nicht unter der Gerichtsbarkeit des San-
hedrins, und des römischen **Procurators**, son-
dern unter dem Tetrarchen **Herodes Antipas** (V. 3.).

J. C. Da indessen der grosse Zulauf, den Johannes hatte, viel Aufsehen machte, so schickte das Sanhedrin einige Abgeordnete an ihn von der pharisäischen Secte, um sich bey ihm um die Beschaffenheit seines Lehramts, und Befugniß zu demselben zu erkundigen. Er bezeugte ihnen dagegen, daß er nicht der Meßias selbst, noch Elias, noch einer der Propheten sey; sondern er sey der vorher verkündigte Vorläufer des Meßias, der Befehl habe, die Menschen zur willigen Annahme desselben zu ermahnen. Es mag nun seyn, daß sie sich vor der Macht der Römer fürchteten, oder daß die schon ehedes gewagten Unternehmungen und Versuche, das Volk in Freyheit zu setzen, die alle fehl geschlagen waren, sie abschreckten: genug man gab ihm keinen Beyfall, aber man unternahm auch von Seiten des Sanhedrins nichts wider Johannem, theils weil er sich in einem fremden Gebiet aufhielte, theils weil er bey dem Volk in einem ganz ausserordentlichen Ansehen stand, das ihn durchgängig für einen Propheten hielt (III. 2.).

30. Nicht lange darnach kam Jesus selbst zu Johanne, der ihn vermuthlich noch nicht gesehen hatte, ob sie gleich Verwandte waren, und begehrte auch von ihm unter den übrigen getauft zu werden. Johannes lehnte anfangs die Taufe von sich ab, mit dem Zusatze, daß er vielmehr bedürfe, von Jesu getauft zu werden. Auf Jesu wiederholtes Verlangen aber entschloß er sich endlich dazu und taufte ihn im Jordan. Auf solche Weise ward Jesus, der Stifter der neuen Religion feyerlichst von Johanne eingeweiht.

weiht. Aber diese Taufe ward noch dadurch verherr- J. C.
licht, daß, wie Jesus aus dem Wasser heraufstieg, der Geist Gottes sich auf ihn herabließ und ihn zur Führung seines Amts mit der göttlichen Kraft Wunder zu thun ausrüstete. Zugleich hörte man eine Stimme vom Himmel, die Jesum von Nazareth, als den geliebten Sohn Gottes, oder den Meßias feyerlichst bekannt machte (III. 3.).

Von da begab sich Jesus in die Wüste bey Jericho, die jetzt Quarentanea heißt, wo er 40 Tage in der Einsamkeit mit Fasten zubrachte, um in den Augen des Volks, unter welchem er auftreten sollte, nicht geringer zu seyn, als Moses und Elias. Am Ende dieser 40 Tage, ward er auf verschiedene Weise versucht. Er widerstand aber allen diesen Versuchungen, und bewies sich dadurch als denjenigen, durch welchen das Reich und die Werke des Satans zerstöhrt und alles Gott unterworfen werden sollte (III 3.).

Nunmehro tratt Jesus selbst sein Lehramt an. Er verließ die Wüste, und kam wieder zu Johanne, der vor dem versammleten Volk das Zeugniß von ihm ablegte, daß dies der erwartete Meßias sey. Am folgenden Tage ward dies Zeugniß von Johanne wiederhohlt, welches auf zween von seinen Jüngern den Eindruck machte, daß sie Jesu nachfolgten. Dies waren Andreas, Johannes Zebedäi Sohn, beyde aus Bethsaida. Andreas führte noch an demselben Tage seinen Bruder Simon zu Jesu, der in Begleitung dieser drey Jünger nach Galiläa gieng, un-

J. C. terweges noch zwey nemlich **Philippum** von **Bethsaida**, und **Simon** von **Cana** zu seiner Nachfolge berief, und bey seiner Ankunft in **Galiläa** die Gegenwart des meßianischen Reichs verkündigte, und die Menschen zu einer herzlichen Sinnesänderung ermahnte.

Bald darauf ward **Jesus** mit seinen Jüngern auf eine Hochzeit zu **Cana** geladen, wo er sein erstes Wunder verrichtete, da er Wasser in Wein verwandelte, wodurch seine Jünger im Glauben an ihn befestigt wurden. Von da gieng er nach **Capernaum**, blieb aber nur eine kurze Zeit daselbst, sondern gieng mit seinen Jüngern auf das Osterfest nach **Jerusalem**. Hier fieng er eigentlich das Geschäfte seiner Sendung an. Er trieb mit Gewalt die Viehhändler und Wechsler aus dem Tempel, die diesen heiligen Ort gleichsam zu einem Marktplatz gemacht hatten, fieng an öffentlich zu lehren und bestätigte seine Lehre durch viele und grosse Wunder, die die Aufmerksamkeit und Bewunderung der damahls sehr zahlreich des Festes wegen zu **Jerusalem** versammleten Juden auf sich zogen. Viele traten seiner Lehre öffentlich bey, andere heimlich und im verborgenen, weil sie sich vor dem **Sanhedrin** fürchteten, das damahls schon diese Lehre zu unterdrücken Anstalt machte.

Unter diesen letztern war auch **Nicodemus**, ein Pharisäer und Mitglied des grossen Raths zu **Jerusalem**. Dieser kam bey der Nacht zu Jesu, und unterredete sich mit ihm, und ward von der Warheit seiner Lehre, und der Göttlichkeit seiner Lehre dermas-

sen überzeugt, daß er einer von seinen Jüngern ward. J. C.
Er blieb es aber doch drey Jahre hindurch heimlich, und bekannte sich erst bey dem Tode Jesu öffentlich als denselben. Nach geendigtem Osterfeste hielte sich Jesus noch einige Monathe in Judäa auf, zog allenthalben, als ein herumziehender Lehrer mit seinen Jüngern umher, predigte und that grosse Wunder, und ließ durch seine Jünger diejenigen taufen, die sich zu seiner Lehre bekannten, deren eine noch grössere Anzahl ward, als sich von Johanne hatten taufen lassen (III. 5.).

Die Lebensart Jesu war diejenige eines herumziehenden Lehrers, welches unter den Juden zu den Zeiten nichts ungewöhnliches war. Er zog von Stadt zu Stadt mit seinen Jüngern, und predigte allenthalben, hielte sich aber doch am mehrsten zu Capernaum auf, wo einige von seinen Jüngern ansäßig waren, und lebte wahrscheinlicher Weise von milden Gaben, die ihm von gottseligen Leuten gegeben wurden. Seine Lehre anlangend, so war sie im eigentlichen Verstande eine Antithese des damaligen verderbten Judenthums, die er gelegentlich vortrug. Ein Gott, ein liebreiches geistiges Wesen, der Vater und Erbarmer aller Menschen. Er selbst, der Meßias, Gottes Sohn, und eins mit dem Vater, Unsterblichkeit der Seele, Gericht über alles Thun der Menschen, Strafen und Belohnungen in jener Welt, Auferstehung, wahre Gottseligkeit. Das war der kurze Inhalt seiner Predigten (III. 4.).

J. C. 30. In dieser Zeit hatte Johannes das Schicksal, daß er auf Herodis Antipä Befehl auf das Schloß Machärus gefangen gesetzt wurde. Die Veranlassung dazu war diese, daß Johannes nicht nur in seinen öffentlich vor dem Volk gehaltenen Reden es gemisbilligt hatte, daß Herodes seine rechtmäßige Gemahlin, die eine Tochter des arabischen Königes Aretas war, verstossen, und dagegen seinem Halbbruder Philipp seine Gemahlin Herodias entrissen, und zur Ehe genommen; sondern daß er ihm auch selbst dieses Unrecht ungescheut vorgestellt. Dieses sowohl, als weil er besorgte, daß dergleichen öffentliche Erklärungen über sein Verhalten, Unruhen bey seinen Unterthanen erregen könnten, bewog ihn, Johannem auf das Schloß Machärus bringen zu lassen, und auf solche Weise sein öffentliches Lehren zu unterbrechen. Er ward in diesem Gefängnisse sehr leidlich gehalten, und hatte sogar die Freyheit, daß ihn seine Jünger besuchen konnten. Das grosse Ansehen, in welchem dieser Mann allgemein unter den Juden stand, erlaubte ihm damals noch nicht ein mehrers zu thun. Es scheint aber auch, daß er selbst beym Herodes in Achtung gewesen, und daß Herodias eine grausame und wollüstige Frau an dem nachmaligen Verfahren ihres Gemahls den mehresten Antheil gehabt (III. 2.).

Dieser Vorfall, der bald in ganz Judäa bekannt wurde, und vielleicht bald das Sanhedrin hätte bewegen können, auf eine gleiche Weise gegen Jesum zu verfahren, da Johannes, der beym ganzen Volk

in

in ganz allgemeiner Achtung stand, einem solchen Schicksal nicht hatte entgehen können, bewog Jesum Judäa zu verlassen. Er gieng mit seinen Jüngern nach Samarien, wo er einige Tage blieb und verschiedene zu seiner Lehre bekehrte. Von da gieng er nach Galiläa, ließ seine Jünger wieder von sich, und gieng allein in den Städten herum, predigte in den Schulen, und bekräftigte seine Sendung und seine Lehre durch viele Wunder (III 5.). J. C.

Nicht lange hernach berief Jesus seine vorhin von ihm abgelassenen Jünger wieder zu sich, und zu seiner beständigen Nachfolge. Viele andere traten gleichfalls in seine Begleitung, die fast durchgängig aus Galiläa waren, wie denn überhaupt in diesem Lande, als einem solchen, das mehr Freyheit athmete, als das unter dem römischen Procurator stehende Judäa, Jesus die mehrsten Anhänger erhielt. Das Gerücht von seiner Lehre und den erstaunenden Wundern war aber so allgemein, daß nicht nur in Palästina, sondern auch in den angränzenden Ländern viele ihn als einen ausserordentlichen Gesandten Gottes bewunderten. 31.

In Begleitung seiner Jünger gieng Jesus nunmehro nach Jerusalem, um das zweyte Osterfest seines Lehramts zu begehen. Bey diesem Aufenthalt zu Jerusalem verrichtete er wieder viele Wunder. Weil aber eines derselben, da er einen Mann, der 38 Jahre lang lahm gewesen war, mit einem einzigen Worte wieder gesund machte, am Sabbath geschehen war, ward er dieserwegen von den Pharisäern in Anspruch 31.

J. C. genommen. Bey dieser Gelegenheit vertheidigte er nicht nur diese Heilung und widerlegte die Irrthümer der Pharisäer, sondern er rechtfertigte auch seine göttliche Sendung, und bekannte sich als den Sohn Gottes, dem der Vater die Kraft Wunder zu thun, und die Gewalt über die ganze Schöpfung gegeben hätte. Aber dies Bekänntniß der Warheit diente zu nichts anderm, als daß die jüdische Geistlichkeit ihn nur noch mehr verkannte, und schon damals Anstalt machte, ihn gefänglich einzuziehen, und hinrichten zu lassen. Dies wird niemand befremden, der sich in jene Zeiten hineindenkt. Alle erwarteten freylich einen Meßias, und gewis eben damals am mehrsten; aber gewis einen ganz andern, als Jesus war, gegen dessen Person sie vieles einzuwenden hatten. Seine Lehre war zugleich eine häufige Antithese der beyden Hauptpartheyen, unter welchen sich die jüdische Geistlichkeit getheilt hatte, und denen er ungescheut ihre Laster und Heucheley vorhielte: und seine Wunder bewegten auch nicht die jüdischen Rabbinen, zu einer gegenseitigen Denkungs- und Handlungsart, da Saducäer, sie für Blendwerk und Betrug, und Pharisäer, sie für Zauberey hielten. Beyde aus philosophischen Irrthümern (III. 5. 7.).

Nach geendigtem Fest gieng Jesus wieder mit seinen Jüngern nach Galiläa, indem er, wie vorhin allenthalben, wo er herumzog, predigte und Wunder ausübte. Damals wurden ihm von der jüdischen Geistlichkeit verschiedene Fallstricke gelegt, um ihn ins Verderben zu stürzen, denen er aber durch seine

Weis-

Weisheit zu entgehen wuste. Bey diesem Aufenthalt in Galiläa, wählte er zwölf unter seinen Jüngern aus, die seine beständigen Begleiter seyn sollten. Dies waren Simon Petrus (VI. 1.) Andreas (VI. 3.), Jacobus Zebedäi Sohn (VI. 4.), Johannes (VI. 5.), Philippus (VI. 10.), Bartholomäus (VI. 11.), Thomas (VI. 12.), Matthäus (VI. 13.), Jacobus Alphäi Sohn (VI 15.), Judas genannt Thaddäus (VI. 17.), Simon von Cana (VI. 19.) und Judas von Karioth (VI. 20.). Sie waren insgesamt Galiläer, Leute von geringem Stande und Ungelehrte. Er wählte diese, theils weil sie noch nicht von Vorurtheilen verderbt waren, theils um durch so geringe Leute, allem üblen Verdacht vorzubeugen, theils aber auch, um dadurch einen sichern Beweis abzulegen, daß die Vorsehung auch durch geringe Werkzeuge ihre grossen Absichten erreichen kann. Sie waren einander an Würde und Ansehen völlig gleich, und wurden zu dem Ende von ihm erwählt, daß sie bey seinem Leben seine beständigen Begleiter seyn, und nach seinem Tode seine Lehre der ganzen Welt verkündigen sollten (VI.). J. C.

Nach dieser Zeit reisete Jesus allenthalben in Galiläa herum, und zog sowohl durch seine Lehre, als durch seine Thaten die Bewunderung aller Menschen auf sich. Einige sahen sie als Werke Gottes an, und gaben der Lehre Jesu ihren vollkommenen Beyfall: andere aber, vorzüglich Pharisäer, hielten sie nach einem seltsamen philosophischen Vorurtheil für Wirkungen des Teufels, und wurden desto mehr in

J. C. ihrer Abneigung von der Lehre Jesu, und ihrem Haß gegen diesen Wohlthäter der Menschen bekräftigt (III. 5.).

Um diese Zeit fiel die Hinrichtung Johannis des Täufers ein. Herodes feyerte seinen Jahrstag. Salome seine Stieftochter, tanzte an diesem festlichen Tage mit so vieler Anmuth, daß Herodes ihr unbesonnener Weise versprach, ihr alles zu geben, worum sie bitten würde. Sie bat auf Anstiften ihrer Mutter, der Herodias, um das Haupt Johannis des Täufers, und Herodes war niedrig und grausam genug, ihr diese Bitte zu gewähren. Er ward im Gefängniß auf dem Schloß Machärus enthauptet. Seine Jünger begruben seinen Cörper, und begaben sich darauf in die Nachfolge Jesu (III. 2.).

Nicht lange darnach schickte Jesus seine 12 Apostel paarweise in allen Städten in dem jüdischen Lande herum, um die Ankunft des Meßias zu predigen, und diese Predigt durch Wunder, wozu er ihnen die Kraft verliehe, zu bestätigen. Kurz vor dem Osterfest kamen sie wieder zu ihm zurück nach Capernaum, wo er sich damals aufhielte, und statteten ihm von dem glücklichen Eingang Bericht ab, den ihre Predigt allenthalben gefunden hatte. Um dem Zulauf des Volks in etwas zu entgehen, der bey dem herannahenden Osterfeste, da alles nach Jerusalem gieng, ausserordentlich gros wurde, begab sich Jesus mit seinen Jüngern in eine wüste Gegend, jenseit des Sees Tiberias. Dem ohngeachtet folgte ihm eine grosse Menge Volks nach, über 5000 Mann ohne Weiber

und

und Kinder, und Jesus brachte den ganzen Tag theils mit Heilung der Kranken, theils mit dem Unterrichte zu. Er verichtete damals das grosse Wunder, daß er diese Menge Menschen mit einem sehr geringen Vorrath von Lebensmitteln, der in zween Fischen und fünf Gerstenbrodten bestand, wunderbarlich sättigte, so daß noch 12 Körbe mit den übrig gebliebenen Brocken angefüllt wurden. Das Volk, das sich immer in der Person des Meßias einen weltlichen Befreyer gedachte, wollte Jesum damals zum Könige aufwerfen. Aber er ließ seine mit eben diesen Vorurtheilen behafteten Jünger über die See zurückfahren, und entzog sich selbst den Händen des Volks, und begab sich in die Einsamkeit. In der Nacht erschien Jesus seinen Jüngern und wandelte auf dem Meer, und kam darauf in ihrer Begleitung nach **Capernaum**. Er lehrte in der dortigen Synagoge: aber ungeachtet aller bisher von ihm gesehenen Wunder, war seine Lehre verschiedenen so unfaßlich und befremdend, daß viele von denen, die bisher seine Anhänger gewesen waren, ihn wieder verliessen (III. 5). J. C.

Johannis Hinrichtung, die Anschläge die von den Pharisäern wider das Leben **Jesu** gemacht waren, und die Gesinnungen des römischen **Procurators** gegen die Galiläer, von denen auch wirklich **Pilatus** am Osterfeste welche im Tempel überfallen und hinrichten ließ, waren Ursache, daß **Jesus** diesmal nicht auf das Osterfest reisete. Er durchzog die Gegenden von **Tyrus** und **Sidon**, gieng von da an das Galiläische Meer, durchreisete die Landschaft **Decapolis**,

und

J. C. und erfüllte alles mit seiner Lehre und mit seinen Wundern. In dieser Gegend speisete Jesus wiederum 4000 Mann auf eine eben so wunderbare Weise, als das vorige mal.

Als das Lauberhüttenfest einfiel, gieng Jesus mit einem kleinen Gefolge nach Jerusalem. Als er aber öffentlich im Tempel zu lehren anfieng, wurden vom Sanhedrin Anstalten gemacht, um ihn gefänglich einzuziehen, die aber noch diesmal, und zwar vornemlich durch Nicodemi Vorstellungen rückgängig gemacht wurden. Nach dem Fest gieng er zurück nach Galiläa, und gieng wieder im December dieses Jahres auf das Kirchweihfest nach Jerusalem. Damals drangen die Juden in ihn, es ihnen gerade herauszusagen, ob er der Meßias sey? Solches geschahe: er verwies sie zugleich auf die wohlthätigen Wunder, die er zur Bekräftigung seiner göttlichen Sendung verrichtet hatte. Da er aber zugleich von seinem göttlichen Ursprung redete, sahen sie dies als Gotteslästerungen an, und suchten sich seiner Person zu bemächtigen: aber er entgieng für diesmal noch ihren Nachstellungen, und begab sich wieder nach Galiläa, wo er allenthalben zu lehren fortfuhr, und immermehr Anhänger erhielt (III. 5).

33. Bey diesem letzten Aufenthalt Jesu in Galiläa, gieng er mit dreyen von seinen Aposteln auf einen Berg, wo er in ihrer Gegenwart auf eine wunderbare Weise verklärt ward. Sie sahen ihren Meister mit einer göttlichen Herrlichkeit umgeben, und wurden durch eine

Stim-

Stimme vom Himmel, die ihn für den Sohn Got- J. C.
tes erklärte, dem sie gehorsamen sollten, im Glau-
ben an ihn befestigt. Eine Ermunterung, die ihr
Glaube um so mehr bedurfte, als ihnen die häufigen
Reden Jesu von seinem baldigen Leiden befremdend
waren.

Als das Osterfest wieder heranrückte, schickte Je-
sus 70 von seinen Jüngern, denen er die Kraft Wun-
der zu thun verlieh, paarweise aus, um in allen Ge-
genden, durch welche er noch reisen würde, die An-
kunft des Messias bekannt zu machen. Sie kamen
einige Zeit darauf wieder zurück, freudig über den glück-
lichen Eingang ihrer Predigt, und nicht weniger froh
über die ihnen verliehene Wunderkraft, deren Wir-
kungen sie bei ihrem Geschäft erfahren hatten. Jesus
reisete darauf noch durch verschiedene Gegenden von
Galiläa und Samarien, die er durch seine Lehren
und Wunder verherrlichte, und gieng darauf nach Je-
rusalem zu dem bevorstehenden Osterfest, oder vielmehr
um daselbst zu sterben.

Unter Weges that er noch verschiedene Wunder,
unter welchen sich erst dasjenige vornemlich auszeich-
nete, das er zu Bethanien verrichtete, da er Laza-
rum, den Bruder der Maria und Martha, die
alle drey Freunde und Jünger Jesu waren, im Bey-
seyn vieler Menschen vom Tode wieder erweckte, nach-
dem derselbe schon drey Tage im Grabe gelegen. Die-
ses Wunder führte viele zum Glauben an ihn; aber
es gab auch dem grossen Rath Gelegenheit, seinen

J. C. Tod feyerlichst zu beschliessen. Denn theils philosophische Vorurtheile, theils unrichtige Begriffe von dem Meßias, theils übelverstandene Stellen in ihrem eigenen Gesetze, und endlich die geringe Person und Abkunft Jesu sezten ihrer Ueberzeugung zu grosse Hindernisse entgegen. Sie hielten ihn für einen falschen Propheten, und glaubten sich nach göttlichen und menschlichen Gesetzen berechtiget, ihn hinzurichten (III. 1.). Es wurden nun auch schon Anstalten zu seiner Gefangennehmung gemacht; aber Jesus gieng von Bethanien weg, in die Wüste unweit Bethel und Jericho, um daselbst die nähere Heranrückung des Osterfestes abzuwarten.

Sechs Tage vor Ostern kam Jesus wieder nach Bethanien, wo er den Sabbath über blieb, und wo auf das Gerücht seiner Ankunft viel Volk hingezogen wurde. Den folgenden Tag gieng er von da in Begleitung seiner Jünger weg, und nach Jerusalem. Als er bey Bethphage ankam, ließ er sich eine Eselin bringen, und ritt in Begleitung eines unzählbaren Volks in Jerusalem ein. Das ganze Volk, das in ihm einen wunderthätigen Propheten erkannte, und ihn auch größtentheils als den Erretter ansahe, den sie erwarteten, rief ihm im frohen Gesange zu: **Hosianna, dem Sohne Davids, gelobt sey der da kommt im Namen des Herrn.** Er gieng gleich in den Tempel, trieb aus demselben, wie er zu Anfange gethan hatte, die Verkäufer heraus, verrichtete viele Wunder, und gieng am Abend wieder nach Bethanien zurück. Ein gleiches geschahe die folgen-

den Tage, da er den Tag über zu Jerusalem war, J. C.
und öffentlich lehrte, und am Abend wieder nach Bethanien gieng (III. 6).

Am Mittewochen speisete er zu Bethanien in dem Hause eines gewissen **Simons**. Bey der Mahlzeit ward er von einem gottseligen Frauenzimmer mit köstlichem Wasser gesalbet, worüber **Judas** von Karioth sich unwillig bezeigte, und von Jesu bestraft wurde. Bey dieser Mahlzeit faßte Judas den Vorsatz, seinen Meister zu verrathen. Jesus redete bey Tische von seinem nahe bevorstehenden Leiden, und daß einer von den Zwölfen sein Verräther seyn würde. Nach dem Abendessen wusch Jesus seinen sämtlichen Jüngern die Füsse, und Judas gieng noch in derselben Nacht von Bethanien nach Jerusalem, gab sich bey den Hohenpriestern als denjenigen an, der ihnen Jesum von Nazareth überliefern wollte, und ward mit ihnen einig, wegen des Lohns seiner vorhabenden Verrätherey (III. 6).

Am Donnerstage gieng Jesus wieder mit seinen Jüngern nach Jerusalem, und aß mit ihnen des Abends das Osterlamm, wozu sich Judas auch eingefunden hatte. Bey Tische redete er wieder von seinen bevorstehenden Leiden, und von seinem Verräther. Ein jeder fragte, ob er es sey? und als Judas auch dreist genug war, diese Frage zu thun, erhielt er von Jesu die deutlichste Antwort, daß er es eben sey: worauf Judas sogleich die Gesellschaft verließ, um sein Vorhaben vollends auszuführen (VI. 20).

Sie

J. C. Sie blieben noch am Tische sitzen. Jesus nahm darauf Brodt, das auf dem Tisch war, segnete es, und theilte es unter seine Jünger aus, mit dem Zusatz, daß dies sein Leib sey, der für sie gegeben würde. Ein gleiches that er mit dem Kelch, worinn er von dem Wein goß, ihn segnete und gleichfalls unter seinen Jüngern herumgehen ließ, mit dem Zusatz, daß dies das Blut des neuen Testamentes sey, das für alle zur Vergebung der Sünde vergossen würde. So oft sie diese Handlung wiederholten, sollten sie seiner eingedenk seyn. Also setzte Jesus statt aller Opfer des alten Testaments das **Abendmahl** ein (III. 6).

Nach dem Abendessen gieng Jesus mit seinen Jüngern in einen Garten am Oelberge, um daselbst zu beten. Unterwegens unterredete er sich mit ihnen von seinem Leiden, sagte es ihnen zum voraus, daß sie ihn alle verlassen würden, und verkündigte seinem treuen und beherzten **Petrus** seinen nahen Fall, wie er schon bey Tische gethan hatte; und erhielte von allen die heiligsten Versicherungen, daß sie ihn nicht verlassen würden. Bey seiner Ankunft zu **Gethsemane**, ließ er einige von seinen Jüngern am Eingange des Gartens zurück: **Petrum**, **Jacobum** und **Johannem** aber nahm er mit sich, entfernte sich doch auch etwas von ihnen, und fiel auf die Erde nieder, zu beten. Damals ward er von einer solchen Herzensangst ergriffen, daß er mit dem Tode rang, sich im Staube wälzete, und Blut schwizte, theils wegen der Leiden, die seiner erwarteten, theils weil er jezt in das Geschäfte trat, die Menschen zu versöhnen.

Mit=

Mitten in dieser Angst gieng er dreymal zu seinen drey Jüngern, die er aber immer in tiefem Schlafe antraf. Als er zum letztenmal zu ihnen kam, und sich noch mit ihnen unterredete, kam ihm Judas sein vormaliger Apostel mit einer Bedeckung römischer Soldaten und dem Gerichtsdiener des Sanhedrins entgegen. Auf ein Zeichen, das ihnen der Verräther gegeben hatte, bemächtigten sie sich der Person Jesu, der bey dieser Gelegenheit sich noch als Wunderthäter und Menschenfreund bewies, und darauf nach einem kurzen Widerstande seiner Jünger, die endlich die Flucht ergriffen, gebunden und weggeführet wurde (III. 6.). Man brachte ihn noch in derselben Nacht zu dem ehemaligen Hohenpriester Hannas, und von da zu dem regierenden Hohenpriester Caiphas, in dessen Pallast sich die vornehmsten Glieder des Sanhedrins versammlet hatten. Hier ward er verhört. Man hatte die niedre Gewissenlosigkeit, daß man falsche Zeugen wider ihn aufstellte, deren Anklagen von ihm aber nur mit Stillschweigen beantwortet wurden. Endlich legte ihm der Hoheprieſter die Frage vor: ob er Christus der Sohn des Hochgelobten sey? und auf das freymüthige Bekenntniß Jesu, daß er es sey, zerriß der Hoheprieſter sein Gewand, und alle sprachen über ihn als einen Gotteslästerer das Todesurtheil aus. J. C.

Als er vor diesem Gerichte stand, gieng dasjenige in Erfüllung, was er seinem Jünger Petro, wenige Stunden zuvor verkündigt hatte. Dieser Apostel nemlich der seinem Herrn in den Pallast nachgefolget war, um den Ausgang der Sachen zu sehen, fiel so

J. C. weit, daß er Jesum in einer kurzen Zeit dreymal hinter einander verläugnete. Aber auf einen Blick Jesu ward er gerührt, daß er so gleich hinaus gieng und seinen Fall beweinte (III. 6. VI. 1. 2.).

Jesus ward bis zum Anbruch des folgenden Tages, welches der Freytag war, im Pallast des Hohenpriesters aufbehalten, und allem Muthwillen der Bedienten überlassen. Die Juden hatten schon damals das Recht verlohren, jemand am Leben zu strafen (V. 3.). Um nun das Urtheil des Sanhedrins zur Wirklichkeit zu bringen, führte man ihn am frühen Morgen zu dem römischen Procurator Pilatus. Als dies sein treuloser Apostel Judas sahe, wachte ihm sein Gewissen auf. Er gieng zu den Hohenpriestern, welchen er mit der Erklärung, daß er Unrecht gethan, daß er ihnen den unschuldigen Jesum verrathen, das Geld wiederbrachte. Wie sich aber die Hohenpriester weigerten das Geld anzunehmen, und ihm auch gar keinen Trost gaben, warf er das Geld in den Tempel und erhenkte sich selbst (III. 6. VI. 20.).

Vor dem Gericht des römischen Procurators klagten hierauf die Juden, und vornemlich die Hohenpriester und Häupter des Sanhedrins Jesum als einen Aufrührer gegen die römische Oberherrschaft an. Pilatus verhörte ihn selbst: fand ihn aber unschuldig. Wie er hingegen vernahm, daß er aus Galiläa sey, schickte er ihn zu dem Tetrarchen Herodes Antipas, der damals des Festes wegen zu Jerusalem war. Herodes und seine Hofleute, thaten nach Art der Grossen allerley neugierige Fragen an ihn, und wollten

ein

ein Wunder von ihm sehen, und als er diesen kein J. C.
Genüge leistete, hatten sie ihr Gespötte mit ihm, und
Herodes schickte ihn zu Pilato zurück, jedoch mit
dem Bedeuten, daß er ihn unschuldig finde. Pila-
tus machte dies den vor seinem Pallast befindlichen
Juden bekannt. Aus der Heftigkeit, mit welcher
ihn die Hohenpriester angeklagt hatten, muthmaßte
Pilatus bald, daß der Neid derselben und der Rab-
binen die vornehmsten Ursachen der Anklage waren.
Er wollte endlich die Sache in die Hände des Volks
bringen, und auf solche Weise Jesum, den er für
unschuldig erkannte, retten. Er stellte ihn zu dem
Endzweck endlich mit einem berüchtigten Mörder,
Nahmens Barrabas auf, damit das Volk sich ei-
nen von beyden wählen möchte, um ihn loszugeben.
Aber sein Versuch schlug fehl. Die Hohenpriester
zogen das wankelmüthige Volk bald auf ihre Seite,
dergestalt, daß es den Procurator bat, den Barra-
bas zu begnadigen und Jesum dagegen zu creuzigen.
Pilatus wagte noch einen Versuch. Er ließ Jesum
als einen Sclaven geisseln, und führte ihn so blutig,
mit einem alten Purpurmantel bedeckt, und mit einer
Dornenkrone, so ihm die Soldaten aus Muthwillen
aufgesetzt hatten, vor das Volk, um ihr Mitleiden re-
ge zu machen. Aber alles war vergebens: sie dran-
gen durchaus auf seinen Tod, weil er sich für einen
Sohn Gottes ausgegeben. Pilatus untersuchte hier-
auf zwar noch einmal die Sache, und erklärte dem
Volk, daß er ihn unschuldig finde: als man ihm aber
einwandte, daß, wenn er diesem das Leben schenkte, er

J. C. für einen Feind des Kayfers zu halten fey, so fürchtete er, daß er von den Juden beym Kayser möchte angegeben werden. Ihre Klagen hatten ihn einmal schon einen Verweis vom Hofe zugezogen. Er willigte also in ihr Begehren, und übergab Jesum, mit dem Bezeugen, daß er ihn für unschuldig erkläre, zur Creuzigung. Es ward nicht gesäumt das Urtheil so gleich an ihm zu vollstrecken. Alles gieng hier äusserst tumultuarisch zu, und noch vor Mittage führte man ihn aus der Stadt nach den gewöhnlichen Richtplatz. Er muste sein Creuz selbst tragen, auf welchem sein vorgebliches Verbrechen, daß er der Juden König sey, angeheftet war. Eine grosse Menge Volks folgte ihm nach, und viele beweinten sein hartes Schicksal. Er tröstete sie auf diesem Wege, verkündigte ihnen aber auch die bald einbrechenden Strafgerichte Gottes über ihre grossen Vergehungen.

Als er nach Golgatha gekommen war, ward er entkleidet und mit Nägeln ans Creuz geschlagen. Bey dieser Gelegenheit gab er ganz ausserordentliche Beweise von seiner Unschuld und hohen Tugend. Denn er betete für seine Feinde, und ertrug die empfindlichsten Lästerungen und den Spott seiner Feinde mit einer göttlichen Geduld. Von zween Uebelthätern, die mit ihm gecreuzigt waren, bekehrte er den einen, der zu seiner Rechten hing, und gab ihm die Versicherung, daß er noch denselben Tag mit ihm im Paradiese seyn sollte. Seine Mutter, die mit seinem Lieblingsjünger Johannes, sich nahe unter seinem Creuze hingedrängt hatte, übergab er der Sorgfalt dieses

Jün-

Jüngers, den er ihr an seine Staat zum Sohn ver- J. C.
machte, und starb bald darauf um 3 Uhr Nachmit-
tags mit den Worten: **Vater in deine Hände be-
fehl ich meinen Geist!** das war das Ende Jesu
von Nazareth, des Lehrers, Wohlthäters und Erlö-
sers des menschlichen Geschlechts.

Gott verherrlichte den Tod seines Sohnes durch viele Wunder. Es entstand eine Finsterniß, die von Mittag an bis um 3 Uhr dauerte, und mit einem Erdbeben vergesellschaftet war. Der aus dicker Sei-
de gewirkte Vorhang im Tempel zerriß, die Felsen zersprungen, die Gräber thaten sich auf, und die ganze Natur schien gleichsam bey seinem Tode in Ver-
zuckungen zu liegen. Viele wurden dadurch gerührt und zum Nachdenken gebracht, und unter andern brach der römische Hauptmann, der bey der Execution das Commando hatte, in die Worte aus: **Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen** (III 6.).

Da nach der jüdischen Gewonheit die Gehenkten noch vor Untergang der Sonne abgenommen wurden, geschahe solches auch an **Jesu**, nachdem man noch mit einem Speer seine Seite durchstochen und sich auf solche Weise von seinem Tode vergewissert hatte. Er hätte nun unter den Uebelthätern sein Grab finden sollen: aber **Joseph** von Arimathia, ein Mitglied des Sanhedrins, ein heimlicher Jünger Jesu, gieng zu **Pilato** und bat um den Leichnam Jesu, der ihm auch bewilligt wurde. Mit ihm vereinigte sich **Ni-
codemus.** Sie wickelten ihn mit kostbaren Speze-

J. C. reyen in Leinewand, und legten ihn in ein neues Grab, das Joseph für sich in einen Felsen hatte hauen lassen, und wälzten einen Stein vor den Eingang des Grabes.

Des folgenden Tages, ob es gleich Sabbath war, verfügten sich die Hohenpriester und Pharisäer zu dem römischen Procurator, und baten sich eine Wache bey dem Grabe aus. Denn sie erinnerten sich, daß Jesus gesagt hatte, er würde nach dreyen Tagen auferstehen, und befürchteten, daß seine Anhänger einen Betrug spielen, den Körper stehlen, und dem Volk einbilden mögten, daß er auferstanden sey. Sie erhielten die Wache, und versiegelten noch überdies den Stein, womit der Eingang zum Grabe verschlossen war (III. 6.).

Aber alle diese Bemühungen der Menschen, Jesum und seine Lehre mit seinem Tode zu unterdrücken, waren vergeblich angewandt. Am dritten Tage, nemlich am Sonntage frühe entstand ein Erdbeben, der Stein ward von der Thüre des Grabes weggewälzt, und Jesus stand lebendig wieder aus dem Grabe auf. Die römische Wache, die hiedurch in das äusserste Schrecken gesetzt war, gab den Hohenpriestern hievon Nachricht: man bestach sie aber mit Geld, daß sie aussagen musten, daß während des, daß sie geschlafen, die Jünger Jesu seinen Leichnam gestohlen hätten. Die erste Nachricht von seiner Auferstehung erhielten drey galiläische Frauen, die Verwandtinnen und Nachfolgerinnen Jesu waren, durch einen Engel, als sie am frühen Morgen zum Grabe

gegan=

gegangen waren, und durch diese ward diese freudige Bothschaft auch seinen andern betrübten Jüngern gebracht. Er erschien hierauf selbst der **Maria** von **Magdala** in dem Garten, worinn das Grab war, denselben Nachmittag noch zween von seinen Jüngern, seinem Apostel **Petrus**, und endlich noch den Abend, allen seinen bis auf **Thomas** versammleten Aposteln. Acht Tage darauf wieder denselben, wobey auch **Thomas**, der noch bisher immer an der Warheit seiner Auferstehung gezweifelt hatte, zugegen war, und davon überzeuget wurde (III. 7.). J. C.

Die Jünger **Jesu** begaben sich hierauf seinem Befehl gemäs nach **Galiläa**, wo er ihnen noch häufig erschien, mit ihnen aß und trank, und ihnen in Ansehung der Gemeinden, die sie ihrer Bestimmung gemäs, durch ihre Predigten unter allen Völkern sammlen sollten, die gehörigen Verhaltungsbefehle gab. Im jüdischen Lande sollten sie anfangen, von da aber allen Völkern seine Lehre verkündigen, und alle diejenigen, welche derselben ihren herzlichen Beyfall geben würden, im Nahmen des **Vaters**, des **Sohnes** und des **heiligen Geistes** taufen und also dem Schoos seiner Kirche einverleiben.

Bey herannahendem Pfingstfest der Juden giengen die Jünger **Jesu** nach **Jerusalem**. Er versammlete sie gleich nach ihrer Ankunft auf dem Oelberge. Daselbst gab er ihnen die Versicherung, daß sie bald zu dem Geschäfte ihrer Sendung mit der göttlichen Kraft seines Geistes sollten ausgerüstet werden. Darauf segnete er sie, und ward vor ihren Augen

J. C. durch eine Wolke in die Höhe gehoben und in dem Himmel aufgenommen. Die Jünger, die ihm betrübt nachsahen, wurden von zween Engeln wegen seines Hingangs getröstet und kehrten darauf nach Jerusalem zurück (III. 7.).

Die kleine Schule, die Jesus bey seinem Hingange zu Jerusalem zurückgelassen hatte, und aus seinen größtentheils beständigen Begleitern, Jüngern, Aposteln, und einigen gottseligen Frauenzimmern, wovon einige aus seiner Familie waren, bestand, belief sich damals ungefähr auf 120 Personen (IV. 1.). Die Apostel waren die Häupter derselben. Sie lebten insgesamt in der genauesten und brüderlichsten Eintracht, und kamen häufig zum Gebet und zu Uebungen der Gottseligkeit zusammen, wobey sie übrigens den öffentlichen Gottesdienst der Juden abwarteten, als von welchem sich die Christen anfangs nicht getrennet hatten (IX. 2. X. 1. 2.).

Das erste Geschäfte, was sie nach dem Hingange Jesu unternahmen, war die Wahl eines neuen Apostels an die Stelle des unglücklichen Judas. Es wurden zween von den Gefährten Jesu dazu vorgeschlagen, nemlich Joseph genannt Justus, und Matthias. Man warf das Loos über sie, und da dasselbe auf den letzten fiel, ward dieser sogleich unter die Zahl der Apostel aufgenommen (IV. 1. VII. 1. XI. 7.).

Am funfzigsten Tage nach der Auferstehung Jesu fiel das Pfingstfest der Juden ein, auf welchem Juden aus den entferntesten Ländern gegenwärtig waren. An diesem Tage gieng die Verheissung in Erfüllung,

die

die Jesus seinen Jüngern gegeben hatte, daß sie bald mit den ausserordentlichen Gaben des heil. Geistes sollten erfüllet werden. Denn am frühen Morgen dieses Tages entstand ein heftiges mit einem Sturm verbundenes Erdbeben, von welchem das Haus, in dem die Jünger waren, erschüttert wurde. Das ganze Gemach ward mit feurigen Flämmlein erfüllt, die sich auf einen jeglichen von ihnen niederliessen. Sie wurden insgesamt mit der göttlichen Kraft des Geistes Gottes erfüllt, und fiengen in dieser hohen Begeisterung an, in allerley fremden ihnen vormals unbekannten Sprachen, die grossen Thaten Gottes zu erheben (IV. 1. 5.). Diese ausserordentliche Begebenheit zog bald eine Menge Menschen an den Ort hin. Petrus nahm damals unter allen Aposteln das Wort und redete das versammlete Volk an. Er predigte ihnen die Lehre von Jesu als dem verheissenen Messias: er führte ihnen ihr grosses Unrecht, daß sie ihn gecreuzigt hatten, zu Gemüthe, verkündigte seine glorreiche Auferstehung und ermahnte das Volk die Lehre Jesu anzunehmen. Dieser Vortrag that zwar nicht bey allen die gewünschte Wirkung, es wurden aber doch dreytausend der Warheit zugeführt. Ein Wunder, eben dieses Apostels an dem nähmlichen Tage, und die dabey gehaltene Predigt desselben, zog ihm und Johanni zwar eine Verfolgung von der jüdischen Priesterschaft zu (XIV. 5.), aber es wurden doch über 2000 Menschen zum Erkänntniß des Evangelii gebracht (IV. 1.). Dies war der erste Anfang zur Ausbreitung des Christenthums, indem nicht nur

J. C.

J. C. die anfangs so kleine Gemeinde zu Jerusalem dadurch sehr ansehnlich vermehrt, sondern auch durch die bekehrten ausländischen Juden die Lehre Jesu in die entferntesten Gegenden ausgebreitet wurde (IV. 2.).

Die jerusalemische Gemeinde erhielte fast täglich durch die Predigten und Wunder der Apostel neue Mitglieder. Sie wohnten zwar noch immer dem äussern Gottesdienst der Juden im Tempel und in den Synagogen bey, denn beyde Kirchen waren damals noch nicht förmlich von einander getrennt (X. 1.): aber ausserdem kamen sie fast täglich, vornemlich aber am
33. jüdischen Sabbath, desgleichen am Sonntage, als dem Auferstehungstage Jesu (X. 2.) zusammen, beteten mit einander, hielten gemeinschaftlich eine Mahlzeit, die sie Agapen, oder Liebesmahle nannten, und hielten zum Schluß derselben das Abendmahl zum Gedächtniß Jesu (X. 2.). Vornemlich thaten sie sich in der Wohlthätigkeit gegen ihre nothleidenden Mitbrüder sehr hervor, und suchten dadurch das Gebot, das ihnen von ihrem Meister so dringend anbefohlen war, in Erfüllung zu bringen (IV. 5. XII. 12.). Die Begüterten verkauften ihre Güter, und brachten das daraus gelöfete Geld den Aposteln um es zum Besten der Armen anzuwenden, und man muß gestehen, daß ausser denen aus der Lehre des Christenthums hergeleiteten Bewegungsgründen, viele hiedurch bewogen wurden, der christlichen Gesellschaft beyzutreten (IV. 5.).

Es konnte hiebey nicht fehlen, daß manche, aus zeitlichen Absichten sich zum Christenthum wandten, und untaugliche Glieder sich schon gleich im Anfange

in

in diese Societät mischten, welche im ersten Aufblühen J. C.
schon würde verdorben seyn, wenn nicht die strafende
Gewalt der Apostel, diesem Unheil hin und wieder
gesteuret hätte. Ein Beyspiel gaben hievon Ananias
und Sapphira, die wegen eines Betrugs vom Pe=
tro mit einem plötzlichen Tode bestraft wurden (VI. 1.).

Die häufigen Wunder, die von den Aposteln ge= 33.
schahen, und der tägliche Zuwachs der Gemeinde
mitten in Jerusalem, vornemlich da man schon aus
den benachbarten Gegenden Kranke und Besessene zu
ihnen brachte, um geheilt zu werden, erregte noch in
diesem Jahre eine Verfolgung über die Apostel. Auf
Anstiften der zadducäischen Parthey wurden sie gefäng=
lich eingezogen; aber in der Nacht wunderbarer Weise
aus dem Gefängniß errettet, daß man sie schon des
andern Morgens wieder im Tempel lehrend fand. Sie
wurden vor das Sanhedrin gefodert, und man war
geneigt sie am Leben zu strafen, welches aber durch
den Gamaliel, der ein Mitglied des Sanhedrins
war, hintertrieben wurde: worauf man sie geisselte
und ihnen das weitere Lehren untersagte (XIV. 5.).

Die jerusalemische Gemeinde bestand nicht nur 34.
aus palästinensischen, sondern auch aus griechischen
Juden, oder sogenannten Hellenisten, zwischen wel=
chen Partheyen immer unter den Juden ein gewisses
Mißverständniß geherrscht hatte. Dies gab in die=
sem Jahr auch Gelegenheit zu einigen Mißhelligkei=
ten unter den Christen. Die Apostel nemlich hatten
zwar die Oberaufsicht über das Allmosenwesen, wie
über die ganze Gemeinde; indessen hatten sie doch

schon

J. C. schon gleich von Anfange wie in den jüdischen Synagogen einige Brüder dazu ernannt, die in den Häusern, wo sich die Christen hin und wieder in kleinern Societäten zum Gottesdienst versammleten, die Dienstgeschäfte bey den gottesdienstlichen Versammlungen über sich nehmen und das Allmosenwesen verwalten sollten (IX. 5.).

34. Nun beschwerten sich die hellenistischen Christen über die Palästinenser, daß man bey Austheilung der Allmosen ihre Wittwen übergienge. Die Sache ward der Versammlung vorgetragen, und beschlossen, daß die Helleniſten aus ihrem Mittel sich eigene Allmosenpfleger oder **Diaconos** wählen sollten. Dies geschahe, und sie wählten sieben, nemlich **Stephanus**, **Philippus**, **Prochorus**, **Nicanor**, **Timon**, **Permenas** und **Nicolaus**, die durchs Gebet und Auflegung der Hände zu diesem Amt förmlich eingeweihet wurden, welchem Beyspiel man auch in andern Gemeinden nachmals gefolget ist: da denn nicht nur **Diaconi**, sondern auch **Diaconistinnen**, aus Gründen die der Wolstand an die Hand gab, wie auch **Aeltestinnen** oder **Presbyterißen** in verschiedenen Gemeinden eingesezt wurden (IX. 5. 6.). Das Christenthum wuchs nach dieser Einrichtung mit jedem Tage in **Jerusalem**, und sogar verschiedene von der jüdischen Priesterschaft traten demselben bey.

35. In **Judäa** giengen nicht lange darnach wichtige Veränderungen vor, die auch auf die Christen einen Einfluß hatten. Nach dem Tode des römischen Statthalters von **Syrien**, **L. Pompon. Flaccus**, ward

ward L. Vitellius an seine Stelle vom Kayser nach Syrien geschickt. Juden und Samariter brachten bey demselben die bittersten Klagen über die Grausamkeiten und Unterdrückungen des bisherigen Procurators von Judäa, Pilati, an. Er ward vom Vitellius seines Amtes entsetzt, muste nach Rom gehen, um vor dem Kayser wegen der wider ihn angebrachten Beschuldigungen Rechenschaft abzulegen (XIV. 9.), und bis auf weitere Verordnung ward Marcellinus an seine Stelle gesetzt (V. 3.). Auf Verlangen der Juden ward dem Cajaphas die hohepriesterliche Würde genommen, und Jonathan einem Sohn des Hannas vom Vitellio übergeben (XIV. 9.). Da dieser Statthalter sich überhaupt den Juden sehr geneigt bewies, ihnen die Verwahrung der hohenpriesterlichen Kleider überlies, auch die Auflagen abschafte, die auf die Feldfrüchte gelegt waren, und der nur bis auf weitere Verfügung bestellte Procurator Marcellinus, niemand am Leben strafen konnte; so erhob sich das Sanhedrin, und massete sich nähere Gewalt an, deren nachtheilige Folgen zuerst die Christen trafen (V. 3. XIV. 5.). J. C. 35.

Die Gelegenheit dazu gab eine Unterredung, die einige römische, cyrenäische und alexandrinische Juden, die zu Jerusalem ihre Synagogen hatten, mit Stephano hielten, der einer von den Diaconis der jerusalemischen Gemeinde, und ein Mann von ausserordentlichen Gaben, und grosser Gottseligkeit war. Der Gegenstand der Unterredung betraf die neue Lehre. Man führte ihn im Tumult vor das Sanhedrin,

J. C. 35. drin, und klagte ihn als einen Gotteslästerer, Verächter des Tempels und der väterlichen Religion und Unglückspropheten an. Stephanus vertheidigte mit einer göttlichen Freymüthigkeit vor diesem Gericht die Sache des Christenthums. Aber anstatt daß die Warheit bey ihnen hätte Eingang finden sollen, verurtheilten sie ihn zum Tode, und vollstreckten auch sogleich das Urtheil an ihm, indem sie ihn zur Stadt hinaus führten und ihn steinigten (VIII. 8.). Dieser angemaßten unerlaubten Gewalt bediente sich das Sanhedrin weiter mit der äussersten Strenge gegen die Anhänger Jesu. Sie wurden allenthalben aufgesucht, nach Jerusalem gebracht, in die Gefängnisse gesetzt, und mit Geisselung und andern Strafen belegt, ohne auf den Unterschied des Alters und Geschlechts einige Rücksicht zu nehmen (XIV. 5.).

36. Diese Verfolgung aber, die damals über die Christen ergieng, gab nur zur weitern Ausbreitung und Befestigung derselben Gelegenheit. Denn da die Christen den Nachstellungen und Verfolgungen des Sanhedrins zu entgehen, sich allenthalben hin zerstreuten, als nach **Phönicien**, **Syrien**, **Cypern** und **Egypten** und in andere benachbarte Gegenden, so ward auch da die Lehre Jesu verbreitet, und Gemeinden gestiftet, von welchen die zu **Antiochien** in Syrien eine der ansehnlichsten war (IV. 2.).

Um diese Zeit kam **Philippus**, ein Diaconus der jerusalemischen Gemeinde nach **Samarien** und predigte daselbst die Lehre von **Christo** mit so glücklichem Erfolge, daß daselbst eine Gemeinde gesammlet ward.

ward. Ein gleiches geschahe von ihm zu Asdod und Cäsarien und unterweges bekehrte er einen vornehmen Juden, der am äthiopischen Hofe in Diensten stand, durch welchen nachmals die Lehre des Evangelii in diesen Gegenden verkündigt ward (VIII. 5. IV. 1.). J. C. 36.

Als die Apostel, die zu Jerusalem bey der Verfolgung zurück blieben, von der Bekehrung der Samariter Nachricht erhielten, schickten sie zween aus ihren Mitteln, nemlich Petrum und Johannem dahin, um den Neubekehrten durch Auflegung der Hände die Wundergaben mitzutheilen (IV. 1. VI. 1.). Unter den Neubekehrten war auch ein morgenländischer Philosoph, oder Magier, mit Nahmen Simon. Diese Leute die sich einer ganz vorzüglichen Kenntniß der Geisterwelt rühmten, und nicht nur die Nahmen und Geschlechtregister der Aeonen, oder mittlern Naturen wissen, sondern auch mit ihnen in genauer Verbindung stehen wollten, hatten einen ausnehmenden Hang zum Aberglauben, und zu allerley damit verbundenen Künsten. Sie wollten Wunder thun können, und um den Abgang des wirklichen Vermögens zu ersetzen, und sich bey den Menschen ein gewisses Ansehen zu erwerben, griffen sie oft zu allerley Betrügereyen, wodurch sie die Leichtgläubigen und Unwissenden hintergiengen. Sie nahmen zwey gleich ewige Grundwesen an: ein Principium des Lichts, das im Pleroma wohne, und der Vater der Geisterwelt sey, und ein Principium der Finsterniß, von welchem die Körperwelt gebildet worden,

und

J. C. und auch die bösen Geister abstammten. Dieser ihrer Herrschaft, waren ihrer Meinung nach, auch die Seelen der Menschen unterworfen, die ein guter Aeon ohne Vorwissen des höchsten Gottes hervorgebracht hatte, aber mit der bösen Materie dieses Cörpers verbunden waren. Sie leugneten die Auferstehung; nahmen aber eine einmalige Rückkehr der Seelen in die selige Fülle an, nachdem sie von der Herrschaft der Dämonen durch einen mächtigen Aeon errettet, und zur wahren Erkänntniß Gottes gebracht wären (XIII. 6. 7. 10.). Von dieser Art war Simon auch. Er hatte sich in Samarien für einen solchen mächtigen Aeon, oder Kraft des höchsten Gottes ausgegeben, seine schwärmerischen Grundsätze daselbst gepredigt, und sich durch allerley falsche Wunder und Gaukeleyen vielen Anhang erworben. War es eine entfernte Aehnlichkeit, die er zwischen der Lehre des Christenthums und seiner Gnosis oder Philosophie zu finden glaubte, oder waren es die Wunder die Philippus verrichtete, genug er nahm die Lehre Jesu an, und ward getauft. Aber seine unlautern Absichten offenbarten sich bald, als Petrus und Johannes nach Samarien kamen, und den dortigen Christen durch Auflegung der Hände die Wundergaben mittheilten. Er bot nemlich den Aposteln ein Stück Geld, daß sie ihm auch das Vermögen ertheilen möchten, andern die Kraft Wunder zu thun zu verleihen. Petrus wies ihn mit allem Ernst eines Apostels zurück, und ermahnte ihn zur Busse. Er schien anfangs gerührt zu seyn; aber die Folge war

nur

nur ein gar zu überzeugender Beweis von den ganz entgegen gesetzten Gesinnungen seines Herzens (XIII. 7. VI. 1.). J. C. 36. Die beyden Apostel, **Petrus** und **Johannes**, predigten hierauf noch das Evangelium in verschiedenen zum samaritischen Gebiet gehörigen Flecken und kehrten darauf nach **Jerusalem** zurück.

In der Verfolgung, die im Jahr 35 vom **Sanhedrin** zu **Jerusalem** wider die Jünger **Jesu** verhängt wurde, that sich niemand mit grösserm Eifer hervor, als ein junger jüdischer Gottesgelehrter, Nahmens **Saul**, von **Tarsen** in Cilicien gebürtig (XIV. 5.). 37. Er war aus dem Stamm **Benjamin**, und ein gebohrner römischer Bürger. Nachdem er sich in **Tarsen** auf die griechische Gelehrsamkeit gelegt hatte, studierte er nachmals unter dem **Gamaliel** zu **Jerusalem**, und war der pharisäischen Secte zugethan. Seine Gelehrsamkeit ließ ihn auf die ansehnlichsten Würden unter seinem Volke Anspruch machen, und er schien denselben desto schneller entgegen zu gehen, je lebhafter sein Eifer für das Gesetz und sein Haß gegen die neue Secte war. Er zeichnete sich schon bey **Stephani** Hinrichtung aus, indem er denen die Kleider verwehrte, die diesen Märtyrer steinigten, und suchte fast allenthalben, wo er konnte, die Christen auf, um sie ins Gefängniß zu führen, und zur Strafe zu ziehen. In diesem Jahr bat er sich von dem Hohenpriester eine Vollmacht nach **Damascus** aus, um auch dort die Anhänger der Lehre **Jesu** aufzusuchen, und gieng zu dem Ende mit einer Bedeckung nach **Damascus** ab. Aber nicht

J. C. weit von dieser Stadt erschien ihm Jesus mit einem solchen Glanz umgeben, daß er und seine Gefährten zu Boden stürzten. Jesus verwies ihm seinen unverständigen Eifer und Verfolgungsgeist, mit dem Zusatze, daß ihm seine weitern Befehle in der Stadt bekannt gemacht werden sollten. Da Saul bey der Erscheinung mit Blindheit geschlagen war, ward er von seinen Gefährten in die Stadt geleitet, wo er drey Tage in diesem Zustande mit Fasten und Beten zubrachte. Am dritten Tage ward er auf göttlichem Befehl von einem Jünger Namens Ananias, der ihm in einem göttlichen Gesicht gezeiget war, besucht, durch Auflegung der Hände wieder sehend gemacht, und hiernächst durch die Taufe unter die Zahl der Jünger Jesu aufgenommen. Saul fieng nun an die Lehre von Jesu als dem Meßias in allen jüdischen Synagogen zu Damaskus zu predigen; gieng aber nicht lange darauf nach Arabien, wo er bis ins dritte Jahr blieb (VII. 2).

Die Verfolgungen der Juden wider die Christen wurden in diesem Jahre durch die unruhige Verfassung, in welcher sich der jüdische Staat befand, unterbrochen, da Vitellius Statthalter von Syrien, mit einer Armee durch Judäa nach Arabien zog, um den König Arates zu bekriegen. Bey diesem Durchzuge gieng er auf das Osterfest nach Jerusalem, ließ für sich opfern, nahm dem Hohenpriester Jonathan diese Würde, und gab sie dessen Bruder Theophilus. Hier erhielte er Nachricht von Tiberii Tode, und Caligulä Antritt der Regierung: er unterbrach also den vor-

vorgehabten Feldzug bis auf weitere Befehle von Rom, und wandte seine Befehle dazu an, um den neuen Kayser von den Juden huldigen zu lassen. Marullus ward an Marcelli Stelle zum Procurator von Judäa ernannt. Herodes Agrippa, ein Enkel Herodis des Grossen, erhielte von dem neuen Kayser die königliche Würde, und die gaulonitischen, trachonitischen, batenäischen, pamadischen und andre Länder (V. 3). Alles dies waren Vorfälle, die die ganze Aufmerksamkeit des jüdischen Sanhedrins auf sich zogen, und Gelegenheit gaben, daß die Christen mehrere Ruhe geniessen konnten. J. C. 37.

Bey dieser Ruhe, deren die Christen genossen, unternahm Petrus eine Reise durch Palästina, um die Gläubigen zu besuchen, die sich in der Verfolgung zerstreuet hatten. Er predigte bey dieser Gelegenheit zu Bydda, Saron und Joppe, und bekehrte sowol durch diese Predigten, als durch die damit verbundenen Wunder, viele zur Annahme des Evangelii. Bey seinem Aufenthalt zu Joppe, ward er zu einem römischen Hauptmann Cornelius nach Cäsarien geholt. Dies war ein tugendhafter Mann, der Gott inbrünstig um Wahrheit und Erkenntniß gebeten, und in einem himmlischen Gesichte Befehl erhalten hatte, zu diesem Endzweck Petrum und Johannem zu sich holen zu lassen. Um dieselbe Zeit war auch dieser Apostel durch eine göttliche Offenbarung erinnert worden, sich nicht aus einem jüdischen Vorurtheil diesem Ruf zu widersetzen: denn auch die Apostel waren damals noch nicht von der Lieblingsmeinung der Juden

J. C. 37. frey, daß die Heiden einen geringen Antheil an der Gnade Gottes hätten. Petrus gieng also nach Cäsarien, predigte im Hause Cornelii die Wahrheit des Evangelii auch den Heiden, welchen noch während seines Vortrages die ausserordentlichen Gaben mitgetheilet wurden. Er taufte sie daher ohne Bedenken, und auf solche Weise ward zu Cäsarien auch eine Gemeinde aus ehemaligen Heiden gesammlet (IV. 1. VI. 1). Die jerusalemische Gemeinde, die aus lauter vormaligen Juden bestand, war zwar hiemit anfangs nicht zufrieden. Aber als sie durch Petrum von allen Umständen genau unterrichtet waren, verwandelte sich ihr Misvergnügen in ein frohes Lob Gottes, daß er auch wieder ihre bisherige Meinung den Heiden die Wege der Wahrheit und Gnade eröfnen wollen.

38. Die nächst folgenden Jahre befanden sich die Juden in keiner ruhigern und glücklichern Verfassung, als diejenige war, in der sie sich bisher befunden hatten. In Alexandrien, wo sie seit den ptolomäischen Königen ausserordentlich grosse Freyheiten hatten (V. 1), litten sie von dem Volk die größten Drangsale, ohne daß sich der Statthalter Flaccus ihrer annahm; man riß ihre Bethhäuser nieder, man plünderte ihre Häuser, verschiedene von ihnen wurden von dem aufgebrachten Pöbel hingerichtet, und selbst der König Agrippa, der über Alexandrien nach Palästina reisete, war nicht von verschiedenen Beschimpfungen frey. Dieser Herr kam nur nach Judäa, um von seinem neuen Königreiche Besitz zu nehmen; es entstanden aber zugleich Uneinigkeiten zwischen ihm und seinem

Oheim,

Oheim, dem Tetrarchen Herodes, der jenem die kö- J. C.
nigliche Würde beneidete, die sich damit endigten, daß
dieser letztere der königlichen Würde beraubt und vom
Kayser nach Lion ins Exilium verwiesen wurde (V. 5).

Die Thorheit des wahnsinnigen Kayfers Caligu- 40.
la, der für einen Gott wollte gehalten seyn, und sich
allenthalben Bildsäulen, Tempel und Altäre errichten
ließ, setzte die Juden nicht lange darnach in grosse Ver-
legenheit. Er wollte nemlich durchaus seine Statüe
unter dem Namen des Grossen Jupiters im Tem-
pel zu Jerusalem aufgestellt wissen, und gab dazu die
strengsten Befehle dem Staathalter P. Petronius
von Syrien. Dieser Einfall versetzte die Juden in
die äusserste Bekümmerniß, und brachte das ganze
Land in Bewegung, und sie würden in das grösseste
Verderben gerathen seyn, wenn nicht Agrippa den
Kayser von seinem Vorhaben abgebracht, und darauf
der Tod desselben die Erneuerung dieses Einfalls hin-
tertrieben hätte (V. 3. 6).

Bey diesen äussern Drangsalen der Juden genos- 41.
sen die Christen einer beglückten Ruhe. Um diese Zeit
kam Saul, der sich bisher in Arabia Philadel-
phana aufgehalten hatte, wieder nach Damaskus
und predigte in allen Synagogen die Lehre von Jesu
als dem Meßias. Die dortigen Juden wandten daher
alles an, um ihn aus dem Wege zu räumen. Sie
hatten es auch schon beym Könige Aretas dahin ge-
bracht, daß die Stadtthore besetzt wurden, um seine
Flucht zu verhindern. Aber die dortigen Christen lies-

J. C. 41. sen ihn über die Stadtmauer herunter, und er entkam glücklich, und gieng nach Jerusalem. Barnabas machte ihn den dortigen Christen, die ihm in Rücksicht seines ehemaligen Verhaltens nicht gleich trauen wollten, und vorzüglich Petro und Jacobo dem jüngern, bekannt. Als er aber bald anfieng die Lehre des Evangelii in Jerusalem zu predigen, und sich darüber mit einigen auswärtigen Juden in Unterredungen einließ, gerieth er auch hier in Lebensgefahr. Aber die andern Christen schaften ihn heimlich von Jerusalem weg und nach Cäsarien, von da er nach Tarsen in Cilicien reisete (VII. 3.).

In eben diesem 41sten Jahre erhielt der König **Herodes Agrippa**, ausser den Ländern, die er bisher besessen hatte, von dem neuen Kayser **Claudius**, noch Judäa, Idumäa und Samarien, und kam also in den alleinigen Besitz aller der Staaten, die sein Großvater Herodes der Grosse gehabt hatte (V. 3).

42. Einige Zeit nach Pauls Abreise von Jerusalem, erhielte die dortige Gemeinde die angenehme Nachricht, daß ausser denen aus dem Judenthum Bekehrten zu **Antiochien**, die von jerusalemischen Flüchtlingen waren, zum Glauben gebracht worden, auch verschiedene Heiden sich zur Lehre des Evangelii bekannt hätten, da nemlich einige Brüder aus **Cypern** von **Phönizien** ihnen die Wahrheit von Jesu gepredigt (VI. 2). Es wurde also von Jerusalem aus Barnabas (VII. 18.) geschickt, um sich von dem Zustande der dort versammleten Gemeinde zu unterrichten, durch dessen eifrige Bemühungen noch mehrere der Wahrheit zugeführt wurden.

den. Barnabas, welcher die Fähigkeiten Sauls kannte J. C.
und einsahe, daß ihm dessen Hülfe zur Ausbreitung 43.
und Befestigung des Evangelii in diesen Gegenden von
ungemeinem Nutzen seyn würde, reisete herauf nach
Tarsen in Cilicien, wo sich Saul damals aufhielte,
und brachte ihn mit sich nach Antiochien zurück. Durch
die Bemühungen dieser beyden Lehrer, die noch ein
ganzes Jahr daselbst blieben, ward die dortige Ge=
meinde ganz ausserordentlich vermehrt, und an diesem
Orte war es, daß die Anhänger dieser neuen Religion,
die sich von Juden und Heiden so sehr merklich unter=
schieden, Christen genannt wurden, da sie sich selbst
vorher nur blos Jünger genannt hatten, von den Ju=
den aber mit den verächtlichen Nahmen der **Galiläer**
und **Nazarener** belegt waren (VII. 3. IX. 1).

Nachdem Saul ein Jahr zu Antiochien sich aufge=
halten hatte, ward er mit Barnabam von der dorti=
gen Gemeinde nach Jerusalem geschickt, um den je= 44.
rusalemischen Brüdern eine Beysteuer bey der bevor=
stehenden Theurung zu überbringen. Einige Christen
nemlich, die die Gabe der Weissagung besassen, hat=
ten diese Theurung vorhergesagt, die auch wirklich das
folgende Jahr kam, als **Caspid. Fadus**, und nach
ihm **Tiberius Alexander** Procurators in Judäa wa=
ren, und die antiochischen Christen wurden dadurch
aufgemuntert, ihren nothleidenden Brüdern in Pa=
lästina in Zeiten beyzustehen. Saul und Barnabas
kehrten darauf nach einem kurzen Aufenthalt zu Jeru=
salem in Begleitung **Johannis Marci** nach Antio=
chien zurück (VII. 3. V. 3).

J. C. 44. In diesem 44sten Jahre Christi, erlitten die Christen zu Jerusalem eine kurze aber blutige Verfolgung. Herodes Agrippa nemlich, der wenig Jahre zuvor als König über alle Staaten, die Herodes der Grosse besessen hatte, zur Regierung gekommen war, und zu Jerusalem residirte, war der Urheber derselben. Er war sonst ein Herr von vielen grossen Eigenschaften, nicht grausam und hart, wie sein Großvater gewesen war, sondern vielmehr sanft und von einem menschenfreundlichen Character. Er regierte selbst, und hatte seine Wirksamkeit bey vielen Gelegenheiten gezeigt. Bey solchen Umständen ist diese blutige Verfolgung wider die Christen allerdings eine seltsame Erscheinung. Aber Agrippa war ein eifriger und strenger Anhänger der jüdischen Religion, und konnte daher bey allen seinen übrigen guten Eigenschaften zur Verfolgung solcher Leute bewogen werden, die nach seinen Begriffen Apostaten und Feinde des Gesetzes waren (V. 3. XIV. 1); die Begierde, sich bey seinen neuen Unterthanen, die ungeachtet aller seiner Verdienste um sie, doch manches an ihm auszusetzen fanden, durch eine solche Verfolgung, beliebt zu machen, verleitete ihn zu einem seinem Charakter gar nicht angemessenem Verhalten. Jacobus, Zebedäi Sohn, und Bruder Johannis, ward in dieser Verfolgung mit dem Schwerdt hingerichtet: andere wurden ins Gefängniß geworfen, welches Petro auch wiederfuhr, der aber in der Nacht vor seiner Hinrichtung aus dem Gefängnis errettet wurde, und gleich von Jerusalem weggieng (XIV. 5. VI. 4. VI. 1). Agrippa starb bald darauf zu Cäsarien (V. 3).

(V. 3). Wohin sich Petrus damals begeben, ist un- J. C.
bekannt, einige setzen indessen in diese Zeiten seinen
ersten Aufenthalt zu Rom, nachdem er sich vorher ei-
nige Zeit zu Antiochien aufgehalten.

Nachdem Saul und Barnabas von Jerusalem nach Antiochien zurück gekommen waren, wurden sie auf besondern göttlichen Befehl zur Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden bestimmt, und durch Gebet und Auflegung der Hände feyerlichst zu diesem Geschäfte eingeweiht, worauf sie in Begleitung Johannis Marci ihre apostolische Reise antraten. Sie
reiseten nach **Seleucien**, von da nach **Cypern**, wo 45.
Saul den römischen Statthalter **Sergius Paullus** bekehrte, von welcher Zeit an **Saul** in der Geschichte **Lucä** und bey nachmaligen Schriftstellern immer **Paulus** genannt wird. Von Cypern reiseten sie nach **Pergen** in Pamphilien, wo sich Marcus von ihnen trennte, und nach Jerusalem zurück gieng. Von da reiseten sie nach Antiochien in **Pisidien**, darauf nach **Lycaonien** und **Derben**, und kamen endlich über **Attalien** nach Antiochien in Syrien zurück. Auf diesen Reisen predigten sie allenthalben sowol den Juden in den Synagogen, als den Heiden, die Lehre von Jesu, und bestätigten ihre Predigt durch viele und grosse Wunder. Sie hatten zwar viele Widerwärtigkeiten, vorzüglich von den Juden dabey auszustehen, wobei ihr Leben häufig in Gefahr war (XIV. 5): Aber sie hatten auch die grosse Genugthuung, daß sie viele zum Christenthum bekehrten, und zahlreiche Gemeinden sammleten (VII. 3. 18. IV. 2), welchen sie Aeltesten als Lehrer

J. C. 45. vorsetzten, die in ihrer Abwesenheit sie unterrichten und regieren sollten (IX. 2).

In diesem 45sten Jahre fanden sich die Juden in einer verwirrten Lage, wodurch die Christen wieder einige Ruhe erhielten. Denn nach dem Tode des Königs **Agrippa** ward **Judäa** in eine römische Provinz verwandelt und **Cuspid. Fadus** als unmittelbarer Befehlshaber nach Jerusalem geschickt. Der syrische Statthalter **Cass. Beginus**, von welchem diesmal der Procurator in Judäa nicht wie vormals abhieng, war auch kein Freund der Juden, und nöthigte sie die hohenpriesterlichen Kleider dem Procurator wieder in die Hände zu liefern. **Herodes von Chalcidien**, Agrippä Bruder, erhielt die Aufsicht über den Tempel und den Schatz desselben, mit der Gewalt, Hohepriester ein- und abzusetzen, wovon er auch gleich Gebrauch machte. Die Theurung drückte das Land auf eine unerhörte Weise, und um das Uebel vollkommen zu machen, entstanden allerley Partheyen, unter welchen diejenige des **Theudas** die grösseste war, der sich für einen Propheten ausgab, viel Volk an sich zog und endlich vom **Cuspid. Fadus** in einem Treffen getödtet wurde (V. 3.).

46. Eben dergleichen Unruhen zerrütteten auch in den folgenden Jahren den bereits sinkenden Staat der Juden, da nach Zurückberufung des **Fadus**, erstlich **Tib. Alexander**, ein zum Heidenthum übergetretener

48. Jude, und nach diesem **Ventidius Cumanus** Procuratores von Judäa waren. Um diese Zeit vertrieb auch Kayser **Claudius** die Juden aus **Rom** (V. 3. 6.),

6.), und weil damals die Christen von den Juden nicht unterschieden wurden, so hatten einige unter ihnen ein gleiches Schicksal, als Aquilas und Priscilla, die sich nach Griechenland begaben (VIII. 17.). Petri Rückkehr von Rom wird von einigen auch in diese Zeit gesetzt und eben dieser Verbannung zugeschrieben. J. C. 49.

Unter dem Statthalter Cumanus brachen die Unruhen der Juden schon in förmliche Revolten zu Jerusalem und Bethoren aus, wobey die Juden auf allen Seiten litten. Sie wurden indessen dadurch zurückgehalten ihren Haß und Verfolgungsgeist gegen die Christen zu üben, indem sie mehr auf ihre eigene Erhaltung bedacht seyn mußten, als daß sie auf die Unterdrückung der Christen hätten ernstlich denken können (V. 3.). 50.

Um diese Zeit wurde die Gemeinde zu Antiochien welcher Erodius damals als Bischof vorstand (IX. 2.), durch eine Streitigkeit erschüttert, die für das ganze Christenthum von höchst nachtheiligen Folgen hätte seyn können, wenn man nicht frühe genug den Wirkungen derselben Einhalt gethan hätte. Die aus dem Judenthum bekehrten Christen nemlich, besonders die von der pharisäischen Secte, waren noch immer von vielen jüdischen Vorurtheilen eingenommen. Sie behaupteten noch stets eine Prädilection ihres Volks, und daß dasselbe einen grössern oder nähern Antheil an der Gnade Gottes, als alle andere Völker hätte. Sie sahen die mosaischen Gesetze als ewige und allgemein verbindliche Vorschriften für alle diejenigen an, die an der Gnade Gottes Antheil haben

J. C. 50. ben wollten (XIII. 1=3.). Man würde der Sache des Christenthums geschadet haben, wenn man alle diese Vorurtheile gleich von Anfange mit Gewalt hätte ausreissen wollen. Man ließ sich zu den Schwachheiten der Juden herab, erlaubten ihnen ferner die Beobachtung der mosaischen Vorschriften, vornemlich da beyde Kirchen noch nicht getrennet waren, auch der jüdische Staat und Tempeldienst noch bestand (X. IV. 4.). Als nun **Paulus** und **Barnabas** vom Jahr 46 an sich zu **Antiochien** aufhielten, kamen einige mit diesen Vorurtheilen behaftete Christen von **Jerusalem** dahin, und foderten von denen aus dem Heidenthum Bekehrten, daß sie sich beschneiden lassen und das ganze levitische Gesetz beobachten müßten, wenn sie anders selig werden wollten. Aller Judaismus war den Heiden verhaßt, vornemlich aber die Beschneidung. Es entstanden hierüber viele Unruhen zu **Antiochien**, denen man nicht anders abzuhelfen wuste, als daß **Paulus** und **Barnabas** mit noch einigen andern nach **Jerusalem** geschickt wurden, um sich von den daselbst befindlichen Aposteln und Aeltesten eine Auskunft in dieser streitigen Sache auszubitten. Man hielte zu dieser Absicht eine Versammlung zu **Jerusalem**. Die jüdische Meinung hatte zwar unter den aus Pharisäern bekehrten Christen zu **Jerusalem** Anhänger. Aber **Petrus** widersprach gleich der an die aus dem Heidenthum gemachten Anforderung, und **Jacobus** that endlich den Ausspruch, der von allen Anwesenden gebilligt wurde, daß die aus dem Heidenthum bekehrten Chri=

sten

sten, der Beschneidung und andern Erfordernissen des levitischen Gottesdienstes nicht unterworfen seyn, sich aber von heidnischen Opfermahlzeiten, und solchen, die in den Tempeln von Hurenlohn gehalten würden, desgleichen vom Essen des Bluts und des Erstickten enthalten sollten (IX. 7.). Es scheint, daß damals **Jacobus** die besondere Aufsicht oder bischöfliche Würde in der jerusalemischen Gemeinde verwaltet habe (VI. 15. IX. 2.). Die Gemeinde bestund aus alleinigen Juden, und zwar nach dem Muster der jüdischen Synagogen eingerichtet, welche von einem Oberaufseher, oder **Archisynagogus** regiert wurden. Die unter den Griechen gestifteten Gemeinden hingegen schienen anfangs nur von **Aeltesten** regiert zu seyn, und erst nach und nach, obgleich auch schon in diesem Jahrhundert die Episcopalregierung angenommen zu haben (IX. 2.). Bey dieser Gelegenheit ward auch von den gesammten Aposteln die Einrichtung gemacht, daß **Paulus** und **Barnabas** das Evangelium unter den Heiden, **Petrus** aber und **Johannes** unter den Juden predigen sollten. Hierauf reiseten die antiochenischen Abgeordneten, mit noch zween von Jerusalem nemlich **Judas** und **Silas**, die die Entscheidung der vorgelegten Frage schriftlich mit sich nahmen, nach **Antiochien** zurück, und die Ruhe ward daselbst vollkommen hergestellt. J. C.

Nachdem **Paulus** und **Barnabas** sich einige Zeit zu **Antiochien** aufgehalten hatten, wollten sie ihrer Bestimmung gemäs abermals eine Reise zur Befestigung der gepflanzten und Sammlung neuer Gemeinden

J. C. meinden unternehmen. Da sie aber wegen der Reisegefährten nicht eins werden konnten, gieng Barnabas in Begleitung Johannis Marci nach Cypern, Paulus aber trat mit Silas seine zweyte apostolische Reise an.

In diese Zeiten wird insgemein die Zerstreuung der Apostel gesetzt. Sie sollen nemlich zuvor ein Symbolum, oder das sogenannte apostolische Glaubensbekänntniß aufgesetzt (XII. 10.), darauf die Welt unter sich getheilt und jeder in die ihm zugefallene Provinz abgereiset seyn (IV. 2.). Aber das sind theils ungewisse, theils offenbar fabelhafte Nachrichten. Einige der Zeugen Jesu sind bereits früher von Jerusalem weggegangen, und haben an andern Orten gepredigt, andere als Jacobus und Johannes blieben länger daselbst (VI. 5.).

Auf dieser zweyten apostolischen Reise Pauli besuchte er erstlich die in Syrien und Cilicien bereits gegründeten Gemeinden. Von da gieng er nach Derben und Lystra, an welchem Orte er einen jungen jüdischen Gelehrten, Nahmens Timotheus, der zum Christenthum schon bey seiner vorigen Reise bekehrt war, noch mit in seine Gesellschaft nahm. Er reisete von da durch Phrygien und Galatien, und nach Toras, wo Lucas der Verfasser des Evangelii (VIII. 2.), in seine Gesellschaft trat: von da reisete er
51. nach Samothracien, Philippen und Thessalonich und kam endlich nach Athen, von da er wieder nach Corinth reisete. An allen diesen Orten predigte
52. Paulus die Lehre Jesu, und bekräftigte sie durch verschiedene

schiedene Wunder. Lebensgefahr, Gefängniß, Ver- J. C.
folgung und Leiden allerley Art, die ihm theils von 52.
Juden, theils von Heiden zugefüget wurden, folgten
ihm auf allen diesen Reisen, nach dem gewöhnlichen
Schicksal derer, die Warheit und Gottseligkeit predi-
gen, und Aberglauben, Irthum und Unglauben zu
stürzen suchen, allenthalben nach. Aber er sahe zu
seiner grossen Freude durch seine Bemühungen die
verbesserte Religion in allen diesen Gegenden gegrün-
det und ansehnliche Gemeinden gesammlet (VII. 3.
IV. 2.).

Judäa war zu dieser Zeit voller Unruhe, Auf- 52.
stand und Verwirrungen, wobey die Juden vielen
Drangsalen unterworfen waren, die sich damit ände-
ten, daß **Cumanus** der bisherige Procurator abge-
setzt und exilirt, und **Felix** ein Bruder des **Pallas**,
der beym Kayser **Claudius** alles galt, zum Procura-
tor von Judäa, Samarien, Galiläa und Peräa
ernannt wurde: aber das Schicksal der Juden war
darum nicht besser. Das Land war, um das Un-
glück vollkommen zu machen, mit Mördern und Räu-
bern allerley Art angefüllt, und ausserdem standen
falsche Propheten und Meßien einer nach dem an-
dern auf, die sich für von Gott gesandte Befreyer
der Juden ausgaben, viele Leichtgläubige ins Ver-
derben stürzten und sehr bald die Weissagungen Jesu
erfüllten, daß viele falsche Propheten und Meßien
nach ihm aufstehen und die Welt verführen würden
(V. 4.).

Das

J. C. 53. Das Jahr darauf nahm der Kayser **Claudius** dem jungen **Agrippa**, dem Sohn des vorigen, das Königreich **Chalcidien**, welches er 4 Jahre vorhero nach dem Tode seines Oheims **Herodis** erhalten hatte, und gab ihm dafür die einträglichern **gauloniti**schen, **trachonitischen, beraneischen** und **panea**dischen Länder, und **Abylene**, welche insgesamt nunmehro sein neues Königreich ausmachten (V. 3.).

54. Nachdem **Paulus** sich über anderthalb Jahre zu **Corinth**, wo er nicht lange vor seiner Abreise die beyden Briefe an die **Thessalonicher** schrieb (VII. 7.), aufgehalten und die dortige Gemeinde recht fest gegründet hatte, gieng er von da nach **Ephesus**, wo er gleichfals predigte, aber sich nur eine kurze Zeit aufhielte, und dann nach **Jerusalem** auf das Osterfest. Hiervon kam er zurück nach **Antiochien**, wo er **Petrum** vorfand, durch dessen unzeitige Gefälligkeit gegen die aus dem Judenthum, die ehemaligen Streitigkeiten wieder erneuert waren. **Paulus** tadelte sein Verhalten in seiner Gegenwart, und stellte die Ruhe wieder her. **Petrus** gieng darauf von Antiochien weg, und predigte in **Kleinasien, Pontus, Galatien, Bithynien, Cappadocien** und am **Euphrat** in den Gegenden von **Seleucien** und **Ctesiphon** die Lehre des Evangelii (VI. 2. VII. 3. IV. 2.).

Nachdem **Paulus** sich einige Zeit zu **Antiochien** aufgehalten hatte, unternahm er wieder eine Reise zur Ausbreitung des Evangelii, und gieng über **Galatien** und **Phrygien**, wo er auf der Reise einen

Brief

Brief an die Galater schrieb (VII. 8.), und kam darauf nach Ephesus. In seiner Abwesenheit war ein alexandrinischer Jude, Nahmens Apollos (VIII. 5.), der mit der Taufe Johannis getauft war, nach Ephesus gekommen, und hatte daselbst gepredigt und getauft. Dieser Mann ward vom Aquilas und Priscilla, die sich damals zu Ephesus aufhielten, genauer in der christlichen Warheit unterrichtet, und trug nachmals an verschiedenen Orten zur Ausbreitung und Befestigung des Christenthums sehr vieles bey. Zu Ephesus hielte sich Paulus bis ins dritte Jahr auf, und stiftete daselbst eine sehr blühende Gemeinde. Bey diesem Aufenthalt zu Ephesus schrieb er auch seinen ersten Brief an die Gemeinde zu Corinth (VII. 9.), die in seiner kurzen Abwesenheit nicht nur in verschiedene Partheyen sich getheilt hatte (XIII. 13.), sondern worinnen auch durch eine blutschänderische Ehe ein grosses Aergerniß angerichtet war. Paulus befahl, daß der Blutschänder in den Bann gethan würde. Denn in den christlichen Gemeinden war eine ebenmäßige Kirchenzucht, als in den jüdischen Synagogen eingeführt, nach welcher, Leute, die sich eines merklichen Vergehens schuldig gemacht hatten, bis sie sich besserten, von der Gemeinde entfernet wurden (XI. 1-5.). J. C. 54.

Um diese Zeit ward Nero durch die Kunstgriffe seiner Mutter Agrippina, im 17ten Jahre seines Alters zur kayserlichen Würde erhöht. Ein Herr, der eben so viel Thorheiten und Grausamkeit ausge-

J. C. übt, und bald nachher in der Geschichte der Christen sich sehr merkwürdig gemacht hat (V. 6.).

57. Nach einem dreyjährigen Aufenthalt zu **Ephesus** reisete **Paulus** von da ab, und über **Troas** nach **Macedonien**, wo er die vormals von ihm gepflanzten Gemeinden besuchte, und seinen zweiten Brief an die **Corinther**, desgleichen seinen ersten Brief an den **Timotheus** schrieb (VII. 9. 10.) und endlich nach **Corinth** reisete. Bey diesem Aufenthalt zu **Corinth**

58. schrieb er gelegentlich nach **Rom** (VII. 11.), wo damals schon seit einigen Jahren eine sehr blühende Gemeinde gesammlet war. Sie war aller Wahrscheinlichkeit nach von römischen Juden, die im 33sten Jahr Christi auf dem Pfingstfest zu **Jerusalem** gegenwärtig gewesen waren, gesammlet worden, und **Aquilas Alexander** und **Rufus** scheinen an der Stiftung dieser Gemeinde, die aus bekehrten Juden und Heiden bestand, den mehrsten Antheil gehabt zu haben (IV. 2.).

Nach seiner Abreise von **Corinth** durchreisete dieser wirksame Apostel noch verschiedene andere Gegenden, wo er theils Gemeinden stiftete, theils befestigte, und darauf auf das Pfingstfest nach **Jerusalem** reisete. Bey diesem Auffenthalt ward er von den Juden gegriffen, von dem Commendanten der Vestung **Anteria** aber zu dem römischen Procurator **Felix** nach **Cäsarien** geschickt, wo er über drey Jahre gefangen gehalten wurde. **P. Festus**, der dem **Felix** in der Statthalterschaft von **Judäa** folgte, schickte ihn endlich nach **Rom**, weil er an den Kayser appel-

59. lirt hatte (VII. 4.). Bey diesem Aufenthalt des Apo-

stels

stels zu Rom schrieb er seinen Brief an den Philemon, desgleichen an die Gemeinden zu Philippen und Colossen (VII. 12.), die damals durch jüdische Lehrer von der pharisäischen Parthey, (falsche Apostel) die ausser der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes auch ihre philosophischen Irrthümer aus der morgenländischen Philosophie ausstreuten, sehr beunruhigt wurden (XIII. 4.). J. C. 61.

Die Juden geriethen zu diesen Zeiten immer in grössere Verwirrungen. Nicht nur der Pöbel war unter einander in Factionen aufs elendeste getheilt, sondern auch unter ihre Priester war der Geist der Zwietracht ausgegossen, dergestalt, daß die gemeinen Priester wider die vornehmen zu den Waffen griffen (V. 3.). Sie gaben indessen, als der Procurator P. Festus gestorben, und sein Nachfolger Albinus noch unterwegens war, einen Beweis ihres unversöhnlichen Hasses gegen das Christenthum. Denn ihr Hoherpriester, Annanus der jüngere, ließ Jacobum Alphäi Sohn, und nahen Anverwandten Jesu, der die bischöfliche Würde zu Jerusalem verschiedene Jahre hindurch bekleidet hatte, steinigen (V. 3. VI. 15. XIV. 5.). Dieser an Jacobo, der auch selbst bey den Juden in allgemeiner Achtung stand, begangene Mord, ward so wenig gebilligt, daß desfalls Klagen von ihnen bey dem römischen Procurator Albinus geführt, und Ananus vom Könige Agrippa seiner hohenpriesterlichen Würde entsetzt wurde (XIV. 9). Nach Jacobi Tode erhielte Simon die 62.

J. C. 62. bischöfliche Würde über die Gemeinde zu Jerusalem (IX. 1.)

Um diese Zeit, da Ananus die Christen in Palästina verfolgte, schrieb **Matthäus** sein **Evangelium** zu **Rom** im syrochaldäischen Dialect für die aus dem Judenthum bekehrten Christen in Palästina (IV. 14.)

Die **alexandrinische** Gemeinde setzt ungefähr in diese Zeiten ihre Stiftung durch den Evangelisten **Marcus**, welchen **Petrus**, der sich damals zu **Rom** aufgehalten, nach **Alexandrien** geschickt haben soll (VIII. 1.). Anianus war der erste Bischof der dortigen Gemeinde (IV. 2. IX. 1.).

In einer Zeit von ungefähr sieben bis acht und zwanzig Jahren wurde auf einer solchen Reise durch die Bemühungen der Apostel und vorzüglich **Pauli**, und anderer Lehrer, die ihre Schüler und Gehülfen waren, das Christenthum mit einer ganz bewundernswürdigen Schnelligkeit ausgebreitet. Die kleine Schule Jesu, die in einem Winkel der Erde, in Palästina entstanden war, breitete sich bald mächtig aus. In ganz Judäa, Syrien, klein Asien, Arabien, Aegypten, Griechenland, in Italien, und auf den Küsten von Africa hatte das Christenthum Anhänger und zum Theil blühende Gemeinden (IV. 1. 2). Es ist wahr, die Christen litten ganz unsäglichen Druck, theils von Juden, die ihre abgesagtesten Feinde waren (XIV. 5.), theils auch schon von Heiden (XIV. 6.): es fehlte auch nicht an innern Uebeln, da diese eingepflanzten Gemeinden theils durch jüdische Irrlehrer, theils durch andere beunruhigt wurden (XIII. 1. 10.);

10.); aber dennoch blieb das Christenthum stehen, J. C.
und ward gros und blühend, wozu verschiedene Ursachen, sowol in der innern als äussern Beschaffenheit desselben vorhanden waren (IV. 3=6).

Die Verfassung dieser Gemeinden kann nicht allgemein geschildert werden, weil verschiedene Länder und Völker hier dieses, dort jenes nothwendig machten (IX. 2. X. 1). Sie waren indessen durchgängig nach dem Muster der Synagogen sehr einfach eingerichtet (IX. 2. X. 1). Sie hatten **Bischöfe, Aeltesten,** und **Diaconos** und an einigen Orten auch Aeltestinnen und Diaconissen (IX. 3=6), die durchs Gebet und Auflegung der Hände zu ihrem Amte eingeweihet wurden. Sie versammleten sich in Privathäusern (X. 4.), wo sie mit einander beteten, sangen, die heiligen Bücher sowol des palästinischen als hellenistischen Canons, und mit der Zeit auch die Schriften der Evangelisten und Apostel und andere erbauliche Bücher lasen (X. 6. 7.), endlich, ein freundschaftliches Gastmal mit einander einnahmen, und dabey das Abendmahl hielten (X. 8). Sie kamen häufig in der Woche zu diesem Endzweck zusammen, vornemlich aber am **Sonnabend**, welchen Tag man aus Herablassung zu denen aus dem Judenthum feyerte, und denn am **Sonntage**, als dem Auferstehungstage, welches Fest auch jährlich begangen wurde (X. 2. 3). Es fanden sich freylich unter ihnen auch untaugliche Glieder; aber sie suchten sie durch eine gute Policey zu bessern, worinn sie sich gleichfalls grösstentheils nach dem richteten, was in der Synagoge dieserwegen üblich war (XI. 1=5).

J. C. 1-5). Dies ist im Kurzen der Begrif, den man sich von diesen ersten Gemeinden machen kann.

64. Nachdem **Paulus** zwey Jahr zu **Rom** gewesen, und sehr leidlich gehalten war, kam er wieder los, vermuthlich, weil die Juden den Proceß liegen liessen. Er reisete darauf von Rom ab, nach den Orient, besuchte die ehemals von ihm gepflanzten Gemeinden, und schrieb auf dieser Reise seinen Brief an den **Titus** (VII. 3. 13.), welchem er die Aufsicht über die cretensischen Gemeinden anvertrauet hatte (VIII. 4). **Um** diese Zeit schrieb Marcus, der Petri Dollmetscher war, sein Evangelium zum Behuf der römischen Christen, theils aus Petri mündlichen Nachrichten, theils nach dem bereits von Matthäo geschriebenem Evangelio (VIII. 1). **Lucas** schrieb gleichfalls damals seine **Apostelgeschichte**, welche er eben dem **Theophilus** zuschrieb, dem er bereits sein Evangelium dedicirt hatte (VIII. 3).

Die Juden waren damals ganz auser Stande das Christenthum in ihrem Lande mehr zu verfolgen. Denn sie befanden sich in einem solchen Elende, das sie auch bald zur Verzweiflung brachte. Denn **Gessius Florus**, der in diesem Jahre anstatt des **Albinus** Procurator von Judäa ward, oder vielmehr als der Vollzieher der göttlichen Rache über dieses unglückliche Volk angesehen werden konnte, übertraf alle seine Vorgänger so sehr an Grausamkeit und Ungerechtigkeit, daß sie in Vergleichung mit ihm hätten für Heilige gehalten werden können V. 3. 4).

Aber

Aber Gott wollte, daß die Kirche Christi mit ihrem Haupt und Oberherrn eine vollkommnere Aehnlichkeit haben, und wie er durch Leiden gleichfalls verherrlicht werden sollte. J. C. 64. Als daher die Gewalt der Juden sie nicht mehr treffen konnte, fielen die Christen in eine andere, die noch fürchterlicher war: es fiengen sich nemlich nunmehro ihre Verfolgungen unter den Heiden an. Sie hatten bisher einer ziemlich ungestörten Ruhe im römischen Reiche genossen. Man vermengte sie theils mit den Juden, die im römischen Reiche Religionsfreyheit und andere Rechte genossen, oder man hielte sie für eine philosophische Parthey, deren viele unter den Heiden waren und nicht gestört wurden (IV. 5). Aber nunmehro wurde ihnen ihre bisherige Ruhe nicht nur genommen, sondern es wurden auch wirkliche und blutige Verfolgungen über sie verhängt. Es sind dazu viele Veranlassungen gewesen, als daß die Juden sie als eine von ihnen gemißbilligte Parthey ergeben, die andere Grundsätze hätte, und ihrer Privilegien nicht geniessen könnte, der Verfall der Juden unter den Heiden selbst, der Beytritt so vieler Heiden zum Christenthum, der den Haß der heidnischen Priesterschaft rege machte, die heimlichen Zusammenkünfte der Christen, in einem mit so vielen Revolutionen angefüllten Staat, als damahls der römische war, und endlich einige den Christen damahls eigenthümliche Meinungen selbst (XIV. 2.). Dies alles, einzeln oder zusammen genommen, mochte schon einiges Misvergnügen der Heiden über sie erwecken. Aber nun brach wirkliche Verfolgung wider sie

J. C. aus, die vom Kayser Nero erreget wurde. Als er nemlich 10 Jahr die kayserliche Würde, die er so unwürdig bekleidete, durch viel lächerliche Thorheiten und Grausamkeiten entehrt hatte, fiel er auf den Gedanken, Rom an allen Enden anzuzünden. Es werden verschiedene Gründe angegeben, die ihn zu dieser That bewogen: genug aber, um sich bey dem Volk, das ihn wegen des Brandes in Verdacht hatte, zu rechtfertigen, maß er dies Verbrechen den Christen bey. Er ließ sie allenthalben aufsuchen, und auf die Folter bringen, und durch so viele und mannigfaltige Arten von Grausamkeiten hinrichten, daß auch selbst das Volk, die Feinde der Christen, darüber ihr Misvergnügen nicht bergen konnte. Diese Verfolgung war grausam, und daurete bis auf den Tod des Kayfers; aber sie war nicht allgemein, sondern wütete vornemlich nur in Italien, und war mehr die Wirkung einer besondern Grausamkeit, als eines Religionshasses, obgleich Verordnungen wider das Christenthum damals schienen gemacht zu seyn (V. 6. XIV. 7). So sehr auch indessen die Christen gedruckt wurden, so war doch dies nur ein Mittel ihre Lehre fester zu gründen, und ihnen neue Anhänger zu verschaffen, indem ihre göttliche Geduld und ihr grosser Heroismus ihnen neue Anhänger und Bewunderer verschafte (IV. 5).

65. Während dieser Verfolgung kam Paulus nach Rom, nachdem er verschiedene Reisen zum Besten des Evangelii gemacht hatte, vermuthlich um die dortigen Christen in ihren grossen Drangsalen aufzurichten (VII. 5). Petrus befand sich damals gleichfalls daselbst.

selbst. Sie wurden beyde in das Schicksal der dorti- J. C.
gen Christen verwickelt und ins Gefängniß gelegt. Aus
diesem Gefängniß schrieb **Paulus** seinen Brief an
die **Epheser** und den zweiten an den **Timotheum**
(VII. 14. 15.), und vielleicht auch **Petrus** den zwei-
ten Brief, der seinen Namen trägt (VI. 2). Sie
wurden beyde im folgenden Jahre, da **Nero** in Acha- 66.
ja war, hingerichtet, da denn Petrus gekreuzigt, Pau-
lus aber als ein römischer Bürger enthauptet wurde
(VI. 1. VII. 5). Nach dem Hintritt dieser beyden
Apostel stand **Linus** der römischen Gemeinde vor
(VIII. 15).

In diesem Jahre rückte endlich der jüdische Staat seinem völligen und baldigen Untergange näher. **Gessius Florus** unersättlicher Geiz und Grausamkeiten ermüdeten endlich die Juden und brachten sie zur gänzlichen Verzweiflung. Das letzte, was sie thaten, war dieses, daß sie den Statthalter von Syrien, **Cestius Gallus**, der in diesem Jahre auf dem Osterfest zu Jerusalem war, um Schutz und Hülfe wider die Gewaltthätigkeiten des Procurators anflehteten. Aber da dessen Versprechungen unerfüllt blieben, griffen sie endlich zu den Waffen. **Agrippa** besänftigte sie zwar in etwas; aber da dieser in seine Staaten zurückgekehrt war, ward die Revolte allgemein, und Jerusalem der Schauplatz der blutigsten Auftritte, theils wider die Römer, theils der Juden unter einander, indem das Volk in verschiedene Partheyen zerrissen war. **C. Gallus**, Statthalter von Syrien, rückte hierauf, nachdem er verschiedene Städte auf sei-

J. C. nem Zuge in Brand gesteckt hatte, mit einer Armee vor Jerusalem, um die Aufrührer zum Gehorsam zu bringen: aber er mußte mit grossem Verlust zurückziehen, und ward von den Juden bis nach **Antipatris** verfolgt, die sich nun ihre besondern Befehlshaber wählten und zu einem hartnäckigen Kriege wider die Römer rüsteten (V. 4).

Beym Anfange dieser Unruhen verliessen alle Christen, die sich bisher zu Jerusalem aufgehalten hatten, diese Stadt, von deren nunmehro bald einbrechendem Untergange sie durch die Weissagungen Jesu unterrichtet waren, und begaben sich mit ihrem Bischoffe **Simon** nach **Decapolis**, welches die äusserste nördliche Gränze von Palästina war, und unter der Herrschaft des Königes **Herodes Agrippa** stand, wo sie sich zu **Pella** niederliessen.

Diese nach Pella geflüchteten Christen bestanden durchgängig aus ehemaligen Juden, und beobachteten daher noch alle Vorschriften des mosaischen Gesetzes. Sie schienen den alten Namen, **Nazarener**, oder **Nazaräer**, wie die Juden im Anfange die Anhänger der neuen Religion nannten, beybehalten zu haben, und haben nachmals eine eigene das Christenthum mit dem Judenthum verbindende Parthey unter den Christen ansgemacht, und Matthäi an die palästinensischen Christen hebräisch geschriebenes Evangelium, das mit verschiedenen Zusätzen, wahren und falschen Ursprungs bereichert war, in ihren Versammlungen gelesen (XII. 3). Hier, mit der von Jerusalem nach Pella geflüchteten Gemeinde, ist die erste Anlage zu dieser nachmaligen

ligen Partheyen gemacht, von welchen die sogenannten Ebioniten eine Branche gewesen (XIII. 5). Johannes, Zebedäi Sohn, verließ um diese Zeit gleichfalls Jerusalem, und begab sich nach Ephesus, wo er die Oberaufsicht über die asiatischen Gemeinden führte, und sich auch nachher größtentheils aufgehalten hat (VI. 5). J. C.

Im folgenden Jahre zog **Flav. Vespasianus**, den Nero zum Befehlshaber über die Armee, die er, wider die rebellirenden Juden schickte, ernannt hatte, seine Truppen die aus 60000 Mann bestanden, bey Ptolemais zusammen. Er besetzte **Sepphoris**, verwüstete **Galiläa**, eroberte **Zadare**, **Jotapat** und **Jasa**, nahm **Tiberias**, **Tarichea**, **Gamala**, **Jamnia** und **Asdod** ein, bey welchen Treffen, Ausfällen und Eroberungen viele tausend Juden theils auf eine jämmerliche Weise ihr Leben einbüßten, theils als Knechte nach Griechenland zur Durchgrabung der corinthischen Meerenge, welches Nero damals unternommen hatte, geschickt, theils als Leibeigene verkauft wurden. Jerusalem, wohin alles, was den Waffen der Römer entgieng, flüchtete, war der Schauplatz des Elendes und der größten Grausamkeiten, die durch die Partheyen, in welche das Volk getheilt war, veranlasset wurden, unter welchen die sogenannten Zeloten, die sich für Vertheidiger der Religion und der Freyheit des Vaterlandes ausgaben, die ärgsten waren (V. 4). In diesen Unruhen ward Ananus, vormaliger Hoherpriester von den Zeloten hingerichtet, welcher 5 Jahre zuvor den Apostel **Jacobus** hatte 67.

steinigen

J. C. steinigen lassen, übrigens aber ein Mann von Verdiensten und noch die letzte Stütze der Juden war (XIV. 9).

68. Im folgenden Jahre im Junio ward Nero dethronisirt, und entleibte sich selbst, wodurch seine wider die Christen verübten Grausamkeiten ein Ende nahmen (V. 6. XIV. 9.), und unter der kurzen Regierung des **Galba** genossen sie einer beglückten Ruhe (V. 6). **Vespasian** bemächtigte sich noch verschiedener vesten Städte in Judäa, und rückte bis auf 60 Stadien vor Jerusalem, um die Belagerung dieser Hauptstadt vorzunehmen. Aber er unterließ es, als er Nachricht von dem Tode des Nero erhielte, um erst zu sehen, was die im Reich vorgefallene Veränderungen für einen Ausgang nehmen würden V. 4).

Um diese Zeit schrieb Johannes sein Evangelium zu Ephesus zum Behuf der asiatischen Gemeinden, in welchen sich damals verschiedene zwistische Partheyen und vornehmlich diejenige des Corinthus hervorgethan hatten (VI. 6. XIII. 10. 11).

69. Mit dem Anfange des folgenden Jahres ward **Galba** ermordet, und **Otho** an seine Stelle römischer Kaiser, der aber nach einer kurzen Regierung von drey Monaten sich selbst entleibte, nachdem er die Schlacht bey **Bebriacum** wider den **Vitellius** verlohren hatte, der aber nur 8 Monate nach dem Otho regierte, und im December dieses Jahres hingerichtet wurde, da schon im Anfange des Julii Vespasian von der Armee in Aegypten und Palästina zum Kayser ausgerufen war (V. 6).

Diese

Diese kurzen Regierungen und Unruhen im römi- J. C.
schen Staat von der einen, und die grossen Drang-
sale der Juden von der andern Seite, hatten auf das
Christenthum den glücklichen Einfluß, daß die neu-
gepflanzten Gemeinden bey diesen Umständen durch
wider sie erregte Verfolgungen nicht beunruhigt, son-
dern mehr ausgebreitet und befestigt wurden.

Ausser den dreyen Schlössern **Massada, Hero-
dion** und **Machärus**, welche die Strassenräuber
inne hatten, war Jerusalem nur noch der einzige Ort,
den die Römer noch nicht wieder unter ihre Both-
mäßigkeit gebracht hatten, als Vespasian zum Kayser
ausgerufen wurde. Drey Partheyen setzten die Stadt
damals in ihrem Innern in das äusserste Elend, nem-
lich die **Zeloten**, von welchen eine Parthey den **Jo-
hann** von **Giscala** zum Anführer hatte, ferner **Si-
mon Giores** Sohn, der einen Trupp Räuber und
befreyter Sclaven anführte, und die man auf Anra-
then des Hohenpriesters **Matthias** in die Stadt ge-
nommen hatte, um den Zeloten zu widerstehen, und
Eleazar, der eine andere Parthey sogenannter Zelo-
ten anführte. Diese drey Partheyen lieferten sich ein-
ander die blutigsten Gefechte mitten in Jerusalem,
verheerten alles, und raubten durch Verderbung der
Nahrungsmittel, wodurch Hunger und Krankheiten
allgemein wurden, der Stadt das Mittel eine Bela-
gerung auszuhalten, wozu von Seiten der Römer
Anstalt gemacht wurde, da Vespasian bey seiner Ab-
reise nach Europa seinem Sohn Titus die Ausführung
des Krieges übertragen hatte (V. 4)

J. C. In dieses Jahr wird der Tod des Erodius Bischofs von Antiochien gesetzt, welchem Ignatius folgte, der nachmals unterm Trajan hingerichtet wurde. Es kann aber auch seyn, daß Ignatius schon zu Erodii Lebzeiten über einen Theil der Gemeinde, als über die aus dem Heidenthum die Aufsicht gehabt, wie es denn in diesen Zeiten nichts ungewöhnliches war, daß in einer Stadt mehrere Bischöffe waren (IX. 3).

70. Im Anfange des Aprils des folgenden Jahres rückte Titus mit einer sehr zahlreichen Armee bis auf 30 Stadien vor Jerusalem, und schloß die Stadt ein, worinn eine sehr grosse Menge Volks versammlet war, die ungeachtet der Kriegesunruhen, doch noch von allen Orten her auf das bevorstehende Osterfest gekommen waren und Hunger und Theurung vermehrten. Man kann sich von dieser Menge einen Begrif machen, wenn man hört, daß während der Belagerung über 1100000 Menschen daselbst starben. Titus schloß bald die Stadt noch näher ein, dergestalt daß die Legionen, die der Stadt am nächsten standen, nur 3 Stadien davon entfernt waren. Diese nahe Gefahr vereinigte die Juden in etwas unter einander, und sie wagten hartnäckige Ausfälle, die aber nicht verhindern konnten, daß Titus am 15ten Tage der Belagerung die erste Mauer erstieg und Meister von dem ganzen nördlichen Theile der Stadt wurde. Bald darauf eroberte er auch, unter hartem Widerstand der Juden, die zweite Mauer. Er wandte alles an, sie zur gutwilligen Uebergabe zu bewegen, damit die

Stadt

Stadt und vornemlich der Tempel erhalten würde; J. C.
aber alles war vergeblich. Endlich war die Stadt
mit einem Wall von 13 Schanzen umschlossen, nachdem
die Juden die vorhin aufgeführten Belagerungswerk-
zeuge in Brand gesteckt hatten. Nichts konnte aus
oder ein: die Weissagung Jesu ward aufs wörtlichste
erfüllt, und Jerusalem gerieth nunmehr durch Hun-
ger und Elend in einen Zustand, der die Natur schau-
dern machte, aber auf dies Volk gar keinen Eindruck
machen konnte. Am 17ten Julii hörte das tägliche
Opfer im Tempel auf: denn es fehlte an Opfern und
Opfernden: und von diesem Tage an stürzte die alte
Religion der Juden gleichsam ein. Titus wandte
noch alles an, um die Rebellen, die im Tempel wa-
ren zur Uebergabe zu bewegen; aber vergebens. Er
unternahm also die förmliche Belagerung des Tempels,
der zugleich eine starke Vestung war, wobey die Ju-
den viele Ausfälle wagten. Am 8ten August ließ er
Sturm laufen, und als bey dieser Gelegenheit Feuer
entstand, ließ er es selbst löschen, weil er dieses über-
aus prächtige Gebäude gern erhalten wollte. Aber
die menschenfreundliche Sorgfalt dieses Feldherrn
konnte nicht einen gänzlichen Untergang verhindern,
den eine höhere Hand beschlossen hatte. Denn als
am 10ten August die Juden bey einem abermaligen
Ausfall zurückgeschlagen wurden, warf ein römischer
Soldat einen Feuerbrand in ein offenes Fenster des
Tempels, worauf das Feuer dergestalt um sich grif,
daß alle Mühe der Juden, und vornemlich der in die-
ser Verwirrung mit eindringenden Römer, das Feuer

zu

J. C. zu löschen vergeblich war. Die kläglichste Niedermetzelung ward nun allgemein, und die Soldaten hörten nicht eher auf zu würgen und zu plündern, als bis das ganze Gebäude in der Asche lag. Die Rebellen mit den beyden Hauptanführern **Johannes** und **Simon** flüchteten vom Tempel in die noch nicht eroberte obere Stadt, und in den königlichen Pallast, der gleichfalls befestigt war. Aber am 7ten September, ward auch diese erobert, und die Niederlage allgemein; und nachdem alles theils verbrannt, theils niedergerissen war, gab Titus Befehl, den Tempel und die ganze Stadt bis auf drey Thürme, und den westlichen Theil der Mauer, die zum Andenken dessen, was Jerusalem gewesen war, stehen bleiben sollten, zu schleifen. Die traurigen Ueberbleibsel des Volks wurden, wenige ausgenommen, theils zu Knechten verkauft, theils noch hingerichtet, theils zu öffentlichen Arbeiten verdammt, theils zu Schauspielen aufbehalten, theils zum Triumph bestimmt. Das war das Ende des glänzenden jüdischen Tempeldienstes, ihres Staats, und man kann sagen ihres Volks, die nicht mehr ein Volk ausmachen, sondern als Flüchtlinge ohne Vaterland, ohne Haupt, ohne Tempel, ohne Priesterthum, ohne Bürgerrecht in der Welt herumirren, und allenthalben die Beweise der Vergehungen ihrer Vorfahren, und der Wahrheit der Weissagungen Jesu mit sich führen sollten. So starb das Judenthum, als das Christenthum aufzublühen angefangen hatte (V. 4).

Um diese Zeit, da die Christen äusserlich vor ihren Verfolgern Ruhe hatten, tratt **Menander** auf, der zwar nicht im eigentlichsten Verstande ein christlicher Ketzer war, aber doch durch Ausstreuung seiner Lehre hin und wieder im Orient unter den Christen verschiedene Unruhen stiftete. Er gab sich für den erhabnern **Aeon** aus, der von dem höchsten Gott in die Welt gesandt sey, um die Seelen von der Sclaverey des Weltschöpfers und der Dämonen zu befreyen. Seine Lehren waren aus der morgenländischen Philosophie geschöpft. Er weihte seine Anhänger durch eine **Taufe** ein, die er die **Taufe zur Unsterblichkeit** nannte, und aus einerley Quellen mit seinen übrigen Lehren herflos (XIII. 9). J. C. 70.

Unter **Vespasians** Regierung genossen die Christen einer beglückten Ruhe: denn da die Juden gedemüthigt waren, und von den Heiden nichts wider sie verhängt wurde, so wurden die Gemeinden immer mehr und mehr befestiget (V. 7). Das Schicksal der palästinensischen Gemeinden bey den Kriegsunruhen in Judäa, ist gänzlich unbekannt. Es scheint aber, daß die jerusalemischen Christen nie, dem Befehl Christi gemäs, das jüdische Land verlassen, und sich noch vor Ausbruch des Krieges in die benachbarten Länder, um mehrere Sicherheit halber, begeben haben. 71.

In diesem Jahr kam **Titus**, der sich nach der Zerstöhrung von Jerusalem noch hin und wieder in Palästina aufgehalten hatte, nach Antiochien. Das Volk bat ihn, die Juden auch von da zu verjagen, oder ihnen wenigstens die Privilegien zu nehmen, de-

J. C. ren sie in dieser Stadt genossen. Aber keines von beyden geschahe. Hierunter gewannen auch die Christen, die man damals noch häufig mit den Juden verwechselte, und in Antiochien ungemein zahlreich waren (V. 4). Im April dieses Jahres hielten Vespasian und Titus ihren Triumph in Rom, wegen Ueberwindung der Juden (V. 4. 7).

72. Im folgenden Jahre ward auch von dem römischen Statthalter in Aegypten der Tempel, den die ägyptischen Juden im heliopolitanschen Gebiet ungefehr 150 Jahre vor Christi Geburt erbauet hatten (V. 1), verschlossen, und gar nicht mehr gelitten, daß sich die Juden daselbst zu irgend einer Art des Gottesdienstes versammleten (V. 4): so legte ihnen auch Vespasian auf, das Didrachma an das Capitolium zu bezahlen (V. 4).

79. Unter der Regierung des Titus, der auf Vespasian folgte, und überhaupt ein sanfter Regent war, genossen die Christen gleichfalls einer beglückten Ruhe. Man sezt in diese Zeit den Tod des **Linus**, dem einige den **Cletus**, andere den **Anacletus**, zum Nachfolger in der bischöflichen Würde von Rom geben: aber lauter ungewisse Nachrichten (VIII. 9).

Nachdem Titus etwas über zwey Jahr regiert hatte, folgte ihm sein Bruder **Domitian** in der Regierung. Sein finsteres, argwöhnisches und zur Grausamkeit geneigtes Herz offenbarte sich bald nach einer kurzen ziemlich guten Regierung, und nachdem er nicht nur Rom und die entlegensten Provinzen mit seinen

Grau-

Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten erfüllt hatte, traf J. C.
dieses Schicksal auch die Christen (V. 7).

Ins vierte Jahr der Regierung **Domitians** wird 84.
der Tod des **Anianus**, des ersten Bischofs der alexan-
drinischen Gemeinde gesetzt, der 22 Jahre derselben
vorgestanden, und den **Avilius** zum Nachfolger hat-
te (IX. 2).

Ins 12te Jahr Domitians wird der Tod des **Ana-** 92.
cletus Bischofs von Rom gesetzt, der den **Clemens**
zum Nachfolger hatte (VIII. 9). Um diese Zeit ent-
standen in der corinthischen Gemeinde wichtige Strei-
tigkeiten, die aller Wahrscheinlichkeit nach durch die
Besetzung der bischöflichen Würde veranstaltet wur-
den, und zu dem ersten Briefe des **Clemens** an die
Corinther, der im Namen der römischen Gemeinde
geschrieben wurde, Gelegenheit gaben (VIII. 9. XIII. 13).

Im 14ten Jahr seiner Regierung fieng **Domitian** 95.
an die Christen zu verfolgen, die theils mit den Juden
unter ihm sehr gedrückt, theils anderer Ursachen we-
gen hingerichtet wurden. **Flavius Clemens**, ein
Christ, Bürgermeister zu Rom, und des Kayfers na-
her Anverwandter gehört mit zu denen Märtyrern, die
unter diesem Kayser gelitten haben (V. 7. XIV. 6. 7).
In dieser Verfolgung ward auch der Evangelist und
Apostel **Johannes**, der sich damals zu **Ephesus** auf-
hielte, auf die Insel **Patmus** exilirt, wo er die **Of-**
fenbahrung geschrieben (VI 5. 8. 9). Mit der im
September des folgenden Jahres erfolgten Hinrich-
tung **Domitians** nahm auch die Verfolgung der Chri-
sten ein Ende (V. 7).

J. C. 96. Unter Nerva, der gleich nach Domitianus Hinrichtung zum Kayser ausgerufen ward, genossen die Christen einer beglückten Ruhe. Er verbot nemlich gleich beym Antritt seiner Regierung, irgend jemand wegen des angenommenen Judenthums zu verklagen, als welches insgemein die Angabe war, die wider die Christen unter Domitianus Regierung angestellt wurde. Er rief hiernächst alle diejenigen, welche unter der vorigen Regierung ins Exilium geschickt waren, wieder zurück (V. 7.), worauf auch Johannes aus seiner Verbannung von Patmus nach Ephesus zurückkehrte (VI. 5). Noch im ersten Jahr der Regierung dieses Kaysers starb Avilius Bischof der alexandrinischen Gemeinde, nachdem er derselben dreyzehe. Jahre vorgestanden hatte und auf ihm folgte Cerdon (IX. 2). Nerva's Regierung war nur kurz, nemlich nur von 16 Monathen. Er starb in einem hohen Alter und hatte den Trajan zum Nachfolger (V. 7).

98. In den ersten Jahren der Regierung dieses gütigen und gerechten Kayfers, dessen Geschichte aber in das folgende Jahrhundert gehört, genossen die Christen derselben Ruhe, die ihnen Nerva geschenkt hatte, und erst im folgenden Jahrhundert ward die Verfolgung von neuem rege.

99. 100. Zu Ausgange dieses Jahrhunderts starb auch Johannes der Lieblingsjünger Jesu zu Ephesus in einem hohen Alter eines sanften und natürlichen Todes und hatte das Glück die Lehre seines Meisters allenthalben ausgebreitet und ansehnliche Gemeinden gegründet zu

sehen (VI. 5). Er war, so viel man weiß, der letzte unter allen Aposteln. Mit ihm wurde zwar die Kirche des mündlichen Unterrichts derer beraubt, die Jesu eigentliche Schüler gewesen und von ihm selbst unterrichtet waren. Aber sie genoß des Unterrichts derer, die Schüler, Gefährten und Freunde der Apostel gewesen waren. Die jerusalemische Gemeinde, oder eigentlicher die zu Pella, ward vom Simeon regiert, über die Gemeinde zu Antiochien war Ignatius gesetzt, die Gemeinde zu Smyrna regierte Polycarpus, die alexandrinische Anilius und nach ihm Cerdon, die römische Clemens (IX. 2.), und in allen Gemeinden waren noch sehr viele am Leben, die die Apostel gekannt und ihres mündlichen Unterrichts genossen hatten. J. C. 99. 100.

Ausserdem waren in den verschiedenen Gemeinden die schriftlichen Aufsätze der Apostel bekannt, die die Stelle des mündlichen Unterrichts vertreten konnten, und wenn gleich noch nicht alle Aufsätze in allen Gemeinden bekannt, und allgemein angenommen waren, so fieng man doch an, diese Schriften zu sammlen und sich einander zum näheren Unterrichte mitzutheilen, daß also auf eine solche Weise die erste Lauterkeit und Einfalt, unter den Christen erhalten wurde (XII. 1).

Die Lehre der Christen war einfach, noch nicht durch das Gezänke der Schriftgelehrten, und durch äussere Gelehrsamkeit entstellt, oder, wenn man will, verschönert und ausgebildet. Glaube an einen einigen Gott, Urheber, Vater, Regierer, Richter und

J. C. 99. 100. Erbarmer aller Menschen und aller seiner Werke, an einen Herrn Jesum Christum, den Meßias und Erlöser der Welt, an ein zukünftiges Leben, und eine Auferstehung alles Fleisches, das waren die Haupt- und Grundsätze des Christenthums (XII. 6-8.): und wenn hin und wieder einige noch ihre besondern Meinungen hatten; wenn nur jene grossen Wahrheiten stehen blieben, so trug man sich mit göttlicher Liebe und Nachsicht. Denn damals lebte noch der erste Geist der Liebe in den Herzen der Christen, man wollte nicht mehr **wissen**, als wirklich und deutlich gelehrt war, und hatte gleich das Christenthum seine untauglichen Glieder, wie alle menschliche Societäten, so war doch gutes **Thun** das Hauptaugenmerk der Christen (XII. 12). Was würde aus der Welt geworden seyn, wenn es immer so geblieben wäre! Aber vielleicht muß alles hier nur ein Anfang seyn.

Dies ist die kurze, der Zeit nach, abgefaßte Geschichte, von der Entstehung, Beschaffenheit und den ersten Schicksalen der Kirche Christi, die noch gegenwärtig steht, und nach der Verheissung ihres göttlichen Urhebers und Oberhauptes von keiner feindseligen Macht jemals überwältigt werden soll.

Ausführliche

Kirchengeschichte

des

ersten Jahrhunderts.

Erstes Hauptstück,

von dem

Zustande der heidnischen und jüdischen Religion, beym Anfange des Christenthums.

Als das Christenthum entstand, theilte sich die ganze bekannte Welt in Ansehung der Religion, in **Juden** und **Heiden**, die ausser unzählig vielen andern Dingen, in dem Haupt- und Grundsatz von einander abgiengen, daß jene nur das Daseyn und die Verehrung eines einigen Gottes behaupteten, von diesen aber noch viele andre Gottheiten angenommen und verehret wurden. Von der damaligen Verfassung dieser beyden Hauptreligionen, muß ich nothwendig einigen Aufschluß geben, ehe ich von der neuen und verbesserten Religion rede, die um diese Zeit der Welt gegeben wurde. Ich kann zwar denen nicht **vollkommen** beitreten, die, wenn sie von der Stiftung des Christenthums reden, gleich mit den heftigsten und bittersten Klagen über das Heidenthum und Judenthum den Anfang machen, die uns bereden wollen, als wenn damals, wie **Christus**, der Herr, die beste, dem menschlichen Verstande und dem menschlichen Her-

zen angemessenste Lehre der Welt verkündigen ließ, das Verderben unter Juden und Heiden seinen höchsten Gipfel erstiegen, und daß es daher die höchste Zeit gewesen, die Menschen aus ihren Irrthümern zu reissen, sie zu gesunden Begriffen und vernünftigen Einsichten zu führen, und sie aus dem Abgrunde der Laster, in welche sie versenkt waren, auf die Bahn der Tugend zu leiten. Es hat im Judenthum Zeiten gegeben, die nicht minder reich an Unglauben und damit häufig verbundenen dummen Aberglauben und Unsittlichkeit gewesen, als diejenigen waren, in welcher die Christus-Religion erschien. Eben dies gilt auch vom Heidenthum, und man darf nur einen nicht umwölkten Blick in die Völkergeschichte wagen, und man wird gewiß hiefür durchgängig die Bestätigung antreffen, die keinen Widerspruch weiter verstattet.

Beide Religionen waren freilich zu den Zeiten sehr verderbt. Die jüdische war sehr von ihrer ersten Lauterkeit abgewichen: aber unter den ehemaligen königlichen Regierungen über die Juden, hatte man sich gewis oft ungleich weiter von der Wahrheit entfernt, da der dümmste Polytheismus sogar bis auf menschliche Opfer unter den Juden eingeführet war. Hingegen sind die Juden nie abgesagtere Feinde der Vielgötterey gewesen, als nach der babylonischen Gefangenschaft und zu Christi Zeiten.

Das Heidenthum hat gleichfalls weit traurigere Epochen gehabt, als damals, da schon Philosophie und Gelehrsamkeit unter Griechen und Römern An-

sehen

sehen und Gewalt erlanget hatten, und zur Bildung und Verfeinerung der Sitten nicht wenig beytrugen. Dies waren die Zeiten, in welchen heidnische Gelehrte selbst dahin bemüht waren, der heidnischen Volksreligion durch philosophische Erklärungen eine vernünftigere Gestalt zu geben, und wenn man sich aus den Schriften dieser Völker bei einiger genauen Kenntniß des Alterthums eine Sittengeschichte entwerfen wollte, so würde man gewis finden, daß, bey allen gerechten Klagen, die man über das sittliche Verderben der Zeiten unter den Heiden führen kann, es doch ehemals auch Zeiten gegeben, die die damaligen, wo nicht übertrafen, doch ihnen an Unsittlichkeit vollkommen ähnlich waren.

Ich kann also denen nicht beytreten, die aus dem tiefern Verfall der Religion von den Sitten, bey Heiden und Juden, beweisen wollen, daß es eben damals die höchste Zeit gewesen, daß eine neue und verbesserte Religion der Welt gegeben würde, so sehr ich auch überzeugt bin, daß das menschliche Geschlecht Gott nie herzlich genug für alle die grossen Wohlthaten danken kann, die demselben durch das Christenthum zugewandt sind. Von der Seite also und in dieser Hinsicht gehört eine Kenntnis vom Heidenthum und Judenthum damaliger Zeit nicht vollkommen in die Kirchengeschichte. Mehr aus anderer Hinsicht. Beyde Religionen wankten, und waren ihrem völligen Umsturz zum allgemeinen Nachtheil nahe. Aus beiden hat sich die christliche Religion ihre ersten Anhänger gesammlet, und die Denkungsart und Sitten beider Völ-

ker haben auf das Christenthum keinen geringen Einfluß gehabt, sie ist von beiden gleich gedrückt und verfolgt worden, bis sie endlich unter den segnenden Blicken der Vorsehung über Judenthum und Heidenthum den Sieg davon getragen, jenes gestürzt und verbannt, und dieses sich unterthan gemacht. Beyde ehemaligen Hauptreligionen haben endlich auf das Christenthum einen so grossen Einfluß gehabt, daß vieles in der Geschichte desselben dunkel bleiben würde, wenn man davon nicht, so viel nöthig ist, genau zum voraus unterrichtet wäre.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Erster Abschnitt.

Aeussere heidnische Volksreligion.

Es ist hier der Ort nicht zu untersuchen, ob das Heidenthum, oder die Verehrung mehrerer Gottheiten eine Originalreligion, oder nur eine mit der Zeit durch Barbarey, Gewinnsucht und Regiersucht der Priester und anderer Ursachen gemachte Verunstaltung einer alten wahren Religion gewesen seyn mag *). Dieses Problem überlasse ich denen zu entwickeln, die sich im eigentlichsten Verstande mit der Erforschung des Alterthums beschäftigen, und die Arbeit übernehmen wollen, eine philosophische Religionsgeschichte der Welt zu

*) S. *Edv. Herbert de Cherbury* Tractat. de Religione Gentilium. Wem dieser Name hier anstößig ist, der erinnre sich an den alten Ausspruch: *Virtus et in hoste laudatur*! und lese übrigens Meiners philosophische Schriften Th. 3. S. 51 f. f.

zu liefern. Eine Arbeit, die vielleicht einem Gelehrten die Mühe reichlich vergelten würde, die er dazu verwenden könnte.

Wenn man das Heidenthum nach demjenigen beurtheilt, was die Fabeln der **Dichter** und die Legenden der **Priester** davon sagten, und das war eigentlich die **Volksreligion**, so war es allerdings beschaffen, daß man es wohl gewiß für eine grosse und traurige Verirrung des menschlichen Verstandes ansehen müsse. Die weisesten Völker der Welt, bei denen Geschmack, Künste und Gelehrsamkeit eigentlich zu Hause gehörten, als **Aegyptier**, **Griechen** und **Römer**, waren mit dieser Seuche des Polytheismus angesteckt. Die Aegyptier waren von den intellectuellen Gottheiten, schon so weit zum Dienst der sensuellen herabgesunken, daß sie sogar, Thiere und Pflanzen göttlich verehrten. Ein Dienst, der sie selbst bei andern Heiden lächerlich machte, und überhaupt ihr ganzes Religionssystem in ein solches Labyrinth von Widersprüchen verwandelte, aus welchem auch der klügste Kopf wohl schwerlich einen Ausgang würde gefunden haben. Zu den Zeiten, als das Christenthum entstand, war die Religion dieses Volks, die schon ehemals wichtige Revolutionen gelitten hatte, durch **Grăcanismus** so sehr verunstaltet worden, und ihre alten ἱεροὶ λόγοι hatten schon so eine griechische Form angenommen, daß man kaum was ächt und original war, von neuern und fremden Zusätzen unterscheiden konnte. Ihr **Oschiri** hatte schon alle Attributen einer griechischen Gottheit, **Neith** war schon in die griechische **Minerva**, **Phthas**

in

in den Vulcan, Mendes in Pan, Isis in Luna, Athor in Venus u. s. w. verwandelt worden, und so unbekannt ehemals diesem Volk aller Menschen- und Heldendienst gewesen war, so beugten sich doch schon lange ihre heiligen Sagen nach den Geschmack der Griechen, und sie fiengen an schon Menschen unter den Göttern auch einen Platz anzuweisen, den sie ehemals nur den heiligen Thieren zugestanden hatten (*). So war die Religion des Volks beschaffen, zu welchem Griechen und andere Völker hinreiseten, um bei ihm, als dem weisesten, sich in den Wissenschaften unterrichten zu lassen.

Die Götter der **Griechen**, waren grösstentheils nur verstorbene Menschen, die sich um das menschliche Geschlecht verdient oder sonst berühmt gemacht hatten. Ihre eigene Landesgeschichte nicht nur, sondern auch diejenige anderer Völker war mit in ihr Religionssystem verflochten (**). Ein sicheres Merkzeichen, daß sie nicht ganz original, sondern von aussen zu ihnen gebracht war, und sich auch da über den Zustand der Wildheit nicht hoch erhob, als sie sich sonst in Künsten und schönen Wissenschaften schon über alle empor geschwungen hatten. Man hatte von Wesen, die über der Menschen Natur und Bestimmung noch ganz unendlich weit erhaben seyn sollten, sehr grobe

(*) S. *Jablonsky* Pantheon Aegyptiorum und Meiners Versuch über die Religionsgeschichte der alten Völker, besonders der Aegyptier.

(**) S. Baniers Erläuterungen der Götterlehre. 1. B. S. 939. f. f.

grobe und körperliche Begriffe. Man legte ihnen menschliche Unvollkommenheiten, ja sogar Laster bey. Man darf nur den Homer, den Hesiodus und andere griechische Dichter lesen, und man erblickt in den griechischen Gottheiten, so wie sie nach der Reihe auftreten, nicht nur die größten Unvollkommenheiten, sondern auch solche lasterhafte Neigungen, die bey einem gesitteten Volk an Menschen nicht würden geduldet seyn. Alle Götter sind unwissend, ohnmächtig, und zum Theil sehr einfältig. **Saturn** fraß seine Kinder, ward aber von seiner Gemahlin berückt, die ihm an dessen Statt einen Stein zu verschlingen giebt. Die höchste Gewalt des **Jevs** wird immer durch das Schicksal in Banden gehalten. Er sowol, als der **Hephaistus**, sind unglückliche Ehemänner. Götter und Göttinnen überlassen sich nicht nur den natürlichen Ausschweifungen der unreinen Liebe, sind Verführer der Unschuld und Ehebrecher; sondern sie beflecken sich auch mit den unnatürlichsten Verbrechen, und in der Versammlung der Gottheiten befindet sich auch **Ganymedes** der schändliche Lustknabe des Jupiters. Es ist nicht leicht ein Laster, ein Verbrechen, womit nach den Fabeln der Dichter, die Götter nicht besudelt sind. Wenn die Volksreligion der sonst so aufgeklärten Griechen so beschaffen ist; so können die abgeschmackten Märchen, die die Kamtschadalen von ihrem Gott **Kutka** erzählen, niemand mehr in Verwunderung setzen. Der ganze Unterschied besteht nur darinn, daß jene mit allen Schönheiten der Dichtkunst vorgetragen wurden, diese aber so plump und ungeputzt

Bayerische Staatsbibliothek München

ungeputzt erzählt werden, als sie in dem unausgebildeten Kopf eines wilden Volks erfunden waren.

Die Religion der Römer, wenn man einige alte Ueberbleibsel des Hetruscischen Aberglaubens ausnimmt, war ein Abschößling der Griechischen, und derselben vollkommen gleich. Ausser den Helden, die von Griechen und Römern verehret wurden, hatten diese beyden Völker, wie die Aegyptier, auch Gegenstände der Natur, nemlich die Erde, Bäume, Flüsse, Winde, das Feuer, u. s. w. vergöttert, und endlich wie es schien, daß die Göttergallerie schon mit allen Geschöpfen angefüllet war, so verfiel man sogar darauf, Krankheiten, Tugenden und Laster zu personificiren, und unter die Zahl der Götter aufzunehmen. Eine Erfindung, die den Götzendienst bis ins unendliche zu vervielfältigen im Stande war, wozu unter den Römern noch die Apotheose kam, nach welcher die verstorbenen Regenten und andere Personen feyerlichst canonisirt, und dem Volk als Gottheiten vorgestellet wurden. Nicht nur ein jedes Land, eine jede Stadt hatte ihre besondern National- und Tutelargottheiten, sondern auch ein jedes Haus, eine jede einzelne Familie ihren besondern Hausgötzen, so wie sie über einzelne Handlungen und Vorfälle des menschlichen Lebens ihre Herrschaft hatten (*). Das war die Volkreligion der berümtesten Nationen, zu den Zeiten, als das Christenthum entstand. Die Fabeln und

(*) *Vossius* de Origine & progressu Idolatriae: *Graevii* Thesaurus Antiquit. Roman. Tom. V. et *Gronovii* Thesaurus Antiq. Græcarum. Tom. VII.

und wenn man sie vom poetischen Schmuck entblößte, wirklich sehr ungestalte Märchen, herrschten bey diesen Völkern nicht nur in der eigentlichen Götterlehre, sondern auch ihre andern Religionssätze waren damit angefüllt, und ihre Begriffe von der Zukunft, von den Freuden des Elysiums, von den Quaalen des Tartarus, waren damit erfüllt und so abgeschmackt, daß selbst Cicero sagt, daß kein altes Weib sie im Ernst glauben könnte (*).

Siehet man auf den Dienst, oder die Verehrung der Götter, so bestand derselbe in lauter äussern Gebräuchen, in Opfern, Reinigungen, Umgängen, und andern dahin gehörigen Dingen. Die Opfer waren nach Beschaffenheit der Götter und ihren Aemtern von einander unterschieden. Die ersten Opfer bestanden blos in Gaben, die man der Gottheit als Zeichen der Dankbarkeit darbrachte. Pausanias erzählt von einem Altar im Tempel des Erechtheus zu Athen, der Jupiter dem Grossen gewidmet war, daß man auf demselben nichts lebendiges geopfert, sondern nur blos Gaben dargebracht, dergestalt, daß bey den Libationen auch nicht einmal Wein ausgegossen wurde (**). Eben dieser Schriftsteller führt an einem andern Ort noch andere Beweise davon an, daß man anfänglich den Göttern nur lauter unblutige Opfer, als Kuchen, Mehl, und Früchte dargebracht. Aber gar bald drangen sich solche Begriffe ein, wodurch man bewogen

(*) *Cicero* in Tuscul. Quæst. Lib. I.

(**) S. *Pausanias* in Atticis Lib. I. cap. 26.

Bayerische Staatsbibliothek München

wogen ward auf blutige Opfer zu denken. Man stellte sich die Gottheit als zornig, rachgierig und auf eine solche Weise vor, daß sie nicht anders, als durch Blut befriedigt werden könnte; Begriffe, die nicht unter dem sanften griechischen Himmel, sondern vermuthlich im Orient gebohren worden. Nun wurden Thiere geopfert, und die Barbarey und heilige Wuth gieng endlich so weit, daß man sogar zu Menschenopfern schritt. Dies war nicht nur unter ganz barbarischen Völkern gewöhnlich; sondern, wie man aus **Porphyrs** Verzeichnisse ersieht (*), auch unter andern Völkern, und selbst mitten in dem gesitteten Griechenlande, da die menschlichen Opfer bereits lange mit Abscheu waren verworfen worden, wurden zu **Sparta**, nach dem Bericht des **Sext. Empiricus**, an dem Altare der orthosischen **Diana** junge Knaben gepeitscht, bis das Blut stromweise um den Altar floß. Endlich blieb es dabei, daß nur Thiere geopfert wurden, wobei man sorgfältig den Unterschied beobachtete, daß einem jeden Gott nur solche Thiere, die für ihn gehörten, und auf die ihm zugeschriebene Eigenschaften oder Aufsicht eine gewisse Beziehung hatten, geopfert wurden. Dem **Jupiter** wurden Stiere, der **Juno** Kühe, Lämmer und Schaafe, dem **Mars** Pferde und Widder, der **Diana** Ziegen und Hirsche, dem **Bacchus** Ziegenböcke u. s. w. geopfert.

Es waren hiernächst die Opfer in Ansehung ihrer Bestimmung sehr verschieden. Es gab Brandopfer, Dankopfer, Sühnopfer und dergleichen. Man hatte Heca-

(*) S. *Eusebius* de Præparat. Evangel. Lib. IV. p. 155

Hecatomben, da man, entweder um der Gottheit für einen erhaltenen Sieg zu danken, oder um ein allgemeines Unglück abzuwenden, hundert Ochsen und andere Thiere opferte: auch wohl tausend, welches alsdann **Chiliombe** hieß. Um den Seegen der Feldfrüchte von der Gottheit zu erbitten, wurden **Suovetaurilien** angestellt, da ein Schwan, ein Schaaf, und ein Stier um das Feld herumgeführt und alsdenn geopfert wurden. Mit der Zeit kamen noch die **Taurobolien**, und **Kriobolien** hinzu, da man einen Ochsen oder einen Widder schlachtete, und das Blut durch einen durchlöcherten Boden auf den unten in einem Graben stehenden Priester hinfliessen ließ, der dadurch für gereinigt, geheiligt und wiedergebohren angesehen wurde (*): und überhaupt zeigte sich der Aberglaube des Heidenthums nirgends deutlicher, als bei ihren Opfern.

Der **Versöhnungen** und **Reinigungen** waren gleichfalls ganz unendlich viele. Man versöhnte durch Opfer und allerlei abergläubische Gebräuche nicht nur diejenigen mit den Göttern, die sich eines Mordes schuldig gemacht hatten; sondern auch ganze Kriegsheere vor und nach dem Treffen, welches die Römer Armilustrium hiessen. Man versöhnte Städte und Felder durch Umgänge, Opfer, Besprengungen und dergleichen. Jene wurden Amburbalia, diese Ambarualia genannt, und wurden theils durch üble Vorbedeutungen, theils durch wirkliche Unglücksfälle, theils auch dadurch veranlasset, wenn von irgend je-

(*) S. *Van Dale* Dissertationes.

mand ein grosses Verbrechen ausgeübt und daher die Strafe der Götter zu befürchten war, oder auch wenn man ihre Gnade, ihren Seegen sich erbitten wollte. Dieser Aberglaube, und eine Menge von allerlei sogenannten religieusen Ceremonien ward von Zeit zu Zeit immer vermehrt, wozu ausser dem Hange zum Aberglauben, der allem Pöbel angebohren ist, noch der Geiz der Priesterschaft, die Gewinnsucht solcher Leute, die dabei ihre Waaren absetzten, als Viehhändler, Schlächter, Köche, und Specereikrämer, und endlich die Bekanntschaft der Griechen und Römer mit fremden Völkern, ungemein vieles beitrugen. Der Aberglaube stieg zuletzt so hoch, daß keine eheliche Verbindung, Geburt und Entwöhnung der Kinder, Leichenbegängnis, und überhaupt keine einzige Handlung von einiger Wichtigkeit und Bedeutung vorgenommen werden konnte, wo man nicht zu Reinigungen und Versöhnungen und andern dergleichen Ceremonien seine Zuflucht genommen hätte.

Die Feste waren ohne Zahl, theils den Gottheiten nach ihrer Verschiedenheit gewidmet, theils durch andere Umstände veranlasset, und wurden nicht nur mit Gebeten, Hymnen, Opfern, und vielen äusseren Gebräuchen gefeyert, sondern auch mit Spielen, und blutigen Lustbarkeiten, als Fechterspiele, Thiergefechte u. s. w. worinnen Griechen und Römer mit einander gewetteifert haben (*).

Aller

(*) S. *Meurrii* Græc. Feriata. *Grævii* Thes. Antiq. Rom. Tom. VIII. und *Fabricius* in Bibliograph. Antiq. Cap. VIII. XXII.

Aller Aberglaube der Heiden aber bei ihrem ganzen religieusen Dienst, der den menschlichen Verstand auf unzählige Abwege leitete, ward durch nichts mehr übertroffen, als durch die Oracul, die in einem ganz allgemeinen Ansehen standen, und durch die allen Menschen angebohrne Begierde, zum voraus in die Zukunft zu blicken, immer unterhalten wurden. Nicht nur ein jeder zog sie in seinen besondern Angelegenheiten zu Rathe, und verehrte ihre Aussprüche als solche, die unmittelbar von den Göttern ihren Ursprung hätten; sondern auch im Staat ward nichts unternommen, das von einiger Erheblichkeit gewesen wäre, da man nicht zu ihnen sich gewendt und ihren Rath begehrt hätte. Man kann sagen, daß hierinn die eigentliche innere Stärke des heidnischen Aberglaubens bestand. Die berühmtesten waren das Orakel des **Jupiter Amon** in Libyen, das zu **Dodona**, das Orakel des **Apollo** zu Heliopolis, das Orakel des **Trophonius**, das zu **Abäa** in Phönizien, zu **Bajä** in Italien, und unter allen das **Delphische** in Griechenland. Es ist hier nicht zu untersuchen, ob **Van Dalens** Meinung (*), daß die Orakel nichts anders, als ein listiger Kunstgrif der heidnischen Priesterschaft gewesen, und auch nicht zu Christi Zeiten erst aufgehört,

(*) S. De Oraculis Veterum Ethnicornm, Verglichen mit *Eusebius* de Præparat. Evangelica. Lib. IV. V. VI. wo er wie nach ihm *Theodoret*, die Orakel einem blossen Priesterbetruge zuschreibt, und Lib. VII. c. 16. wo er mit dem Porphyr annimmt, daß Dämonen ihr Spiel zugleich dabei getrieben.

hört, oder ob die entgegengesetzte Meinung der Kirchenväter, daß der Teufel geweissagt, und bei der Geburt unsers Herrn nicht mehr geantwortet, die wahre sey? Beide hatten wohl gleiche Vortheile davon. Denn so viel ist gewiß, daß durch nichts der Aberglaube mehr befestigt, die Priester mehr bereichert, die Ehrfurcht gegen die vermeinten Götter mehr unterhalten, und die Herrschaft der Priester über die Menschen mehr befördert ist, als eben durch die Orakel (*). Hiemit, wie mit allen gottesdienstlichen Handlungen der Heiden, stand auch Zeichendeuterey und Wahrsagerey in der genauesten Verbindung, der ohne Unterschied alle heidnische Priester sehr ergeben waren. Die Orakel waren gleichsam das grosse Comptoir, und dieses die kleinen Buden, die allenthalben wo man beliebte, aufgeschlagen werden konnten. Bei jenen sowohl, als bei diesen fand immer die Priesterschaft ihre Rechnung, indem sie vom Volke als solche angesehen wurden, die in einem vertrauten Umgange mit den Göttern stunden, und die Kunst besassen, in die verborgene Zukunft einzudringen. Ein Unrecht, das vom **Jongleur**, unter den Wilden, bis zum **Pontifen** sich unter abergläubischen Völkern immer die Priesterschaft hat zueignen wollen; so wie die Bedienten grosser Herren, immer für Leute von Bedeutung und Vertraute ihrer Herren wollen angesehen seyn,

(*) S. Histoire de l'academie des Inscript. Tom. IV. und daselbst *Sollier* nouvelle Conjecture sur l'oracle de Dodone, desgleichen die allgemeine Welthistorie 5 Th.

seyn, wenn sie auch nur zu den niedrigsten Geschäften gebraucht werden. Bei aller Gelegenheit wandte sich daher der einfältige und neugierige Pöbel an sie, als an solche, die ihnen die Bücher des Schicksals eröfnen könnten. Wie groß die Gewalt dieser Gaukler gewesen, ist daraus abzunehmen, daß wenn das Haupt der Augure in Rom eine öffentliche Staatsversammlung zerreissen wollte, die nicht nach seinem oder derer, die ihn bestochen hatten, Sinne war, er nur anschlagen lassen durfte, daß er ein widriges Zeichen wahrgenommen hätte, und die Versammlung an einem andern Tage alio Die gehalten werden müsse: bis endlich ein förmliches Decret des Senats diesem Unfug steurete. Man weissagte aus dem Fluge, Hüpfen, Picken und Essen der Vögel und Hüner, aus dem Blitz und Donner, aus den Eingeweiden der Opferthiere und Bewegungen derselben, wenn sie zum Opfer geführet wurden, und aus unzählig andern Dingen mehr (*).

Bey einer solchen Einrichtung der heidnischen Religion, ist es leicht zu ermessen, daß es an einer sehr zahlreichen Menge von Dienern derselben nicht gefehlt. Die **Aegyptier** hatten ihre **Prophecen**, die theils wegen ihrer vorgeblichen Einsichten in verborgene Dinge, theils um deswillen also genannt wurden, weil sie das Geschäfte hatten, die heiligen Bücher aus-

 zulegen.

(*) Von den verschiedenen Arten der bei den Heiden gewöhnlichen **Divinctionen** hat *Fabricius* ein ziemlich ausführliches Verzeichnis geliefert in Bibliograph. Antiquar. p. 593. sq. Cap. XII.

zulegen. Auf diese folgten die Hierostolisten, die Hierogrammateis, die Hieropsalten, die Sphragisten, die Pastophoren, Melanophoren, Komasten, Neokurer, Zakorer und andere mehr (*). Die Griechen hatten ihre Oberpriester, ihre Hierophanten, und viele andere vornehme und gemeine Priester, die sowohl nach den Göttern, bei welchen sie in Diensten standen, als nach ihren verschiedenen Beschäftigungen beym Gottesdienste ihre eigenthümliche Benennungen hatten. **Julius Pollux** (**) macht allein **achtzehn** verschiedene **Gattungen** oder Classen von Priestern nahmhaft, die bei den Griechen anzutreffen waren und deren verschiedene Beschäftigungen aus den Namen, die sie trugen, schon hinlänglich bestimmet werden können. Den Römern fehlte es gleichfalls nicht an einer sehr zahlreichen Priesterschaft. Sie halten ihre **Pontificen, Flaminen, Epulonen, Auguren, Aruspicen, Auspicen, Fatialen** und viele andere, die theils nach ihren verschiedenen Beschäftigungen, theils nach den Gottheiten, denen sie gewidmet waren, ihre verschiedene Namen und Würden hatten, wie die **Galli**, die im Dienste der Cybele standen, die **Salier**, die dem Mars, die **Luperci**, die dem Pan, die **Potitii**, die dem Hercules gewidmet waren, und dergleichen mehr. Es gab ausserdem bei **Griechen** und **Römern Priesterinnen**, und der Gottheit geheiligte Personen des andern

(*) S. *Schmidt* de sacerdotibus & sacrificiis Aegyptiorum.

(**) S. *Onomasticon* Lib. I. Cap. 1. Sect. 16.

andern Geschlechts von verschiedener Art (*). Durchgängig aber stand das Priesterthum bei den Heiden in dem grössesten Ansehen. Personen von den vornehmsten Geschlechtern wurden dazu genommen. Die höchsten Würden im Staat wurden häufig mit dem Priesterthum verbunden, und vornemlich bei den Römern konnte man jene nicht erreichen, ohne in diesem gewisse Aemter bekleidet zu haben. Bei den Aegyptiern war fast alles dermassen in den Händen der Priester, daß der König wenig im Staat ohne sie auszurichten im Stande war. Im römischen Staat waren die Patricier anfangs allein im Besitz des Priesterthums. Die Priester nahmen lange Zeit an der Regierung Theil und waren bei den Versammlungen des Raths gegenwärtig, und wenn ihnen gleich nachmals dieses Recht genommen wurde, so blieb doch Religion und Priesterthum in einer so genauen Verbindung mit der übrigen ganzen Staatsverfassung, daß sie schwerlich von einander getrennt werden konnten, und eine Veränderung, die in der Religion geschah, auch nothwendig auf den Staat einen sehr grossen Einfluß haben muste (**).

So war die äussere Volksreligion der Heiden beschaffen. Die Lehrer derselben waren mit unsäglichen Thorheiten erfüllt. Wenn die Priester auch im eigentlichsten Verstande Lehrer des Volks gewesen

(*) *Gronovii* Thes. Antiq. Græcar. Tom. vlt. und *Græ-vii* Thesaur. Ant. Rom. Tom. V.

(**) S. *Chr. Falster* Amoenitat. Philolog. Tom. I. de Honore & gradu sacerdotii apud Ethnicos.

wären, welches sie nicht waren, sondern nur eigentliche Tempeldiener, so würde doch das Verhalten der Götter, so wie es in den Fabeln der Dichter (μυθοις) und heiligen Sagen der Priester (ἱεροὺς λόγους) vorgestellet wurde, alle Sittlichkeit niedergerissen, und zu Ausschweifungen allerlei Art im Beispiel der Götter selbst die grössesten Auffoderungen und Rechtfertigungen gegeben haben. Der Dienst der Gottheit, der in einem blossen äussern Gepränge bestand, und häufig abgeschmackt und mit Grausamkeiten und wirklichen Lastern verbunden war, konnte so wenig wahre Tugend erzeugen, und das Herz und die Sitten besfern, daß vielmehr der menschliche Verstand dadurch auf unnennbare Abwege geführt, und wirklich die Sitten verschlimmert wurden. Man kann im richtigsten Verstande sagen, daß man um tugendhaft zu werden oder zu bleiben, unter den Heiden durchaus genöthigt gewesen ist, sich von dieser ganzen äussern Religion zurückzuziehen. Vielleicht gehört die Volksreligion der Aegypter, Griechen und Römer, wenn man die übrige Staats- und gelehrte Verfassung derselben dagegen hält, zu den befremdendesten Phänomenen in der Geschichte der Menschheit.

* *

Zweiter Abschnitt.

Innere Religion des Heidenthums.

Wenn man die verschiedenen Gottheiten, die die äussere Religion dem Volk als Gegenstände ihrer Verehrung vorstellte, und statt des einigen wahren Gottes

Gottes so allgemein angebetet wurden, mit einiger Genauigkeit untersucht, fällt es nicht schwer, den mannigfaltigen Ursprung derselben zu entdecken. Der Nutzen, den man von gewissen Geschöpfen erhielte, gab unstreitig zu manchen Heiligungen derselben, und von da zu ihren wirklichen Vergötterungen die erste Veranlassung, so wie im Gegentheil die Besorgnis wegen ihrer schädlichen Wirkungen ein gleiches in Ansehung anderer hervorbrachte. Dies trift bei verschiedenen Gottheiten, der alten Aegyptier, und bei verschiedenen Arten des religieusen Dienstes unter den Heiden sehr sichtbar ein. Unrichtige Begriffe von der Geisterlehre liegen bei andern eben so deutlich zum Grunde. Man schrieb alle in den Zeiten der Unwissenheit unerklärliche Veränderungen in der Körperwelt der Einwirkung unsichtbarer Wesen oder Kräfte zu: man suchte sich darauf ihre Gunst zu erwerben, ihren schädlichen Zorn abzuwenden und schritt also zu ihrem Dienst, und mit demselben zugleich zu symbolischen Vorstellungen dieser unsichtbaren Wesen. Denn das Volk begehrt immer faßliche und die Sinne rührende Gegenstände. Dies entdeckt man deutlich bei der Religion der Aegyptier, und wie man da von den intellectuellen Gottheiten zu den sensuellen übergegangen ist (*). Andere Götter hatten einer übertriebenen Hoachtung der Nachwelt ihr Daseyn augenscheinlich zu verdanken. Von dieser Art waren die mehresten Gottheiten, die unter den Griechen und ihren Nachfolgern in der Religion, den Römern, verehret

(*) S. *Jablonsky* Pantheon Aegypt. Proleg. L. f. f.

verehret wurden. An andern hat die hieroglyphische Lehrart, die bei den Alten im Gange war, einen sehr grossen Antheil. Man machte körperliche Vorstellungen von den Eigenschaften Gottes, und diese im hieroglyphischen Styl personificirten Eigenschaften wurden in der Folge der Zeit, zu wirklichen einzelnen Gottheiten umgeschaffen. Solchergestalt war auf verschiedene Weise die alte ursprüngliche Religion verunstaltet worden, und was hiedurch noch nicht geschehen war, das ward durch Priester und Dichter vollendet, je mehr jene bei der Unwissenheit und dem Aberglauben des Volks ihre Vortheile fanden, und diese durch die Geburten des Witzes jenen zu Hülfe kamen, bis endlich die alte Religion ganz unkenntlich und zugleich ganz unbekannt wurde (*).

Allein so entstellt auch die Volksreligion der Heiden war, so würde man sich doch gewiß sehr irren, wenn man behaupten wollte, daß bei ihnen alle Wahrheit, alle gesunde Begriffe von Gott, alle Lehren der Tugend gänzlich untergegangen wären. Es gab eine **innere Religion** (*) in den sogenannten Mysterien, die grosse und schöne Wahrheiten enthielte, die man für etwas mehr, als für elende Trümmer halten kann, die dem Schifbruch und der Zerstörung jener alten Religion entgangen sind. Sie lehrte das Daseyn eines **einigen** höchsten und wahren Gottes, der der Urheber aller Dinge, der höchste Regierer der Welt, allmäch-

(*) S. *Herbert Cherbury* de Religione Gentil.

(**) S. Herrn D. Semlers fruchtbaren Auszug aus der Kirchengeschichte. I. p. 8.

allmächtig, weise, gut, gerecht, und der Inbegrif aller Vollkommenheiten sey (*). Und wenn man auch das Daseyn mittlerer Naturen annahm, ihnen einen Einfluß in diese sensuelle Welt zuschrieb: wenn man auch gleich den höchsten Gott in ein gewisses unzugängliches Dunkel einhüllte, von welchem den mittlern Naturen die Aufsicht über diese sensuelle Welt übertragen worden: so blieb doch immer das eine Hauptwahrheit im Schoos der Mysterien, εἷς ἐστι ὁ αὐτογενὴς, nur einer ist der Selbstgebohrne. Diese innere Religion lehrte, daß die dem Volk zur Verehrung hingestellten Götter nichts anders, als todte Menschen wären. Der allgemeine Irrthum des Polytheismus ward also aufgedeckt, und aus dieser Ursache sagt Chrysipp bei dem Verfasser des Etymologici magni, daß man in den Mysterien richtige Begriffe von den Göttern erhalte. Man darf nur etwas mit den Schriften der Griechen und Römer bekannt seyn, und man wird, wenn es gleich nur entfallene Worte sind, hin und wieder sehr wichtige Antithesen zwischen der Volksreligion, und der innern, die im Schoos der Mysterien vorgetragen wurde, entdecken. So waren auch die grossen Lehren von der Zukunft von den ungeheuren Vorstellungen entfernt, die darüber in den Fabeln der Dichter vorgetragen wurden. Man lehrte die Unsterblichkeit der Seele, einen Läuterungszustand zur Vollendung nach diesem Leben, ein zukünftiges

(*) S. Warburton göttl. Sendung Mosis. 1 Theil. S. 217. f. f. *Cudworth* Systema intellect. I. 329. II. 1049.

tiges Gericht, das alle Handlungen der Menschen entdecken und in ihr gehöriges Licht setzen würde, man behauptete Strafen und Belohnungen in einer zukünftigen Welt (*). Man predigte in dieser innern Religion Tugend, und stellte dieses Leben als ein solches vor, von welchem eigentlich die ganze künftige Bestimmung der Menschen abhienge. Hercules, sagt Cicero daher, ist zu den Göttern gegangen. Warhaftig er würde nicht zu ihnen gelangt seyn, wenn er sich bey seinem Hieseyn nicht den Weg dazu gebahnet hätte **). Und dies ist ihm nicht etwan ein Satz der Philosophie, sondern ein alter und durch die Religion geheiligter Satz.

Ich will mich in Ansehung dieser Wahrheiten und gesunden Begriffe, die man mitten im Heidenthum, in der innern Religion hatte, nicht auf solche Stellen beziehen, die darum, weil sie bey den Kirchenvätern stehen, von manchen als solche angesehen werden, die einem heiligen Betruge ihr ganzes Daseyn zu verdanken hätten. Warburton und Pfanner ***) haben hiervon so viele redende und schöne Stellen aus den Profanscribenten selbst gesammlet, daß man ihnen einen ganz vollkommenen Beyfall nicht leicht wird versagen können, und aus welchen zur Genüge erhellet, daß die vorhin angegebenen Lehren der Hei-

*) S. Warburton a.| a. O. und Meiners Philosoph. Schriften. 3 Band.

**) S. Tusculanas Quæst. Lib. I. cap. XIV.

***) S. *Pfanner* Systema Theolog. Gentilis purioris.

Heiden nicht so ganz unbekannt gewesen, als man es insgemein vorstellet, sondern in ihren innern Warheiten verschlossen, die geraden Antithesen der dummen und abgeschmackten und zu unzähligen Vergehungen verführenden Volksreligion waren. Clemens von Alexandrien, so verhaßt sonst das Bild ist, das er von der innern Religion oder den Mysterien entwirft, kann daher doch nicht umhin zu gestehen, daß in denselben grosse Warheiten gelehret worden, die mit demjenigen, was die Offenbahrung von Gott und von der Zukunft lehrte, vollkommen übereingestimmt, und hält daher die Philosophen, welche er als Urheber der Mysterien ansieht, für Diebe, die Mosi und den Propheten, die in der innern Religion der Heiden vorgetragenen grossen Warheiten abgestohlen hätten *).

Dieses Interieur der heidnischen Religion war in gewisser Art zwiefach. Die so genannten kleinern Geheimnisse, (wenn anders Dinge, die zu jedermanns Wissenschaft am Ende kamen, noch Geheimnisse genannt werden können,) und solche, die Seneca den Vorhof des grossen Tempels nennt. Sie enthielten den Zustand des Menschen für die Zukunft betreffende Lehren, nemlich die Warheit von der Unsterblichkeit der Seele, den Strafen und Belohnungen in jener Welt, von einem Gericht über die menschlichen Handlungen und die vielleicht aus alter Philosophie entlehnte Lehre von einem Mittel- oder Läuterungszustande zur Vollkommenheit. Man sahe diese Lehren für so wichtig an, so-

wohl

*) S. Stromata *Clement*. Alex. Lib. V. p. 550 570.

wohl in Ansehung des Staats, als auch wegen der Beruhigung der Menschen, daß man für nothwendig hielte, daß sich ein jeder Mensch zu den kleinern Geheimnissen einweihen liesse. Ein sehr richtiger Grundsatz. Denn wo Ungewisheit in Ansehung der Zukunft vorhanden ist, befindet sich der Mensch in dem allerelendesten Zustande. Er ist nicht fähig, des größten Glücks der Erde mit ruhiger Zufriedenheit zu geniessen. Er hat keinen Stab, an welchen er sich im Leiden aufrichten kann. Er wird feig und muthlos, zu vielen grossen Tugenden ganz unvermögend und hat die nächste Anlage, ein Bösewicht zu werden, wenn ihn bürgerliche Strafen nicht zurücke halten. Der Staat selbst kann einem Bürger, der sich über die Zukunft weggesetzt hat, nicht im geringsten trauen. Bey der so ungleichen Austheilung der Glückseligkeiten und Wiederwärtigkeiten in diesem Leben, und bey den verborgenen Gängen, die das Laster gehen, und sich für bürgerliche Strafen sichern kann, ist die Warheit von der Zukunft der Grundpfeiler, worauf das Wohl eines jeden Staats vorzüglich ruhet. Regenten eines Staats müsten alles thun, was wie überhaupt die Religion, also auch vornemlich diese Lehre unterstützen, und den menschlichen Gemüthern recht eindrücklich machen kann. Wäre dies keine Warheit, die schon durch die menschliche Natur, wie Cicero sagt, bekräftigt wird; so denke ich, hätten sie kluge Regenten erfinden müssen, so nothwendig und heilsam ist sie dem Staat, ob sie gleich in bürgerlichen Gesetzen gar nicht angebracht werden kann. Daher

kam

kam es denn, daß alle gute Bürger sich zu den kleinern Geheimnissen einweihen lassen musten.

Es wurde freilich diese Lehre den Eingeweihten sehr sinnlich vorgetragen. Man stellte nemlich auf eine vollkommen dramatische Weise den angstvollen traurigen Zustand der Seelen in den Quaalen des Tartarus vor, und auf eine gleiche Weise den glücklichen Zustand der seligen Seelen, wie alles mit einem göttlichen Lichte erfüllt wird und die Seligen mit allen Ueberströmungen von Wonne und Glückseligkeit in den Gefilden des Elisiums gesättigt werden. Aber solche sinnliche Vorstellungen waren vielleicht nöthig, damit die grosse Lehre den Gemüthern des Volks desto tiefer eingedrückt würde.

Das eigentliche **Innere** der heidnischen Religion aber, war dem Volke gänzlich verschlossen, und nur ein Eigenthum der Vornehmsten unter den Priestern, und nächst diesen allein Regenten und den vornehmsten Personen im Staate zugänglich. Dies entdeckte den Irrthum der Volksreligion, lehrte das Daseyn eines einigen höchsten Gottes, die Existenz der mittlern Naturen, mit andern dahin gehörigen Lehren, wohin **Meiners** auch die nachmals von **Plato** vorgetragene Meinung, von der Präexistenz der menschlichen Seele und daß sie wegen ehemaliger Vergehungen in diese Körper, als in Gefängnisse versenket wären *), rechnet.

Man

*) Philosophische Schriften 3ter Band p. 304. f.

Man sieht es ohne mein Erinnern ein, daß ein gewisses Interesse der Priester, und wenn ich nicht sehr irre, auch der damaligen Staatsverfassung, die mit dem Aberglauben durch und durch verknüpft war, an dieser Verbergung den vornehmsten Antheil gehabt, wodurch das Volk in einer dicken Unwissenheit erhalten wurde. Aber dennoch findet man manche grosse Strahlen hoher göttlicher Warheit, wo man nur lauter dicke Finsternis vorgefunden sich eingebildet hatte, wobei man dies billig bedauret, daß sie ihr Licht nicht weiter ausgebreitet, sondern nur diejenigen beschienen haben, die durch unselige Gelübde verbunden waren, sie in ein undurchdringliches Dunkel einzuhüllen. Hier sieht man auch, wie Männer von Einsicht und Gelehrsamkeit, der dem äussern Anschein nach so abgeschmackten Religion, nicht nur aus Politic, sondern mit Ueberzeugung haben anhängen können, da sie nemlich nicht auf die Fabellehren der Dichter, sondern auf die im Interieur vorgetragenen hohen philosophischen Warheiten ihr Augenmerk gerichtet hatten.

* *

Dritter Abschnitt.

Betrachtungen über die äussere und innere Religion der Heiden.

Ich habe vorhin gesagt, daß die heidnische Religion zu den Zeiten, da das Christenthum erschien, bereits gewankt, und ihrem völligen Umsturz nahe gewesen, und will dieses so wohl, als was die Mängel des bei

so grossen und blühenden Völkern seltsamen Dienstes anbetrift, noch durch einige Anmerkungen erläutern, die mir um desto nothwendiger und wichtiger scheinen, als ich darüber noch sehr wenig oder vielmehr nichts bei andern vorfinde.

Der Betrug der Priester bei den Orakeln', Divinationen, und angeblichen Wundern, die in den Tempeln von den Göttern durch ihre Diener verrichtet werden sollten, war von der einen Seite die grosse Stütze der ganzen heidnischen Religion *) und dieselbe war damals schon sehr erschüttert und zum Sinken bereit, als das Christenthum erschien.

Man kann die Schriften der Römer, die um diese Zeiten geschrieben sind, nicht mit einiger Aufmerksamkeit lesen, ohne daß man nicht gleich entdeckt, daß man damals schon angefangen, über diese heiligsten Stücke der Volksreligion sich wegzusetzen. Cicero sagt selbst zu seinen Zeiten, daß er nicht begreifen könne, wie ein Augur dem andern begegnen könne ohne zu lachen, indem einer in dem andern immer einen ihm ähnlichen Betrüger wahrnehme. Seine beiden Bücher *de divinatione* sind voll mit Grundsätzen, wodurch der Glaube an alle Divination und Vorhersehung künftiger Dinge so bestritten wird, als man es bei einem Volk, dessen ganze Religion hierauf vorzüglich gegründet war, wohl schwerlich mögte erwarten können. Es ist wahr, es hatte auch in den vorigen Zeiten starke Geister gegeben, die sich darüber wegzusetzen wusten, ob die Hüner pickten oder nicht pickten, die die Hüner

*) S. *Cicero* de Legg. Lib. II. Cap. 12.

in die See werfen liessen, wenn sie sich nach ihrem Plan nicht richten wollten, und die Pullaren als Betrüger vorne an die Spitze des Gefechtes stellten, wenn sie anders weissagten, als es der Feldherr für dienlich hielte. Man kannte auch schon in den vorigen Zeiten die Aussprüche der **Orakel** als Erfindungen und Kunstgriffe der Priesterschaft, bestach die Priester, oder zwang sie mit Gewalt *), aber man wußte doch noch immer der Sache eine solche Wendung zu geben, daß die Religion bei Ehren erhalten wurde. Diese Zeiten hingegen waren nicht so behutsam als jene erstern. Durch die Philosophie war eine gewisse Art von Freidenkerei eingeführt, die bei den Gelehrten anfing und sich mit dem gemeinen Mann endigte **). Unter Augustus, als er die Würde eines *Pontificis Maximi* übernommen hatte, wurden über 2000 Bücher die von der Divination handelten verbrannt, und auch selbst unter den sogenannten sibillinischen Büchern eine Auswahl nach einer angestellten scharfen Critic gemacht ***). Man findet freilich in diesen Zeiten grosse Anhänger der Wahrsagerey, und von allen Kaisern des ersten Jahrhunderts ist fast kein einziger, der sich nicht damit abgege-

*) Wer ein paar lustige zur Verhöhnung der Götterausprüche gemachte Parodien der Orakel lesen will, der lese den *Aristophanes* in Equit Act. I. Scen. 2. und den *Lucian.* de morte peregrini. Tom. III. p. 351. 352. edit. Reitzii.

**) S. *Servius* ad Virgil. *Aeneid.* XI. 755.

***) S. *Suetonius* in vita Augusti.

gegeben, und aus dem Orient und Griechenland Leute nach Rom gebracht, die sich mit dieser eitlen Kunst beschäftigt, und darinn eine grosse Stärke zu besitzen vorgegeben; aber eben so oft sind sie auch als Betrüger erklärt, nebst ihre ganze Kunst verworfen, und sie selbst mit der Verbannung und andern Strafen belegt worden. In den ehemaligen Zeiten würden sie ihr Glück gemacht haben; aber bei aller Neugierde, die vornemlich den Usurpateurs eigen war, fällt der Glaube an diese ganze Kunst ungemein, auf welche ehemals so vieles in der Religion der Römer angekommen war.

Die Dichter, die die Fabeln der Götter mit allen Schönheiten der Poesie ausgepuzt hatten, waren in aller Händen, und man kann sagen, daß dies bei den Römern das blühende Zeitalter der Dichtkunst war. Eben die Götter, deren Thaten die Fabellehre beschrieb, wurden allgemein verehrt: Aber indessen breitete sich auch eben damals ein gewisser Geschmack aus, der doch über kurz oder über lang der ganzen Religion eine andere Gestalt würde gegeben haben. Die Priestersagen geriethen dazumal schon in Verfall. Was in denselben und in den Fabeln der Dichter von den Göttern erzählt wurde, ward schon hin und wieder laut verlacht, vornemlich unter denen, die nicht vom gemeinsten Pöbel waren, die sich entweder eine eigene Gottheit aus einem philosophischen System bildeten, oder an alle Existenz einer Gottheit zu zweifeln begannen, wie schon unter den Griechen vom Diagoras, Theodorus und Protagoras geschehen war

war *). Ciceros Bücher *de Natura Deorum* geben hiervon hinlängliche Beweise an die Hand. Was man sich ehemals nur ins Ohr sagte, und im Innersten der Mysterien weit weniger von der wahren Beschaffenheit der dem Volk vorgestellten Götter entdeckte, das sprach man damals schon ziemlich laut, und es kam sehr vielen abgeschmackt vor, daß man sich die Gottheiten so vorstellen sollte, als sie von den Dichtern geschildert und von Mahlern und Bildhauern in den Tempeln aufgerichtet waren. Cicero sagt daher, daß die Egyptier viel festere und nicht so schwankende Begriffe von ihren Thiergottheiten gehabt, als bei den Römern und Griechen von ihren unter menschlicher Gestalt vorgestellten Göttern statt gefunden. Man fieng damals schon an die ganze Mythologie aus der Natur zu erklären, und Jupiter, Juno, Ceres, Vulcan, Apollo, Neptun u. s. w. für nichts anders, als für personificirte Gegenstände der Natur anzusehen. Hiebey konnte der ganze heidnische Dienst sich unmöglich lange mehr erhalten. Wo man am religieusesten war, da gedachte man sich die unsichtbare Gegenwart eines Dämons bei den sichtbaren Bildern der Götter, wenn sie gehörig eingeweihet wären **). Wie sehr war dies von jenen Zeiten unterschieden, als noch die Statue der Juno im Tempel zu Veii den römischen Soldaten, auf ihre Frage, ob

*) Varro's Urtheil liefert *Augustinus* de Civitate Dei Lib. VI. c. 31.

**) S. *Iuliani* Misopogon. Opp. p. 362. und *Arnob.* adv. Gentes Lib. V.

ob sie mit nach **Rom** wollte, nicht nur durch Kopfnicken, sondern auch durch ein vernehmliches Ja ihre Meinung zu erkennen gab, und **Camill** und die andern Grossen der Republik die Leichtgläubigkeit begünstigten und unterstützten! Man kann den **Livius, Dio** und **Plutarch** und andere Schriftsteller dieser Art nicht lesen, ohne bei einiger vergleichenden Aufmerksamkeit einen grossen Abstand zwischen ehemaligen Religionsgesinnungen und denjenigen wahrzunehmen, die damals im Schwange giengen, als das Christenthum entstand.

Hiezu kommt noch, daß damals die Gegenstände der Anbetung übermäßig vermehret wurden. Der Zuwachs, den die Götter in ältern Zeiten erhalten hatten, war immer sehr geringe: in diesen Zeiten aber war die Canonisation fast ohne Gränzen mehr, vornemlich unter den Kayfern. Da aber, wo der Aberglaube am höchsten zu steigen schien, war er im Grunde seinem Fall am allernächsten. Bei überhäuften Gegenständen gottesdienstlicher Verehrung geht es, wie im Staat mit überhäuften Gesetzen, die die nächste Grundlage zur vollkommenen Gesetzlosigkeit sind*).

*) Nicht nur die neuen Götter geriethen bald nach ihrer Erhebung in allgemeine Verachtung, wie sie es verdienten, als Cajus, Domitian, Antinous, Adrians Liebling; sondern dies traf auch zum Theil die alten. Nero verachtete alle Götter, und ehrte nur allein die syrische Göttin. Bald aber fiel diese so bei ihm, daß er, wie Sveton sagt, *vrina eam contaminaret.* Und Vespa-

Die **Mysterien** waren auf der andern Seite eine grosse Stütze der heidnischen Religion und diese wankte gleichfals damals schon. Der **Pythagoräysmus** und noch mehr der **Platonismus**, der sich allenthalben ausbreitete, entdeckte vieles wo nicht gar alles was die Priester bisher nur unter heiligen Gelübden und vornemlich nur wenigen anvertrauet hatten. Man konnte ehemals wohl die Cretenser als **Lügner** verschreyen, wenn sie von Göttern, als von verstorbenen Menschen redeten: aber das fand hier nicht statt, und die Priester konnten nicht die Lehren der Philosophen als Entweihungen und Vorrath der Geheimnisse angeben, ohne zugleich selbst einzugestehen, daß eben dergleichen Lehren im Interieur der Religion vorgetragen, aber dem Volke, in Ansehung des vornehmsten Theils verborgen würden. Hiernächst aber geriethen die **Mysterien** selbst durch Verschlimmerung derselben in Verfall. Das Dunkle der Nacht, das unverletzliche Siegel des Stillschweigens, und endlich die Geschichte und Beschaffenheit der Gottheiten unter deren besondern Schutze sie stunden, gab Gelegenheit zu unzüchtigen Ausschweifungen. Schon der Verfasser des **Buchs der Weisheit** macht eine schreckliche Schilderung von dem Verderben der Mysterien unter den Griechen *). **Diagondes** von Theben

Vespasian spottete noch kurz vor seinem Tode über seine baldige Apotheose. In Senecas Apocolocyntosi war diese ganze Vergötterung mit der äussersten Verachtung lächerlich gemacht.

*) S. Sap. Salom. XIV.

ben hob daher mitten in Griechenland die Mysterien, als solche Feyerlichkeiten auf, die den Sitten nachtheilig wären. **Livius** erzählt eine Geschichte, da durch den P. **Aebutius** uns die *Hisp. Fecenia*, die in den Bachanalien eingeführten Greuel entdeckt, und durch den Consul **Posthumius** dieser nächtliche mysterieuse Dienst gänzlich aufgehoben wurde *). Die Beschreibung alles dessen, was dabei vorgieng, stimmt so genau mit der von dem Verfasser des Buchs der Weisheit gemachten Schilderung überein, daß man glauben sollte, einer hätte den Bericht des andern vor Augen gehabt. Einige dieser Mysterien, als die **Eleusinischen** erhielten sich freilich noch lange im Ansehen, und noch lange nach vollkommener Gründung des Christenthums. Aber dem ohngeachtet waren sie doch hin und wieder schon in einen sehr sichtbaren Verfall gerathen. Wo also nicht nur der eigentliche Polytheismus der Volkreligion wankte, und grosse Veränderungen litte, sondern auch das Ansehen zweyer so wichtigen Dinge, als Wahrsagung und Mysterien waren, in Verfall geriethen, da war nichts anders zu erwarten, als daß endlich dieses ganze Gebäude über den Haufen stürzen muste. Ich habe hier nur das vornehmste, und gleichsam nur Winke angegeben, so viel als hier zu meinem Endzwecke dient, und überlasse es eigentlichen Alterthumsforschern, dies genauer und besser auszuführen.

Man möchte hier sagen: gut! so wäre ja die Absicht Gottes erreicht worden, das Heidenthum hatte

*) S. Lib. XXXIX. Cap. IX. f.

seine natürliche Folgen erlitten. Es hätte sich selbst bestraft, und der Aberglaube hätte eigne Hand angelegt, den Aberglauben hinzurichten. Aber die Vorsehung sieht aufs Ganze, und auf den völligen Zusammenhang der Dinge. Das Heidenthum mogte immer so unsinnig und verwerflich seyn, als es in der That war; wäre es gefallen, ohne daß eine bessere Religion vorhanden gewesen, die eingetreten wäre, so würde das größte Unheil unvermeidlich gewesen seyn. Das Heidenthum mogte beschaffen seyn, wie es wollte, so war es doch immer die Stütze des gesamten gemeinen Wesens. Ein Land, ein Volk ist glücklich, so lange die Religion in Ansehen steht, und ist im Gegentheil seiner völligen Umkehrung nahe, so bald der Gottesdienst in demselben verachtet wird. Griechenland hat sich oft durch Hülfe der Religion den sichtbarsten Gefahren entrissen: **Rom** desgleichen, und wenn man es genau untersuchte, würde es noch wohl immer eine sehr schwer zu beantwortende Frage seyn, ob die Tapferkeit der römischen Soldaten, oder die Religion, deren sich die Feldherrn mit so vielem Vortheile zu bedienen wusten, mehrers zur Grösse dieses Volks beygetragen. **Livius** sagt daher bei Gelegenheit der durch den Tribun **Terentillus** erregten und mit Hülfe der Religion beygelegten Unruhen: *Nondum hæc, quæ nunc tenet sæculum, negligentia Deum venerat, nec interpretando sibi quisque jus jurandam & leges aptas faciebat.* Eben **Rom**, das durch Religion gros geworden war, gerieth auch durch Vernachläßigung derselben in den äussersten Verfall. Denn da die

die Orakel, und die Wahrsager so redeten, als es die Mächtigern ihnen befohlen, da der Priesterbetrug in diesen und andern Dingen bekannt zu werden anfing, so ward das Volk ungläubig, und war auf jeden Wink bereit, alles übern Haufen zu werfen *). Was würde aus den Völkern, und überhaupt aus der ganzen menschlichen Gesellschaft geworden seyn, wenn diesem einbrechenden Unglück nicht gesteuert, und von der weisen und immer gütigen Hand Gottes nicht so gesteuret worden wäre, daß die wahre Religion eben da

*) Aberglaube hier noch immer besser als Atheismus. Denn bei jenem blieb wenigstens das gemeine Wesen stehen, und bei diesem muste es gänzlich untergehen, und der gesitteste Staat würde in eine solche Republik verwandelt worden seyn, als diejenige der Cyclopen war, die Homer Odyß. 1. beschrieben hat. Es hat freylich ehemals Epicurer und Cyniker gegeben, die bei aller ihrer Gottesleugnung bessere Bürger und gesittetere Menschen waren, als viele einzelne, die der Abgötterey von ganzem Herzen anhingen, und den ganzen religieusen Dienst gewissenhaft erfüllten: wie es auch einzelne Freydenker gegeben hat, die sittlich gelebt, und menschenfreundlich gedacht haben, wenn sogenannte einzelne Stützen der Rechtgläubigkeit, wahre Cyclopen waren, die Obrigkeit nicht achteten, faul waren, Künste und Wissenschaften herabwürdigten, nur auf sich und die ihrigen sahen, und alle Fremden auffrassen, die ihnen in die Hände fielen. Aber wer wird von einzelnen Individuis auf Vortheil und Nachtheil des Ganzen schliessen? Allgemeiner Unglaube führt immer den Untergang mit sich. S. *Montesquieux* Esprit des Loix. Livr. XXIV. c. 2.

da eintrat, als die falsche schon von selbst zu sinken anfing, die noch bisher die Stütze der menschlichen Gesellschaft gewesen war. Aus dieser Hinsicht allein war es nothwendig, daß eine andere Religion der Welt gegeben wurde.

Ausserdem aber hatte das Heidenthum, welchem der größte Theil des menschlichen Geschlechts ergeben war, so wichtige Fehler, daß auch von dieser Seite es nothwendig war, daß eine bessere Religion entstand. Ich will hier nicht von der äussern Volksreligion reden. Dieser Punct bedarf gar keiner weitern Erörterung. Die Religion der Heiden, wo sie am lautersten und am allervernünftigsten war, nemlich in den sogenannten Mysterien, war äusserst mangelhaft, und so beschaffen, daß das Gute in derselben von gar keinem ausgebreiteten Nutzen seyn konnte. Sie glich einem Weisen, dem das Vermögen durchaus genommen ist, seine Einsichten andern mitzutheilen. Wenn auch endlich die Falschheit aller erdichteten und dem Pöbel vorgestellten Gottheiten entdeckt, und das Daseyn eines **einzigen Gottes** gelehret wurde; so war doch dies nur eine Lehre, die in dem Innersten allein vorgetragen, wenigen bekannt, und dem Volke gänzlich verschlossen ward. Auf die geringste Entdeckung dieser grossen Lehre stand die Todesstrafe *), und durch eine unselige Politique der Priester und der Regenten wurde der gemeine Mann in dem dicksten Aberglauben unterhalten.

Aber

*) S. *Petitus* de Legg. Atticis p. 33.

Aber selbst diese Lehre des Innersten war nicht von wichtigen Fehlern frey. Der höchste Gott, der gezeigt wurde, war ein unzugänglicher Gott, gleichsam ein *Deus solitarius*, so hoch erhaben, daß die Menschen gar nicht daran denken durften, sich ihm mit ihren Wünschen und Gebeten zu nähern. Hier traten die mittlern Naturen ein. Das waren die Unterregierer der Welt, die Schutzgötter derselben, die Mittler zwischen der höchsten Gottheit und den Menschen. Hiebey war es natürlich, daß alle Liebe, alle Anhänglichkeit, alle Furcht, alles Vertrauen wirklich dem höchsten Gott entzogen, und diesen mittlern Naturen zugewandt werden muste. Hier war also im Grunde ein verfeinerter Polytheismus, und der gewis schwerer, als jener dumme in der Volksreligion zu entwurzeln war. Häufig hieß die in der innern Religion vorgetragne Lehre von jedem einigen Gott nichts anders als wahrer Pantheismus, selbst das orphische Fragment, das Eusebius angeführt hat, enthält davon Spuren *), und dabei können auch keine würdige Begriffe von Gott erzeuget werden.

In eben diesen grossen Mysterien wurden Strafen und Belohnungen in jener Welt gelehrt: aber auf eine andere Weise als in den kleinern, und eben diese

*) Ich habe dieses Gedicht in meinem Hephästion angeführt. Ich bin dem Winke eines meiner Recensenten, daß der Monotheismus der Mysterien oft Pantheismus gewesen, nachgegangen, und habe gefunden, daß er Recht hat, und lasse ihm daher hiemit Gerechtigkeit wiederfahren.

diese Lehre hatte wichtige Fehler für die Sittenlehre. Sie ward nemlich in Verbindung mit der Lehre von dem vormaligen Zustande der Seele vorgetragen. Ehemalige Sünden sind die Ursache der Verbannung der Seelen in menschliche Körper: hat sie hier oder dort jenseits ihren Εμπυρίσμος ausgestanden, so ist doch am Ende ihre Ἀναθεσις zu Gott, als den Ursprung, von welchem sie abstammt, gewis. Man lese die unten angeführte Stelle des Cicero*), und ich glaube, man wird mir darin beypflichten, daß hiebey wenig Antrieb zur wahren Tugend, wenig Abscheu gegen Laster, und wenn auch dieses endlich wäre, immer sehr viel Sicherheit statt gefunden.

Die in den kleinern Mysterien dem Volke vorgetragene Lehre von der Zukunft, scheint bey allen sinnlichen Vorstellungen derselben, eindrücklicher, besser und erwecklicher gewesen zu seyn. Aber was hier von der einen Seite gebauet wurde, das ward durch die Mythologie wieder nieder gerissen: und wie das Volk immer ist, so hieng es auch hier am äussern. Man hatte in den Einweyhungen mystischen Tod, mystische Auferstehung, Wiedergeburt u. s. w. Der Sinn dieser symbolischen Handlungen, Absterben der Sünde, Tödtung böser Begierden, Besserung und neues Leben ward insgemein aus der Acht gelassen, man blieb an den Ceremonien hängen, sahe diese als alles gewährende Dinge an, und da die Priester aus solchen Ceremonien ihre Vortheile hatten, trugen sie alles bey, um das Volk in diesem Irrthum zu unterhalten.

So

*) *Cicero* in Tuscul. Questionib. Lib. I. cap. 5. sqq.

So war das Heidenthum beschaffen. Man mag es ansehen von welcher Seite man will, ohne es zu verschreien, sondern ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wird man einsehen, daß eine andere und bessere Religion nothwendig gewesen, und hatte das Christenthum keinen andern Werth, als daß es richtige Begriffe von Gott allgemein bekannt gemacht, Aberglaube und Unglaube verbannet, und die Menschen milder, sanfter und menschlicher gemacht, und zur wahren Tugend die allermächtigsten Ermunterungen gegeben, so wäre es schon von der Seite das kostbarste Geschenk, das der Welt von Gott gegeben worden.

* * * * * * * * * * * * * * *

Vierter Abschnitt.

Von der Beschaffenheit der jüdischen Religion beym Anfang des Christenthums.

Die Verfassung des Judenthums war von derjenigen des Heidenthums zu den Zeiten, da die christliche Religion entstand, gar nicht unterschieden. Man würde Unrecht handeln, wenn man sagen wollte, daß es damals vorzüglich verderbt gewesen, und daß die Sitten unter diesem Volk gänzlich in Verfall gerathen. Man findet hier vielmehr einige Züge, die der damaligen Religionsverfassung gegen andere Zeiten gewis manchen Vorzug gaben.

Die Lehre von dem Daseyn eines einigen wahren Gottes, war damals nicht nur der Hauptsatz der ganzen jüdischen Religion; sondern sie hingen demselben

mit einer weit grössern Strenge an, als es jemals in den vorigen Zeiten vor ihnen geschehen war. Es ist bekannt, daß der gewaltige Hang der Juden zum Götzendienst zu ihrer Verbannung nach Babel Gelegenheit gegeben hatte. Aber wie die Hand Gottes immer mit ihren Strafen heilsame Absichten verbindet, so war es auch hier geschehen. Sie geriethen in die Gewalt der **Parsen**, die Todtfeinde des Polytheismus waren. Hier entwöhnten sie sich von dem unnatürlichen Hange zum Götzendienst, und wenn sie seit der Zeit der alten Wahrheit vom Daseyn eines einigen Gottes mit ungleich grösserer Strenge, als zuvor angehangen, so scheinet es, daß die Völker, unter welchen sie gelebt hatten, hieran mehr Theil gehabt, als daß bloß die Strafen bei ihnen die Wirkung der Besserung sollten gehabt haben.

Ausserdem war das Volk in Ansehung des Unterrichts besser daran, als vormals. Seit Esrä Zeiten waren im ganzen Lande allenthalben Synagogen, Bethäuser und Schulen errichtet, wo das Volk zum Gottesdienst wöchentlich, ja täglich zusammen kam, und unterrichtet wurde. Die jüdischen Schriftsteller merken an, daß allein in **Jerusalem** vierhundert und achtzig Synagogen gewesen (*). In auswärtigen Ländern genossen sie eben der Freiheit, und hatten allenthalben in Syrien, Griechenland, Aegypten, Italien und in allen der römischen Herrschaft unterworfenen Ländern ihre Schulen und Bethäuser. Sie hatten, wie die Folge zeigen wird, grosse Privilegien, wurden

(*) S. *Vitringa* de synagog. Vet. Lib. I. Cap. XIV.

wurden in Ansehung der Religion nicht gedruckt. Sie hatten viele Gelehrte unter sich, und fiengen bei aller Anhänglichkeit an das Gesetz und väterliche Sitten schon an, an den griechischen Wissenschaften Geschmack zu finden. Ein Volk, das sich in einer solchen Lage befindet, von dem kann man noch nicht sagen, daß das Verderben bey ihm die allerhöchste Stufe erstiegen, und daß es ohne Hülfe verlohren ist.

Aber dem ohngeachtet wankte damals die jüdische Religion, und war durch ihre innere Verfassung, ohne daß man an die äussere gedenken darf, schon in eine solche Lage gesetzt, daß sie nicht lange bestehen konnte, und es nothwendig war, daß eine andere und bessere an ihre Stelle trat. Es waren wichtige Fehler in das Judenthum eingeschlichen, die die alte mosaische Religion nicht nur ganz entstellten, sondern wenn es auch sich noch einige Zeit erhalten, es doch endlich seinem gewissen Untergange zugeführet hätten.

So treu auch die Juden dem Lehrsatz von dem Daseyn eines einigen Gottes waren, im Gegensatz des heidnischen Polytheismus, so waren doch die Begriffe, die Vorstellungen, die sie sich von diesem einigen göttlichen Wesen machten, sehr unrichtig, und durch morgenländische Philosophie, die bei ihnen Eingang gefunden hatte, äusserst entstellt. Wenn sie sich auch Gott nicht unter menschlicher und thierischer oder monstreuser Gestalt gedachten, so waren doch ihre Begriffe wirklich körperlich. Sie schrieben ihm eine aus ihm selbst hervorgebrachte Folge von Aeonen zu, geistige Ausflüsse, Aziloth, aus Gott, wie solche in

den Schulen der Orphiker, Pythagoräer und Platoniker nur immer gelehrt wurden, unter welchen Aziloth oder Quellgeistern, deren sie zehen annahmen, drey, nemlich die Weisheit, das Wort und der heilige Geist für die vornehmsten gehalten wurden. Den höchsten Gott hielten sie für einen eben so verborgenen Gott, als ihn die Platoniker, und die Heiden in ihren Mysterien nur immer halten konnten, nannten ihn auch daher den verborgenen Vater, das dunkle Aleph, und mit andern dergleichen Benennungen, wovon in den ältesten Schriften der Juden, und vornemlich in dem alten cabbalistischen Buche Sohar viele Stellen vorhanden sind. Parsismus war vermuthlich die Quelle, aus welcher diese Begriffe von Gott ihren Ursprung genommen hatten. Die drei eben genannten Aeonen oder Quellgeister aber wurden als solche angesehen, deren sich der verborgene Vater bei der Schöpfung der Welt bedient, und durch welche er auch den Menschen geoffenbart werden sollte. Hatten sie also je von einer Trinität, von dem Sohne Gottes, von dem heiligen Geist, Begriffe, so waren es doch solche, die von der nachmaligen christlichen himmelweit verschieden und nichts anders, als die dem höchsten Gott untergeordnete Trias, die schon in orphischen platonischen und morgenländischen philosophischen Schulen gelehret war (*).

Hiezu

(*) S. *Glœsener* Diss. de Trinitate in scriptis Cabbalist. & Rabbinor. non christiana, sed mere platonica. Helmst. 1741. desgleichen *Brucker* Histor. Philosoph.

De

Hiezu kam Nationalismus, durch welchen die Begriffe von Gott gleichfalls verschiedentlich entstellt wurden. Da sie nemlich sich für das auserlesenste Volk der ganzen Erde hielten; so war der Jchore, nach ihren Begriffen, auch nur eigentlich ihr Nationalgott, über sie regiere er eigentlich, und habe die Oberaufsicht über andere Völker den Mächten, oder mittlern Naturen übergeben. Diese andern Völker wären auch von aller Hofnung des Heils gänzlich ausgeschlossen. Lauter irrige Sätze, die von Johannes dem Täufer von Christo selbst und von seinen Aposteln sehr häufig bestritten worden, die die erhabenen Begriffe von Gott gewis sehr herabwürdigten, und wodurch die Juden bei den Heiden nichts anders gewonnen, als daß man sie für Menschenfeinde hielt *) und den Gott der Juden beschuldigte, daß er ein unfreundliches und ungefälliges Wesen sey.

De Phil. Jud. Cabbalist. verglichen mit *Cudworth* ſystema intellectuale.

(*) Hievon sind viele Stellen in den Profanscribenten vorhanden. *Tacitus* sagt von ihnen, daß sie *adversus omnes alios hostile odium* hätten. Hist. Lib. V. Cap. 4. 5. Ein gleiches wirft ihnen auch *Juvenal* vor, daß sie einem Reisenden, der nicht von ihrer Religion wäre, nicht den rechten Weg zeigen, noch ihm einen Trunk Wassers reichen wollten. Desgleichen *Diodor* von Sicilien beim *Photius* in Bibl. Cod. CCXLIV. und wenn man ihre eigenen Schriften liest, wird man noch mehrere Beweise ihres Menschenhasses und ihrer Ungefälligkeit antreffen.

Hiezu kam noch Character und eigentlicher Orientalismus, nach welchem sie Gott als immer Rächer, und als denjenigen vorstellten, der durch Blut, Casteyungen, und allerlei selbst erwählte Strenge besänftigt werden müsse. Es traf auch hier ein, was bei andern Völkern gegolten, daß der Nationalcharacter in die Vorstellungen von dem höchsten Wesen einen sehr wichtigen Einfluß gehabt. Bei diesen Begriffen fiel die Hauptstütze der Religion, nemlich herzliche, recht warme Liebe Gottes weg. Fürchten, anbeten, verehren blieb stehen, aber Gott innig lieben, das konnte man natürlich nicht.

Das mosaische Gesetz war zwar noch als die einzige Richtschnur der Religion angenommen, so hatten auch die **Geschichtbücher** ihres Volks, die **Propheten**, und die sogenannten **Hagiographa** ein göttliches Ansehen unter ihnen. Aber ausserdem, daß die Hauptpartheien unter den Juden, als **Samariter, Palästinenser** und **Hellenisten** in Ansehung der Anzahl der heiligen Bücher verschieden dachten, waren von diesen Partheien beträchtliche Verfälschungen in denselben vorgenommen worden. In der Erklärung dieser Schriften galt eine **mündliche Tradition** das mehreste, als welche sie für eine nähere ihren Vätern gegebene Offenbarung hielten, wodurch der wahre Sinn des geschriebenen Gesetzes nur allein richtig bestimmt werden konnte. Wie schwankend muste ein Lehrbegrif werden, der auf einem solchen Grunde erbauet war! Wenn auch gleich dieser Grundsatz nicht von allen angenommen wurde, so hatte er

doch

doch darum die Oberhand unter den Juden, weil ihre sogenannte **Orthodoxen**, denen ihr Pöbel zufiel, demselben zugethan waren (*). Und übrigens überließ man sich einem beständigen allegorisiren bei der Schrifterklärung, welches unter den Hellenisten so weit getrieben wurde, daß auch wirkliche historische Facta als Allegorien angesehen wurden (**).

Sie erwarteten einen **Meßias**, der ihren Vätern verheissen wäre, aber sie hatten davon größtentheils ganz verkehrte Begriffe. Ihrer Meinung nach sollte er ein Held seyn, ein Conquerant, der sie von der

(*) Den Ursprug dieses ungeschriebenen Gesetzes, oder der mündlichen Ueberlieferung, die bei den Juden פה קורה שבעל genannt wird, setzen die Juden bis in Mosis Zeiten hinauf. Sie soll nemlich diesem Propheten zum näheren Verstande des geschriebenen Gesetzes als eine Auslegung von Gott auf Sinai gegeben seyn. Sie ward von ihm auf Josua und die 70 Aeltesten, von diesen auf die Männer der grossen Synagogen, und so weiter auf die Chacamim oder Weisen fortgepflanzt. Sie bestimmte die Vorschriften des Gesetzes noch genauer nach allen Kleinigkeiten durch neue und besondere Satzungen, und war fast als eine Casuistick des Gesetzes anzusehen. Im N. T. kommt sie unter dem Namen Auffätze der Alten vor. R. Juda HaNasi sammlete im 3ten Jahrhunderte alle diese einzelnen und zerstreuten Ausspräche der Alten und so entstand die Mischna, welcher hernach noch die Gemare hinzugefüget wurde, die zusammen den Thalmud ausmachen. Mehrers findet man hierüber beim Wolff in Biblioth. Hebræa. II. p. 657. f. f.

(*) S. Philo.

Herrschaft und dem Joch der Römer befreien, der zu Jerusalem ein neues Reich anheben, oder vielmehr das alte zerfallene israelitische Reich wieder aufrichten sollte, da denn alle andere Völker, als elende verworfene Heiden den vortreflichen Juden würden unterwürfig seyn (*). Ein Irthum, der vermuthlich aus der damaligen Staatsverfassung der Juden seinen Ursprung hatte, oder von derselben und ihrem Nationalcharacter die mehrste Nahrung erhielte. Demuth war überhaupt wohl nie die Tugend der Juden gewesen, und nun, verachtet und gedruckt, schmeichelten sie sich um desto lebhafter mit einer solchen Hülfe.

In Ansehung der Lehre von der Zukunft waren sie auch von der planen und einfachen Lehre ihrer Vorfahren ungemein abgewichen, und hatten selbige durch allerley fremde, und größtentheils aus der morgenländischen Philosophie hergeleitete Grundsätze entstellt. Man kann fast durchgängig von den Juden behaupten, daß sie die Lehre von einem Zwischenzustande, wo nicht gar diejenige von der Metempsychose, angenommen haben: wenigstens hatte jene dieser ihren Ursprung zu verdanken. Was sie von dem zwölfmonatlichen Aufenthalte der Seele um den Leichnam der Verstorbenen in ihren Schriften vortrugen, ist wohl im Grunde nichts anders, als der verkapte Lehrsatz des Zoroasters von der Wanderung der Seele durch die 12 Zeichen des Thierkreises bevor sie zur vollkommenen

(*) S. *Basnage* Histoire des Juifs. Tom. V. p. 193. f. f.

menen Reinigung gelangen könne (*). Bei dem Verfasser der Bücher der Maccabäer wird daher schon der Gebete für die Verstorbenen gedacht. Hieraus ergiebt es sich auch, wie ihre Begriffe von dem beglückten Zustande der Seligen beschaffen gewesen. Sie setzten nemlich wohl nicht die Seligkeit jenes Lebens in sinnliche und körperliche Vergnügungen, die ihre spätern Lehrer zu Symbolen der Seligkeit gemacht; aber sehr viele von ihnen nahmen eine Rückkehr der Seelen in Gott an, als wohin sie endlich nach der stuffenweise geschehenen Läuterung erhaben würden. In Ansehung der zukünftigen Strafen waren sie in ihren Meinungen sehr getheilt, indem einige von ihnen sich für eine gänzliche Vernichtung, andere aber für Strafen einer bestimmten Zeit erklärten, da denn die Seelen der Gottlosen nicht nur, sondern auch sogar die gefallenen Geister nachdem sie genug gereinigt, zu Gott als ihrer ursprünglichen Quelle zurückkehren würden.

Sie waren indessen in Ansehung dieser Sätze sowohl, als in Ansehung des Lehrsatzes von der Auferstehung unter einander getheilt, wie die Folge zeigen wird.

Aus dieser kurzen Vorstellung ist es deutlich, welch einen grossen Einfluß eine fremde benachbarte

(*) So haben wenigstens die Griechen und einige morgenländische Philosophen die Lehre des alten Gesetzgebers der Person vorgetragen, und aus einer so entstellten Lehre scheint diejenige hergeflossen zu seyn, die bei den Juden angenommen war.

Philosophie auf die Religionsmeinungen der Juden gehabt, und wie sehr diese nach derselben umgeformt worden. Ihre ganze Dämonologie gehöret mit hieher, von welcher ich hernach ausführlicher reden werde. Bei einer solchen Umbildung muste das ganze Gebäude wanken, und konnte sich nicht lange mehr vor einem vollkommenen Umsturze sichern.

Die Sitten unter den Juden waren damals freylich sehr verderbt, so daß sie auch den Heiden wegen ihrer Heuchelei, und groben Verbrechen die unter ihnen im Schwange giengen, verächtlich geworden waren. Indessen hatten auch schon die ehemaligen Zeiten keinen Mangel daran gehabt. Aber floß jenes ihr unsittliches Verhalten aus einem Mangel an Cultur und ihrem grossen Hange zum Götzendienst her, so waren hier die unter ihnen angenommene Religionsgrundsätze eine Quelle des Verderbens, und also um desto schwerer zu heilen. Aus grossem Eifer für das mosaische Gesetz verfielen sie darauf, daß sie das wesentliche aller ihrer Pflichten in strenge Beobachtung der levitischen Vorschriften setzten, ohne auf die Verbesserung des Herzens im mindesten recht bedacht zu seyn. Wenn sie diesem nur ein Genüge leisteten, den Tempel besuchten, den Synagogendienst gehörig abwarteten, die heiligen Schriften studierten, die gehörigen Opfer brachten, die Zehenden abtrugen, sich äusserlich reinigten, und wo es hoch kam, gewisse Casteyungen vornahmen; so hielten sie sich schon für sehr vollkommen, ihr Herz und ihr übriges Verhalten mogte sonst beschaffen seyn, wie es immer wollte.

Da sie sich allein für das geliebte und vorzüglichste Volk des ganzen Erdbodens hielten, welches sie um so viel mehr zu thun Ursache hatten, je weniger ihnen dies von andern zugestanden wurde, so blieben sie fast durchgängig in dem verkehrten Gedanken, daß sie nur allein gegen diejenigen Menschen Pflichten auszuüben hätten, die durch verwandtes Blut oder durch die Religion mit ihnen verbunden wären. Ja sie giengen hierinn wohl gar so weit, daß sie es für erlaubt hielten, die Heiden als solche, die nicht von ihrem Geschlechte wären und von Gott gehaßt würden, feindselig zu behandeln. Lauter Grundsätze, die sie gewis der Verachtung anderer Völker und der Beschuldigung des Menschenhasses würdig machten.

Das Verdienst ihrer frommen Vorfahren brachten sie sehr hoch in Anschlag, das sollte sich ihrer Meinung nach bis auf sie erstrecken, und ihnen also zugeeignet werden, daß um deswillen durchaus ein jeder Jude an dem ewigen Leben Antheil haben müsse (*). Wie muß es um die Sitten in einer Religion aussehen, wo nicht persönliche Tugenden in Anschlag kommen, sondern den Tugenden anderer Menschen ein solcher Werth beigeleget wird.

Es ist merkwürdig, daß ihre **Dämonologie** sie nicht zur Abgötterey und zum Dienst der mittlern Naturen hingerissen, wie solches bei den Heiden geschehen war. Aber sie hatte auf ihre **Sittenlehre** einen

(*) S. *Pircke Avoth.* l. 1. verglichen mit Pauli Brief an die Römer, woselbst auch dieses Vorurtheil widerlegt wird.

grossen und kläglichen Einfluß. Sie verfielen nicht weniger als die Heiden auf allerlei Thorheiten und waren vorzüglich der Magie ergeben. Dies war eine natürliche Folge der unrichtigen Begriffe, die sie von Gott hegten. Sie schrieben dem Fürsten der Finsternis, der mit seinen Gehülfen in der Luft wohnen sollte, alles Uebel zu, das durch die ganze Welt ausgebreitet wäre, und suchten daher allerlei abergläubische Mittel hervor, um diese schädlichen Wirkungen von sich zu entfernen, oder eine gewisse Herrschaft und Zwang über die bösen Geister zu erlangen (*). Sie eigneten ihnen das Vorherwissen künftiger Dinge und die Kraft Wunder zu thun zu. Ein Irrthum, der an ihren hartnäckigen Unglauben, den sie gegen die Wunder Christi bewiesen, gewis den mehresten Antheil gehabt. Dieser Einfluß, den sie den geistigen Naturen beilegten, erstreckte sich sogar auf das sittliche Verhalten der Menschen. Wie muß es um eine Sittenlehre aussehen, über die der Aberglaube eine solche Herrschaft erhalten hat, und wie nahe muß ein Religionssystem seinem gänzlichen Untergange seyn, das so beschaffen ist.

Im äussern Dienst, der bei den Juden über alles gieng, beobachteten sie zwar noch die von Mose ihnen vorgeschriebenen Gesetze, von Opfern, Reinigungen, und was übrigens den ganzen Tempeldienst anbetraf. Aber man würde sich sehr irren, wenn man behaupten wollte, daß sie auch hierbey nicht in sehr vielen Stücken wichtige Veränderungen vorgenommen

(*) S. *Petri* Dissertt. de studio Magico Judæorum.

nommen hätten. Sie hatten sogar vieles von den Gebräuchen ihrer heidnischen Nachbaren, und der Griechen und Römer demselben eingemischt (*), aber noch ungleich mehr durch die Tradition, und ihr ganzer levitischer Dienst und Gesetz war mit ganz ausserordentlich vielen Zusätzen bereichert worden, die, im Grunde untersucht, Kleinigkeiten waren, aber von ihnen für wichtige und wesentliche Dinge gehalten wurden (**). Freilich kann man nicht alles, was im Thalmud und in den Schriften neuerer Juden hierüber vorkommt, für ausgemachte Wahrheit annehmen; vieles aber bleibt doch stehen, und hält man denn den alten ehrwürdigen von Mose vorgeschriebenen Dienst dagegen, so nimmt man deutlich wahr, mit wie vielen abergläubischen, thörigten, und unnöthigen Kleinigkeiten und Ceremonien der neuere Tempeldienst erfüllet worden. Einige waren, wie gesagt, heidnisch, und Lakemacher hat es an einigen gezeigt, daß sie wirklich von den griechischen Bachanalien entlehnt worden. Andere aber hatten aus der Tradition, oder

(*) S. *Lakemacher* Observat. Philolog. Lib. I. Obs. II.

(**) Von der übertriebenen Sabbathsfeyer bei den Essäern, wird unten gehandelt werden. Solcher abgeschmackten Aufsätze, oder Einfälle vielmehr, gab es unendlich mehrere, die bei den Pharisäern, bei denen die Tradition eine ergiebige Quelle war, am weitesten und bis ins lächerliche getrieben wurden. Dahin gehört auch der vortrefliche Einfall, daß, wer am Sabbath eine Laus tödtet, für eben einen solchen Uebertreter des Sabbaths gehalten werden müsse, als wenn er ein Camel geschlachtet hätte.

oder den mündlichen Ueberlieferungen ihren Ursprung, die zur Erklärung des Gesetzes genommen wurden. Das war eine immer ergiebige Quelle, die je mehr der Aberglaube zunahm, auch noch immer mehr Ritus würde hervorgebracht haben. Wäre das Heidenthum am Ende unter der Last seiner Götter, die täglich vermehret wurden, gesunken, gewis das Judenthum und der ganze Dienst desselben würde unter der Last der Gebräuche, von welchen immer ein Stockwerk über das andere aufgerichtet wurde, endlich eingestürzt seyn. Die Helleniſten fiengen schon an über alle Gebräuche zu allegosiren, wie man im Philo sieht, und suchten dadurch den Gebräuchen eine erträgliche Erklärung zu geben, gerade so wie es die Philosophen mit der heidnischen Mythologie machten. Aber das wäre immer nur eine palliativ Cur gewesen, die nicht lange von Bestand und Wirkung hätte bleiben können.

Ich muß dieser Betrachtung, über den Zustand des Judenthums, noch eine Anmerkung hinzufügen. Sie ist diese: man kann nicht leugnen, daß das Judenthum überhaupt nur eine Local- und Temporalreligion war. Sie war nur für ein Volk, das in Palästina lebte, und mit keinem andern vermischt war. So bald dieses aufhörte, muste sie nothwendig in den vornehmsten Stücken des Dienstes aufhören. Die Zahl der ausserhalb Palästina lebenden Juden war eben so gros, wo nicht grösser, als diejenigen die in Palästina lebten. Für diese muste entweder mit der Zeit der Tempeldienst ein Ende haben, je weiter sie

sich bei mehrer Ausbreitung von Palästina entfernten, und wenn in der römischen Staatsverfassung eine wichtige Revolution entstand, oder sie musten wider die mosaische Absicht mehrere Tempel errichten. Bei der Oberherrschaft der Römer, oder irgend einer andern auswärtigen Regierung, war die vollkommene Beobachtung aller mosaischen Einrichtungen nicht weniger grossen Schwierigkeiten ausgesetzt. Sie hätten nur Nachbaren erhalten können, die keine religieuse Zeiten beobachtet hätten, so würde Palästina zur Zeit der grossen Feste, wo alle Mannschaft in Jerusalem versammlet war, beständigen Raubereien und Unterdrückungen ausgesetzt gewesen seyn. Die ehemalige Landesverfassung war gänzlich verändert, die mit dem mosaischen Dienst aufs genaueste verbunden war. Wie lange konnte ein Gebäude stehen, dem alle seine Stützen weggerissen waren?

* *

Fünfter Abschnitt.

Von den Secten unter den Juden, und zwar besonders von den Pharisäern.

Ausser dem, was ich bisher von dem Zustande der jüdischen Religion gesagt habe, ward sie noch ganz ungemein zerrüttet durch die verschiedenen Secten, in welche sich das gesammte Judenthum getheilet hatte, und die nicht etwan in Nebendingen und Kleinigkeiten, wodurch sonst so häufig Factionen unter den kleinen Geistern gebohren worden, sondern in Haupt-

und

und Grundsätzen des Glaubens und der Sittenlehre von einander sehr verschieden waren.

Es ist merkwürdig, daß man in jenen ersten Zeiten vor der babylonischen Gefangenschaft, fast gar keine Spur von besondern Secten antrift, die unter den Juden statt gefunden hätten. Es ist höchst warscheinlich, daß die Propheten, die von Zeit zu Zeit unter ihnen aufstanden, vieles dazu beygetragen, daß ihre Kirche damals nicht durch verschiedene Secten zertheilet wurde. Simplicität der Lehre, und daß auswärtige Gelehrsamkeit nicht bei ihnen Eingang fand, hatte gleichfals daran Theil. Aber nach der babylonischen Gefangenschaft waren die Juden in einer ganz andern Verfassung. Sie hatten keine Propheten, von welchen die alte Lehre gegen neue Zusätze und Veränderungen gesichert werden konnte, sie neigten sich mehr zu einer auswärtigen Gelehrsamkeit, und hatten verschiedene Schulen, wodurch denn eben so sehr ihre Gottesgelehrten sich nach und nach in verschiedene Secten theilten, als die Philosophen unter den Griechen. Die vornehmsten durch das gesamte Judenthum ausgebreiteten Secten, sind die Phariſäer, Zaducäer und Eſſäer gewesen *). Ich will zuerst von diesen dreyen handeln, und hernach von den andern

*) Die Hauptschrift von diesen dreyen Secten ist *Trigland Syntagma de tribus Iudæorum Sectis* worin Drusius, Scaligers und Serarius Schriften gesammlet sind. Mehrers findet man beym *Wolff* in *Biblioth. Hebr.* Voll. II. IV. desgleichen in der Allgemeinen Welthistorie Tom. IX. §. 220.

andern nicht minder wichtigen und für die Geschichte des Christenthums merkwürdigen Partheyen reden.

Was die Pharisäer anbetrift, die unter den Religionspartheyen der Juden die erste Stelle einnehmen, so ist der Ursprung ihrer Benennung vielen Zweifeln unterworfen. Einige stehen in den Gedanken, daß sie wegen der breiten Denkzettel, die sie trugen, so genennt sind, weil פרש so viel bedeutet als ausbreiten. Andre leiten ihren Nahmen von פרס vergelten her, weil ein Hauptsatz, der sie von den Zadducäern unterschied, die Lehre von den Strafen und Belohnungen jenes Lebens war. Aber ihr Nahme wird nirgends bei den Juden mit einem ס, sondern immer mit ש geschrieben, daß also auf diese Ableitung wohl schwerlich Bezug genommen werden kann. Noch andere als Leusden *), dem auch andre Gelehrte beygetreten sind, meinen, daß ihre angenommene Heiligkeit ihren Nahmen veranlasset, da sie sich nemlich von allen andern Secten abgesondert, und mit niemand, als wer von ihrer Secte war, einigen Umgang gehabt, um nicht etwan dadurch verunreinigt zu werden. Paulus sieht auch auf diese Bedeutung an einigen Stellen seiner Briefe **). Indessen ob sie gleich eine besondere Heligkeit affectirten, so war doch dies ihrer Secte nicht so unterscheidend eigen, daß sie eben deswegen hätten also genannt werden dürfen. Mit mehrern Gründen könnte dieses

von

*) S. *Leusden* iu Philologo Hebræo-mixto.

**) S. Röm. I, 1. Gal. I, 15. verglichen mit Matth. IX, 12. Luc. VII, 39. XVIII, 11.

von den Essäern gesagt werden, wie die Folge zeigen wird. Es ist mir daher am wahrscheinlichsten, daß sie ihren Nahmen von פרש auslegen erhalten, als welches den eigentlichsten und vornehmsten Unterscheidungscharacter des Pharisäismus ausmacht. Denn da die Zaducäer nur allein den buchstäblichen Sinn des Gesetzes annahmen, so fügten die Pharisäer noch die Tradition hinzu, und bestimmten nach den Aufsätzen der Alten den Sinn des mosaischen Gesetzes durch Folgerungen und Analogien. Dies ist das vornehmste, was in ihren Streitigkeiten mit den Zaducäern in Betracht gekommen, das vornehmste Stück ihrer Secte, und was auch immer, wo nicht gerade zu, doch in den mehresten Fällen, die daraus herflossen, bestritten worden.

Sie entstanden ungefähr 140 Jahre vor Christi Geburt unter der Regierung Jonathans des Maccabäers *), da die zaducäische Secte bereits in sehr grossem Ansehen war und besonders bey den Regenten aus der maccabäischen Familie sehr vieles vermochte, unter welchen sie, vornemlich unter Johanne Hyrcano ums Jahr 107 vor Christi Geburt sehr vieles erlitten. Einige Zeit hernach nemlich im Jahr 79. vor Christi Geburt aber, als die Regentin Alexandra die pharisäische Parthey ergrif, wovon der Schein der Frömmigkeit, der den Pharisäern eigen war, und der Aberglaube der Alexandra, die Ursache war, so hoben sie unter derselben dergestalt das Haupt empor, daß sie nicht nur im Sanhedrin und bey

*) S. *Iosephus* in Antiq. Iud. Lib. XIII. cap. 9.

bey Besetzung gottesdienstlicher Aemter, sondern auch in der Regierung des Staats selbst das mehreste zu sagen hatten. Sie verfolgten und belohnten nach ihrem Wohlgefallen, und Josephus trift in kurzen Worten alles, wenn er sagt; Alexandra habe über das Volk und die Pharisäer über sie geherrscht *). Die nachmalige herodianische Familie gab zwar der unterdrückten zaducäischen Parthey einige Vortheile: aber dennoch erhielten sich die Pharisäer in ihrem vollem Ansehen, weil sie nemlich durch den äussern Schein von Heiligkeit und Strenge sich bey dem gemeinen Volke so festgesetzt hatten, daß selbst der Hof es nicht wagen durfte, sich wider sie zu erklären **). Daher kam es denn, daß sie sich ganz ungemein ausbreiteten, und nach der gänzlichen Zerstöhrung des jüdischen Staats ist ihre Parthey noch fast die einzige gewesen, welche sich erhalten hat.

Die Thalmudisten nennen sieben Gattungen von Pharisäern, als 1) *Pharisæi Sichemitæ*, die nur äusserlich das Kleid der Pharisäer trugen, wegen der damit verbundenen Vortheile, wie die Sichemiten, die sich Nutzens und Vortheils wegen beschneiden liessen. 2) *Pharisæi truncati*, die aus Heiligkeit so langsam einher giengen, als wenn sie keine Füsse hätten. 3) *Pharisæi impingentes*, die aus grosser Heiligkeit mit zugeschlossenen Augen einhergiengen, um kein Frauenzimmer anzusehen, und daher oft das Unglück

*) S. *Iosephus* de Bello Iudaico Lib. I. cap. 5.

**) S. *Ioseph* l. c. und Antiq. Iudaic. Lib. XIII. cap. 10.

glück hatten, sich zu stossen. 4) *Pharisæi, quid debeam facere et faciam*, welche aus grosser Bereitwilligkeit die Pflichten des Gesetzes zu erfüllen, diese Formel beständig im Munde führten. 5) *Pharisæi morarii*, die tiefe Hüte trugen, um dadurch gehindert zu werden um sich herzusehen. 6) *Pharisæi ex amore*, die aus Liebe das Gesetz hielten. 7) *Pharisæi ex timore*, die aus Furcht der Strafe das Gesetz beobachteten *). Es ist nicht daran zu zweifeln, daß dergleichen Thorheiten genung unter den Juden beobachtet worden. Denn wozu ist Aberglaube, Heucheley, und Begierde nach Ehren und Vortheilen nicht fähig, wenn einmal die Menschen sich so weit erniedrigt haben! Die Bonzen, Derwische und Fakirs, unter Heiden, Muhammedanern und Christen haben hievon genugsame Beyspiele aufzuzeigen, warum wollte man aber hier daran zweifeln, wo von den jüdischen die Rede ist? Indessen ist es doch nicht glaublich, daß es eben dergleichen wirkliche Classen unter ihnen gegeben, als von welchen hier die Rede ist: sie sind wohl wahrscheinlicher Weise den erfindungsreichen Köpfen der Thalmudisten zuzuschreiben. Der Pharisäismus theilte sich aber in zwey ansehnliche Partheyen, oder Schulen, von welchen eine die Schule Hillels, die andere die Schule des **Schammai** genannt ward. Diese Trennung entstand nicht lange vor Christi Geburt, und der Streit zwischen beyden Schulen betraf theils den hebräischen Text und die verschiedenen Lesearten der Bibel, theils die Ehegesetze Mosis, theils gewisse

*) S. *Thalmud* Sota cap. 3, und *Wagenseil* ad Sota.

gewisse Gebräuche bey den Opfern und andern Verrichtungen des Gottesdienstes, worinnen diese beyde Schulen von einander abgiengen *) und sich, wie Leute von geringer Denkungsart pflegen, aufs bitterste verfolgten

Was das Innere dieser ganzen Secte anbetrift, so glaubten die Pharisäer zwar das Daseyn eines einigen wahren Gottes, und verwarfen allen Götzendienst. Es scheint aber doch, daß ihre Begriffe nicht vollkommen rein, sondern durch Nebenbegriffe aus der morgenländischen Philosophie verdorben gewesen. Dahin gehört vornemlich ihre Lehre von der Vorsehung, die sie zwar in gewisser Art zugaben, wobey sie aber doch dieselbe auf die erste von Gott der Welt gegebene Bewegung einschränkten, und zugleich den Einfluß der Gestirne annahmen **). Ein Gedanke der vielleicht sehr befremdend seyn würde, wenn Pomponatius im sechszehnten Jahrhundert nicht ein ähnliches gesagt hätte ***).

Sie glaubten das Daseyn der Geister: schrieben ihnen aber nicht nur das Vermögen zu, in diese sensuelle Welt wirken zu können; sondern behaupteten auch sogar einen Einfluß derselben in die menschlichen Handlungen, und legten ihnen die Kraft bey Zeichen und Wunder thun zu können, so wie sie die moralischen

*) S. Baumgartens Geschichte der Religionspartheyen p. 299.

**) S. *Basnage* Hist. des Juifs Tom. 2. Livr. II. cap. 18.

***) *Les beaux genies se rencontrent.*

schen und körperlichen Uebel von ihnen herleiteten. Daher kam es, daß diese Secte sich vornemlich mit Magie, Cabbale, und andern abergläubischen Dingen beschäftigte *).

Sie nahmen die sämtlichen Bücher des A. T. des palästinischen Canons als göttliche Offenbahrung an; glaubten aber zugleich, daß sie an sich selbst dunkel wären, und ihre vornehmste und eigentlichste Aufklärung durch das ungeschriebene Gesetz oder die mündliche Ueberlieferung erhielten. Diesen Aufsätzen legten sie einen höheren Werth bey, als der göttlichen Offenbahrung ihrer heiligen Bücher selbst, und glaubten, daß man nicht nur durch pünktliche Beobachtung der von den Alten gemachten Aufsätzen allen Erfordernissen des göttlichen Gesetzes ein Genüge leisten, sondern auch noch sogar mehr thun könnte, als befohlen wäre. Daher kam es, daß die Beobachtung dessen, was wirklich im Gesetz befohlen war, häufig bey ihnen unterblieb, wie solches aus den Verweisen, die ihnen hin und wieder von Christo gegeben worden, zur Gnüge erhellet **). Daher kam ihre übertriebene Strenge, die bey den Morgenländern insgemein mit dem Vorurtheil einer ganz besondern Heiligkeit verbunden ist, und wodurch sie sich von den andern jüdischen Partheyen sehr merklich unterschieden. Sie berührten nichts, wo sie sich nicht vorhero gewaschen hatten, daher sie den Nahmen Baptisten und Ha-

*) S. *Petri* Diss. de studio magico Iudæorum. Vitemb. 1728.

**) S. Marc. VII, 9.

Hanerobaptisten erhielten. Sie fasteten öfterer, als die andern Juden, indem sie zu den im mosaischen Gesetze anbefohlenen Fasten noch zwey wöchentliche Fasttage, nemlich Montag und Donnerstag eingeführet hatten *). Moses hatte das Verzehnten der Feldfrüchte und Heerden anbefohlen und zwar so, daß sie unter gewissen Bedingungen abgekauft werden konnten. Aber die Pharisäer trieben es nach den Aufsätzen der Väter weiter als es die Absicht des mosaischen Gesetzes erforderte, und gaben den Zehnten von allerley Kleinigkeiten, auch sogar von Dingen, die nicht zertheilt werden konnten, nach einer gewissen angenommenen Taxe derselben **). Die Feyer des Sabbaths beobachteten sie mit einer so übertriebenen Strenge, daß sie auch an demselben unterliessen die Werke der Liebe und der Noth auszuüben ***). Hieher sind noch zu rechnen ihre langen öffentlichen Gebete, die in leeren Worten, Tactologien und Battologien bestunden, wovon noch jetzt die bey den Juden üblichen 18 Gebetsformeln Ueberbleibsel sind, und endlich die grossen Phylacterien oder Gedenkzettel die sie an sich trugen und aus einem Misverstande der Stellen 2 B. Mos. XXXI, 9. und 5 B. Mos. VI, 8. ihren Ursprung hatten.

Sie lehrten die Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung, Strafen und Belohnungen jenes Lebens:

*) S. Matth. XI, 14. Luc. XVIII, 12. und daselbst *Lightfoot* Horas Thalmudicas.

**) S. Luc. XVIII, 12.

***) S. Matth. XII, 2. Luc. VI, 7.

aber es ist nicht nur warscheinlich, sondern auch aus den Schriften der ältern Juden gewis *), daß sie mit diesen Lehren ganz unrichtige Begriffe verbunden haben. Denn die Strafen jenes Lebens waren nichts weniger als ewige Strafen, wie einige mit Unrecht den Pharisäern zugeschrieben haben; sondern solche, die sich mit einer gänzlichen Zernichtung endigten **). Ihre Lehre von den künftigen Belohnungen, war nicht nur mit sehr sinnlichen Vorstellungen von den Freuden, die in dem beglückten Aufenthalt, Gan Eden, den Frommen zu Theil werden sollten, vergesellschaftet, sondern sie verbanden hiemit auch zugleich das einigen morgenländischen Philosophen bekannte Revolutionssystem, indem sie behaupteten, daß sie nach Verlauf gewisser Perioden (περιτροπὴς αἰόνων) in andere und zwar heiligere Cörper zurücke kehren würden ***). Man kann von den Pharisäern gleichfals sagen, daß sie eine Art von Mittelzustande angenommen. Es lag derselbe theils in dem Revolutionssystem, theils aber auch in ihrer Lehre von den künftigen Strafen, als welche nemlich für einige bis zu ihrer gänzlichen Vernichtung fortdaurten, für andere aber nur auf eine bestimmte Zeit, bis sie von allen Sünden und Unreinigkeiten gehörig gereinigt wären †). Eine Lehre die gleichfals aus der benachbarten morgenländischen Philosophie ihr ganzes Da-

seyn

*) S. *Pocok* ad Portam Mosis.

**) S. *Pocok* l. c. p. 180.

***) S. *Iosephum* in Antiquit. Iud. Lib. XVIII. cap. 2. De Bello judaico Lib. II. Cap. 7. Lib. III. c. 8.

†) S. *Pocok* l. c. p. 153.

seyn erhalten hat. Hieraus ergiebt es sich von selbst, daß, wenn sie gleich eine Auferstehung annahmen, doch gewis ihre Begriffe, von denjenigen der Christen, die man ihnen oft so freygebig beygelegt hat, sehr müssen verschieden gewesen seyn. Vom Meßias war ihre Vorstellung eben so beschaffen, als diejenige der mehrsten Juden ihres Zeitalters, die in der Person desselben einen weltlichen Regenten und Befreyer von der römischen Oberherrschaft erwarteten. Da sie ferner alles in äussere Beobachtungen der mosaischen Vorschriften setzten, und nicht nur die Impution der Verdienste ihrer Vorfahren, sondern auch behaupteten, daß man sogar mehr leisten könnte, als das göttliche Gesetz von den Menschen foderte; so kann man hier mit einem Blick alle Irrthümer übersehen, die ihnen in Ansehung der Rechtfertigung eigenthümlich gewesen, und welche sehr häufig in den Schriften des N. T. bestritten worden.

Diese Secte war wirklich eine der allergefährlichsten unter den Juden. Christus wirft es ihnen an vielen Orten vor, daß sie die niedrigsten Handlungen, allerley Bosheiten und Ungerechtigkeiten mit dem Gewande der Religion bedeckt, und weil sie dadurch, daß sie ein äusserlich frommes Wesen annahmen, auf die Beobachtung des mosaischen Gesetzes mit einer ausserordentlichen Strenge hielten, auf das ganze Volk einen grossen Einfluß hatten, und für die vornehmsten Stützen der Orthodoxie gehalten wurden, so ist es leicht zu erklären, warum so vorzüglich viele Antithesen wider diese Secte in den Büchern des N. T. vorkommen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechster Abschnitt.

Von den Zaducäern.

Die zweite Hauptparthei unter den Juden machten die sogenannten Zaducäer aus. Sie sind ältern Ursprungs als die Pharisäer. Einige Gelehrte leiten ihren Namen von צדיקים Gerechten, oder strengen Beobachtern des geschriebenen Gesetzes her. Es ist aber wahrscheinlicher, wenigstens stimmen die jüdischen Nachrichten hierinn fast durchgängig mit einander überein, daß sie von Zadock und Baithos ihren Ursprung haben. Dies waren Schüler des Antigonus von Socho, eines der berühmtesten jüdischen Lehrer seiner Zeit. Er lebte ungefähr 300 Jahre vor Christi Geburt, war ein Schüler Simeons des Gerechten, und auch dessen Nachfolger im Sanhedrin, und ein Zeitgenosse des unter den Juden so berühmten R. Eliesers, von welchem noch viele Aussprüche im Thalmud aufbehalten sind. Ein Ausspruch Antigoni soll zur Stiftung des Zäducäismus die nächste Veranlassung gegeben haben, der noch in der Mischna aufbehalten und dieser ist: Seyd nicht wie Knechte, die ihrem Herrn um Lohn dienen, sondern wie Knechte, die ihrem Herrn auch ohne Absicht eines zu erhaltenden Lohnes dienen und die Furcht Gottes sey über euch (*). So edelmüthig auch dieser Ausspruch war, so machten doch seine Zuhörer daraus den Schluß, daß gar keine andere

(*) S. *Pirke Avoth*. I. 3.

andere Belohnungen guter Werke statt fänden, als nur diejenigen, welche natürliche Folgen derselben in diesem Leben sind. Zadock und Baithos sollen es vornemlich gewesen seyn, die diesen Satz angenommen, sich nach Samarien begeben und daselbst unter der Regierung des Königs Ptolomäus Evergetes eine eigene Secte gestiftet haben, die nach dem ersten Zaducäer, und nach dem letzten auch Baithosäer genannt worden. Das ist die Erzählung der Juden, für deren völlige Richtigkeit ich nicht Bürge seyn will. So viel kann gewis seyn, daß Zadock und Baithos die Stifter der Zaducäer als einer eigenen Secte gewesen, auch daß von diesen die Strafen und Belohnungen in einem zukünftigen Leben geläugnet worden. Aber der Hauptzug im Zaducäismus, nemlich die Verwerfung aller mündlichen Tradition zum Verstande der heiligen Schriften, ist unstreitig ältern Ursprungs. Ich nenne dies den Hauptzug der Secte, weil alle übrigen Meinungen derselben, nur Absprößlinge sind, die von daher entstanden.

Die Zaducäer hatten unter den Grossen, und bei denen, welche sich durch Freiheit im Denken über den gemeinen Mann erheben wollten, einen vorzüglichen Anhang, und hoben unter den Asmonäischen Regenten, vornemlich unter Johannes Hyrcanus und dessen Sohn das Haupt empor. Unter der Regierung der Alexandra, die die Parthey ihrer Gegner, nemlich der Pharisäer ergriffen hatte, wurden sie sehr gedrückt; aber sie erholten sich wieder, als die herodianische Familie sich der Regierung bemächtigte,

tigte, und vornemlich unter Herodes dem Grossen die Pharisäer wegen ihrer Prophezeiungen bei Hofe nicht in sonderlichen Gnaden standen, so daß nicht nur viele Glieder des Sanhedrins, sondern auch Hohepriester selbst, wie Hannas und Caiphas, von ihrer Secte waren. Josephus gedenkt verschiedener Zaducäer, welche die höchsten Würden unter den Juden bekleidet haben. Indessen ist ihre Anzahl in Vergleichung mit den Pharisäern immer nur geringe gewesen, und sind endlich ganz ausgegangen. Nach den Zeiten der Zerstörung des jüdischen Staats unter dem Titus Vespasian ist fast gar keine Spur mehr von ihnen anzutreffen.

Die Karaiten, werden insgemein für Nachkommen der Zaducäer gehalten, wenigstens haben die Juden von der gegenseitigen Parthei ihnen diesen Ursprung und diese Benennung beigelegt. Wenn aber auch die Karaiten wie die Zaducäer die Tradition verwerfen, so sind sie doch in allen übrigen Sätzen ganz unendlich weit von ihnen unterschieden, und daß sie nichts weniger, als Abkömmlinge oder eine Branche derselben sind, ist vom Trigland, Basnage (*) und andern hinlänglich erwiesen worden.

Die Zaducäer waren in ihren Sätzen die vollkommensten Antipoden von den Pharisäern, die man sich nur gedenken kann. Ihr Hauptgrundsatz war dieser,

(*) S. *Trigland* de Secta Karæorum. Delph. 1703. *Basnage* Histoire des Juifs Tom. 2. p. 376. f. f. *Brucker* in Hist. Crit. Philos. Tom. 2. p. 730. *Wolf.* in Diss. de rebus & scriptis karæorum.

dieser, daß sie nichts als das geschriebene Gesetz annahmen, dahingegen aber alle Traditionen und Folgerungen, die von dem buchstäblichen Sinn abgiengen, verwarfen. Man hat ihnen auch Schuld gegeben, daß sie die andern Bücher des A. T. nicht angenommen, und zwar dies um deswillen, weil sie in den andern heiligen Büchern der Juden ihre übrigen Irrthümer, als über die Auferstehung von den Todten, von Strafen und Belohnungen jenes Lebens, über die Existenz der Geister, würden widerlegt gefunden haben, und auch Christus selbst in seinen Unterredungen mit den Zaducäern nur aus den mosaischen Schriften allein den Beweis führt, daß eine Auferstehung sey (*). Aber hiegegen sind wichtige Gründe. Denn 1. mußten sie denn auch die mosaischen Bücher verworfen haben, weil in denselben häufig genug der Engel gedacht wird. 2. Wurden in den Versammlungen der Juden nicht etwan allein die 5 Bücher Mosis, sondern auch die Propheten und sogenannten Hagiographa vorgelesen, und die Zadu-

cäer

(*) Unter den Kirchenvätern behaupten dies *Tertullian de Præscr. Hæret.* Lib. I. c. 14. *Origenes adverſ. Celſum.* und *Hieronym.* Comment. in Matth. XXII. Aber es ist bekannt, wie unrichtig die Nachrichten der Kirchenväter sind, wo von Juden die Rede ist. Zu ihren Zeiten war der Zaducäismus schon begraben. Hieronymus, der noch das mehreste von den Juden wußte, hatte einen Pharisäer, oder Traditionsanhänger zum Lehrmeister im Hebräischen, der gewis sich kein Gewissen daraus gemacht haben wird, der Gegenparthey seiner Secte noch einen Irrthum mehr beizulegen.

cäer hatten keine besonderen gottesdienstlichen Versammlungen, sondern wohnten diesen bei: welches nicht würde haben geschehen können, wenn sie das göttliche Ansehen dieser Bücher, auch nur im mindesten in Zweifel gezogen hätten. 3. Es ist niemals, weder von den Juden, noch im N. T. dieses den Zaducäern vorgeworfen worden, und auch selbst aus dem Josephus (*) erhellet das Gegentheil. Josephus scheint zwar in der angeführten Stelle die Meinung derer zu begünstigen, die den Zaducäern die Verwerfung aller andern heiligen Bücher, den Pentatevchus ausgenommen, beilegen. Aber dies ist blosser Augenschein: denn Josephus, wenn er sagt, daß die Zaducäer nichts als das Gesetz angenommen, setzt er dies der pharisäischen Tradition entgegen. Hiernächst aber ist es bekannt, daß nicht etwan die Zaducäer allein, sondern die sämtlichen Juden den 5 Büchern Mosis einen vorzüglichern Werth und höhern Grad der Inspiration, als ihren übrigen heiligen Büchern beigelegt. Wenn daher Christus seinen vornehmsten Beweis für die Auferstehung aus den mosaischen Schriften entlehnt, geschieht es nicht sowohl, weil die Zaducäer das göttliche Ansehen der andern Bücher in Zweifel gezogen, als vielmehr weil die Juden überhaupt diesen Büchern einen vorzüglichern Grad der Inspiration beilegten. Ueberdies mogten sich die Anhänger dieser Parthei, wenn sie die Strafen und Belohnungen jenes Lebens bestritten, wohl vornemlich darauf berufen, daß den mosaischen Gesetzen

(*) S. *Antiquit. Jud.* Lib. XVIII. c. 1.

Gesetzen nichts als Belohnungen und Strafen in dem gegenwärtigen Leben angehänget wären. Wenn sie demohngeachtet von Christo mit Gründen, die aus diesen Büchern entlehnt waren, widerlegt werden, geschiehet es, um ihnen zu zeigen, daß selbst im Mose Beweise für die Zukunft liegen, ob er sie gleich als ein vernünftiger Gesetzgeber seinen bürgerlichen Gesetzen nicht anhängt (*). Es würde wirklich Thorheit seyn, und zur Uebertretung die erste Veranlassung geben, wenn ein Regent seinen Befehlen und Verordnungen Strafen jener Welt beifügen wollte.

Ausserdem aber daß die Zaducäer alle Tradition verworfen, hatten sie noch andere ihnen besonders eigene Sätze, über die Existenz der Engel und mittlern Naturen, über die Unsterblichkeit der Seele, und was damit in Verbindung steht. Wenn gleich in den mosaischen Schriften der Engel verschiedentlich gedacht wird, so hielten sie doch die Zaducäer für keine für sich selbst existirende und fortdaurende Wesen, sondern für Kräfte, die nemlich auf eine Zeitlang von dem göttlichen Wesen abgesondert würden, aber auch wieder zu demselben zurücke kehrten. Eben diese Begriffe hatten sie auch von der Seele des Menschen: sie legten derselben keine ihr eigentliche wirkliche Existenz bei, sondern behaupteten, daß wie sie eine aus Gott, dem allgemeinen Urquell herflies-

sende

(*) Mehrere Gründe hat *Basnage* angeführt in Hist. des Juifs. Tom. II. p. 326. f. f. S. auch Allgemeine Welthistorie Th. IX. p. 227. Baumgarten in Gesch. der Religionspartheien p. 288. f. f.

sende und dem Körper belebende Kraft sey; so kehre sie auch wiederum zu ihm zurück (*). Basnage meint, daß sie die Materialität der Geister und menschlichen Seelen behauptet hätten (**); aber dies liegt nicht in den Schriftstellen, wo von ihrem Irrthum die Rede ist, sondern es wird schlechthin gesagt, daß sie die Existenz der Engel und Geister verwürfen (***). Eine Conjectur kann ich nicht umhin meinen denkenden Lesern zur Prüfung vorzulegen, daß in Ansehung der Geisterlehre, worüber die beiden Partheien unter den Juden, Pharisäer und Zaducäer von einander abgiengen, zwei auswärtige benachbarte Philosophien in ihre Meinungen einen Einfluß gehabt, und der vornehmste Grund ihrer Trennung gewesen. Das System der Pharisäer scheint aus dem Parsismus gebildet zu seyn; dasjenige, der Zaducäer hingegen, hat mehr von den Grundsätzen der Braminenlehre. Dies ist blosse Conjectur, ein zum weitern Denken hingeworfener Gedanke. Daß benachbarte Philosophie sehr zeitig in das Lehrgebäude der Juden sich eingedrängt, weiß ein jeder, der mit beiden nur einigermassen bekannt geworden ist.

Mit diesem Irthum war auch derjenige verbunden, da sie alle Auferstehung gänzlich läugneten, und keine andern Strafen und Belohnungen gelten liessen, als solche, die in diesem Leben statt finden, und natürliche Folgen der Handlung selbst sind. Stan-

den

(*) S. *Joseph.* de Bello judaic. Lib. 2. cap 12.

(**) S. *Basnage* l. c. p. 335. 336.

(***) Apostelgesch. XXIII. 8.

den diese Irthümer gleich mit ihrer Geisterlehre in Verbindung, und flossen daraus her, so hatte doch eine unrichtige Exegetic nicht weniger Antheil daran. Denn da sie nichts anders annahmen, als was mit ausdrücklichen Worten in den heiligen Büchern stand, und alle andere Auslegungen und Folgerungen verwarfen; so fielen sie natürlich darauf, alle Belohnungen des jensseitigen Lebens in Zweifel zu ziehen, weil in den mosaischen Schriften, als dem vornehmsten und eigentlichsten Principio cognoscendi in Glaubenssachen, nur an zeitliche Belohnungen und Strafen gedacht war. Die Pharisäische Auferstehung war freilich nicht viel werth: aber die Zaducäer verwarfen alle eigenthümliche Existenz der Seele nach diesem Leben.

Von der Vorsehung und Moralität menschlicher Handlungen hatten sie gleichfalls nicht richtige Begriffe. Denn wenn die Pharisäer fast alles von der Nothwendigkeit und dem Einflusse der Geister abhängen liessen; so machten die Zaducäer im Gegentheil den Menschen zu einen ganz unumschränkten Herrn aller seiner Handlungen, und legten ihm eine vollkommene innere Freiheit bei (*).

Was die **Moral** der Zaducäer betrift, so war sie nicht weniger, als ihre andern Sätze eine Antipode des **Pharisäismus**, aber eben so verderbt. Sie waren zwar strenge Beobachter, alles dessen, was ausdrücklich in den mosaischen Gesetzen vorgeschrieben war,

(*) S. *Josephus* Antiquit. Jud. Lib. XIII. c. 9. und De Bello judaico Lib. II. c. 12.

war, und drangen um desto eifriger auf die bürgerliche Bestrafung der geringsten Vernachläßigung, da sie die Strafen der Zukunft läugneten. Man findet daher, daß das Christenthum bei seiner Entstehung an den Zaducäern seine ärgsten Widersacher gehabt (*). Aber da sie sich allein am Buchstaben des Gesetzes hielten, verwarfen sie alle für die Sittenlehre heilsame Folgen, und waren nur auf die Beobachtung des äussern im Gesetz vorgeschriebenen, nicht aber auf die Besserung des Herzens bedacht. So strenge und abergläubisch die Sittenlehre der Pharisäer war, so frei war, bei aller strengen Beobachtung der ausdrücklichen Vorschriften diejenige der Zaducäer, und gränzte nahe an den verderbten Epicuräismus: daher es denn auch kam, daß die Begüterten und starken Geister unter den Juden vornemlich dieser Secte zugethan waren. Bei aller Weichlichkeit und dem Hange zum Wohlleben, der den Zaducäern eigen war, blieben sie doch hart und unbarmherzig gegen ihre unglücklichen Nebenmenschen. Denn da sie in den Gedanken standen, daß es den Beobachtern der göttlichen Gesetze in dieser Welt durchaus wohlergehen, diejenigen aber, welche arm, krank oder fast unglücklich

(*) Pharisäer sind die heftigsten Widersacher des Evangelii bei Christi Lebzeiten, weil ihre Aufsätze und Heucheleien von ihm so häufig bestritten wurden. Zaducäer hingegen, die heftigsten Verfolger nach Christi Tode, da dessen Jünger die Lehre von der Auferstehung so lebhaft vertheidigten, und da traten viele Pharisäer der christlichen Wahrheit bei.

lich wären, nothwendig durch grosse Vergehungen sich diese Widerwärtigkeiten zugezogen haben, und Gottes Feinde seyn müßten; so hielten sie es sowohl der Vernunft als der Religion gemäs, den Unglücklichen, als solchen, die von der gerechten Rache Gottes verfolget würden, gar keine Hülfe zu leisten.

Ausserdem sollen noch die Zaducäer in einigen Stücken des äussern Dienstes von den Pharisäern abgegangen seyn. Es ist dieses leichtlich zu vermuthen, da manches in dem äussern Tempeldienst, aus der Tradition, die von jenen verworfen wurde, seinen Ursprung hatte. Ob aber allem demjenigen was hierüber in den Schriften der spätern Juden vorkommt, Glauben beyzumessen, ist sehr in Zweifel zu ziehen. Sehr wichtig können diese Stücke nicht gewesen seyn, da auch Zäducäer das Priesterthum zugleich mit den Pharisäern verwalteten.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenter Abschnitt.

Von den Essäern.

Die dritte Hauptparthey unter den Juden machen die sogenannten Essäer aus, die auch sonst Essener genannt werden. Ihr Ursprung ist sehr ungewiß. Nach der Meinung die von den mehrsten angenommen worden, sollen sie unter der Regierung Johannis Hyrcani 200 Jahre vor Christi Geburt entstanden seyn, als von demselben, der ein grosser Anhänger der zaducäischen Parthey war, die sogenannten Chasidäer, eine ältere gottesdienstliche Parthey, die

unter den syrischen Königen entstanden seyn soll, und die damals nicht lange aufgekommenen **Pharisäer** verfolget wurden. Viele von denselben sollen sich zu der Zeit in die Wüsten geflüchtet, und eine neue Secte unter dem Nahmen der **Essäer** gestiftet haben. **Drusius** hat, wo ich nicht irre, zum ersten diese Meinung vorgetragen, und **Basnage** hält sie für die warscheinlichste unter allen, die man von dem Ursprunge dieser Secte hat *). Denn müßten sie aber, welches er selbst nicht will, von den **Chasidäern** oder **Pharisäern** ihren Ursprung haben. Aber in den Lehren und Sitten der **Essäer** sind durchgängig viele wichtige Stücke, die dieser Ableitung von **Chasidäern** und **Pharisäern** gerade zu widersprechen, wie einem jeden leichtlich sichtbar werden muß. Andere setzen ihren Ursprung ungleich höher hinauf, und halten sie für Nachkommen der alten **Rechabiten**. Dieser Gedanke ist nicht neu. Denn **Suidas** hat ihn schon gewisser massen, indem er die **Essäer** zu Vorfahren der **Rechabiten** macht, wo nicht, wie einige glauben, im Text ein Schreibfehler steht, und statt πρόγονοι **Vorfahren** ἀπόγονοι **Nachkommen** zu lesen

*) *Histoire des Juifs* **Tom. 2. p. 225.** *Drusius dit, que ce furent ceux, que Hyrcanas persécuta, qui se retirerent dans les deserts, & qui s'accoutunérent par necessité à un genre de vie très dure, dans lequel ils persévérérent volontairement, & cette conjecture est la plus apparente de toutes celles qu'on produit.* **verglichen mit p. 519. f. wo Scaligers fast gleicher Meinung widerlegt wird.**

lesen ist. Sie haben zwar mit diesen in einigen Stücken etwas Aehnlichkeit; aber doch nicht eine solche, daß man sie um deswillen für ihre Nachkommen halten könnte. Die **Rechabiten** waren eine einzige Familie, blosse Nomaden, und alle ihre Institute, als daß sie keinen Wein tranken, keine Weinberge, Aecker, Häuser, und überhaupt keine eigene Besitzungen hatten, kamen aus dem nomadischen Leben ursprünglich her *): aber daß sie sich des Fleischessens enthalten, und besondere Religionssätze gehabt, finden wir nirgends von den **Rechabiten** aufgezeichnet. Der heil. **Epiphanius** setzet sie in das Register der **Ketzer** und macht sie zu einer **samaritanischen** Parthey. Das ist nun wohl freylich der kürzeste Weg, aber darum noch nicht gegründet. Wäre dieser heilige Vater nicht schon genug dafür bekannt, daß er auf nichts mehr bedacht ist, als die Ketzerarmeen mit neuen Recruten zu versehen, ohne sich eben sehr darum zu bekümmern, ob sie mit Recht oder Unrecht angeworben sind, so würde die einzige Frage schon hinlänglich zur Widerlegung seyn, wie es möglich sey, daß die **Essäer** für eine Branche der **Samariter** könnten gehalten werden, da sie doch an den Tempel in **Jerusalem** ihre Gaben schickten? So dunkel und zweifelhaft der Ursprung der **Essäer** ist, eben so dunkel ist auch die Ableitung ihres **Nahmens**. Einige deriviren denselben von dem syrischen Ausdruck *chesja* welches **from** heisset, und meinen sie wären um deswillen also genannt worden, weil sie sich einer beson-

*) S. Michaelis mosaisches Recht Th. I. p. 221. 222.

dern Heiligkeit beflissen *). Ein Nahme, der alsdenn ihrer Ableitung von den Chasidäern noch einige Unterstützung darbieten würde. Andere wollen, daß sie von חסה verborgen seyn, ihren Nahmen erhalten hätten, weil sie in den Wüsten gelebt und sich von dem Umgange mit andern entfernt. Noch andere leiten den Nahmen von חזה betrachten, schauen, her, weil sie sich eines beschaulichen Lebens beflissen. Aber beyde Derivationen sind schon um deswillen nicht genau und passend, weil weder Philo noch Josephus, die uns die besten Nachrichten von ihnen gegeben, ihren Nahmen nicht mit einem X schreiben. Es ist meines Erachtens am allerwarscheinlichsten, daß die Essäer nichts anders als solche Juden waren, die die ägyptische und morgenländische Philosophie in eine sehr nahe Verbindung mit der jüdischen Religion gebracht. Sie haben warscheinlich ihren Ursprung aus Aegypten, wo sich auch, vorzüglich in der Thebeide und um Alexandrien herum die mehrsten von ihnen befanden, da andere hingegen in den Wüsten am rothen Meer und am Jordan ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten. Was Josephus von ihnen erzählt, daß sie nemlich unter der Regierung Johannis Hyrcani sich in die Wüsten geflüchtet, kann hiemit sehr wohl bestehen: denn da sie sowohl in der äussern Strenge, als auch in einigen Lehrsätzen, wie ich hernach zeigen werde, manches mit den Pharisäern gemein hatten, so konnte es leicht geschehen, daß sie ungeachtet aller andern grossen Verschie-

*) S. *Scaliger* Elench. Trihæref. p. 401.

schiedenheit doch in das Schicksal der Pharisäer mit verwickelt wurden, oder den Verfolgungen zuvorkamen, und sich in die Wüsten begaben, da sie sich vorhin allenthalben ausgebreitet hatten. Ob sie aber helenistischen oder palästinensischen Ursprungs sind, das betrift eine Untersuchung, die wohl schwerlich mit vollkommener Gewisheit wird behauptet werden können.

Der Nahme Essäer scheint nichts anders als eine Uebersetzung des Nahmens Therapevten zu seyn, den sie unter den Griechen hatten. NDN und Θεραπεύειν sind gleich bedeutende Ausdrücke, die so viel als heilen anzeigen. Man kann ihnen denselben theils wegen ihrer Einsichten in die Arzneykunst, theils in Rücksicht auf ihre Philosophie gegeben haben: es ist bekannt, daß die moralischen Schriften der Aegyptier auch den Titel *medicina animæ* führten. Einen gleichen Gedanken hat schon La Croze *) gehabt, nur daß er den Nahmen Therapevten für eine griechische Uebersetzung des ägyptischen Nahmens hält.

Sie waren überhaupt Leute von einer sehr stillen Lebensart, die nicht in die Städte kamen, sondern sich in den Wüsten und abgelegensten Einöden aufhielten, gar keinen Antheil an den Veränderungen des Staats nahmen, sich auch nicht in Religionsstreitigkeiten mit andern mischten: daher es denn auch kommt, daß ihrer im N. T. gar nicht gedacht wird. Auch sogar der Thalmud, wo sonst häufig genug von den verschiedenen Secten Meldung geschieht, gedenkt

*) S. *Thesaurus Epist. La Crozian.* Tom. 3. p. 168.

denkt ihrer nicht. Abraham Zacuth, der im XVIten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung lebte, thut ihrer unter den Rabbinen zuerst Erwähnung. Desto mehr Nachrichten aber sind von ihnen bei Philo und Josephus vorhanden, auch Profanscribenten, als Plinius, Solinus und andere reden von den Essäern.

Da sie gar keinen Antheil an den Veränderungen und Unruhen im jüdischen Staat nahmen, wie Pharisäer und Zaducäer, so sind sie auch von allen Unterdrückungen, welche die andern Partheien erfuhren, gänzlich frei geblieben. Von Herodes dem Grossen wurden sie sehr begünstigt. Ob die vom Josephus erzählte Geschichte, daß er um deswillen sich den Essäern geneigt bewiesen, weil einer von ihnen, ihm in seiner Kindheit die königliche Würde prophezeihet, Glauben verdiene, mag ich nicht entscheiden (*). Herodes war ein Mann von vieler Staatsklugheit. Er konnte wohl die Essäer mit Grund, den beiden andern Secten, die zu mächtig waren, vorziehen. Aber Leute, die in Wüsten vor sich in der Stille lebten, bedurften der königlichen Gnade nicht. Die größte Gnade war, wenn er sie in ihren Wüsten in Ruhe ließ, und sich nicht um sie bekümmerte. Sie haben sich noch lange unter der Herrschaft der Römer erhalten, ob sie gleich von denselben zuweilen mit vieler Härte behandelt wurden, bis sie endlich nach und nach bei den grossen Revolutionen, die Palästina erfahren, gänzlich ausgegangen sind.

Man

(*) S. *Joseph.* in Antiquit. Jud. Lib. XV. c. 13.

Man hat bei einigen christlichen Religionspartheien, sonderlich unter denen von der römischen Kirche, sehr vieles aus diesen Essäern gemacht. Fleury weiß nicht genug von ihrer schönen Verfassung zu erzählen. Ihre ganze Einrichtung ist so gut, als man eine wohl eingerichtete Mönchssocietät sich nur immer gedenken kann (*). Wenn man sie sich auch nicht wie von einigen geschehen, als Vorläufer der Christen vorstellt, so hat man sie doch für Urheber der frommen Mönche und Einsiedler gehalten, und es kann nicht geläugnet werden, daß die nachmaligen Mönche, in der Thebeide und in Syrien mit den Essäern sehr vieles gemein gehabt. Eine Aehnlichkeit, die schon viele Kirchenväter verführet hat, und welche mit dem Ansehen dieser Kirchenväter verbunden zu einem so günstigen Urtheile von den Essäern Gelegenheit gegeben.

Die Essäer zeichnen sich so ganz ungemein von allen andern Juden durch ihre Lehrsätze aus. Daher haben auch einige Gelehrte daran gezweifelt (**), ob sie mit vollkommenem Recht zu den Juden gezählt werden könnten.

Sie pflichteten zwar der Lehre von dem Daseyn eines einigen Gottes vollkommen bei, und richteten an denselben beim Auf- und Untergange der Sonne ihre Gebete, daher man auf den Verdacht gekommen,

(*) S. *Fleury* Kirchengeschichte. Th. I. p. 13. f. f.

(**) S. *J. J. Langen* Dissert. de Essæis, demonstrans Essæos non fuisse Judæos, seu peculiarem sectam Judæorum, sed philosophos barbaros judaizantes Halæ, 1721.

daß sie entweder die Sonne selbst göttlich verehrten, oder doch unter diesem Symbol die Gottheit anbeteten. Josephus erzählt zu dem Ende einige lächerliche Gewohnheiten, die ihnen eigen waren, und dahin abzielten, die ich aber nicht füglich hieher setzen kann, und Epiphanius vermischt sie mit den Sampsäern. So strenge sie aber über die Lehre von dem Daseyn eines einigen Gottes hielten, so war dennoch diese Lehre nicht frei von unrichtigen aus der morgenländischen Philosophie hergeleiteten Nebenbegriffen. Josephus giebt ihnen schuld, daß sie ein Fatum und eine unbedingte Vorherbestimmung geglaubt, welches aber aus dem, was Philo von ihnen erzählt, unerweislich ist. Es ist wahrscheinlich, daß sie in den Begriffen von der Vorsehung sehr nahe an diejenigen gegränzt, die bei den Pharisäern gelehrt wurde, nur mit dem Unterschiede, daß die von ihnen angenommene höchste Gottheit gar noch mehr, als bei den Pharisäern, in ein unzugängliches Dunkel eingeschlossen worden ist. Daher kam nicht nur ihre Lehre von den Geistern und deren Einfluß in diese sensuelle Welt, sondern, daß sie auch eben diese Geister als Mittler zwischen Gott und den Menschen ansahen; ein Grundsatz, der aus der ägyptischen und morgenländischen Philosophie auf sie gekommen und im Platonismus gleichfalls aufgenommen war (*). Daß sie

(*) S. Plato in sympos. Πᾶν τὸ δαιμόνιον μεταξύ ἐστι θεῦ καὶ θνητῦ, ἑρμηνεῦον καὶ διαπορθμεῦον θεοῖς τὰ παρ' ἀνθρώπων, καὶ ἀνθρώποις τὰ παρὰ θεῶν. Τῶν μὲν τὰς δεήσεω

sie aber diesen mittlern Naturen einen religieusen Dienst erzeigt, kann nicht erwiesen werden. Sie wusten die Namen derselben genau zu nennen, welches gar nicht zu verwundern ist, da diejenigen unter ihnen, die zur höchsten Essäischen Vollkommenheit gelangt waren, die Ehre hatten, mit diesen höhern Wesen einen vertrauten Umgang zu unterhalten.

Die Lehre von einem künftigen Meßias scheint ihnen wo nicht gänzlich unbekannt, doch gewiß sehr unwichtig gewesen zu seyn; welches letztere unstreitig daher kam, daß es ihnen nach ihrer ganzen Verfassung sehr gleichgültig seyn konnte, ob je ein Wiederhersteller des ehemaligen jüdischen Reichs, wofür man damals im allgemeinen Verstande den Meßias hielt, erscheinen würde oder nicht, weil sie an allen dergleichen Veränderungen gar keinen Antheil nahmen. Und sie waren erst in solchen Zeiten entstanden, da man von dem Meßias dergleichen Meinungen hegte.

Ihre Begriffe von den heiligen Büchern müssen gewiß von denjenigen der andern Juden sehr weit entfernt gewesen seyn. Es scheint, daß sie blos dasjenige als göttlich angenommen haben, was auf die sittliche Verbesserung des Menschen gieng. Was sich in denselben auf die israelitische Geschichte bezog, konnte ihnen unbedeutend seyn. Von der Ceremonialreligion waren sie gleichfalls entfernt; sie müssen also was darauf in den heiligen Büchern einen Einfluß hat, entweder gänzlich verworfen oder doch anders,

δεήσεω καὶ θυσίας, τῶν δὲ τὰς ἐπιτάξεις τε καὶ ἀμοιβας τῶν θυσιῶν.

und vielleicht durch Allegorie erklärt und mit ihren philosophischen Grundsätzen in eine gewisse Vereinigung gebracht haben. Wir finden, daß sie nicht nur in ihren Versammlungen **Psalmen** gesungen, sondern auch die heiligen Bücher vorgelesen. Nach dem, was **Porphyrius** von ihnen erzählt, sollte man glauben, daß auch die prophetischen Schriften hieher gehören (*). Sie liebten das Weissagen. Aber mich dünkt, **Porphyr** kann hierüber nicht urtheilen. Er redet mehr davon, daß sie die Kunst zu weissagen gelernet, und darinn sehr geschickt gewesen, als daß sie die prophetischen Bücher der andern Juden sollten angenommen und in ihren Versammlungen vorgelesen haben. Vieles wurde aber von ihnen entweder gar nicht, oder ganz anders beobachtet, als es in den mosaischen Schriften befohlen war, wie die Folge zeigen wird.

Sie nahmen die **Unsterblichkeit der Seele** an: glaubten aber, daß sie aus den allerfeinsten ätherischen Partikuln gebildet worden sey, und schon vorher existirt hätte, allein durch ein gewisses trauriges Schicksal, aus ihren ehemaligen glückseligen Zustande herausgesetzt, und in diese Körper als in Gefängnisse verbannet wäre (**). Aus dieser Lehre fließt es von selbst, daß sie die Auferstehung des Fleisches geläugnet. Sie nahmen aber Strafen und Belohnungen in jenem Leben an, und zwar solche, die in beiden Stücken von ewiger Dauer wären. Es ist indeß hier ein merkwürdiger Zug für eine Secte,

(*) S. *Cyrill.* Contr. *Julian.* Lib. V. p. 180.
(**) S. *Josephus* de Bello Judaico. Lib. II. c. 7.

Secte, die sonst so viel aus ägyptischer und morgenländischer Philosophie entlehnt, daß auch nicht die geringste Spur von einem mittlern Zustande der Läuterung zur gänzlichen Vollkommenheit bei ihnen angetroffen wird.

Den Sabbath beobachteten sie aufs strengste, und zwar mit einer so lächerlichen Gewissenhaftigkeit, daß sie an demselben auch nicht einmal ihre Nothdurft verrichteten, aus Furcht den Sabbath zu entheiligen *). Sie verwarfen hingegen den ganzen äussern Opferdienst der Juden, und sandten dafür Geschenke an den Tempel zu Jerusalem, die die Stelle der Opfer vertreten musten. Dies kam theils daher, daß sie die dieserwegen in den mosaischen Schriften enthaltenen Vorschriften allegorisch erklärten, theils aber auch aus Grundsätzen ihrer Philosophie, nach welchen sie den Aufenthalt in diesem Leibe, als einen Zustand der Strafe, Züchtigung und Läuterung ansahen. Daher hatten sie einen grossen Abscheu für alles Blutvergiessen und Schlachten der Thiere, und dieser Abscheu gieng so weit, daß sie auch keine Waffen verfertigten, aus Besorgnis, sie möchten zum Blutvergiessen angewandt werden. Wein, Oel und Weihrauch, wichtige Stücke des lateinischen Gottesdienstes, wurden für verunreinigende Dinge von ihnen gehalten.

Was die Sittenlehre der Essäer anbetrift, so war dieselbe von einer ganz ausserordentlichen Strenge.

Sie

(*) S. *Porphyrius* beim *Eusebius* de Præparat. Evangel. Lib. IX. und Jordins Anmerkungen zur Kirchengeschichte. 1 Th. p. 264. f. f.

Sie schränkten zwar dieselbe auf drei vortrefliche Hauptsätze ein, nemlich auf Liebe Gottes, Liebe der Tugend, und Liebe des Nächsten, und wenn das Bild, das uns Philo von ihnen macht, getreu und richtig ist, so müßten die Essäer diejenigen unter allen Juden seyn, die noch die würdigsten Grundsätze in der Sittenlehre gehabt, und denselben auch aufs genaueste gemäs ihr Verhalten eingerichtet. Aber es blickt nicht nur aus ihrem ganzen System viel Aberglaube durch; sondern man kann auch zuverläßig sagen, daß die Schilderung des Philo vermöge seine Kunst in vielen Stücken sehr verschönert worden. Ihr Grund sey, daß sie die vollkommensten und heiligsten wären, und sich sogar von dem Umgange mit andern entfernen müßten, um nicht durch blosses Anrühren befleckt und entweiht zu werden; wie viel Selbstverwerfung liegt dabei zum Grunde, und wie wenig kann wahre Menschenliebe damit bestehen! Wie trübsinnig und finster muste ihre ganze Sittenlehre bei dem philosophischen Grundsatze werden, daß der Leib das Gefängniß der Seele sey: und wie viel gütige Geschenke der Natur ließ ihre Philosophie sie mit finstern Blicken betrachten! wahre Selbstliebe und Menschenliebe scheint gewis in der essäischen Sittenlehre keinen vorzüglichen Platz eingenommen zu haben. Dies ist vielleicht die Secte unter den Juden, die in Ansehung der Lehre von Gott, von den Geistern, von der Seele, von dem zukünftigen Zustande, das mehreste aus dem Parsismus entlehnte; aber unter dem schwermüthigen Himmelsstrich der Aegyptier auferzogen, und unter

ter Juden ernährt, ist alle Heiterkeit, die ihr ursprünglich eigen war, davon entfert worden. Selbsthaß und Menschenhaß, mit allen nachtheiligen Folgen des Aberglaubens, hat sich in dieselbe eingedrängt, und man irrt sich gewiß in nichts mehr, als wenn man sich eine vortheilhaftere Idee von der Moral der Essäer, als von der bei andern jüdischen Partheien macht.

Ihre äussere Verfassung angehend, so lebten sie zwar in einer Gesellschaft, die aber aus verschiedenen Klassen bestand. Um in ihre Societät aufgenommen zu werden, muste man eine Probezeit oder ein Noviziat von drei, oder wie andere wollen, von einem Jahre ausstehen, und beim Eintritt sich anheischig machen, alle Vorschriften und Sätze der Secte genau zu beobachten, nichts darin zu ändern, und sie vor allen Fremden geheim zu halten. Diejenigen, welche die höchste Stufe unter ihnen erreicht hatten, und die Reinen und Vollkommenen *) genannt wurden, giengen ganz weiß gekleidet. Uebrigens lebten sie in einer vollkommenen Gemeinschaft aller Güter. Wer zu ihnen trat, mußte sein ganzes Vermögen entweder seinen

*) Beide Namen, von welchen der erste der merkwürdigste ist (Reine, Catharen), sind auch unter den sogenannten Gnostikern, nachmaligen christlichen Partheien, die so das Christenthum, wie die Essäer das Judenthum mit der ägyptischen und morgenländischen Philosophie verbunden hatten, den vornehmsten gegeben worden, und haben sich bei einigen derselben lange erhalten. Catharen existirten noch im 12ten Jahrhunderte in Europa.

seinen Anverwandten überlassen, oder es zum allgemeinen Nutzen ihrer Gesellschaft hergeben, daher sie **Eusebius** auch mit den ersten Christen vergleicht, von welchen man geglaubt, daß sie alle Güter unter einander gemein gehabt haben. Sie theilten ihre ganze Zeit zwischen Arbeit, Betrachtung und Gebet, und giengen mit keinem andern um, der nicht zu ihrer Gemeinschaft gehörte, so daß sie auch nicht einmal nach Jerusalem kamen, aus Furcht verunreinigt zu werden.

Dies waren die sogenannten **practischen Essäer**, die in **Syrien** und **Palästina** ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten, und welche wiederum in zwei besondere Gattungen abgetheilet waren, von welchen einige (vermuthlich die **Reinen**) ein gänzlich eheloses Leben führten, andere aber im Ehestande lebten, jedoch bei demselben sich blos die Fortpflanzung des Geschlechts zum Endzweck vorgesetzt hatten, und sich von ihren Weibern enthielten, sobald sie schwanger waren.

Diese sogenannten **contemplativischen Essäer** oder **Therepevten**, die in **Aegypten** wohnen, scheinen die Strenge noch weiter getrieben zu haben, als die **palästinensischen**, ob sie gleich sonst mit ihnen in den vorhin erwähnten Grundsätzen vollkommen übereinstimmten *). Diese lebten in einzelnen in der Wüste aufgeschlagenen Hütten oder kleinen Häusern, und kamen nur am Sabbath in einem gemeinschaftlichen **Oratorio** zusammen.

Bey

*) S. *Fr. Chr. Zinck* Diss. de Therapevtis. Lipf. 1724.

Bey ihrem öffentlichen Gottesdienste, der in Gebet, in einem öffentlichen Vortrage ihres Vorgesetzten, in Vorlesung der heiligen Bücher, und alter ihrer Secte eigenen Schriften und in Hymnen bestand, hatten sie auch ein heiliges Gastmahl und einen Tanz bei welchem erst die Männer und Weiber allein unter einander, nachmals aber, wenn der heilige und göttliche Enthusiasmus ihrer Gemüther sich bemeistert hatte, beide Geschlechter mit einander tanzten. Noch eine Reliquie, die sie aus dem frohen israelitischen Gottesdienst älterer Zeiten, auf eine wunderbare Weise bei ihrer übrigen Strenge beibehalten hatten.

Sie brachten ihr ganzes Leben übrigens ohne alle Arbeit, in Gebet, Betrachtungen und Casteyungen hin. Ihre gewöhnliche Nahrung war, Brodt, Wasser und Kräuter, und sie enthielten sich gänzlich vom Fleischessen und Weintrinken: gewis aus philosophischen Grundsätzen.

Sie hatten sehr strenge **Fasten**, um dadurch den Körper, als das Gefängnis der göttlichen Seele zu schwächen, worinn manche so weit giengen, daß einige unter ihnen nur nach Untergang der Sonne, andere aber nur alle drei Tage Speise zu sich nahmen. Wahrscheinlicher Weise müssen sie in Ansehung ihrer Diät besondere religieuse Gesetze gehabt haben, wie die ägyptischen Priester und Philosophen. Denn wenn Josephus von ihnen erzählt, daß diejenigen, welche wegen eines Verbrechens aus ihrer Gesellschaft herausgestossen waren, oftmals eines elenden Todes starben; so fügt er dies als eine Ursache hinzu, daß sie

durch

durch Eidschwüre und Gelübde gebunden anderer Leute Speise nicht geniessen dürften, und also zu verschmachten genöthigt wären.

Wenn man die ganze Einrichtung dieser Leute ansieht, so findet man eine sehr grosse Aehnlichkeit zwischen ihnen und den **Anachoreten** der **Thebeide**, daher einige Gelehrten auf den Gedanken gekommen sind, sie gar für Christen zu halten *). **Scaliger, Basnage, Blondel, Du Pin, Prideaux** und andere haben aber dieses hinlänglich widerlegt. Zuletzt hat der gelehrte **Montfaucon** in der Uebersetzung des *Philo de Vita Contemplativa* noch diesen Gedanken vorgetragen; er ist aber von *Brulier de Savigni* in verschiedenen Briefen wiederlegt worden. Gewisse Richtungen des menschlichen Verstandes sind allen Völkern, Ländern und Religionen gemein. Man hat unter den Christen in kältern Himmelsgegenden Schwärmer gesehen, die auf eben dergleichen Thorheiten verfallen sind, als die Bonzen und Dervische des Orients. **Anachoreten** der **Thebeide**, und **Thera=**

*) Eusebius hat schon diese Meinung gehabt. Er dachte nicht daran, indem er die **Therapeyten** für Mönche hielte, die von dem heil. **Marcus** gestiftet wären, und daß zu der Zeit, als **Philo** sein Buch *De Vitæ Contemplativa* schrieb, noch keine Christen in Aegypten vorhanden waren. Indessen ist diese Meinung, so ungegründet sie auch ist, von gelehrten Männern der römischen Kirche ergriffen worden, als von **Bellarmin, Baronio, Helyot, Le Quien** und andern, und einige **Protestanten**, als **Bereridge, Bruno** uud andere sind ihnen hierinn gefolgt.

Therapevten und Essäer hatten aber aus einerlei Quelle geschöpft; ist es ein Wunder, daß man eine so grosse Uebereinstimmung unter ihnen antrift *)?

Aus allen dem, was ich bisher von den Essäern und den beiden andern Hauptsecten der Juden gesagt habe, erhellet freilich, daß die stillen Essäer von allen noch die besten, oder wenigstens die unschuldigsten gewesen sind. Wo sie in Irrthümer und Schwärmereien verfallen waren, konnten doch dieselben keinen nachtheiligen Einfluß auf das Allgemeine haben, weil sie von allem Umgange mit andern entfernt für sich allein lebten. Aber ihre Geschichte zeugt doch davon, was für einen Gang damals die religieuse Denkungsart unter den Juden genommen habe: und da aus den beiden erstgenannten Secten, den Pharisäern und Zaducäern die Lehrer und Diener der Religion genommen waren, so ist es leicht zu ermessen, in welchem traurigen Zustande sich das jüdische Volk in Ansehung der Religion befunden haben müsse, da es dort von Ungläubigen, die ihr ganzes Wohl in den Freuden dieses

*) Mehrere Nachrichten von den Essäern findet man beim *Lange* in Diss. de Therapevtis et Essæis 1725. *Pfeiffer* de Trihæresio Judæorum. *Leusden* in Philolog. Hebr. mixto. *Basnage* Histoire des Juifs. Tom. 2. Im *Petiti* variis lectionibus, wo in verschiedenen Abschnitten von den Essäern gehandelt wird. Im IXten Theil der Allgemeinen Welthistorie. Baumgartens Geschichte der Religionspartheien, und in dessen Auszüge aus der Kirchengesch. u. a m.

ses Lebens suchten, und hier von Heuchlern und Abergläubigen geführet wurde, die eine neue Last nach der andern ausfindig machten. Mit Recht vergleicht Christus daher die Juden mit Schaafen, die keinen Hirten haben.

* *

Achter Abschnitt.

Von andern jüdischen Hauptpartheyen, als den Hellenisten und Samaritern.

Ausser diesen dreyen Secten waren die Juden um diese Zeiten noch in andere Partheyen zertheilt, durch welche der zerrüttete Zustand der Religion noch mehr verwirret wurde, unter welchen **Hellenisten** und **Samariter** eine ganz vorzügliche Stelle einnahmen.

Was die **Hellenisten** anbetrift, so kann man freylich nicht im allereigentlichsten Verstande von ihnen sagen, daß sie eine solche Secte ausgemacht, die in Haupt- und Grundbegriffen der jüdischen Religion, von andern Juden, und namentlich den **Palästinensern**, wären unterschieden gewesen. Sie waren Juden, die vornemlich zu den Zeiten **Alexanders** des Grossen sich hin und wieder zerstreuet, und in **Aegypten**, **Syrien**, **Griechenland**, **Italien** und in andern Gegenden ausserhalb Palästina des Handels wegen niedergelassen hatten.

Sie unterschieden sich von den **Palästinensern** vornemlich durch zwey Stücke: Erstlich dadurch, daß sie die Autorität des **Sanhedrins** von **Jerusalem** nicht

nicht erkannten, sondern theils das Synedrium zu Alexandrien in Aegypten, als das Oberhaupt in Religions und bürgerlichen Sachen annahmen, theils aber in solchen Fällen, den Vorstehern ihrer hin und wieder zerstreuten Synagogen folgten. Hiernächst wurden die heiligen Bücher bey ihnen nicht in der hebräischen, sondern in der bey ihnen allgemeinen angenommenen griechischen Sprache vorgelesen. Das ist die Uebersetzung die in Aegypten gemacht und vom Sanhedrin zu Alexandrien bekräftigt war, welche daher auch den Nahmen der Siebenzig Dollmetscher erhalten hat *).

Basnage setzt das Schisma zwischen Palästinenser und Helleniſten in die Zeiten, da bereits das Christenthum sehr ausgebreitet war und die Uebersetzung der LXX bey den Juden verhaßt wurde. Aber die Gründe, die er für seine Meinung anführt, sind äusserst schwach **). Diese Trennung ist unstreitig älter. In der evangelischen Geschichte entdeckt man schon sehr viele Spuren, wie sehr die Helleniſten bey den Palästinensern verachtet waren, und schon lange vorher scheinen sie, wegen ihrer Vermischung mit den Heiden unter welchen sie lebten, und mit welchen sie sich ohne Bedenken verheiratheten, sehr verachtet und verhaßt gewesen zu seyn. Dieser letzte Umstand, daß sie nemlich ohne Rückhalt Griechinnen, Römerinnen, und andere Heidinnen heiratheten, und wiederum denselben ihre Töchter gaben, machte es

*) S. meine *Prolegomena Critica* über die Psalmen Vol. I.

**) S. *Hiſtoire des Juifs* Tom. 8. p. 32. f.

vornemlich, daß sie von den andern nicht für ächte und reine Juden gehalten wurden. Der Genealogieen-stolz ist nicht eine so neue Sache: die Juden haben ihn schon gehabt, und die Araber halten noch sogar Stammbäume von ihren Pferden.

Das eigentliche Schisma aber zwischen Palästinensern und Hellenisten entstand zu den Zeiten Judas des Maccabäers, obgleich schon weit früher viele Juden sich in andern Gegenden zerstreuet hatten. Als nemlich Alcimus, dessen der Verfasser der Bücher der Maccabäer gedenkt, die hoheprieſterliche Würde an sich gerissen hatte, gieng Onias, ein Sohn Oniä des dritten, welchem dem Rechte nach diese Würde zukam, nach Aegypten und erhielte von dem Könige Ptolemäus Philometer die Erlaubniß in der heliopolitanischen Provinz für die in Aegypten lebenden Juden, einen eigenen Tempel zu bauen, welchen er mit dem ganzen Dienst desselben also einrichtete, daß er demjenigen zu Jerusalem vollkommen ähnlich war *). Er ordnete Priester und Leviten bey demselben an, und von dieser Zeit an entstand eine förmliche Trennung unter den Juden, die bis auf die Zeiten Kayſers Vespasians, und also an 120 Jahr gedauret hat, da auf Befehl desselben von Lupo, und nach ihm von Placido, Statthaltern von Aegypten, der Tempel verschlossen und allen Juden denselben zu besuchen aufs schärfste verboten wurde.

Beyde

*) S. *Iosephus* in Antiq. Iud. Lib. XII. c. 15. XIII. c. 6. XX. c. 8. und *Maimonides* in Hilch. Celi Hammikdasch c. 10.

Beyde Partheyen waren einander feind, und wandten alles an, sich einander zu übertreffen. Von beyden wurden die heiligen Bücher zu ihrem Vortheile, und dem Nachtheil der entgegengesetzten Partheyen verfälscht *). Die Hellenisten aber hatten ausser den heiligen Büchern, die von den Palästinensern angenommen wurden, noch verschiedene andere erdichtet und ihrem Canon beygefügt. Dahin gehört das Buch Enochs, einige unter den Nahmen der Patriarchen erdichtete Schriften, das Testament Mosis, das Buch von der Wegnehmung Mosis, Eldad und Modad, noch andere unter dem Nahmen der Propheten, Elias, Zephanias, Habacuc, Ezechiel, Daniel, Baruch, Esdres, und andere erdichtete Bücher, das Buch der Weisheit, Jesus Syrach, Judith, Tobias, die Bücher der Maccabäer u. s. w. **), die, nach dem Zeugniß des Josephus ***), von den Zeiten Artaxerxis an, unter den Juden zum Vorschein gekommen waren.

Nächstdem aber hatten diese ausserhalb Palästina lebende Juden, häufig ihre Religionsbegriffe in eine gewisse Verbindung mit der heidnischen Philosophie gesetzt: daher denn manche Irrthümer, denen diese zugethan waren, auch zu ihnen übergegangen sind, vorzüglich aber aus dem Platonismus, wovon sehr

*) Beweise von diesen Verfälschungen sind in den vorhin angeführten *Prolegomenis Criticis* angegeben Vol. I.

**) S. *Epiphan.* de Mensuris & Ponderib. X. und *Synopsis* in opp. *Athanasii* Tom. II. p. 154.

***) S. *Iosephus* contra Apionem. Lib. I. p. 1036.

viele Spuren sowohl in allen von den Hellenisten erdichteten Büchern, als insbesondere bey dem Verfasser des Buchs der Weisheit angetroffen werden *).

Die andere ansehnliche, aber nicht so zahlreiche Parthey, machten die sogenannten Samariter aus. Sie hatten ihren Ursprung aus einem Ueberrest des gemeinen Landvolks, der vormals bey Wegführung der 10 Stämme nach Assyrien in Palästina zurückgeblieben, und dem ein Priester mit dem Gesetzbuche nach 2 B. der Könige XVII. aus Assyrien zugeschickt war, und aus Heiden, die aus Chorasmien und andern Ländern als Pflanzvölker nach Palästina geschickt waren. Der Nahme Samariter ward ihnen von der Stadt Samaria gegeben, die die Hauptstadt des von Juda abgerissenen Königreichs Israel war. Sie werden von den Juden auch Cuthäer genannt, weil die mehresten der aus Assyrien nach Palästina geschickten Pflanzvölker aus der Provinz Cuth, oder dem heutigen Chorasmien oder Chweraſmien waren.

Die aus diesen Gegenden geschickten Heiden verstunden sich zwar gleich zur Verehrung des Jehova, als des eigentlichen Schutzgottes über das Land, wohin sie als Colonisten geschickt waren; aber sie verehr-

*) Mehrers und verschiedene Meinungen der Gelehrten von den Hellenisten und ihrem Ursprunge findet man beym *Fabricius* in Biblioth. Græc. IV. cap. 5. in *Wolf* Curis Philolog. Tom. II. p. 1085. und in der *Histoire* de l'academie des Inscript. Tom. 3. p. 105. f.

ehrten auch zugleich mit demselben ihre väterlichen Nationalgötzen. Mit ihnen vereinigten sich die vom geringen Pöbel im Lande zurückgebliebenen Israeliten. Der von Babel dahin geschickte jüdische Priester unterrichtete sie zwar in den mosaischen Sitten, und richtete einen Dienst des Jehova zu Bethel an: aber der Götzendienst blieb dem ohngeachtet nach wie vor, und so wie das Volk ein Gemische von Israeliten und Heiden war, war ebenfalls die Religion ein Gemische von Judenthum und Heidenthum.

In diesem Zustande blieben sie noch verschiedene Jahre, nachdem die Juden bereits aus Babel zurückgekommen waren, und welchen sie alle nur erdenkliche Hindernisse bey Wiederaufbauung der Stadt Jerusalem, und des Tempels in den Weg legten. Dies währete bis auf die Zeiten des Manasse, der ein Sohn des Hohenpriesters Jojada war, und sich wegen des von Nehemiä gemachten Gebots *), die ausländischen Weiber, mit welchen sie sich verheirathet hatten, zu verstossen, mit einer ansehnlichen Menge von Priestern und andern Juden von dem Tempel Sorobabels absonderte und zu den Samaritern übergieng. Bis dahin kann man die Samariter noch nicht als eine besondere Secte des Judenthums ansehen; aber von dieser Zeit an, gewannen sie eine ganz andere Gestalt, und ist Manasse für den eigentlichen Stifter der samaritanischen Parthey zu halten. Denn er zog sie nicht nur von dem bisherigen Götzendienst gänzlich ab, führte sie zu einer

*) S. Nehem. XIII, 28.

den mosaischen Vorschriften gemässen Verehrung des wahren Gottes, und brachte ihren ganzen Lehrbegrif in Ordnung; sondern nach erlangter Erlaubniß, einen eigenen Tempel auf dem Berge **Garizim** zu bauen, ordnete er unter den Samaritern einen eigenen, und dem jerusalemischen vollkommen gemässen, aber doch demselben entgegen gesetzten Gottesdienst an.

Sie sind immer unter der Herrschaft anderer Völker gewesen. Nach den **Assyrern** und **Persern**, denen sie zuerst unterworfen waren, kamen sie unter die Herrschaft **Alexanders** des Grossen, von welchem ihnen auch wegen des Beystandes, den sie ihm bey der Belagerung von **Cyrus** leisteten, verschiedene Freyheiten zugestanden wurden. Darauf wurden sie dem Zepter der ägyptischen und syrischen Könige unterworfen. Unter den **maccabäischen** Regenten wurden sie sehr gedrückt, und standen unter der Herrschaft der Juden, die ihre abgesagtesten Feinde waren, von welchen auch unter der Regierung **Johannis Hyrcani**, ihr Tempel und ihre Städte zerstöhrt wurden. In diesen Drangsalen blieben sie, bis sie endlich mit ihren Oberherrn, den Juden, in die Hände der **Römer** fielen. Da erholten sie sich einiger massen und erhielten vornemlich von dem römischen Feldherrn **Gabinius** einige Freyheiten. Sie erhielten sich auch bey den nachmaligen Revolutionen, die **Palästina** betrafen, und sind im mittlern Zeitalter noch ziemlich zahlreich gewesen. Unter den **Saracenen** haben sie zwar ihren freyen Gottesdienst ferner erhalten, sind aber doch endlich so weit geschwächt worden,

daß

daß gegenwärtig nur noch sehr armselige Ueberbleibsel von ihnen um Naplosa, dem ehemaligen Sichem vorhanden sind *).

Man kann unmöglich allem demjenigen Glauben beymessen, was die Juden von den Lehrsätzen der Samariter erzählen. Es erhellet aus ihren Berichten nur mehr, als alzudeutlich, daß ein ganz unversöhnlicher Haß der Juden daran den allermehrsten Antheil hat. So legen ihnen die Juden bey, daß sie die Unsterblichkeit der Seele geleugnet, keine Auferstehung geglaubt, und ein Götzenbild Nahmens Asima statt des Jehova angebetet hätten. Dieses letztere ist aus 1 B. der Könige XVIII, 30. hergenommen, kann aber wohl unmöglich wahr von ihnen gesagt werden, seit dem sie von Manasse zum Dienst des wahren Gottes geführet wurden, ob sie gleich, wie ihre Geschichte zeigt **), wo sie die Noth drang, sich eben kein Gewissen daraus machten, sich nach den Heiden zu richten. Sie giengen aber nicht nur im äussern Dienst, welchen sie allein mit Verwerfung des jerusalemischen Tempeldienstes, an den Berg Garizim banden, sondern auch darinn von den andern Juden insgesamt ab, daß sie nur allein die fünf Bücher Mosis als göttlich annahmen, und hingegen alle andere heiligen Bücher der Juden verwarfen. Hiezu hatten

*) S. *Cellarius* Collectanea Historiæ Samaritanæ *Iob. Ludolfus* Antiquit. Eccles. orientalis. *Basnage* Histoire des Iuifs Tom. 2. und Baumgartens Geschichte der Religionspartheyen p. 274. f.

**) S. *Basnage* l. c. p. 128. f.

sie theils religieuse, theils politische Veranlassungen. In diesem **Pentatevchus**, den sie auch in ihrem Dialect übersetzt haben, sind hiernächst verschiedene Stellen von ihnen zu ihrem Vortheil verändert worden.

In der Lehre von dem **Meßias** scheinen sie richtigere Gedanken, als die andern Juden gehabt zu haben, indem sie in demselben nicht sowohl einen **Conqueranten**, sondern vielmehr einen **Propheten** und **Lehrer** erwartet hatten *). Sie behaupteten die Unsterblichkeit der Seele, Strafen und Belohnungen in einem zukünftigen Leben, und drangen so sehr auf die Lehre von der Auferstehung, daß diese ein vornehmstes Hauptstück ihrer ganzen Religion ausmachte **). Sie scheinen indessen doch auch Partheyen unter sich gehabt zu haben, so viel man nemlich aus demjenigen schliessen kann, was in den ersten Zeiten der christlichen Kirche unter ihnen vorgegangen, wenn man auch nicht das alles als glaubwürdig annehmen kann, was **Epiphanius**, **Johannes Damascenus**, **Nicetas** und andere von den Secten der **Samariter** melden. Es ist genug, daß **Dositheus**, **Simon** der Magier und **Menander** von den Samaritern ausgegangen, und sich bey ihnen zuerst eine Parthey gestiftet haben, woraus es sehr wahrscheinlich ist, daß gewisse Schwärmereyen einer falschen Philosophie bey ihnen nicht weniger, als bey den andern Juden einen Eingang gehabt, und die alte Lehre durch unrichtige Sätze verunstaltet haben.

Neun=

*) S. Joh. IV, 25. 26.

**) S. *Basnage* Histoire des Iuifs. Tom. 2. c. IX-XIII.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Neunter Abschnitt.

Von andern geringern jüdischen Partheyen.

Ausser denen bisher erzählten Secten, in welche das gesamte Judenthum zertheilt war, kommen hier noch andere kleinere Partheyen vor, deren in der evangelischen Geschichte gedacht wird, und die auf das Christenthum bey seiner Entstehung einigen Einfluß gehabt haben. Dahin gehören **Herodianer**, **Gauloniten** oder **Galiläer**, wozu von andern auch noch **Schriftgelehrte** und **Karaiten** gerechnet werden.

Was die **Herodianer** anbetrift, so werden sie von einigen für eine solche religieuse Parthey angesehen, die **Herodes** den Grossen für den **Meßias** hielten. Unter den Kirchenvätern haben **Tertullian**, **Epiphanius**, **Chrysostomus** und **Theodoret**, diese seltsame Meinung gehabt, die auch von einigen neuern Gelehrten, als **Casaubonus**, **Sigonius** und **Clericus** angenommen worden. Aber sie ist so unwarscheinlich, wie nur immer eine seyn kann. Denn was ist unnatürlicher, als denjenigen für den Läuterer und Wiederhersteller der alten Religion, und für einen Propheten zu halten, der sich so wie **Herodes**, als ein Feind des Judenthums bewiesen hatte, und sich nur da der Religion der Juden geneigt bewies, wo er eine Rebellion zu fürchten hatte, oder seine Unterthanen an sich ziehen wollte *)? Eben so unnatürlich ist es auch, einen Idumäer von Abkunft, der durch

Ränke

*) S. *Ioseph.* in Antiq. Iudaic. Lib. XV. c. 8.

Ränke und Mordthaten sich des Reichs versichert hatte, für den Wiederhersteller des alten davidischen Reichs zu halten. Man betrachte den Meßias nach jüdischen Begriffen der damaligen Zeit, wie man wolle, so ist es unmöglich, daß je einer unter den Juden auf den abentheuerlichen Gedanken hat kommen können; Herodes, der Schmeichler und feile Sclave der Römer, sey der Meßias. Nichts ist daher unwarscheinlicher, als daß Herodianer eine solche Parthey gewesen, die Herodem für den Meßias gehalten. Andere halten sie für eine solche gottesdienstliche Parthey, die es für erlaubt gehalten, neben dem jüdischen Dienst auch heidnische Gebräuche zu haben, nach dem Beyspiele Herodis, der sich den Römern hierin gefällig erzeigte. Dieser Meinung ist Herr D. Cotta *) um deswillen beygetreten, weil Marc. VIII, 15. von den Herodianern, wie von den Pharisäern gesagt wird, daß sie einen besondern Sauerteig hätten, nemlich irrige und schädliche Lehrsätze: und er rechnet zu dieser angeblichen religieusen Secte besonders die Hofleute und Bedienten Herodis, und seine Descendenten, weil Herodianer in der syrischen Uebersetzung durch die von Herodis Hause gegeben wird. Dieses letztere würde die Meinung derer, die Herodianer für eine religieuse Parthey halten, unterstützen können, ohne daß man eben nöthig hätte, sich Herodis Hofleute zu gedenken, da *baito*, Haus, bey den Syrern auch von Parthey, Secte und Ketzerey gebraucht wird. Daß aber

Marc.

*) S. Kirchenhistorie 1. Band p. 151.

Marc. VIII. von dem Sauerteige Herodis geredet wird, ist noch nicht ein hinlänglicher Grund, sich unter Herodianer eine besondere Religionsparthey zu gedenken, obgleich es aus Vergleichung der Stellen Matth. XVI. und Marc. VIII. deutlich ist, daß Aberglaube und Unglaube einander entgegen gesetzet werden. Herodianer waren aller Warscheinlichkeit nach eine bürgerliche Parthey, die es mit der herodianischen Familie hielt *), und vermuthlich den mehresten Anhang unter den Zadducäern hatte. Indessen konnte doch dieses bey den Juden in Religionsstreitigkeit ausarten, wenn sie nemlich, wie es sehr zu vermuthen ist, behauptet haben, daß auch die Juden, das auserwählte Volk Gottes, von einem ausländischen Regenten könnte beherrschet werden, demselben Steuren entrichten und unterthänig seyn müsse. Ein Grundsatz der bey sehr vielen Juden der damaligen Zeit nicht angenommen wurde, und selbst bey den Juden, die sich zu Rom aufhielten, seine Gegner hatte **).

Was die Galiläer, oder sogenannte Gauloniten anbetrift, so sind sie gleichfals nicht für eine besondere Religionsparthey zu halten. Sie waren Anhänger, Judä des Gauloniten, und eines gewissen Sadduk, die im zehnten Jahre Christi einen Aufruhr in Galiläa erregten, und viele, die mit der da-

*) S. Baumgartens Geschichte der Religionspartheyen p. 295. f.

**) Mehreres von den Herodianern findet man in *Basnage* Histoire des Iuifs Tom. 2. p. 683. f.

damaligen Staatsverfassung, als Quirinius Statthalter von Syrien die von Luca angeführte Schatzung vornahm, mißvergnügt waren, an sich gezogen hatten *). Die Gauloniten wurden aber eine wirkliche Religionsparthey in gewisser Hinsicht, da unter ihnen der Grundsatz allgemein angenommen wurde, daß es wider die Heiligkeit und Würde des Volkes Gottes sey, von einer auswärtigen Herrschaft regiert zu werden **) und daß man solchen Regenten nicht Gehorsam leisten müsse. Judas und sein Mitgenosse Sadduk hielten ihre Meinung auch selbst für einen Religionssatz, wollten, im Grunde genommen, eine Theokratie, die alte Regimentsverfassung der Juden wieder eingeführt wissen, und Josephus berichtet, daß ihre Reden mit einem ganz ungemeinen Wohlgefallen von dem Volke wären aufgenommen worden. Er schildert die Gauloniten als Leute, die einen ganz unüberwindlichen Hang zur Freyheit gehabt, und keinen andern Oberherrn als Gott allein erkennen wollen. Er bewundert ihre grosse Standhaftigkeit, und würde gewis mehr von ihnen geschrieben haben, wenn er nicht unter Römern gelebet hätte. Origenes sagt, daß Judas von seinen Anhängern für den Meßias gehalten worden ***). Er ist zwar ein nicht hinlänglicher Zeuge für diese Angabe: indessen war selbiger

*) S. *Iosephus* de Bello Iud. Lib. II. c. 12. und 32. und in Antiq. Iud. Lib. XVIII. c. 1.

**) S. 5 B. Mos. XVII, 15. woraus die Stelle Matth. XII, 16. einen neuen Aufschluß erhält.

***) S. *Origenes* Homil. XXV. in Lucam.

selbiger Gedanke den Zeiten sehr angemessen, in welchen man sich unter dem Meßias einen weltlichen Befreyer des jüdischen Volks und Wiederhersteller der alten Regierungsart gedachte. Diese Parthey ward zwar damals zerstreuet, und ihr Anführer Judas selbst kam in der Revolte um. Sie lebte aber immer wieder auf, vornemlich seit den Zeiten des Geßius Florus, und Josephus *) sieht die Gauloniten, als die ursprüngliche Quelle aller der Revolten an, die sich endlich mit dem gänzlichen Untergang des jüdischen Staats endigte.

Die Schriftgelehrten, deren im N. T. so häufig gedacht wird, werden gleichfals mit zu den Religionsparthеyen der Juden von einigen gerechnet. Sie waren aber vielmehr Gelehrte aller Partheyen, und vorzüglich solche, die sich mit der Erklärung der Gesetze beschäftigten **). Herr D. Cotta theilt sie noch wieder in drey Gattungen, nemlich in Schreiber, Rechtslehrer und Richter: aber dies gehört mehr zum Zustande der Gelehrsamkeit, als der Religion unter den Juden.

Mit mehrerm Rechte könnten die sogenannten Karaiten hieher gerechnet werden, die, ohne eben die übrigen Grundsätze der Zaducäer anzunehmen, alle aus der Tradition und den Aufsätzen der Alten hergeleitete Erklärungen verwarfen, die bey den Pharisäern üblich

*) S. *Antiquit. Iud.* Lib. XVIII. c. 1-3. und de *Bello Iudaico* Lib. II. c. 32.

*) S. Herrn D. *Lilienthal* Diss. de *νομικοῖς* Iuris vtriusque apud Hebræos Doctoribus privatis.

üblich waren, und sich dagegen an den blossen Wortverstand der heiligen Bücher hielten. Aber zu den Zeiten Christi waren sie noch nicht zu einer besondern Religionsparthey gediehen, welches erst nach den Zeiten des Thalmuds geschah, da sie sich von den Rabbeniten absonderten, und ihre eigene gottesdienstliche Versamlungen zu halten anfiengen *).

Ohne aber die Anzahl der jüdischen Secten noch durch solche zu vermehren, deren Daseyn theils zweifelhaft, theils ungegründet ist, erhellet es deutlich genug, in welchem zerrütteten Zustande sich das gesamte Judenthum befunden, wie sehr es durch Aberglauben und Irrthümer entstellt, und wie nothwendig es gewesen, daß durch einen neuen von Gott gesandten Lehrer, die Irrthümer verkennt, die wahre Lehre von Gott in ihr gehöriges Licht gesetzt, und die durch Heucheley der Pharisäer, Unglauben der Zaducäer und Schwärmerey der Essäer und Therapevten versperrten Wege der Tugend und eines Gott wohlgefälligen vernünftigen Dienstes wieder eröfnet wurden.

Man kann freylich nicht sagen, daß diese Absicht bey den Juden so wie bey den Heiden erreichet ist. Denn bey diesen letztern siegte endlich nach langem Kampf das Christenthum, und die heidnische Welt ward Gott und Christo unserm Herrn unterthan gemacht: dahingegen so viele Jahrhunderte hindurch das Volk der Juden noch immer bey seinen alten Grundsätzen bleibt, und in den Ruinen der ehemaligen Religion

*) S. *Trigland* de Secta Karæorum und Baumgartens Geschichte der Religonspartheyen p. 324.

ligion mit eben den Hofnungen herum wandelt, die ihnen ehemals eigen waren. Indessen wurden doch gleich zu Anfange sehr viele aus dem Judenthum der christlichen Warheit zugeführt. Die ersten Anhänger der neuern und verbesserten Religion waren Juden, und sollten die Heiden zur Warheit zurück geführet werden, so war auch wohl nichts mehr zu erwarten, als daß bei den Juden der Anfang dazu gemacht wurde.

Wankte aber das ganze Gebäude der Religion in diesen Zeiten schon an sich selbst; es ward noch mehr durch die unseligen Spaltungen erschüttert, in welche die ganze jüdische Kirche zertheilet war, und welche dem Religionssystem eben so in kurzem seinen völligen Umsturz bereitet haben würde, als sie die eigentlichste und vornehmste Ursache waren, durch welche der völlige Untergang des ganzen jüdischen Staats bewerkstelligt wurde.

So war das Heidenthum und Judenthum zu den Zeiten beschaffen, als das Christenthum entstand, und vermittelst desselben, die hier und dort durch Menschenverstand und Unverstand, Aberglauben und Unglauben, und tausend andere Ursachen versteckte und verkehrte Warheit nicht nur ans Licht brachte, sondern sie auch in einem neuen und bisher noch nie gesehenen Glanze der Welt vor Augen stellte.

Vera redit facies, dissimulata fugit.

Zweites Hauptstück.

Von dem Zustande der heidnischen und jüdischen Gelehrsamkeit beim Anfange des Christenthums.

Die christliche Religion ist im uneigentlichsten Verstande nicht eine gelehrte Religion, daß man um deswillen nöthig hätte bei Erzählung ihrer Geschichte auf den Zustand der Gelehrsamkeit in den Zeiten, in welchen sie entstand, einen Blick zurückzuwerfen. Sie ist die einfache Religion des menschlichen Verstandes und des menschlichen Herzens, so plan, daß sie von dem allerungelehrtesten eben so gut, als von dem gelehrtesten gefaßt werden kann: und so muß eine Religion beschaffen seyn, die eine Religion für alle Völker und zu allen Zeiten werden sollte. Was gekünstelt in derselben erscheint, ist ihr nicht natürlich eigen, sondern auf mancherlei Art von aussen hineingetragen. Aber demohngeachtet kann man bei Erzählung ihrer Geschichte nicht umhin, auf die Beschaffenheit der Gelehrsamkeit, und auf den Zustand der Wissenschaften unter den Völkern, aus welchen sie sich ihre ersten Anhänger und Verehrer sammlete, einen Blick zu werfen. Sie hat auf die Denkungsart der Völker einen ganz ausserordentlichen Einflus gehabt, man findet hier den Schlüssel zu verschiedenen

Meinun-

Meinungen, die sich von dieser Seite in die Lehren des Christenthums eingedrängt haben, man sieht das Fehlerhafte ein, das ungeachtet aller Gelehrsamkeit der Völker doch eine verbesserte Religion nothwendig machte, und die Sache des Christenthums erhält aus dieser Lage der damaligen Welt selbst eine unerwartete Schutzschrift, daß man ihm nicht den Vorwurf machen kann, es sey im Winkel gebohren, zu einer Zeit, da Barbarei und Dummheit allenthalben die Oberhand hatte, da die Welt von dem dicksten Aberglauben allenthalben regiert wurde, eine Religion, die dem Priesterbetruge und dem Erdichtungsgeist von der einen und der dümmsten Leichtgläubigkeit von der andern Seite ihr ganzes Daseyn zu verdanken habe. Denn das ist die natürliche Folge, die für das Christenthum nothwendig erwachsen muß, wenn man das Heidenthum um die Zeiten, da Christus der Welt die verbesserte Religion schenkte, so sehr herunterseßt, als von einigen unverständigen und unberufenen Eiferern für sogenannte Orthodoxie geschieht. Man glaubt in eine ganz andere Welt verseßt zu seyn, wenn man ihre Urtheile ließt: man glaubt nicht mehr mit vernünftig denkenden Geschöpfen, sondern mit Thieren umgeben zu seyn, so pöbelhaft dumm, werden diejenigen Völker abgeschildert, die man sonst aus den Schriften der griechischen und römischen Schriftsteller eines Xenophons, Plato, Demosthenes, Cicero, Seneka und vieler andern sich als kluge und sehr einsichtsvolle Völker denkt. Und im Gegentheil wird es von eben diesen sogenannten Eiferern, als sehr gottes-

lästerlich verschrieen, wenn die Einsichten der Juden nicht in einem so vortheilhaften Lichte vorgestellet werden, als es ihrer Meinung nach dem Volke Gottes zukommen muß. Ich an meinem Theile finde hierinn sehr viel grosses und nutzbares für die Sache des Christenthums. Es erhielte unter den Heiden die allermehrsten Anhänger. Sind diese wirklich so dumm, so einfältig, so gottlos gewesen, als man sie macht; es gereicht der Religion nicht zum Vortheil, und der Feind des Christenthums wird sich nicht wundern, daß es unter den dummen Heiden so schnelle und erstaunende Progressen gemacht. Aber nun erhält es Beifall unter einem sehr klugen und aufgeklärten Volke: wie groß, wie göttlich muß eine Religion beschaffen seyn, die auf solche Weise auftritt, und Nationen, die auf ihr Wissen so eitel waren, der einfältigen christlichen Wahrheit unterwerfen kann. Es findet seine ersten und heftigsten Widersacher gleich unter den Juden. Der Stifter derselben wird von ihnen hingerichtet, seine Jünger verfolgt, und die Verwirrungen und Zerrüttungen ihres Staats machen allein ihren Grausamkeiten ein Ende. Der Feind des Christenthums verwundert sich gar nicht, wenn die Juden so aufgeklärt gewesen sind, daß sie sich der neuen Lehre widersetzt. Aber auch der Verehrer und unpartheiische Beurtheiler der christlichen Lehre, verwundert sich gar nicht, wenn die Begriffe der Juden nicht sehr aufgeklärt, und mit vielen Aberglauben vergesellschaftet waren, daß die Lehre der Wahrheit und der gesunden Vernunft, von ihnen gedrückt

drückt worden. Denn noch nie hat diese da Fuß fassen können, wo Einfalt und Aberglaube sich einen Thron errichtet hatte.

Aus dieser verschiedenen Hinsicht glaube ich, ist es nothwendig auch auf die Beschaffenheit der Gelehrsamkeit einige Aufmerksamkeit zu verwenden.

* *

Erster Abschnitt.

Heidnische Gelehrsamkeit, besonders der Griechen.

Man kann freilich von diesen Zeiten sagen, daß damals das schönste Zeitalter der Griechen bereits verflossen gewesen. Ihre ehemalige Freiheit und Herrschaft hatte ein Ende, und die freien Griechen, die dem Orient ehemals so furchtbar gewesen waren, hatten schon ihren Nacken unter das allgemeine Joch der allesbezwingenden Römer gebeugt. Ihre schönen Geister, ihre vornehmsten Dichter, waren damals auch nicht mehr, und lebten nur noch unter ihnen in den Werken des Verstandes und Witzes, die sie ihnen hinterlassen hatten. Aber dem ohngeachtet blüheten damals die Wissenschaften unter diesem Volke, und man kann mit Recht sagen, daß das leichte und gefallende jugendliche Alter der Gelehrsamkeit damals nur vergangen, und an dessen Stelle das männliche und gründlichere Alter derselben bei den Griechen eingetreten sey. Griechenland ward damals, als die allgemeine Schule der gesamten Gelehrsamkeit angesehen. Athen war der eigentliche Ort, wo alle phi-

losophische Secten unter den Griechen gleichsam zu Hause gehörten, ihre angesehensten Lehrstühle hatten, und sich von da, gleichsam als aus einer allgemeinen Quelle, weiter ausbreiteten, und nicht nur in Italien, sondern auch in Asien, Aegypten und Africa, waren allenthalben griechische Philosohen, die ihre öffentlichen Schulen hin und wieder errichtet hatten, daß man mit Recht sagen kann, Griechenland habe damals ein ausgebreiteteres Reich vermittelst der Wissenschaften und Gelehrsamkeit, als vormals durch die Waffen erhalten. Die berühmtesten unter diesen philosophischen Secten, waren die platonische, die aristotelische, die stoische, und epicureische *)

Man müste der Gelehrsamkeit alle ihre sonst eigenen Wirkungen gänzlich absprechen, wenn man nicht behaupten wollte, daß bei einem so allgemeinen Beifall, den sie unter den Völkern erlangt hatte, sie sehr vieles zur Aufklärung und Verbesserung der Begriffe und der Sitten sollte beigetragen haben. Clemens von Alexandrien, so sehr er auch sonst wider das Heidenthum eifert, kann den Weltweisen dieses grosse Verdienst gar nicht absprechen. Denn wenn einige die Philosophie der Griechen abtrünnig verwarfen und gar den Teufel für den Erfinder derselben hielten, so wird sie im Gegentheil von diesem Kirchenvater dergestalt gerechtfertigt, daß er sie als eine solche vorstellt, die, wenn sie gleich nicht die ganze Grösse der Wahrheit in sich enthalte, und noch schwach sey, die göttlichen Befehle auszurichten, dennoch zur Aufnahme der

*) S. *Brucker* Histor. Critic. Philos. Tom. I. II.

der göttlichen Lehre den Weg bahne, und die Sitten bilde *). Und er geht hierinn so weit, daß wenn er gleich die unrichtigen Sätze der verschiedenen Secten als nebenher eingeführte Stücke verwirft, dennoch der Philosophie und gesamten Gelehrsamkeit einen fast göttlichen Ursprung beilegt, und sie mit einem wohlthätigen und das Erdreich befeuchtenden Regen vergleicht **). Er sieht endlich die Philosophie dieser dadurch aufgeklärten Völker aus einem sehr vortheilhaften Gesichtspunct an, wenn er sagt: Eben der Gott, der die beiden Testamente gegeben hat, der hat auch den Griechen die Philosophie gegeben, vermittelst welcher bei ihnen der Beherrscher aller Dinge verherrlicht werde: und nennt sie daher die Grundlage der christlichen Philosophie und das den Griechen gleichsam gegebene Testament ***).

Man würde freilich aller geoffenbarten Wahrheit Eintrag thun, wenn man den Wissenschaften und der Weltweisheit einen so hohen Werth beilegen wollte; aber man müßte gewis gegen die Gelehrten der alten heidnischen Welt sehr ungerecht handeln, wenn man ihnen alle Wahrheit, alle edle Begriffe, alle Vorschriften zur reinen Tugend so gänzlich absprechen wollte. Das Heidenthum lag in den letzten Zügen, die alte Lehre war verschlossen und verunstaltet, die Mysterien

*) S. *Stromata.* Lib. I. p. 309.

**) S. *Clement.* Alex. l. c. p. 287. 312.

***) S. *Stromat.* Lib. VI. p. 458. f. f. verglichen mit *Justini Mart.* Apolog. I. c. 61.

verderbt. Hier trat bis auf die Erscheinung des Christenthums die Philosophie in die Mitte. Sie war gleichsam ein Arzeneimittel, daß wenn es gleich den Kranken nicht heilen konnte, doch dazu diente, ihn so lange zu erhalten, und vor dem gänzlichen Untergange zu bewahren, bis die rechten und einzigen Mittel zur völligen und gründlichen Genesung angewendet werden konnten.

Wenn wir jetzt unter den Gelehrten des dunklen Zeitalters vom achten bis zwölften Jahrhundert einige finden, die den Aberglauben bestritten, oder freier gedacht als ihre Zeitgenossen, und sich über die Popularmeinungen ihres Jahrhunderts empor geschwungen, so setzen wir sie in den *Catalogum Testium Veritatis*. Wahrheit und gesunder Menschenverstand sind eine Frucht, die zu jeder Jahreszeit und unter jeden Himmelsstrich aufgeht. Warum sollte man nicht den gelehrten Heiden, die sich durch ihre Grundsätze so sehr hin und wieder auszeichneten, eben dieses zugestehen können?

Ich will hievon einige auszeichnende Stellen anführen, und ich hoffe, daß sie sich genugsam gegen ihre Gegner rechtfertigen werden. Die Kirchenväter haben in ihren wider das Heidenthum geschriebenen Büchern viel dergleichen Stellen angeführt, um die Heiden mit ihren eigenen Waffen zu bestreiten *).

Aber

*) S. *Clement.* Alex. Stromat. Lib. V. p. 440. 444. 445. *Protreptic.* p. 35. 36 *Justin. Mart.* adv. Gentes. p. 18. 58. *Lactant.* Divin. Instit. XVI. De Jon. c. XI. *Eusebius* de Præparat. & Demonstrat. Evangel. u. a. m.

Aber da einige dieser Zeugnisse wirklich untergeschoben, andere zweifelhaften Ursprungs sind, übergehe ich sie lieber. Die noch vorhandenen ächten Schriften geben hievon hinlängliche Beweise an die Hand. Socrates der Wahrheit und gesunden Vernunft angemessene Begriffe von einem einigen höchsten und ganz vollkommenen Gott, sind aus dem Xenophon *) und Plato so bekannt, daß man die Schriften dieser beiden Männer nur aufschlagen darf, um sich hievon zu überzeugen. Sein ganzes Leben brachte er damit hin, um diese gesunde Lehre seinen Landesleuten bekannt zu machen, und sie zur Tugend und Gottseligkeit zu führen. Mich, sagt derowegen dieser vortrefliche Mann, mich hat Gott einer Stadt gegeben, um die Willigen den rechten Weg zu führen, die Trägen aufzumuntern, die Schlafenden zu erwecken, und von diesen Geschäften ruhe ich niemals, ich thue dieses an allen Orten und Enden der Stadt, wohin ich entweder mit Versuch oder von ohngefähr hinkomme. — Ich glaube, sagt er kurz vorher, daß es auch nicht verborgen seyn kann, daß eurer Stadt nichts heilsameres wiederfahren, als dieser mein Dienst, den ich euch, da ich Gott gehorsam bin, leiste; denn ich gehe umher, und gebe Jungen und Alten den Rath, daß sie nicht sowohl für ihren Leib, für ihr Vermögen, und andere Dinge, als vielmehr für ihre Seele sorgen sollen **) u. s. w. Ich weiß nicht, ob ein Christ, einem Menschen, dem es um

*) S. *Memorabilia Socratis.*

**) S. *Platonis* Apolog. Socratis.

Wahrheit und Gottseligkeit zu thun ist, einen bessern Rath geben könne, als derjenige ist, den Socrates dem Aristoteles giebt; bemühe dich, sagt er, mit einem aufrichtigen Herzen Gott anzubeten, er wird dich unterrichten, und alle deine Zweifel lösen *).

Von der Zeit an, da dieser grosse Mann in Athen auftrat, kann man wirklich sagen, daß würdigere Begriffe von Gott und Vorschriften zu tugendhaften Sitten unter den griechischen Gelehrten allgemeiner als vorher gewesen sind, und aus seiner Schule sind viele grosse Männer hervorgegangen, die mit der Aufklärung und Verbesserung der Begriffe sich beschäftigt, dergestalt, daß die Wahrheit die ehemals nur wenigen im verborgenen gelehrt wurde, jetzt in den Schulen der Weltweisen, als Sätze der Philosophie öffentlich vorgetragen wurde.

Plato nimmt hier eine ganz vorzügliche Stelle ein. Es ist wahr, sein System ist mit manchen Irrthümern vergesellschaftet, wovon ich hernach reden werde. Aber so drückte er sich von der Gottheit, von der Unsterblichkeit der Seele, von ihrem zukünftigen Zustande, von der grossen Verbindlichkeit der Menschen zu einem tugendhaften Leben aus: Gott, sagt er, ist was da ist und seyn wird. Alles ist von ihm, und niemand kann ihn kennen, als der ihm ähnlich zu werden sich bemüht **). Er ist der ungebohrne, der

*) S. *Xenophont.* Memorabilia Socratis. I.

**) S. *Plato*, de legib. Lib. X. verglichen mit *Timæo*. p. 529.

der keinen Anfang, keinen Untergang und keine Veränderungen kennt, sondern ewig so bleibt, als er immer gewesen ist *). Die ganze Erde ist nach den Begriffen dieses Weltweisen, der allgemeine Tempel Gottes, der ein vollkommen geistiges Wesen ist, und in keine Gränzen eingeschlossen werden kann, die Gerechtigkeit begleitet ihn allenthalben, und er straft diejenigen, die von dem göttlichen Gesetz abfallen **). Wie Plato Gott als den einzigen Urheber aller Dinge annimmt ***), ihm Macht und Weisheit in einem so hohen Grade beileget, daß alles von ihm geschieht, und ihm allein der Name des Weisen nur gegeben werden kann, so legt er ihm auch eine Vorsehung über alles bei. Gott winkt, sagt er, nicht weniger in den kleinsten, als in den größten Dingen, seine Vorsehung ist allgemein, und enthält den Anfang, das Mittel und das Ende aller Dinge, und regieret, bewegt und drehet das ganze Universum ****). Unzählig mehrere Stellen kommen in den Schriften dieses Philosophen vor, die Plato's würdige Begriffe von Gott, und das Urtheil des Herrn Prof. Schroeck rechtfertigen, daß unter den grossen Männern, deren Art zu philosophiren, noch zu den Zeiten Christi vielen Beifall fand, Plato der erste und vortreflichste gewesen,

*) S. *Platonis* sophist. verglichen mit *Clement.* Alex. Stromat. Lib. V. p. 439.

**) S. *De Legibus* Lib. IV. p. 600.

***) S. *Timæus.* p. 526 - 529. *Sophista* p. 1601.

****) S. *De Gubernat. Dei.* Lib. I. de Legib. Lib. IV. und in Politic. p. 174.

sen, und daß kein heidnischer Weltweiser jemals so richtig von der Natur Gottes gedacht, als er und Socrates *). Von keinem einzigen ist auch so häufig und so nachdrücklich die Wahrheit von einem einigen Gott eingeschärfet worden, als vom Plato, besonders in seinen beiden Büchern Parmenides und Timäus. Eben so nachdrücklich schärft er die grossen Wahrheiten von der Unsterblichkeit der Seele, von einem Gericht über menschliche Handlungen in diesem Leben, und dem darnach zu bestimmenden glücklichen und unglücklichen Schicksal jenseit des Grabes ein. Ich will hier nur in der Note **) die vornehmsten Stellen die sich am mehresten auszeichnen, anführen: Gelehrte, die mit den Schriften dieses Philosophen bekannt sind, werden ihnen noch mehrere zufügen können, und zur Ueberzeugung unserer Ortuinen, und Arnolde de Tungari, die ein so jämmerliches Geschrey erheben, wenn Eberhard, ich und andere den Heiden gesunden Menschenverstand zugestehen, werden diese schon hinlänglich seyn.

In diesen Grundsätzen folgten Plato's Schüler ihrem Lehrmeister nach, und Augustinus, eben der, der sonst von den Tugenden der Heiden, das harte Urtheil fällte, daß sie nur glänzende Laster gewesen, eben der sagt von den Schülern dieses Philosophen, daß

*) S. Schröcks Kirchengeschichte. 1 Th. p. 384.

**) S. *Plato.* in Phædone. p. 344. *Epist.* VII. p. 716. De *Vita Beata. Gorgias.* p. 313. 314. *Phædon.* p. 48. *de Legg.* p. 672. de *Republic.* Lib. X. p. 518. 519.

daß sie den wahren Gott, den Urheber aller Dinge, den Geber der Warheit und aller Glückseligkeit, erkannt, und wären daher allen andern ganz unendlich weit vorzuziehen *).

Es ist wahr, die Begriffe der andern Philosophen, die auf den Plato folgten, waren nicht so richtig, sondern wie ich hernachmals zeigen werde, mit solchen Vorstellungen verbunden, daß wenn nicht die Warheit gänzlich scheiterte, doch gewis ganz ungemein verliehren müste; aber man sieht doch allenthalben sehr deutlich, daß der dumme Polytheismus der Volksreligion unter den Händen dieser Gelehrten zu wanken anfängt. Der Satz vom Daseyn eines einigen höchsten Gottes im Gegensatz des Polytheismus, ist fast die allgemein unter den Griechen angenommene Meinung der Gelehrten, und wenn sie gleich nicht dreist unternahmen, den Volksaberglauben zu widerlegen, wovon sie, wie Josephus urtheilt, die Furcht zurücke hielt **), so thaten sie doch solches in ihren Schulen, und trugen diese grosse Warheit vor ***), wodurch denn die philosophische Lehre nothwendig ausgebreiteter und die crassen Begriffe der Volksreligion immer mehr und mehr verdrängt werden musten. Dies gab Gelegenheit, auf solche Erklärungen von der Fabellehre, die herabgewürdigt war, aber des Pöbels und der Priesterschaft wegen nicht verdrängt wer-

*) S. *Augustinus* de Civitate Dei Lib. VIII. c. 4. 5.

**) S. *Contra Apionem* Lib. II. p. 1071. 1076.

***) S. *Augustinus* de Civit. Dei Lib. VI. c. 1.

werden konnte, zu denken, wodurch dieselbe eine erträglichere Gestalt gewinnen mögte. Plato gieng daher den Weg, daß er die ganze Menge von Göttern in mittlere Naturen verwandelte, die dem einigen und höchsten Gott unterworfen und desselben Diener wären, durch welche er seine Absichten im ganzen Universum ausrichten ließ *). Andere hingegen, als Aristoteles erwählten die Vorstellungsart, daß sie die verschiedenen Gottheiten nur für verschiedene Relationen und personificirte Eigenschaften des einigen göttlichen Wesens hielten, das in dieser Hinsicht Jupiter, in einer andern Pluto u. s. w. genannt wurde **).

Es ist hier meine Sache nicht zu untersuchen, wie viel fehlerhaftes hiemit verbunden gewesen: genug, man sieht, dies Zeitalter ist so beschaffen, so durch Gelehrsamkeit erleuchtet, daß die Fabellehre von ihrem Wehrt ganz erstaunend viel bereits verlohren hat. Die heiligen Sagen sind nur noch das Theil der Priester, der alten Weiber, der Kinder und der Tempel, aber bei dem gelehrten und denkenden Theil haben sie ihr Ansehen verlohren, und man sinnet auf allerley Mittel, wie man die Priester- und Gelehrtenreligion zusammen in ein schickliches Geleise bringen könne. Denn jene durfte nicht offenbar angetastet werden, und diese konnte und wollte man nicht aufopfern.

Eben

*) S. *Platonis* Epist. vlt. ad Dionys. *De Legg.* Lib. VII. und in *Timæo*. p. 530.

**) S. *Aristotel.* de Mundo cap. VII.

Eben so gieng es mit andern unter dem Gewande der Fabel vorgetragenen Lehren, als mit der von dem zukünftigen Zustande der Seele *) wo die abgeschmackten Erdichtungen bei Seite gestellet, die darunter enthaltene Warheit aber, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Gott abzulegenden Rechenschaft über die Handlungen dieses Lebens, von dem glücklichen und unglücklichen Schicksale jenes Lebens allenthalben nachdrücklich eingeschärft wurde.

Mit dem äussern Dienst der heidnischen Religion gieng es eben auf eine gleiche Weise. Er blieb allerdings, und man würde eher alles umgekehrt, als ihn gestürzt haben. Das war nicht den menschlichen Kräften der Philosophen, sondern der höhern Hand Gottes selbst vorbehalten. Man kann wirklich sagen, daß die Gelehrten dieser Zeiten selbst, den Dienst der Opfer und was damit nur immer in Verbindung stand, gebilligt und demselben angehangen haben. Erhalten sich nicht Vorurtheile der Erziehung auch oftmals bei den aufgeklärtesten Menschen? Wenn Xenophon den Socrates von den ihm gemachten Vorwürfen in Ansehung der Religion rechtfertigen will, so zeigt er, daß er so weit entfernt gewesen, den äussern Dienst zu verwerfen, oder etwas in demselben zu ändern, daß er vielmehr demselben in allen Stücken gänzlich ergeben gewesen **). Aber da würdige Begriffe von der Gottheit allgemein wurden: so musten auch richtigere Begriffe von dem Dienst derselben allgemei-

*) S. *Platonis* Gorgias gegen das Ende.

**) S. *Memorabilia Socratis* Lib. I. c. I.

gemeiner werden. Unschuld, Rechtschaffenheit, tugendhafte Sitten, werden daher häufiger als der eigentliche Gott wohlgefällige Dienst angegeben, und das Vorurtheil des Volks bestritten, daß Opfer, Neigungen und äussere Gebräuche schon fähig wären, den Menschen das Wohlgefallen Gottes zu erwerben *).

Pythagoras hatte schon befohlen, daß man laut beten sollte, um dadurch zu verhindern, daß man nicht, wie häufig von unverständigen Leuten geschahe, solche Dinge zum Gegenstande des Gebets machte, die den Begriffen von Gott nicht angemessen wären Je mehr aber unter den Heiden durch Philosophie und Gelehrsamkeit aufgeklärte und würdige Begriffe überhaupt ausgebreitet wurden, desto vernünftiger dachten sie auch in Ansehung dieses Stücks der Religion. Socrates, sagt Xenophon **), bat im allgemeinen die Götter, daß sie ihm dasjenige geben mögten, was gut und heilsam sey, indem sie solches am besten wüsten. Die um Geld, Herrschaft und ähnliche Dinge bäten, kämen ihm gerade so vor, als ob sie um Würfelspiel, Schlachten und andre dergleichen dunkle Dinge bäten, von welchen man nicht wissen könnte, was sie für einen Ausgang haben würden. Das vornehmste, was er sich von Gott erbittet, ist Weisheit und Tugend. Laß mich, sagt er, inwendig schön werden, und was ich von aussen habe, laß meinem innern nicht nachtheilig werden. Laß mich

*) S. *Plato* de Legg. Lib. IV. p. 601. X. p. 672. im *Alcibiades* p. 42. *Xenophon.* Memorab. Socratis Lib. I. c. 3.

**) S. l. c. Lib. I. c. 3.

mich wahre Weisheit als den höchsten Reichthum ansehen, und von zeitlichen Gütern nur so viel besitzen, als ein mäßiger und genügsamer Mann davon nehmen mögte *). Wenn Salomo dies Gebet gemacht hätte, könnte es nicht weiser seyn. Es ist im Grunde einerley mit dem Gebet dieses weisen Königes, welches Gott so wohl gefiel, daß er ihm auch dasjenige gab, warum er nicht gebeten hatte. —

So klärten sich vermittelst der Gelehrsamkeit und der Philosophie die Begriffe unter den Griechen zu diesen Zeiten auf. Es gab freylich damals verschiedene andere philosophische Partheyen, die verschiedenen Graden nach von der platonischen Philosophie abstunden, als die **Stoiker**, die **Peripatetiker**, und **Epicuräer**, und verschiedene andere kleinere Partheyen. Aber man muß sagen, daß die platonische Philosophie, die in der That sowohl in den Begriffen von Gott, als in den Vorschriften der Tugend am richtigsten dachte, vor allen andern den allermehrsten Beyfall fand. Auch selbst unter denen, die nicht eigentlich zu dieser Secte gehörten, ward **Plato** wegen seines schönen Vortrags gelesen, und fand viel Bewunderer. Durch alle übrigen Secten war die Warheit zerstreuet. Alle waren darauf bedacht, richtigere und vernünftigere Vorstellungen von Gott und der Zukunft, als die gemeine Volksreligion darbot, auszubreiten, und ihre Zeitgenossen zu einem warhaftig tugend-

*) S. *Coel. Rhodig.* Lect. Antiq. IV.

tugendhaften Verhalten aufzufodern *). Verfehlten sie hierin hin und wieder den rechten Weg, mischten sich Irrthümer mit ein; so waren sie Menschen, die sich selbst gelassen waren, die keinen andern Leitfaden, als ihre Vernunft hatten. Man sieht aber so viel, daß eben dies das aufgeklärteste Zeitalter war, das jemals unter den Griechen in Ansehung der Religion und Philosophie statt gefunden, dasjenige, das sich am allerangelegentlichsten mit Denken und Untersuchen beschäftigte, wo Aberglauben und Betrug von seinen alten Rechten vieles verlohr, und sich nicht lange mehr erhalten konnte. Und in diesen an Denkern scharfen Beurtheilern und Philosophen so reichen Zeiten stand das Christenthum auf, und erhielte unter den Griechen den allermehrsten Anhang, wie der Ver-

*) Was bey diesen Bemühungen von der Bestimmung der Heiden zu halten sey, will ich hier nicht anführen; ich verweise meine Leser auf Herrn Prof. Schröckh Kirchengeschichte Th. 1. p. 392. 393. wo diejenigen ihre Belehrung finden können, die noch den alten jüdischen Grundsätzen anhängen, und böse werden, wenn man tugendhaften Heiden einen Theil an jener Glückseligkeit zugesteht, den sie aus heiligem Menschenhaß nur sich allein zuschreiben wollen. Jortin rechnet diese Heidenverdammung mit zu den Lehren, die unglücklicher Weise geholfen haben die Atheisterey oder Deisterey fortzupflanzen, und daß mancher gesagt: **Wenn dieses das Christenthum ist, so laß meine Seele bey den Weltweisen seyn!** S. Anmerkungen über die Kirchengesch. I. p 345. desgleichen *Chrysostomus* **Homil. XXXVI. in** ***Matthœum.***

Verfolg der Geschichte zeigen wird. Man kann hier nicht sagen, daß es im Winkel gebohren worden, daß es bei dummen und barbarischen Völkern Eingang gefunden, daß die Wunder, womit die Predigt des Evangelii begleitet war, ein leichtgläubiges Volk vorgefunden. Es wird gepredigt bey einem klugen Volk, das denkt und untersucht, daß schon gegen Priesterbetrug und falsche Wunder sehr mistrauisch geworden ist. Es erhält Beyfall und eine grosse Menge von Anhängern: man kann also keinen andern Schluß machen, als daß die Warheiten desselben von ganz ausserordentlichem Werth gewesen, und die Wunder, womit sie bekräftigt wurden, gewis das Gepräge eines göttlichen Ursprungs müsten an sich getragen haben, weil ein kluges denkendes Volk jenen Beyfall giebt, und diese bei allem sonstigen Mistrauen als Werke von der Hand Gottes bewundert.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweiter Abschnitt.

Vom Zustande der Gelehrsamkeit unter den Römern.

Rom hatte freylich schon in den ehemaligen Zeiten einige Gelehrte gehabt, Dichter, Redner, Philosophen, und Gesetzkundiger; aber doch kann man die **Römer** eigentlich nicht eher als ein gelehrtes Volk betrachten, als von den Zeiten an, da sie Herrn über Griechenland wurden, und mit diesem Volk unter welchem die Wissenschaften ganz ungemein blüheten,

in eine noch genauere Bekanntschaft und Verbindung geriethen, als in welcher sie bisher mit ihnen gestanden hatten *). Damals fingen sie an mit den Schriften der Griechen bekannter zu werden, der Geschmack dieses Volks gieng mit den Schriften zu den Römern über, sie bildeten mit Hülfe derselben ihre Sprache aus und verfeinerten sie. Demosthenes und andere berühmte Redner unter den Griechen, waren die Muster, nach welchem sich die Römer bildeten. Ihre dramatischen Schriftsteller, ihre Dichter, richteten sich ganz nach den Mustern, die ihnen von den schönen Geistern unter den Griechen dargeboten wurden, und dieses Volk hatte sich ein so allgemeines Ansehen in den Werken des Geschmacks und des Witzes erworben, daß noch damals, als Rom schon selbst die höchste Stufe der Vollkommenheit in den schönen Wissenschaften erlangt hatte, die Werke der Griechen, als die eigentlichen Originale angesehen wurden.

Gegen das Ende der römischen Republic fieng vornemlich die Philosophie der Griechen an unter den Römern in Ansehen zu kommen. Die erste Veranlassung dazu gehört schon in frühere Zeiten, als nemlich unter die beyden Bürgermeister Cl. Marcellus und P. Scipio ungefähr 155 Jahre vor Christi Geburt, da die Athenienser den Carneades einen platonischen Philosophen, den Diogenes aus der stoischen und den Critolaus aus der peripatetischen Schule als Gesandten nach Rom schickten, da die vornehmsten unter den Römern, als Scipio, Furius, Lälius und verschie-

*) S. *Horat.* Epist. I. Lib. II.

schiedene andere, sich mit einem solchen Eifer auf die griechische Philosophie legten, daß Cato der ältere es für nöthig hielt, dieser hitzigen Zuneigung Einhalt zu thun *). Von diesen Zeiten an gewann die griechische Philosophie und die gesamte Gelehrsamkeit dieses Volks unter den Römern einen ganz ausserordentlichen Beyfall, und die vornehmsten Secten, als die **Pythagoräer, Academiker, Stoiker, Aristoteliker, Epikuräer** und andere hatten ihre vielfachen Anhänger unter den Römern. Der **Pythagoräismus** erhielte sich freylich nicht lange, um desto gröser war aber das Ansehen, in welchem die Academiker und Stoiker stunden, und aus beyden Schulen sind grosse Männer unter ihnen hervorgegangen. Unter den Anhängern und Beförderern der platonischen Philosophie zeichneten sich um diese Zeit unter den Römern vorzüglich aus, der ältere **Cato, Brutus, Cicero, M. Piso**, und der gelehrteste unter allen Römern **Terentius Varro**. Die stoische Philosophie hatte gleichfals sehr angesehene Männer zu Anhängern, als den **Lucilius Balbus**, der immer mit den vollkommensten Mustern der griechischen Stoiker in Parallel gestellet werden konnte **), den jüngern **Cato**, dessen ganzes Leben und Gedenkungsart nichts anders als ein genauer Abdruck der stoischen Philosophie war, und verschiedene andere. So fand auch von den Zeiten des **Sylla** an, der die berühmte Bi-

*) S. *Cicero* Quæst. Academ. Lib. IV. c. 45. *Plutarchus* Opp. Tom. IV. p. 632 und *Livius* Lib. XXXIX. c. 40. 41.

**) S. *Cicero* de Nat. Deor. Lib. I. c. 4.

bliothec des Apellicons von Athen nach Rom bringen ließ, die peripatetische Philosophie unter den Römern sehr vielen Beyfall, vornemlich unter denen, die sich der Beredsamkeit widmeten. **Cratippus** lehrte um diese Zeit zu Athen, und hatte sehr viele angesehene Römer nicht nur zu Zuhörern, sondern auch verschiedene von diesen Philosophen hielten sich in Italien auf, und breiteten daselbst die Grundsätze ihrer Schule aus, als **Demetrius**, **Alexander** von Antiochien und andere. Die epicuräische Secte war, wie bekannt, unter den Griechen, von den Platonikern und Stoikern sehr verschrieen, und dieses nachtheilige Urtheil verfolgte diese Parthey auch unter den Römern *). Dem ungeachtet erhielte sie bei ihnen sehr viele Anhänger, unter welchen **C. Crebetius**, **Papirius Pätus**, **T. Albutius**, **L. Piso**, **M. Pansa** und **Pomponius Attikus** sich am mehresten auszeichneten, die nicht sowohl den verderbteren Grundsätzen der spätern Schüler des **Epikurs** in der Sittenlehre, als vielmehr den ächten Vorschriften dieses Philosophen folgten.

Man kann freylich von den **Römern** nicht sagen, daß sie, so wie die Griechen in der Philosophie Sektirer waren. Sie unterrichteten sich von allen Lehrgebäuden der griechischen Weltweisen **). Aber wenn sie gleich sich mit den Grundsätzen der übrigen Philosophen bekannt machten, wie **Brutus**, der neben der platonischen Philosophie auch die stoische studierte,

*) S. *Cicer.* de Finib. Lib. II.

**) S. *Plutarchus* in Bruto.

dierte, desgleichen **Piso**, der den Peripateticismus mit dem Platonismus in Verbindung zu setzen suchte, **Cicero**, **Varro**, **Crassus** und andere; so hiengen sie doch einer philosophischen Parthey vorzüglich an, und unter allen griechischen Schulen, waren die platonische und stoische diejenigen, die in den letzten Zeiten der Republik unter den Römern in vorzüglichem Ansehen standen *).

Es ist wahr, unter den Kayfern hatte die Philosophie und gesamte Gelehrsamkeit nicht immer die besten Schicksale. Es ist schwer daß Wissenschaften unter dem Zwange des Despotismus blühen und sich erhalten können. Sie sind den Pflanzen gleich, die nur in freyer Luft und unter einem milden gütigen Himmelsstrich wachsen und fortkommen. Niemand wird sich daher wundern, wenn unter einem argwöhnischen **Tiber**, bey den kindischen Thorheiten und Grausamkeiten eines **Caligula** und **Nero**, schöne Wissenschaften und wahre Gelehrsamkeit in Verfall gerathen sind. **Vespasian** verjagte sogar alle Philosophen aus **Rom**, und **Musonius** war der einzige, dem es zu bleiben erlaubt war. **Domitian** ließ den stoischen Philosophen **Rustikus** hinrichten, und verjagte alle Weltweisen aus ganz Italien, damit nirgendswo etwas würdiges und anständiges, wie **Tacitus** sich ausdrückt, gesehen würde **).

Aber dem ungeachtet waren die ersten Regierungen der römischen Regenten eine glückliche Epoche für die

*) S. *Brucker*. Hist. Crit. Philos. Tom. 2.

**) S. *Tacit*. in vita Agricol. cap. 2.

Gelehrsamkeit. Augustus war ein Kenner und Beschützer derselben. Sein Hof war ein Zufluchtsort der Genies, und Mäcen sein Minister, hat durch seine Verdienste um die Wissenschaften, seinen Nahmen auf eine sehr rühmliche Weise verewigt, der vielleicht sonst, wie die Nahmen so vieler andern in das grosse Verzeichniß der Vergessenen gesetzet wäre. Und wenn gleich unter den nachfolgenden Kayfern, die Gelehrsamkeit manches litte, so hatte sie doch schon einmal so tiefe Wurzeln gefaßt, daß sie nicht auf einmal und ganz verdrängt werden konnte.

Fast alle ehemalige griechische Secten blüheten damals zu Rom, und hatten unzählig viele Anhänger. Der Pythagoräismus, der schon lange begraben war, ward unter der Regierung Augusts und Tibers wieder auferweckt. Anaxilaus von Larissa, Q. Sextius, Sotion von Alexandrien und Apollonius von Tyana sind diejenigen, die in dieser wiederhergestellten Secte das mehrste Aufsehen gemacht haben. Unter eben diesen beyden Kayfern, da das Ansehen der neuen Akademiker unter den Römern fiel, ward der alte und genuine Platonismus wieder hervorgesucht, und erhielte einen ganz ungemeinen Beyfall unter den Römern, woran Thrasyllus ein platonischer Philosoph, der beym Tiberio in vorzüglichen Gnaden stand, den mehrsten Antheil scheint gehabt zu haben *): und hier ward der erste Grund gelegt

*) S. *Dio Cass.* Lib. LV. c. XI. *Sueton.* in vita Tiber. c. XIV. und *Tacit.* in Ann. Lib. VI. c. XX.

legt zu dem nachmals so berühmten **Neoplatonismus**, der in der Folge der Zeit einen so mächtigen Einfluß in das gesamte Christenthum gehabt, daß viele Jahrhunderte die von daher gemachten Eindrücke zu vertilgen nicht im Stande gewesen. . Die **peripatetische** Schule blühete gleichfals unter den beyden ersten Regenten **Roms**, da nemlich **Cäsar** den **Sosigenes**, und **Augustus** den **Nicolaus** Damascenus, beydes aristotelische Weltweisen, sehr begünstigte, die alles anwandten, das Ansehen ihrer Schule unter den Römern empor zu bringen. Sie gerieth freylich unter der Regierung der folgenden Kayser, **Tibers**, **Caligulä** und **Claudii** sehr in Verfall: aber sie erholte sich wieder unter dem **Nero**, und erwarb sich einen grössern Beyfall als sie jemals vorher unter den Römern gehabt hatte. Ein gleiches Schicksal hatte die stoische Secte. **Athanodorus** von Tarsen, der beym **Augusto** in vorzüglichen Gnaden stand, brachte sie vornemlich unter den Römern in Ansehen. Unter den drey folgenden Regierungen verlor sie vieles: aber sie kam unter dem **Nero** wiederum empor. **Seneca** und **Epictet** beydes Philosophen aus dieser Schule, die zu diesen Zeiten lebten, sind aus ihren Schriften einem jeden bekannt. Dem erstern hat man einen vertrauten Umgang mit dem Apostel **Paulus** zugeschrieben, und den letztern sogar für einen heimlichen Christen gehalten *). Wenn aber die äussere strenge Tugend den **Stoikern** unter den Römern einen gros-

*) S. *Casp. Bahrdts* adversar. Lib. 51. c. 16. 53. cap. 10. und *Witsii* Meletemat. Leidensia. Sect. XII. §. 36.

sen Anhang erwarb; so fehlte es auch ihren Antipoden den Epikuräern, nicht an Nachfolgern, die sich theils durch die gelindere Moral die sie predigten, theils durch ihre freie Art zu denken viele Anhänger, vorzüglich unter den vornehmen Römern, erwarben, und vermittelst der ununterbrochenen Eintracht, die in dieser Secte herrschte, lange erhielten *).

Es war daher fast nicht eine einzige philosophische Parthey der Griechen, die in diesen Zeiten, da das Christenthum entstand, unter den Römern nicht ihre Anhänger gehabt hätte, und wie dies bey jenen Gelegenheit zur Aufklärung und freyern Untersuchung gab, die dem aufkeimenden Christenthum in mancher Hinsicht eben so vortheilhaft, als dem Aberglauben der Volksreligion nachtheilig war, so waren auch dis die Folgen, die durch den allgemeinen Geschmack an Gelehrsamkeit und Philosophie unter den Römern hervorgebracht wurden.

Es ist freylich an dem, daß dem ungeachtet der Aberglaube des Polytheismus immer fortdauerte, und sogar unter den Kayfern noch manchen beträchtlichen Zuwachs erhielte. So stand auch wirklich die Philosophie dieser Zeiten dem Christenthum hin und wieder nicht wenig im Wege. Zwey angesehene philosophische Partheyen, nemlich Platoniker und Epicuräer bewiesen dieses augenscheinlich. Denn jene setzten die falschen Wunder ihrer Anhänger den wahren Wundern der Christen entgegen, und wenn diese die vorgeb=

*) S. *Brucker*. Hist. Crit. Phil. Tom. 2. p. 600.

geblichen Wunder der Pytagoräer und Platoniker durchzogen und verlachten, so fiel davon ein nicht geringes auf die Christen und die von ihnen verübten Wunder. Von den nachtheiligen Einflüssen der heidnischen Philosophie auf das Christenthum wird in der Folge der Geschichte noch mehrers vorkommen.

Aber bey dem allen kann doch nicht geleugnet werden, daß die Gelehrsamkeit, die unter den Römern in Aufnehmen kam, sehr vieles zur Verachtung des dummen Aberglaubens, zur freyern Denkungsart und gesundern und richtigen Begriffen, die allmählig unter den Gelehrten Fuß faßten, und sich auch von da weiter verbreiteten, beigetragen. Kostet es indessen bei einem einzigen Menschen oft die unabläßigen Bemühungen eines ganzen Lebens, um sich von den Vorurtheilen loszuwickeln; so ist es nicht zu verwundern, daß Philosophie und Gelehrsamkeit nicht im Stande gewesen alle Vorurtheile bey einem Volke auszurotten, die bey demselben seit vielen Jahrhunderten tiefe Wurzeln geschlagen hatten, und immer durch die ganze Staats- und Landesverfassung neue Nahrung und Unterstützung erhielten. Es ist genug daß etwas in dieser Hinsicht geschehen, und daß dieses Etwas, nicht ganz unbeträchtlich gewesen, davon wird sich ein jeder, der mit den Schriften der Römer nur etwas bekannt ist, leicht überzeugen können.

Die Platoniker nehmen auch hier bei den Römern die erste Stelle unter den Philosophen ein, woselbst würdige und von der gemeinen Volksreligion

ver-

verschiedene Begriffe von Gott und dem zukünftigen Zustande angetroffen werden. Man darf nur hier mit einiger Aufmerksamkeit die *Tusculanas Quæstiones* des **Cicero**, seine Bücher *de Natura Deorum*, und *de Diuinatione* durchgehen, und man überzeugt sich bald davon, daß die Fabeltheologie bey den Römern nicht weniger als bey den Griechen für das angesehen wurde, was sie eigentlich war, nemlich für Mährchen, die nur auf alte Weiber und Kinder einen Eindruck mehr machen könnten *), und entweder dem Aberglauben, oder einer gewissen Politic ihr Daseyn zu verdanken hätten, und hiernächst durch Dichter, Mahler und Künstler vermehret wären **). **Cicero** geht freylich in diesen Schriften nur die verschiedenen Meinungen der griechischen Philosophen durch, und macht wider alles seine Einwendungen, ohne sich zu erklären, wovon ihn theils der allgemeine Hang der neuern **Academiker** zum Zweifeln, theils andere Ursachen scheinen zurück gehalten zu haben; indessen ist es deutlich genug, was von ihm und andern gelehrten Römern hierüber gedacht worden. Die bey den Griechen angenommenen Erklärungen der Fabellehre wurden auch unter den **Römern** zu diesen Zeiten angenommen, und bald erklärte man die verschiedenen Gottheiten der Volksreligion von personificirten Eigenschaften einer einzigen höchsten Gottheit, bald verstand man unter ihnen, wie die Platoniker nichts anders, als Schutzgeister, mittlere und dem höchsten Wesen

*) S. *Tuscul. Quæst.* Lib. I. cap. XVI.

**) S. *De Natura Deorum* Lib. I. c. XXVII.

Wesen unterworfene Naturen, bald erklärte man mit den **Aristotelikern** und **Stoikern** die ganze Götterlehre von Gegenständen der Natur oder personificirten Eigenschaften *). Ein sicherer Beweis, daß die Religion, so wie sie in den Tempeln, und von den Priestern vorgetragen wurde, nicht mehr dem Denkenden, und die Gelehrsamkeit schätzenden Volk ein Genüge leistete, und entweder ihrem Untergange, oder einer grossen Reforme mit mächtigen Schritten entgegen gehen muste. Es ist ein sicheres Zeichen vom Verfall der Gesundheit, wenn die Aerzte schon bald zu diesem bald zu jenem Mittel greifen, um den Menschen aufrecht zu halten: und es ist ein sicheres Zeichen vom Verfall einer Religion, wenn man schon zu allerley Erklärungen seine Zuflucht nehmen muß, um sie den Menschen als vernünftig zu empfehlen.

Es ist wahr, daß einige Philosophen, als die aus **Epikurs** Schule, alle Vorsehung gänzlich aufhoben, und eine träge unwirksame Ruhe für das größte Gut hielten, dessen die höchste Gottheit immer nur geniessen konnte. Aber dies war auch eben diejenige Parthey, die den geringsten Beyfall hatte. Weit würdiger sind die Begriffe, die **Cicero** seinem **Lucil** über die Vorsehung Gottes beylegt. Man muß, sagt er, entweder das Daseyn Gottes leugnen, oder man muß ihm Wirkung beylegen, und bekennen, daß dasjenige was Gott thut, das allervortreflichste ist. Was ist aber vortreflicher als die Regierung der

*) S. *Aristot.* de Mundo cap. VII. *Seneca* de Benefic. Lib. IV. c. 8. *Macrob.* in Saturnal. Lib. I. c. 17. 23.

der Welt? Wäre diese Regierung einer gewissen Nothwendigkeit unterworfen, daß er nur so handeln könnte, als es die Natur durchaus erfoderte, so würde die Natur Gottes sehr herabgewürdigt werden. Er ist aber das Allervortreflichste, was man sich denken kann, ist nicht der Natur gehorsam und unterwürfig, und herrscht über die ganze Natur *). Ich wüste nicht leicht eine rührendere und erwecklichere Predigt über die Vorsehung Gottes, als diejenige ist, die man beym Seneca antrift. Woher, sagt er, ist alles was du besitzest, was du andern geben, versagen, und für dich behalten kannst? Woher sind die unendlich vielen Dinge, die deine Augen, Ohren und Gemüth erfreuen? Gott hat nicht nur für das nothwendige gesorgt; seine liebreiche Vorsehung erstreckt sich auch bis auf dasjenige, was uns Vergnügen machen könnte. Er geht hiernächst alles nach der Reihe durch und schließt endlich: Gewis wenn du dankbar bist, so wirst du sagen müssen: Gott hat uns alles dieses gegeben, und er soll jederzeit mein Gott seyn **).

Man kann es nicht leugnen, daß ganz ungemein vieler Aberglaube den äussern heidnischen Dienst allenthalben begleitete, und der Pöbel setzte auch darinn bei ihnen eben so alles, wie unter den Juden die äusseren Beobachtungen mit dem wesentlichen der Religion vertauscht wurden. Wo aber Gelehrsamkeit und Philosophie die Begriffe geläutert hatte, fieng man anders

*) S. *De Natur. Deor.* Lib. II. c. XXX.

**) S. *Seneca* de Beneficiis Lib. IV. c. 5. 6.

anders zu denken an. Lucilius drückt sich darüber so richtig aus, als nur immer von einem Christen geschehen kann. Der beste, heiligste und vollkommenste Gottesdienst, sagt er, bestehet darinn, daß wir Gott mit reinem, ungetheiltem und unbeflecktem Herzen und Munde verehren *). Seneca drückt sich auf eine gleiche Weise aus, wenn er sagt: Nicht in Opfern, wenn sie noch so gut, und mit Golde geschmückt sind, bestehet die wahre Verehrung Gottes, sondern in Lauterkeit und Frömmigkeit derer, die die Gottheit anbeten. Denn Gott bedarf nicht, daß man ihm was schenke, und wir können ihm auch nichts geben **).

Unzählige Stellen dieser Art kommen in den Schriften der Lateiner vor. Bey dieser Denkungsart, wenn sie allgemeiner geworden wäre, hätte sich der äussere heidnische Dienst unmöglich lange mehr erhalten können, und die Marktschreyer der heidnischen Priesterschaft wären über kurz oder lang genöthiget worden, ihre Butiquen abzubrechen, weil sich niemand mehr würde gefunden haben, der ihren Künsten noch die alte Wirkung zugetrauet hätte.

Die Lehre von der **Unsterblichkeit der Seele** war die unter den Römern allgemein angenommene Lehre. Wo man sie auch bezweifelte, sahe man sie doch von einer so angenehmen Seite an, daß man sich einen so schmeichelhaften Irrthum nur ungern wollte ent=

*) S. *Cicero* de Natur. Deor. II. c. 28.

**) S. *Seneca* de Benef. Lib. I. c. 6. IV. c. 9.

entreissen lassen. Wenn ich darinn irre, sagte Cato, daß ich die menschlichen Seelen für unsterblich halte, so irre ich mich sehr gern: und diesen mir so angenehmen Irrthum will ich mir von niemand entreissen lassen *). Die Volksreligion führte schon hierauf in der Fabellehre; aber wie die Mysterien hierüber geleutertere Begriffe gaben, so geschahe solches gleichfalls von den Weltweisen in ihren Schulen, und was über den künftigen Zustand in den Fabeln der Dichter vorkam, wurde als so etwas angesehen, das zwar Kinder und alte Weiber in Schrecken und Erstaunen setzen, aber auf weise Männer von einer gereinigten Denkungsart keinen Eindruck machen konnte **). Dieses Leben ward als die Zeit der Saat, der Prüfung und Zubereitung angesehen, und so wie hier die Anlage gemacht war, so waren die Folgen beschaffen, die man sich in der zukünftigen Welt versprechen konnte.

Solche Gedenkungsart war zu den Zeiten, da das Christenthum entstand, unter den Römern schon sehr ausgebreitet. Man kann im eigentlichsten Verstande sagen, daß dies das Zeitalter war, da das menschliche Wissen unter diesem so grossen Volke seine höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht hatte, das Zeitalter der Denker und scharfsinnigen Beurtheiler. **Rom** war damals die Beherrscherin der ganzen Welt, und mehr als irgend sonst ein Volk im Stande die zerstreuten Kenntnisse anderer Völker zu samlen und

zu

*) S. *Cicero* de Senectute.

**) S. *Cicero* in Tuscul. Quæst. Lib. I. c. 14-18.

zu nutzen, und der Schauplatz auf welchem Männer von Gelehrsamkeit aus den entferntesten Gegenden sich versammleten. Man kann die Schriften, die diesen Zeiten ihr Daseyn zu verdanken haben, nicht lesen, nicht einen Blick in die Geschichte derselben wagen, ohne sich davon zu überzeugen, daß eine freyere und aufgeklärtere Denkungsart allenthalben Platz gewonnen, daß der alte Aberglaube schon vieles von seinen Rechten und Ansehen verlohren, daß wirklich eine bewundernswürdige Freyheit im Denken, Schreiben und Beurtheilen geherrscht, bey welcher immer Warheit gewinnen muß, und daß der menschliche Verstand eben damals alle seine Kräfte angewandt um sich von den Banden loßzuwickeln, in welchen er so lange war gehalten worden.

Es ist freylich andem, das Christenthum findet bey den Römern nicht eine gewünschte Aufnahme, sondern ist vielmehr den härtesten Verfolgungen ausgesetzt. Aber daß hieran nicht die Religion der Christen, auch nicht die unter den Römern blühende Gelehrsamkeit Schuld gewesen, werde ich in der Folge zu zeigen Gelegenheit haben. Hier merke ich nur an, daß bey dieser allgemein werdenden Denkungsart die Religion der Römer sich unmöglich lange mehr erhalten konnte. Sie und die Philosophie rungen gleichsam schon mit einander. Wo jene die Oberhand behielte, würde gewis das menschliche Geschlecht die traurigsten Folgen erfahren haben: denn der Aberglaube hatte alle alte Warheit ganz verdrängt. Hätte

diese gesiegt; auch dabey würde die Welt bey aller Aufklärung nicht gewonnen haben. Aber dazu war sie auch nicht von der Hand der Vorsehung bestimmt. Sie sollte nur das Gebäude untergraben, das durch Aberglauben und Betrug in die Höhe gebracht war, sie sollte nur die Menschen zur Annahme der wahren und vollkommenen Religion vorbereiten, und den siechen Körper so lange erhalten, bis diese als das einzige Genesungsmittel der Welt gegeben werden könnte.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Abschnitt.

Von den Mängeln der griechischen und römischen Philosophie in Ansehung der Religion.

Niemand, der die Schriften der Griechen und der Römer mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, wird es diesen beyden Völkern absprechen, daß sie Männer von ganz ausserordentlich aufgeklärten Begriffen unter sich gehabt. Man wende sich, wohin man wolle, man zeichne sich aus ihren Schriften die vielen merkwürdigen Stellen aus; sie reden mit Würde und Richtigkeit von Gott, dem allgemeinen Beherrscher und Regierer aller Dinge, sie erklären sich vortreflich über seine Vorsehung und daß man alles von seiner Gnade und Güte eben so sehr hoffen und erwarten, als seine strafende Gerechtigkeit fürchten müsse. Sie dringen aufs nachdrücklichste auf einen lautern und Gott wohlgefälligen Dienst, empfehlen Tugend und Gottseligkeit als das wahre Mittel die gnädigen Blicke Got-

Gottes auf sich zu ziehen, sie reden von dem zukünftigen Zustande auf eine Art, die sich von den gemeinen Begriffen des Volks und der Fabeltheologie sehr merklich unterscheidet, und allenthalben eine sehr gesunde und geläuterte Denkungsart verräth. Pfanner hat in dem Buch, welches er, wie mich deucht, unrichtig *Systema Theologiæ gentilis purioris* genannt hat, viele dergleichen Stellen angeführt, von welchen zwar viele weggestrichen werden könnten, aber doch noch genug stehen bleiben würden, so wie man ihnen noch andere und bessere an die Seite setzen könnte. Mich wundert es daher gar nicht, wenn der heil. **Clemens von Alexandrien** die Philosophie für eine Art von Offenbahrung ansahe, die bey den Heiden das seyn sollte, was Moses und die Propheten bey den Juden waren *). Denn man muß fast auf den Gedanken verfallen, wenn man aus den Schriften der Griechen und Römer sieht, was für einen hohen und bewundernswürdigen Schwung das menschliche Denken in diesen Zeiten genommen hat.

Aber wenn sich gleich eine gesundere Denkungsart vermittelst der Gelehrsamkeit unter Griechen und Römern einfand, und bey derselben der alte Aberglauben unmöglich lange mehr in seiner Kraft bestehen konnte; so muß man dennoch gestehen, daß wenig gründliche Besserung und Vortheile dadurch für das menschliche Geschlecht bewirkt worden wären, und daß eben diese sonst so glänzende Gelehrsamkeit mit vielen und zum Theil wichtigen Mängeln vergesell-

*) S. *Stromat.* Lib. VI. p. 458. f.

schaftet war, die alle heilsame Wirkungen gewis vereitelt haben würden.

Das erste, was einem jeden hiebey gleich in die Augen fällt, ist die grosse Uneinigkeit, die unter den Philosophen dieser Zeit herrschte. Dies ist zwar eine sehr allgemeine Krankheit von welcher wahre und sogenannte Gelehrte, noch bis auf den heutigen Tag angesteckt worden: aber sie ist nirgends schädlicher als wenn von Religionssachen die Rede ist. Alle stimmten zwar darinn mit einander überein, daß die Volksreligion eines Philosophen ganz unwürdig sey, und daß man daher die Fabeltheologie entweder ganz verwerfen, oder doch durch Erklärungen, so umbilden müsse, daß sie mit der gesunden und geläuterten Vernunft bestehen könnte. Aber wie dies geschehen sollte, darinn waren sie ungemein von einander unterschieden. Alle vereinigten sich in dem Lehrsatze von dem Daseyn eines einigen höchsten Gottes: aber in Ansehung seines Wesens, seiner Wirkungen und Eigenschaften, giengen sie weit von einander ab. Eben so getheilt waren auch diejenigen, die die Unsterblichkeit der Seele behaupteten, in Ansehung dieses wichtigen Lehrsatzes unter einander. Es war keine einzige philosophische Schule, die nicht mit der andern in Streit gelebt hätte. **Academiker, Peripatetiker, Stoiker, Cyniker, Epicuräer**, waren in beständige gelehrte Kriege verwickelt, und suchten ihre Systeme gegen die andern zu vertheidigen, und diese immerwährenden Streitigkeiten gaben nicht nur den Scep-

tikern

tikern Gelegenheit alle Warheit und Gewisheit menschlicher Erkänntnisse in Zweifel zu ziehen, sondern auch Platos ausgeartete Nachfolger wurden theils dadurch, theils durch einen Grundsatz ihrer eigenen ursprünglichen Philosophie auf eben diesen aller Warheit so nachtheiligen Abweg geleitet. Wie gros konnte der Vortheil seyn, den man sich von diesen Lehrern zu versprechen hatte, wo einer dasjenige bestritt, was der andere behauptete, und das wiederum als Warheit annahm, was von dem andern Theil verworfen wurde, wo endlich eben diejenigen die am klügsten und vernünftigsten in den wichtigsten Stücken dachten und das Vorurtheil für sich hatten, Abkömlinge und Schüler der weisesten Männer, des Socratis und Platos, zu seyn, selbst nirgends feste Warheit, sondern Warscheinlichkeit zu haben glaubten!

Ausserdem aber hatte auch jede einzelne Parthey sehr wichtige Mängel, die eben so sehr angemerkt und in einiges Licht gesetzt zu werden verdienen, als die Spuren von Warheit und gesunder Denkungsart, die bey ihnen angetroffen werden. Sie geben einen deutlichen Beweis, daß vollkommene Warheit, vollkommene Erkänntnisse nicht das Product des sich selbst gelassenen menschlichen Verstandes sind, sondern allein von dem herrühren, dessen Licht durch keine Schatten verfinstert wird.

Plato hat unstreitig unter allen heidnischen Philosophen die richtigsten und würdigsten Begriffe von Gott gehabt. Er hatte sie in Socrates Schule ge-

lernet. Er behauptete das Daseyn eines einzigen höchsten Gottes, der ein geistiges Wesen, ewig, weise, höchst frey, mächtig und gütig sey, der für das Wohl der Menschen und der ganzen Welt, die er geschaffen, sorge, und alle Vollkommenheiten im unendlich höchsten Grad besitze *). Dennoch aber ist die Lehre dieses Philosophen nicht von wichtigen Fehlern frey. Seine höchste Gottheit ist nicht so wohl der Schöpfer der Welt, als nur vielmehr der Ausbilder der bereits vorhandenen eben so ewigen Materie, von welchen sie Leben und Bewegung erhalten hat. Er setzt zwar Gott der Materie entgegen; es findet aber doch nach seinen Begriffen eine gewisse Verbindung zwischen beyden statt, da die durch die ganze Natur verbreitete Weltseele ein Ausfluß aus Gott ist. So sehr er auch die Macht Gottes erhebt; so bleibt sie doch immer in gewisser Hinsicht nur eine eingeschränkte Macht, indem sie nicht anders auf die Materie hat wirken können, als es die Beschaffenheit derselben zugelassen **). Dahin sind auch seine Lehren von den ewigen Ideen, von der Weltseele, seine Trinität, und sein ganzes Emanationssystem zu rechnen, wodurch die wahre Lehre gewis viele schiefe Wendungen erlitten hat. Seine fruchtbare Einbildungskraft, sein immer gleichsam gebährender Geist erlaubt es ihm nicht, bey der planen und einfachen Lehre stehen zu bleiben, die er in

*) S. *Apulej.* de Dogmat. Platon. *Plato* in Sophist. in *Timæo* p. 529. de Republ. Lib. VI. p. 479. de Legg. Lib. VII. X.

**) S. *De Legib.* Lib. X.

in Socrates Schule erlernet hatte. Hier setzte er derselben durch seine eigene Erfindungskunst, dort aus dem System des Pythagoras und anderer noch manches hinzu, und daher haben sich verschiedene merkwürdige Irrthümer nebenher eingedrängt.

Ich räume gerne ein, daß es nicht zu besorgen war, daß diese irrigen Vorstellungen für den gemeinen Mann eben nachtheilige Folgen mögten hervorgebracht haben. Sie sind theils zu sehr über die Begriffe und Untersuchungen desselben erhaben, theils aber auch so dunkel vorgetragen, daß es schwer ist sie allenthalben aufzusuchen. Sie bleiben aber dennoch immer Irrthümer, und würden doch mit der Zeit bey mehrer und deutlicher Entwickelung Nachtheil angerichtet haben.

Zwey Stücke sind hiernächst von vieler Erheblichkeit, und das erste ist sein Lehrsatz von dem unzugänglichen Dunklen, in welches er die höchste Gottheit gleichsam einschließt. Es ist schwer, sagt er, den Demiurgus zu finden, und wenn man ihn auch gefunden hat, so ist es doch unmöglich und unerlaubt, ihn bekannt zu machen. Wie sehr muste bey diesem Grundsatze Liebe, Vertrauen und herzliche Zuneigung zu Gott in den Gemüthern der Menschen abnehmen. Wahre Weisheit hüllet die Gottheit nicht in ein unzugängliches Dunkel ein, sie bringt sie den Menschen so nahe als es nur immer möglich ist. Da zeigt sich die Grösse und Weisheit des Christenthums, wenn es Gott als einen liebreichen Vater vorstellt, zu welchem Menschen sich als Kinder nahen sollen.

Das andere was hier noch in Betracht kommt, ist seine Lehre von den mittlern Naturen, die die höchste Gottheit hervorgebracht, und denen sie die Beherrschung und Verwaltung dieses ganzen Universums übergeben hätte. Bey dieser Behauptung muste nicht nur die unmittelbare Aufsicht Gottes über alles sehr herabgewürdigt werden; sondern der ganze **Polytheismus**, und aller Aberglaube der Heiden konnte auch dabey bestehen und ins unendliche vermehret werden. Man hat hievon im **Neoplatonismus** ausserordentliche Beweise, und ich getraue mich, zu behaupten, daß wenn der **Platonismus** unter den Heiden allgemein bei Verbesserung ihrer Religion wäre gebraucht und diese philosophische Schule durch die auf **Plato** folgenden Akademiker nicht so sehr verändert worden, allein durch diese einzige Lehre der Aberglaube des Heidenthums so tiefe Wurzeln würde geschlagen haben, daß er fast nie aus den menschlichen Gemüthern hätte können herausgerissen werden *).

Plato lehrte die Unsterblichkeit der Seele, Strafen und Belohnungen in einem zukünftigen Leben, und

*) Dieser mittlere Naturendienst gieng in der Folge, vermittelst des Platonismus aus dem Heidenthum zu den Christen über, und der vortrefliche Eusebius führt sogar zum Vortheil desjenigen was zu seinen Zeiten bereits üblich geworden war, die Autorität des Plato an. So werden auch oft kluge Menschen von Vorurtheilen verblendet, daß sie dasjenige loben, was sie zu einer andern Zeit gewis getadelt haben würden. S. *Eusebii* præparat. Evangel. XIII. 11.

und seine Begriffe waren sehr geläutert, und von denjenigen der Volksreligion himmelweit unterschieden. Aber auch diese Lehre hat ihre Flecken und wichtige Mängel, die aus dem Emanations- und Revolutionssystem dieses Philosophen ihren Ursprung haben. Denn wie die menschlichen Seelen doch nach seinen Grundsätzen nichts anders, als mittelbare Ausflüsse der Gottheit sind; so kann diese Lehre von dem künftigen Zustande derselben nicht anders, als mit sehr wichtigen Fehlern vergesellschaftet seyn *).

Seine Sittenlehre hat grosse und vortrefliche Züge. Kein Philosoph hat so die Tugend der Menschen anempfohlen als **Plato**, und keiner hat sie auch von einer so liebenswürdigen Seite vorgestellt. Aber ausserdem daß sie wirklich mehr von dem Menschen fodert, als er zu leisten im Stande ist, und auf Schwärmereyen führt; so haben doch seine andern Lehren, als die von den mittlern Naturen, von dem Läuterungszustande, und daß er den Cörper als ein Gefängniß der Seele ansieht, nicht anders als manche unangenehme Eindrücke auf die Sittenlehre machen können.

Platos Nachfolger, die sogenannten **Academiker** haben vieles in seinem Lehrgebäude geändert. Aber man kann nicht sagen, daß sie Verbesserungen vorgenommen haben: vielmehr läßt sich von sehr vielen Stücken das Gegentheil behaupten. Der ein-

*) S. *Mosheim* ad Cudworth System. Int. p. 1041. 1044. *Brucker* in Hist. Philos. I. p. 712. f.

zige Scepticismus der unter den Akademikern herrschend wurde, ist schon genug: ausserdem aber wurde der gemeine Platonismus durch verschiedene andere, theils aus dem Stoicismus, theils anders woher entlehnte Sätze sehr entstellt, bis er endlich gänzlich in den philosophischen Syncretismus ausartete, der seit dem zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung in der Geschichte des menschlichen Denkens eine so merkwürdige Stelle eingenommen hat.

Hatte die vortreflichste Art von Philosophie unter den Griechen diese wichtigen Fehler, so kann man sehr leicht von derselben den Schluß auf die übrigen machen. Die Vorstellungen, welche die Stoiker von dem höchsten Gott haben, sind so würdig, so voller Majestät als man sie sich immer nur gedenken kann. Antoninus, Epictet, Seneca reden von Gott auf die allerwürdigste und erhabenste Weise *). Er ist der einzige und höchste der einzige Urheber und Regierer aller Dinge. Sie zeichnen ihn so vorzüglich vor allen andern Gottheiten des Heidenthums aus, daß sie ihm nur allein Ewigkeit und Unsterblichkeit beylegen, und alle andere nur für Geschöpfe und für endlich halten. Wie vortreflich drückt sich Epictet aus, wenn er sagt: Ich danke dir Gott, daß du mich gewürdigt hast deine Werke zu betrachten, und deine Regierung zu verstehen. — Leite mich fernerhin nach deinem Wohlgefallen. Dein Wille ist der Meinige, und alles andere mir gleichgültig. Ich will mich gegen nichts weigern, was dir gefällt.

Führe

*) S. *Cudworth* System. Intellect. p. 509. f.

Führe mich wohin du willst, bekleide mich womit du willst. Soll ich Aemter bekleiden, oder im Privatstande leben, bleiben, oder verbannet werden, reich oder arm seyn: in allen deinen Führungen will ich dich vor aller Welt rechtfertigen *). Man muß gestehen, daß man ausserordentlich grosse Züge in den Schriften dieser Philosophen antrift, und sie scheinen den einigen höchsten Gott zum vorzüglichsten Gegenstande ihrer Verehrung und Anbetung gemacht zu haben. Aber bei dem allen hat ihre Lehre grosse Fehler. Wenn man sie auch von dem Vorwurf befreyt, daß ihre höchste Gottheit cörperlich ist, ob man gleich aus den Schriften der Stoiker selbst deutlich sieht, daß sie Gott für den reinsten Aether, und das feinste alles umgebende und durchdringende Feuer gehalten **); so verbanden sie doch denselben so genau mit der Welt und der Natur, daß er mit ihr nur ein einziges Ganzes ausmachte, und daraus der ungeheure Satz bei ihnen entstand; alles ist Gott und Gott ist alles ***). Wenn aber diese irrigen Begriffe nur allein den eigentlichen Gelehrten hätten nachtheilig seyn können; wie sehr wurden die hohen Begriffe von Gott herabgewürdigt, wenn eben diese Philosophen nicht nur demselben eine gleich ewige Materie an die Seite setzen, sondern ihn auch den ewigen Gesetzen

*) S. *Arrian.* Diss. Epict. Lib. 3. cap. 5.

**) S. *Diogen. Laert.* Lib. VII. Sect. 138. und *Seneca* Epist. LXXXIX. *Origen.* contra Cels. Lib. I. 17.

***) S. *Cudworth* l. c. p. 355. *Brucker* Hist. Phil. I. p. 928. f.

setzen des Schicksals unterwerfen, dergestalt daß er nicht anders handeln und wirken könne, als es diese ewigen Gesetze und der ganze Zusammenhang der Dinge erfordern*). Durch ihre ganze Lehre von dem Daseyn eines einigen höchsten Gottes ward aber auch nichts weniger, als der **Polytheismus** der Volksreligion gehoben. Er konnte nicht nur dabey immer stehen bleiben; sondern er fand auch selbst im **Stoicismus** Nahrung und Unterstützung, da diese Philosophen, um die gemeine Religion mit ihren Grundsätzen in ein gewisses Geleise zu bringen, die Götter der Mythologie von personificirten Eigenschaften einer und derselben höchsten Gottheit erklärten.

Sie behaupteten die Fortdauer der menschlichen Seele nach diesem Leben, und redeten von Strafen und Belohnungen in der Zukunft, wovon sie solche Vorstellungen und Begriffe hatten, die von denjenigen, die man in der Fabellehre antrift, sehr verschieden waren. Aber sie leugneten die ewige Fortdauer der Seelen, und liessen sie endlich dahin wiederum zurücke kehren, woher sie ihren Ursprung genommen hatten, nemlich zur allgemeinen Weltseele **). Ein Irrthum, der theils aus ihrer Psychologie, theils aus ihrer Sittenlehre herrührte.

Die strenge Tugend, die die Stoiker durchgängig predigten, hat ihnen unter Römern und Griechen ausnehmend viele Anhänger erworben. Ein wahrer Weiser

*) S. *Gassendi* Syntagm. Philos. Part. 3.

**) S. *Arrian.* Diss. Epict. XIII. Lib. 3. und *Seneca* in Consol. ad Marc. c. vlt.

Weiser sollte nach ihren Begriffen von allen Leidenschaften gänzlich frey seyn, sich immer gleich bleiben und in der Tugend allein sein höchstes Gut setzen. Aber wer sieht nicht, daß sie die menschliche Natur gar nicht gekannt haben, und aus Unkänntniß derselben ihr Lasten aufbürdeten, die sie nicht zu ertragen fähig war. Eine Sittenlehre, die wo sie genau befolget wurde, gar nicht für die menschliche Gesellschaft gehört, und entweder Heuchler, oder Unmenschen hervorbringen muste *). Es ist daher kein Wunder, daß ungeachtet des grossen Beyfalls, den ihnen ihre strenge Sittenlehre zuwege brachte, sie doch zuweilen um eben derselben willen, der Gegenstand sehr bitterer Spöttereyen geworden sind **).

Etwas tiefer herunter standen die **Peripatetiker**, die vielleicht unter allen Philosophen die systematischsten gewesen sind. Aber ihr ganzes Lehrgebäude ist noch mit ungleich grössern Mängeln, als diejenigen der vorhergehenden angefüllt. **Aristoteles** behauptet das Daseyn eines einigen höchsten Gottes. Es scheint dies ein Grundsatz gewesen zu seyn, dessen sich der menschliche Verstand, so bald ihm nur einige Freyheit zu Denken gelassen worden, niemals hat erwehren können ***. Aber die Begriffe die er hiemit verbindet, sind so beschaffen, daß sie eines solchen Genies als

*) S. *Diogenes Laert.* Lib. VII. Sect. 86. und daselbst Menage Anmerkungen.

**) S. *Horat.* Sermon. I. Sat. 3.

***) S. *Cudworth* l. c. p. 492. und *Lonsius* de Script. Hist. Philos. I. c. 1.

als Aristoteles war, gewis ganz unwürdig sind. Es wollte Platos Lehrgebäude verbessern, oder vielmehr, welches er sich allenthalben vorgesetzt hatte, etwas anders sagen, als sein Lehrmeister, und dies leitete ihn auf verschiedene Abwege, die er vielleicht sonst nie betreten haben würde. Seine höchste Gottheit, oder der erste Beweger, ist zwar der Grund und die Ursache aller cörperlichen und uncörperlichen Dinge: aber er setzt ihm nicht nur die gleich ewige Materie zur Seite, sondern entfernt ihn auch so weit von der ganzen Regierung der Welt, daß alle göttliche Vorsehung dadurch gänzlich aufgehoben wird. Alles geschieht in der ganzen Natur nicht nach dem Willen und der Macht Gottes; sondern nach den nothwendigen Gesetzen der Natur, wodurch alle Freiheit und Vollkommenheit Gottes, und mithin alle Verehrung desselben gänzlich aufgehoben wird. Dadurch, daß er seine höchste Gottheit in die alleroberste Sphäre verbannt, raubt er derselben zugleich alle Gegenwart und Aufsicht über die menschlichen Handlungen. Sein Werk war die erste Bewegung, und da diese einmal geschehen, und alles in seinen gehörigen Gang gebracht ist, wird seine weitere Existenz höchst unnütz *), und seine so sehr vertheidigte höchste Gottheit ist nichts anders, als die aus Gott und der Materie bestehende ganze Natur der Dinge.

Er

*) S. *Brucker* l. c. p. 832. f. und *Mosheim* ad *Cudworth* Syst. Intell. p. 500.

Er erklärt sich deutlicher als seine Vorgänger wider die Verehrung mehrer Gottheiten *). Aber durch sein System wird der Polytheismus nichts weniger als aufgehoben: die ganze Natur, von welcher er auch die Gottheiten der Mythologie erklärt, bietet ihm Gegenstände der Verehrung und Anbetung dar **).

Ob er die Unsterblichkeit der Seele zugegeben oder bestritten, bleibt noch immer eine dunkle und schwer zu entscheidende Frage. Nach seinen Begriffen vom Ursprunge der Seele scheint das letztere mehr als das erstere von ihm behauptet zu seyn ***). Wie wenig Trost, Beruhigung und Antrieb zur Tugend kann ein Lehrgebäude geben, in welchem diese grosse Warheit fehlt, oder sehr dunkel, zweifelhaft und ungewis vorgetragen ist. Durch seine Sittenlehre sind freylich hin und wieder schöne Grundsätze verbreitet; aber sie ist nichts weniger denn das, wofür man sie gehalten hat. Gute Vorschriften zu einem anständigen bürgerlichen Leben: aber was ist eine Sittenlehre, wenn der Moralist in Ansehung der Gottheit solche Begriffe hat, als bey diesem angetroffen werden.

Fast

*) S. *Metaphys.* Lib. XIV. c. 10. Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω.

**) S. *Walch* Parerg. Academ. p. 297 f. verglichen mit *Reimann* Histor. Atheismi p. 182. f.

***) S. *Mosheim* ad Cudworth Syst. Intell. p. 66. num. 9. und *Brucker* l. c. p. 823.

Fast eben die Mängel, die man bey den Aristotelikern antrift, finden sich ebenfalls bei den Epikuräern, wenn man auch von dem verdienten und unverdienten Tadel absieht, mit welchem die Anhänger Epicurs sind beleget worden. Um seine höchste und einige Gottheit, die er gleichfals behauptet *), der vollkommensten Glückseligkeit theilhaftig zu machen, macht er sie zu dem allerungeschäftigsten Wesen, von welchem weder Gutes zu erwarten, noch Böses zu fürchten wäre **). Bei diesen Grundsätzen konnte Verehrung, Furcht, Liebe und Vertrauen gegen Gott nicht bestehen. Epikur dringt freylich sehr auf die Verehrung Gottes, und Cicero sagt von ihm, daß er in seinen Schriften so andächtig rede, daß man sich einbilden mögte, die beyden Pontifen Scävola und Coruncanus zu hören ***). Aber das betraf nur die Volksreligion, und wenn er den Dienst der Götter empfahl, wars Furcht und Politik, die ihn leitete. Es ist ein Hauptzug in der Schule der Epikuräer, daß sie aller ehrwürdigen Gebräuche der Religion und der Götter selbst spotten. Unsterblichkeit der Seele, Strafen und Belohnungen in einem zukünftigen Leben waren daher auch Sätze, die seinem System ganz fremde blieben. Der Grundsatz seiner Moral, da er das höchste Gut in eine ununterbrochene Folge angenehmer Empfindungen setzte, und Tugend allein für das Mittel hielt, derselben theilhaftig zu werden, hat frey-

*) S. *Sextus Empir.* adverf. Math. Lib. IX.

**) S. *Seneca* de Benef Lib. IV. c. 19.

***) S. *De Natur. Deor.* Lib. I. cap. 41.

freylich viel schönes und richtiges. Aber wie lange erhielte sich dieser Grundsatz in seiner Lauterkeit? Er ward bald von seinen Nachfolgern verfälscht und auch auf lasterhafte Freuden ausgedehnt, daher diese Schule als eine solche, die alle Sittlichkeit untergrübe, bald allgemein gehäßig wurde. Wie war es aber auch möglich, daß bey den übrigen Sätzen des ganzen Systems, eine auf diesen Grundsatz erbaute Sittenlehre bestehen konnte, ohne sehr merklich auszuarten.

Mit solchen Mängeln und Flecken waren die Lehrgebäude der berühmtesten philosophischen Schulen dieser Zeit behaftet. Man sieht freylich, wie die beyden vorhergehenden Abschnitte zeigen, daß man unter den Heiden zu denken anfängt, daß wirklich grosse Strahlen von Warheit diese Finsternisse erleuchteten, daß dem Heidenthum eine wichtige Reforme oder Revolution bevorstand. Aber man sieht auch, daß dies Denken nichts weniger als zureichend war, daß das Licht was damals vermittelst der Gelehrsamkeit die Welt erleuchtete, nur Dämmerung glich, wo Licht und Finsterniß im Kampfe liegen, daß die Philosophie der damaligen Zeiten es nicht war, die an die Stelle der Religion gesetzt werden konnte, wenn diese in ihre Trümmern fiel. Die Vorsehung hatte hiezu ein anders auserseben. Das Christenthum, das in diesen Zeiten in einem kleinen Lande von Asien entstand, das von ungelehrten und geringen Leuten gepredigt wurde, sollte dieses grosse Werk vollenden, Unglauben und Aberglauben stürzen, zum Beweise, daß nicht

was gros und glänzend ist vor der Welt, Gott erwählet hat, die Weisheit der Weisen zu vereiteln, Warheit ohne Flecken und lautere Gottseligkeit ans Licht zu bringen, und die Welt Gott unterthänig zu machen.

* *

Vierter Abschnitt.

Morgenländische Philosophie. Jüdische Gelehrsamkeit.

Als unter den Griechen und Römern diese verschiedenen philosophischen Secten blüheten, deren ich im vorhergehenden gedacht habe, florirte im Orient eine andere Art von Philosophie, die von ihren Anhängern γνωσις, **Erkänntniß**, sonst aber auch die **morgenländische** Philosophie genannt wurde. Der Ursprung derselben verliehrt sich in die entferntesten Zeiten, und so lange die Geschichte des Orients und vorzüglich der Gelehrsamkeit in den Gegenden noch nicht in ein bessres Licht gesetzt ist, wird es noch immer eine vergebliche Hofnung seyn, daß etwas gewisses über den Ursprung dieses sonderbaren Lehrgebäudes werde gesagt werden.

Parsismus, Chaldeismus und Braminen-

Lehre wird insgemein als der Grund der sogenannten **morgenländischen** Philosophie angegeben. Aber sollte **Zoroasters** System erst ungefähr 500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung entstanden seyn, wie

Anque-

Anquetil vermuthet *), sollte die in den Bedus und Schasters enthaltene Braminenlehre nur eine spätere Auslegung von der ursprünglichen Religion der Hindeus seyn, um diese dem menschlichen Verstande erträglicher zu machen **), so würde sie vieles von ihrem Alter verliehren, und doch sind für ihre ältere Existenz Spuren in den Büchern des N. T. vorhanden. Indessen trift man bei ihr Grundsätze aus allen diesen Systemen an, wodurch man bewogen wird, entweder Chaldeismus, Parsismus und Braminen Lehre für Branchen und Abkömmlinge dieser alten Philosophie zu halten, oder jenen doch eine gleiche Quelle und einerley Ursprung mit dieser zuzuschreiben.

Diese Philosophie, sie mag nun ihren eigentlichen Ursprung genommen haben, woher sie immer wolle, blühte zu den Zeiten, da das Christenthum entstand, und schon vorher im ganzen Orient; und man muß ihr wirklich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß durch sie die Begriffe der Menschen nicht wenig in den Gegenden aufgekläret sind. Sie stand auch auswärtig in einem ungemeinen Ansehen. Ich will nicht eine Conjectur, als feste Warheit angeben; aber irre ich nicht sehr, so ist sie eben die Quelle, aus welcher Aegypten, das unter den Alten wegen seiner Gelehrsamkeit in so ungemeinem Ansehen war, das

*) S. Zend. Avesta, oder Zoroasters lebendiges Wort. 3ter Theil.

**) S. *Code of Gentoo Laws*. p. 17.

mehreste geschöpft hat. Griechische Gelehrte reisen nach den Orient, um sich da in den Wissenschaften weiter unterrichten zu lassen, wozu sie in Aegypten den Grund gelegt hatten *).

Sie hat das Verdienst, daß der dumme Polytheismus, der im Orient bis zur Ausschweifung herrschte, und sogar mit menschlichen Opfern bei sonst nicht wilden, sondern zum Theil sehr cultivirten Völkern vergesellschaftet war, abgestellet wurde, als unter den **Juden** und bei den **Chaldäern**. Wo sie nicht gänzlich in diesem Stück durchdringen, die Abgötterey vollkommen stürzen und dagegen den Dienst des einigen höchsten Gottes einführen konnte, da hat sie doch wenigstens der Volksreligion eine der Vernunft angemessenere, oder erträglichere Gestalt gegeben, wie in **Indien**. Man kann wirklich sagen, daß durch ihre Vermittelung die Sitten gebessert und die Gelehrsamkeit und der Untersuchungsgeist im Orient ausgebreitet worden.

Aber eben diese Philosophie hat wichtige Fehler gehabt. Es ist ihr nicht nur beizumessen, daß das Christenthum im Orient sich so schwer ausgebreitet hat; sondern wo auch ihre Anhänger zum Christenthum traten, da sind insgemein sehr nachtheilige Folgen sowohl für die Lehre als für die Sitten daraus entsprungen.

Es ist schwer von den Lehrsätzen dieser Philosophie ein allgemeines und zusammenhängendes Lehrgebäude

*) S. *Diogen. Laert.* Lib. VIII. Sect. 3. *Iamblich* in vita Pyth. c. IV.

bäude zu geben. Sie war ganz speculativisch, eine Art von Metaphysic, bei welcher der lebhaften Einbildungskraft eines jeden freyer Lauf gelassen wurde. Wenn wir daher auch von allen, die derselben angehangen, noch schriftliche Aufsätze übrig hätten, so würden doch wenige seyn, die unter einander einstimmig dächten.

Die Lehre von einem einzigen höchsten Wesen, welches von Anbeginn da gewesen, und der Grund und die Ursache aller vorhandenen Dinge sowohl in der Geister- als in der Körperwelt seyn soll, ist der Hauptgrundsatz, der in dieser Philosophie durchgängig angenommen wird. Man hat freylich insgemein derselben den **Dualismus**, oder die Lehre von zweien gleich einigen Urwesen, einem guten und einem bösen Principio, zugeschrieben. Aber **Beausobre** und **Lardner** *) und die neuesten von **Anquatil** gemachten Entdeckungen über die Lehren der Tharsen, denen man am mehrsten den Dualismus zugeschrieben, zeigen deutlich genug das Gegentheil. Gott ist nach den Begriffen dieser Philosophie ewig, das lauterste und vollkommenste Wesen, was nur gedacht werden kann, die Ursache alles geistigen Lebens und Guten. Lauter reine Begriffe, voll Würde, bei welchen der Polytheismus nothwendig wegfallen muß. Aber so lauter und vernünftig diese Lehre ist, so verschieden sind die Vorstellungsarten derselben und mit so mannigfaltigen Mackeln auch beflecket. In Chaldäa und

*) S. *Beausobre* Hist. des Manichéens. Tom. I. p. 488. Lardners Glaubw. der evangel. Geschichte. 4 Th. p. 554. f. f.

auch in Indien und Aegypten ist eben diese höchste Urgottheit zugleich die Seele der Welt, die ihre Lebens- und Lichtsausflüsse durch die ganze Natur verbreitet hat. Bei den Parsen **Urlicht, Urfeuer,** Vorstellungen, die immer wenigstens etwas Sinnlichkeit zurücke lassen. Bei allen aber ist diese höchste Gottheit in ein unzugängliches Dunkel eingehüllt. Ewige Nacht und undurchdringliche Finsternis hüllt bei den Aegyptern die höchste Gottheit ein, dies ist **Plato's** ἀγνωστος πατὴρ, um welchen nach dem Ausspruche der Gnostiker σιγὴ **Stillschweigen** und βύθος **Tiefe** vom Anfange wohnten. **Zoroasters Ormugd** das **Urbild**, der Abdruck des **Unsichtbaren**, durch welchen sich derselbe offenbart und wirksam bezeigt. Wem fällt hiebey nicht ein, was vom Ur-haensoph, und vom ersten dunklen Aleph in den Schriften der Kabbalisten vorkommt? Wie sehr müssen die Begriffe von der Vorsehung fallen, wo die Gottheit zu einem so unzugänglichen Wesen gemacht wird. Daher wimmelt alles in der **Parsen Lehre** von **Izeds** oder mittlern Naturen, und selbst **Ormugd** ist nur eigentlich Schöpfer und Regierer der Welt. Sogar bei den **Juden** findet sich diese Spur. Die Aufsicht über andere Völker ist den Mächten übergeben*), nur allein über **Israel** herrscht der **Jehova.** Nationalstolz machte vielleicht allein hier eine Ausnahme in der Philosophie. Die Brahminenlehre nimmt freylich nicht nur eine allgemeine, sondern auch eine besondere

*) S. Syrach XVII. 14. 15.

besondere Vorsehung an *). Aber hieran hatte vermuthlich ihr Gedanke von Gott, als der alles durchgehenden Weltseele, den wahren Antheil.

Einige unter diesen verschiedenen Partheien setzen der höchsten Gottheit zugleich eine ewige Materie zur Seite. Da man sich Gott als das reinste Wesen gedachte, so war es schwer zu begreifen, wie diese grobe, unvollkommene Körperwelt, mit so vielem Bösen vermischt, von Gott ihren Ursprung nehmen sollte, der lauter Licht und der Vater dessen ist, was geistig, Licht, gut und vollkommen ist. Bei den **Brahminen** ist zwar Liebe und Macht Gottes der Grund des Daseyns der Materie und der ganzen sensiellen Welt; beim **Zoroaster** realisirt **Ormugd** die Ideen von einer sichtbaren Welt, und schaft in 6 Zeitfolgen Himmel und Erde **), und was finster und unvollkommen ist, das ist **Ahrimans** Zusatz: Aber **Aegypten** behauptete eine ewige Materie ***), eben so dachte man in **Chaldäa**, und der spätere **Gnosticismus** gab gleichfalls der Materie nicht nur eine ewige Existenz, sondern schrieb sogar ihre Ausbildung einem schädlichen Wesen zu. Was von allem dieser ursprünglichen Lehre gewesen, bleibt schwer zu entwickeln. Wäre die morgenländische Philosophie, wie **Brucker**, **Mosheim** und andere geglaubt, eine Frucht des **Parsismus** und **Chaldäismus**; so sind gewis zwey sehr einan-

*) S. Dow von Hindostan.

**) S. ZendAvesta.

***) *Brucker* Hist. Phil. I. p. 298.

der entgegen gesetzte Systeme vereinigt. Wahrscheinlicher sind dies erst Ableitungen aus ihr, als aus einer ältern Quelle. Welches System aber derselben am nächsten gekommen, ob die **Chaldäer**, oder **Zoroaster**, oder die spätere **Gnosis**, das wird schwerlich bestimmt werden können.

Fast alle diese verschiedenen Branchen redeten von einer göttlichen **Trias**. Aber sie gehen in ihren Vorstellungsarten von einander ab. **Brimha, Bischen** und **Rudder**, machen die **Trias** der Brahminen aus. Aber dies sind nur personificirte Eigenschaften der höchsten Gottheit *). Selbst im **Parsismus** liegen hievon Spuren. Nirgends deutlicher als bey den **Kabbalisten**, den **Gnostikern**, und **Platonikern**. Aber auch hier sind Verschiedenheiten, die indessen doch immer einerlei Art zu denken zum Grunde haben.

Keine einzige Art von Philosophie hat sich mehr mit Spekulationen über die Geisterwelt beschäftigt, als eben die morgenländische. Der größte und vornehmste Theil derselben ist damit angefüllt. Die **Bedanglehre** scheint fast allein von den übrigen in diesem Stücke abzuweichen: aber auch sie thut es im Grunde genommen nicht. Das mehrste kommt hievon unstreitig bei den **Parsen**, und bei den **Gnostikern** vor. Hier findet sich auch ein wichtiger Unterschied in Ansehung des Ursprungs der mittlern Naturen und der ganzen intellectuellen Welt. Nach dem System der **Parsen** ist die Geisterwelt das erste Produkt

*) S. Dow von Hindostan.

Produkt, das Ormugd hervorgebracht. Nach dem System der Gnostiker sind die Aeonen vermöge ihrer verschiedenen Classen, theils mittelbare, theils unmittelbare Ausflüsse der Gottheit selbst. In der jüdischen Kabbalistik werden beide verschiedene Meinungen vereinigt: denn sind gleich die zehn Saphiroth Producte des Adam Kadmon *) und Ausflüsse seines Lichts, so haben sie doch auch eben dadurch mittelbar aus dem *Vr-haensoph* ihren Ursprung genommen. Alles ist nach den Begriffen dieser Philosophen mit geistigen Wesen angefüllt, und bei Juden, Gnostikern und Parsen sind 7 die vornehmsten, denen ein unzählbares Heer geringer Naturen folgt. Es ist aber in der ganzen Natur kein einziges Geschöpf, kein Thier, keine Pflanze, das nicht nach dem System der Parsen seinen besondern Ized oder Schutzgeist hat **). Die Juden verstiegen sich so hoch in die Geisterwelt, daß sie nicht nur ihre Namen, sondern auch die besondern Ordnungen und Geschäfte derselben wissen wollten ***). Andere morgenländische Philosophen, vorzüglich Gnostiker der folgenden Zeiten, geben ihnen hierinn nichts nach. Sie kannten nicht nur ihre Namen, und ihre Ordnungen, deren

*) Auch im System des Mani nimmt der erste Mensch eine wichtige Stelle ein. Mani hatte wohl nicht aus jüdischen Büchern, aber mit den Juden aus einer Quelle geschöpft. S. *Beausobre Histoire des Manicheéns.* Tom. I.

**) S. Zend Avesta. 1 Th.

***) S. *Raia Mehimna.* 3. p. 42.

Basilides sogar auf 365 rechnete, sondern wusten auch die Genealogieen derselben aufs genaueste. Unter den Juden haben die sogenannten Essäer diesen Speculationen am mehrsten nachgehängt.

Wie sie eine intellectuelle Welt der guten Geister annahmen, so nahmen sie auch eine ähnliche böse Geisterwelt an. Zwey grosse Reiche, des Reichs des Lichts, über welches Ormugd mit seinen sieben Anschaspands herrschet, und das Reich der Finsternis das Ahriman im Gefolge seiner sieben Dews regiert, ist noch heute die grosse und unterscheidende Lehre in der Zend Religion. Eben solche dem Reiche Gottes entgegen gesetzte böse Geisterwelt findet sich auch in dem cabbalistischen System der Juden *), das wenn man einige nach ihrer Art gemachte Notificationen ausnimmt, ganz genau mit dem Parsensystem übereinstimmet. Ihr vornehmster Sitz ist in der Luft, diesen untern sublunarischen Regionen, von wannen sie ihre schädlichen Wirkungen allenthalben verbreiten, mit Ungewitter, Pest, Krankheiten u. s. w. nicht nur die sämtlichen Geschöpfe heimsuchen und quälen, sondern auch menschliche Körper in Besitz nehmen, und physisches und moralisches Uebel veranstalten. Was bei den Parsen Ahriman ist, das ist bei den Kabbalisten Sammael. In den Systemen der Chaldäer, Aegypter und neuern Gnostiker nimmt gleichfalls diese Lehre eine sehr wichtige Stelle ein. Aber in Ansehung des Ursprungs dieser bösen Geister, und alles Uebels

*) S. Eisenmengers entdecktes Judenthum. 2 Th. p. 370.

Uebels in der Welt, gehen sie sämtlich von einander ab. Nach einigen ist über die ewige böse Materie eben ein solches Wesen gesetzt, als über die Geister- und Lichtwelt herrscht, von welchem alle Dämonen und schädliche Geister ihren Ursprung genommen. Bei andern verschlimmern sich die geistigen Naturen, je weiter sie in dem Emanationssystem von Gott ihrem Ursprunge abstehen, von welchen der letzte am nächsten an die böse Materie gränzt, diese ausbildet, und mit seiner ihm unterworfenen Classe von Aeonen regiert. Andere nehmen einen Fall in der Geisterwelt an, wie die **Parsen** und unter den neuern Gnostikern **Saturinn.** Diese letzte Meinung war vermuthlich die ursprüngliche Lehre der morgenländischen Philosophie.

Wenn man sich Gott als den Urheber aller Dinge gedachte, so war es natürlich, eben sowol die Geisterwelt, als diese sensuelle Körperwelt von ihn herzuleiten. War ferner das höchste Wesen, unendlich gut, vollkommen, und die Quelle alles Guten; so wurde es unmöglich, ihm den Ursprung des mannigfaltigen Bösen und der Unvollkommenheit, die in der Welt durchgängig herrscht, zuzuschreiben, und man sucht den Grund davon entweder in der Materie selbst, wie die **Chaldäer**, oder in andern Wesen, wie **Parser** und **Juden**, oder in beiden zugleich, wie die **Gnostiker.** Es ist unglaublich, wie viel Aberglaube auf diese Weise allgemein verbreitet worden. Wie trübsinnig muste auch die beste Religion unter den Händen solcher Philosophen werden, die alles mit **Dämonen** erfüllten,

und

und diese sensuelle Welt nicht nur der allgemeinen und grausamen Herrschaft solcher schädlichen Naturen unterwarfen, die in der finstern Luft ihre Wohnung aufgeschlagen hätten, sondern auch den Saamen des Bösen und die schädlichen und giftigen Einflüsse derselben durch die ganze Schöpfung ausgestreut zu seyn glaubten. Es ist immer zu verwundern, wie bei einer solchen Philosophie der **Monotheismus** sich hat allein erhalten können, wo die höchste Gottheit so sehr von aller besondern Aufsicht und Regierung dieser Welt entfernt und den mittlern Naturen so viel guter und böser Einfluß in die Welt zugeschrieben wurde. Aber man findet auch in der That, daß fast durchgängig bei allen diesen Philosophen ein gewisser Hang zur Dämonologie, ἀγγέλων θρησκέια, Magie und Theurgie statt gefunden, der nur bei einigen stärker und deutlicher als bei den übrigen gewesen.

Die Unsterblichkeit der Seele war eine Lehre, die durchgängig in dieser ganzen Philosophie angenommen wurde, und allgemein wird von Belohnungen und Strafen in einer zukünftigen Welt, und zwar auf eine solche Weise geredet, die mit Würde und Anstand verbunden ist. Man sahe das zukünftige Schicksal des Menschen, als eine natürliche Folge seines gegenwärtigen Verhaltens an. Ein Grundsatz, der der Sittenlehre nicht anders, als sehr vortheilhaft seyn kann. Aber was hier auf der einen Seite gebaut wird, das stürzt auf der andern Seite wieder ein. Fast alle bis auf die **Parsen** nehmen das Ema-

nations-

nationssystem an, halten die Seele für einen Ausfluß aus Gott. Alles kehrt auch einmal wiederum dahin zurück. Die Strafen in jener Welt sind daher selbst nichts anders, als nur in gewisser Art ein Läuterungs- oder Büssungszustand, aus welchem doch einmal die Seele befreyet werde: dann ist es unmöglich, daß eine Partikul des ewigen Lichts auf immer in der Gewalt des Reichs der Finsternis bleiben könne. Aber auch der künftige beglückte Zustand verliert sich endlich in eine Zurückfliessung der Seelen in Gott, als in ihre ursprüngliche Quelle. Die Ekstase der **Brahminenlehre**, und die berühmte θεοσις der **Gnostiker** und **Neoplatoniker** möchte wohl wenig oder nichts von einander unterschieden seyn. Die **Parsenlehre** zeichnete sich hier allein aus, weil sie nicht das **Emanationssystem** annahmen. Alle aber nehmen einen Mittelzustand an, wie sich alle dafür erklären, daß einmal jedes verbannete aufhören, das Reich des Lichts allein die Oberhand behalten solle, und die Strafen zu ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Glückseligkeit zurücke kehren werden, nur daß von einigen dieses weiter als von andern ausgedehnt wird.

Man kann fast überhaupt von der Moral der Morgenländer sagen, daß sie trübe und schwermüthig ist. Die einzige Parsenlehre möchte hier eine Ausnahme machen, und dies trift auch nicht allenthalben zu. Ihre Dämonologie, ihre Lehre von diesem Leben, als dem Kriegeszustande mit **Ahriman** und seinen **Dews**, ihre vielen Beobachtungen verdunkeln

doch

doch auf der andern Seite ihr System, das sonst aus lauter Licht und Klarheit zu bestehen scheint *). **Klima** und **Nationalcharacter** hat an dieser schwermüthigen Sittenlehre freylich vielen Antheil: aber gewis ihre ganze Philosophie nicht weniger. Dadurch, daß sie den Leib als ein Gefängnis der göttlichen Seele betrachteten, daß man sich durch Speculation, Entäusserung von allem Sinnlichen und Freuden dieses Lebens, der Gottheit nähere, daß der Grund alles Bösen in der Materie allein zu suchen sey; welche Kreuzigungen, Casteyungen, und Zerstörungen des Körpers sind dadurch allgemein ausgebreitet worden, und wie traurig, wie verhaßt mußte ein Leben werden, das man nicht als eine Wohlthat, sondern als eine Strafe nur betrachten konnte. Wie vielen Trübsinn und Aberglauben mußte eine Sittenlehre an sich tragen, die allenthalben schädliche Einwirkungen böser Geister zu finden glaubte.

Es würde sich gewiß der Mühe verlohnen, wenn man bei denen in unsern Zeiten gemachten neuern Entdeckungen alles zusammen sammlen, und unter einander vergleichen wollte. Würde man denn auch nicht neue **Erläuterungsquellen** für das N. T. finden, um das Christenthum in **Parsismus** und **Gnosis** zu metamorphosiren, gewis man würde durch dieses Hülfsmittel über manche Wahrheiten und Meinungen sehr vieles Licht erhalten, die theils aus dieser Art von Gelehrsamkeit ihren Ursprung haben, theils Antithesen

*) S. Zend Avesta. 2ter Theil.

sen derselben sind. Alle diese verschiedenen Systeme gränzen aneinander, sie sind aus einer einzigen Quelle hergeflossen, wovon man überall Spuren antrift, in einem mehr, im andern weniger. Die verschiedenen Vorstellungsarten eines und oft desselben Lehrsatzes aber werden niemand befremden, der einen Blick auf die so mannigfaltigen Vorstellungen in dem einzigen Gnosticismus wirft. Wo der Einbildung eines jeden so viel unbegränzte Freiheit verstattet wird, da muß nothwendig eine grosse Verschiedenheit herrschen, und es ist genug, wenn alle Haupt- und Grundsätze von diesen vielen und abweichenden Vorstellungen nicht ganz verschlungen werden.

Diese speculativische und metaphysische Gelehrsamkeit war damals, als das Christenthum entstand, im **Orient** allgemein. Dies ist die Philosophie, deren **Paulus** gedenkt *), und durch welche sowol zu den Zeiten dieses Apostels als nachhero so viele Verheerungen im Christenthum angerichtet worden. Sie hatte unter den Juden gleichfalls ihre Anhänger. **Pharisäer** und vorzüglich **Essäer** waren ihr ergeben, und man kann hiezu auch in gewisser Hinsicht die **Hellenisten** rechnen, die den **Aegyptianismus** und **Platonismus** begünstigten, weil sie glaubten, daß derselbe mehr, als irgend eine andere philosophische Parthei mit ihrem Religionssystem vereinigt werden könnte. Es ist nicht unglaublich, daß die Juden die erste Anlage dazu schon mit aus Babel gebracht, und unter der

*) S. Col. II. 8. 1 Tim. IV.

der Herrschaft der Perser zur weitern Vollkommenheit geführet haben. Wenigstens kommen in denjenigen Schriften, die seit ihrer Rückkehr aus dem Exilio bei ihnen geschrieben sind, solche Grundsätze vor, denen man durchaus keinen andern Ursprung, als diesen geben kann.

Schöne Wissenschaften lagen damals ganz unter den Juden und an deren Stelle hatte diese fremde und speculativische Gelehrsamkeit fast durchgängig bei ihnen Platz genommen, und derselben allein sind die falschen Grundsätze und der mannigfaltige Aberglaube zuzuschreiben, wodurch ihre Religion in diesen Zeiten so sehr entstellt wurde. Denn wenn sonst die Gelehrsamkeit die glücklichen Folgen hat, daß der Verstand des Menschen aufgeklärt, und zur freiern und gesundern Denkungsart geleitet wird; so konnte doch dieses bei dieser Art von Philosophie nicht statt finden, sondern sie trug vielmehr noch ein vieles dazu bei, um den menschlichen Verstand zu verdunkeln, und es war um desto schwerer, diese Vorurtheile aufzuräumen, weil diejenigen, welche damit behaftet waren, eben diese Vorurtheile für die allererhabenste Weisheit ansahen. Führte diese Gelehrsamkeit gleich auf die grossen Lehren vom Daseyn eines einigen wahren Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, von Strafen und Belohnungen in einem zukünftigen Leben; war sie gleich dem dummen Polyteismus gerade zu entgegen gesetzt, und so strenge in ihren Grundsätzen, daß sie von allen ihren Anhängern eine unverbrüchliche Tugend forderte,

wenn

wenn sie anders an der zukünftigen Glückseligkeit Antheil haben wollten: so hatte sie doch ungeheure Mängel. Keine einzige Lehre, war, die nicht mit eben so wichtigen Fehlern wäre vergesellschaftet gewesen. Sie war eine fruchtbare Mutter unzähliger Schwärmereyen, und eines dicken Aberglaubens, der am Ende dem Polytheismus nichts nachgab, und an die Stelle der hölzernen, goldenen und silbernen Götter eben so viele intellectuelle Gottheiten einführte. Wahrheit konnte bei ihr nicht aufblühen, und wo sie stand, mußte sie in ihrer Nachbarschaft verdorren. Wo ihre Sittenlehre allgemeinen Beifall gefunden hätte, würde sie gewiß für die menschliche Gesellschaft die nachtheiligsten Folgen gehabt haben. Wie heilsam war das Geschenk, das bei diesen Umständen der Welt durch die christliche Religion gemacht wurde, das die Wahrheit ohne Vorurtheile ans Licht bringen, nicht nur den Götzen- sondern auch den Intelligenziendienst stürzen, und den einigen wahren Gott zum Gegenstand der Anbetung aller Menschen machen, das eben so sehr das Reich der Laster zerstöhren, als eine düstere übertriebene, und der Menschheit nachtheilige Sittenlehre verbannen, und dagegen lautere Tugend und Gottgefälliges Wesen lehren sollte.

Lucem caliganti reddidit mundo.

Drittes Hauptstück,

Geschichte Jesu von Nazareth, des Stifters der christlichen Religion.

Erster Abschnitt,

Geburt und Jugendjahre Jesu.

Der Stifter der neuen Religion, durch welche die Welt beglückt, und zum wahren Erkänntnis Gottes, zu einem Gott wohlgefälligen Verhalten, und zur ewigen Glückseeligkeit geführet werden sollte, war **Jesus von Nazareth**, der Sohn des hochgelobten Gottes, **Christus**, oder der Meßias genannt, nach welchen, die von ihm gestiftete Religion den Namen des **Christenthums** erhalten. Seine Empfängnis war ein Wunder. Seine Mutter hieß **Maria**, und war eine Tochter **Eli**, der aus dem Hause Davids abstammte, von **Davids** Sohne **Nathan** her *). Sie lebte zu **Nazareth**, und war mit **Joseph** verlobt, der gleichfalls aus der davidischen Familie von **Salomons** Seiten abstammte.

Vor ihrer feyerlichen Verbindung ward es diesem tugendhaften Frauenzimmer, in einem göttlichen Ge-

sichte,

*) Ich nehme hier mit andern an, daß von Luca nicht das Geschlechtregister Josephs, sondern der Maria aufgezeichnet ist.

sichte, in welchem ihr ein Engel erschien, geoffenbart, daß Gott sie zur Mutter des Meßias ausersehen, und daß sie, ob sie gleich von keinem Mann wisse, doch auf eine wunderbare Weise einen Sohn empfangen und gebähren sollte. Es ward ihr zugleich die hohe Bestimmung dieses wunderbaren Sohnes verkündigt, daß er gros und ein Sohn des Höchsten genannt werden, daß er ein ewiges Reich haben, und sein Volk von allen Sünden erretten sollte. In dieser letzten Hinsicht ward Maria befehligt, ihm den Namen Jesus, das ist Sieger oder Erretter beizulegen.

Joseph ward vor der wirklichen Verheirathung mit Maria die Schwangerschaft seiner verlobten Braut inne. Er mochte vielleicht von ihrer Tugend sich nicht die vortheilhaftesten Begriffe machen. Aber als ein Mann von einem guten Herzen, wollte er ein sonst tugendhaftes und von ihm geliebtes Frauenzimmer nicht öffentlich beschimpfen, und faßte daher den Vorsatz, die geschehene Verlobung in der Stille aufzuheben, ohne die Ursachen davon zu entdecken. Aber als er noch mit diesen Gedanken umgieng, erhielt er gleichfalls im Traum ein göttliches Gesicht, in welchem ihm angedeutet wurde, sich nicht zu scheuen, die Heirath zu vollziehen, indem das Kind, welches sie trüge, nicht die Frucht einer verbotenen Neigung, und eines ihrer Tugend nachtheiligen Umgangs, sondern von Gott wunderbar in ihr gebildet sey. Es ward ihm zugleich geoffenbart, daß der Sohn, den sie gebähren würde, ein Erretter seines Volks von ih-

ren Sünden werden, und daß er ihm den Namen Jesus beilegen sollte *). Als Joseph vom Traum erwachte, erfüllte er den ihm gewordenen göttlichen Befehl. Er verheirathete sich feyerlich mit Maria, erkannte sie aber nicht, bis sie ihren Sohn gebohren hatte.

Dies sind die Umstände, die von den Evangelisten hierüber aufgezeichnet sind. Es hat aber schon in frühen Zeiten des Christenthums nicht an Erdichtungen gefehlt, womit man der planen und ungekünstelten Erzählung derselben zu Hülfe gekommen. Dahin gehören die im 4ten oder 5ten Jahrhunderte erdichteten Märchen, von Jojachin und Anna, als Eltern der heiligen Jungfrau, von ihrem Aufenthalt im Tempel, und zwar im Allerheiligsten desselben bis in ihr zwölftes Jahr, wo sie auf eine wunderbare Weise durch vom Himmel herabgeschicktes Brodt ernähret worden, von ihrem Gelübde einer ewigen Jungfrauschaft, von Josephs erster Ehe, in welcher er ausser 2 Töchtern auch vier Söhne erzeuget, die im N. T. Brüder Christi genennt werden, von Josephs priesterlichem Stande u. s. w. Diese Fabeln sind so abgeschmackt, daß sie schon an sich selbst, das Siegel der unverschämtesten Erdichtung an sich tragen **). In die wahre Geschichte gehören nur solche Nachrich-

*) Matth. I. 18. f. f.

*) Diese und dergleichen Fabeln finden sich in dem *Protevangelio* Jacobi Cap. 8. beim *Pseudo Hieronymo* in Evang de Nativit. Mariæ. Beim *Nicephorus* Lib. II.

in

Nachrichten, die von solchen Männern herrühren, die besser als diese spätern Schriftsteller von der Geschichte Jesu unterrichtet seyn konnten. Diese wissen nichts von allen diesen abentheurlichen Märchen. Maria war nach ihrem Berichte ein gottseliges Frauenzimmer, aus dem königlichen, aber damals sehr herabgekommenen davidischen Hause. Dies war die Mutter Jesu, von welcher er durch göttliche Kraft wunderbarer Weise empfangen, aber wie alle andere Menschen natürlich gebohren wurde.

Jesus war ein wahrhafter Mensch, wie andere Menschen, ob er gleich ohne alle Sünde empfangen, und selbst keiner Sünde fähig war. Er war aber auf-

in der *Historia Josephi* fabri lignarii die *Ballin* arabisch und lateinisch herausgegeben, desgleichen beim *Gregorius* von Nyssa, *Epiphanius* und verschiedenen andern griechischen und lateinischen Kirchenvätern, welche wahrscheinlich aus solchen erdichteten Büchern diese Nachrichten genommen, und sie um so vielmehr begierig ergriffen haben, je mehr sie in den Gedanken standen, daß dadurch die Ehre der Mutter Christi noch einen grössern Zuwachs erhalten würde. Wenn gleich Baronius in seinen Annalen diesen Märchen seinen Beifall schenkt, so hat es doch auch nicht an denkenden und aufrichtigen Leuten in der römischen Kirche gefehlt, die diese Nachrichten für das, was sie wirklich sind, nemlich für Fabeln, gehalten haben, als *Natalis Alexander* Hist. Eccles. Sæc I. S. J. G. *Walch* Miscell. Sacra. p. 887 sqq. Mehrers findet man hierüber in *Schmidt* Prolus. Marianis. und in des *Tillemont* Memoires, I. p. 262. f. f.

ser der angenommenen Menschheit, zugleich eines ganz unendlich höhern Ursprungs, nemlich der eingebohrne Sohn Gottes, der Erstgebohrne vor aller Kreatur, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Abglanz seines Wesens, das **Wort** des Vaters, durch welchen er auch die Welt gemacht, höher als alle Engel, der Urheber, Erhalter, und Herr sowol der sichtbaren als der unsichtbaren Welt. Dies sind die Schilderungen, die uns seine Jünger, die mit ihm gewandelt haben, von seiner Person machen. Dieser Sohn Gottes nahm bei seiner durch den heiligen Geist auf eine wunderbare Weise gewirkten Empfängnis in der **Maria** die menschliche Natur an, oder wie **Johannes** es ausdrückt: **das Wort ward Fleisch.**

Der **Ort** seiner Geburt war nicht **Nazareth**, sondern **Bethlehem**, eine kleine Stadt im Stamm Juda ohngefähr eine halbe Meile von **Jerusalem.** Die Gelegenheit hiezu war folgende. Der römische Kaiser **Augustus**, unter dessen Oberherrschaft die Juden standen, ob sie gleich damals einen eigenen König, nemlich **Herodes** den **Grossen** hatten, hatte einen Befehl ergehen lassen, daß alle Einwohner von ganz Palästina aufgeschrieben werden sollten. Diese Aufschreibung unterscheidet **Lucas** als die allererste, von der andern, die unter dem Stadthalter **Quirinius**, nach **Archelai** Absezung geschahe, und nach dem Berichte **Josephi** *) mit einem Aufruhr unter den

*) S *Antiq. Jud.* Lib. XVIII. Zur Zeit der Geburt Jesu, war Herodes der Grosse noch König, und Judäa

den Juden vergesellschaftet war. Um das Geschäfte dieser Aufschreibung, die nach den Stämmen und Familien unter den Juden vorgenommen wurde, reiseten Joseph und Maria *) nach Bethlehem, weil sie beide zum Hause Davids gehörten, der zu Bethlehem gebohren und erzogen war. Bei diesem Aufenthalt Josephs und Maria zu Bethlehem ward Jesus gebohren, und zwar, da sie wegen der grossen Menge Fremden, die wegen der Aufschreibung gleichfalls dahin gekommen waren, keinen Raum in einer Herberge hatten, in einem Stall, oder wie einige Alten, als Justinus, Origenes, Eusebius berichten,

däa noch nicht dem syrischen Stadthalter unterworfen, der damals, wie Josephus und Tertullian angemerkt, *Quinctilius Varus* war. Dieser erste Census geschahe indessen doch zur Demüthigung Herodis des Grossen, der beim Kayser Augustus in Ungnaden gefallen war. Da aber einige Jahre hernach, nach Herodis des Grossen Tode, dessen Sohn Archelaus abgesetzt wurde, ward Judäa eine römische Provinz, und dem Stadthalter von Syrien unterworfen, der damals P. Sulp Quirinius war. Lucä Worte sind so zu verstehen, daß der Census, von welchem er redet, früher geschehen sey, als der unterm Quirinius. Man vergleiche hiemit *Josephum* in *Antiq. Jud.* Lib. XVII. XVIII. Lardner Glaubwürd. der ev. Gesch. 1 Th. p. 449. f. f. und Baumgartens Auszug der Kirchenh. I. p. 70.

*) Bei den Juden ward das Frauenzimmer nicht in den genealogischen Verzeichnissen aufgeführt, wo sie nicht sehr merkwürdig waren. Beym römischen Census aber wurden auch Frauenzimmer aufgezeichnet.

in der Höhle eines Felsen nahe bei **Bethlehem**, die nach dem Bericht der Reisenden häufig im Morgenlande auch dazu gebraucht werden, um das Vieh hineinzutreiben. Die Mutter wickelte das Kind in Windeln und legte es in eine Krippe, wohl eben nicht, wie man sich insgemein vorstellt, aus grosser Armuth, sondern weil eine auf einer Reise, an einem fremden Orte, wo sie wegen vieler Fremden, nicht in eine ordentliche Herberge einkehren konnten, geschehene Entbindung es ihr nicht verstattete, auf mehrere Bequemlichkeit bedacht zu seyn.

Das Jahr, in welchem Jesus gebohren worden, ist sehr ungewis. Die Verfasser der Lebensgeschichte **Jesu** haben solches nicht angegeben. Der Grund dazu ist wohl unstreitig darinn am vorzüglichsten zu suchen, daß sie **Juden** waren, welche in der Geschichte nicht **chronologisch** sondern **genealogisch** denken, und also ohne das Jahr anzuzeigen, sich mit Anführung seiner Genealogie begnügten.

Nach der **dionysischen** Zeitrechnung fällt die Geburt **Christi** ins Jahr nach Erbauung **Roms** 753. Aber diese Rechnung, der man durchgängig folgt, ist zuverläßig falsch, weil nach derselben Christus im 45sten Jahr der Regierung des Kaysers **Augustus**, und also über 3 Jahre nach dem Tode **Herodis** des Grossen, gebohren wäre, welches der von den Evangelisten erzählten Geschichte gänzlich widerspricht. **Scaliger** und **Calvisius** setzen die Geburt **Christi** ins Jahr der Welt 3973. nach Erbauung

Roms

Roms 749. ins 41ste Jahr der Regierung Augusti, und 34ste der Regierung Herodis des Grossen, daß also die jetzt gewöhnliche christl. Zeitrechnung 3 bis 4 Jahre zu spät anfängt, und wir jetzt statt 1779 schreiben müsten 1784. Dies ist auch das Jahr, nemlich das ein und vierzigste der Regierung Augusti, welches von den ältesten Kirchenvätern, als Irenäus, Justinus Mart. Tertullian, für das Geburtsjahr Christi gehalten ist. Aber erst spät, nemlich erst im 6ten Jahrhundert, hat man von diesem Zeitpunct an, die Jahre zu rechnen angefangen *).

So ungewis das Jahr der Geburt unsers Herrn ist, so ungewis ist auch der Tag, an welchem er gebohren worden. Die Meinungen darüber sind so verschieden, daß fast kein Monat im Jahre ist, in welchen man nicht den Geburtstag Christi gesetzet hätte **). Aus der Unterlassung dieser Feyer in den allerersten Zeiten der Kirche ist zu schliessen, daß den ersten Christen dieser Tag gleichfalls gänzlich unbekannt gewesen, da sie sonst wahrscheinlicher Weise, das Gedächtnis eines für sie so merkwürdigen Tages, da ihr

*) Von diesen verschiedenen Berechnungen über das Geburtsjahr Christi, S. *Fabricius* in Bibliographia antiquar. Cap. VII. X. *Corra* in der ausführlichen Kirchengesch. 1 Th p. 177. Baumgarten im Auszug der Kirchengesch. p. 69. verglichen mit *Pagi* Critic. in Ann. Baronii. Tom. I. und in dem vorgesetzten Apparat. Chronolog. desgleichen *Norisius* in Annal. & Epoch. Syro-Maced. und *Jani* Histor. Aeræ Christianæ.

**) S. *Joh. Fr. Meyer* Dissert. quod quilibet anni mensis gloriam nati Seruatoris sibi asserat.

Stifter, der Erlöser der ganzen Welt gebohren worden, zu heiligen nicht würden unterlassen haben. Denn erst im dritten Jahrhundert fieng man an diesen Tag zu feyern, und man bestimmte dazu den 6ten Jänner, und das Fest ward Θεοφάνια die Erscheinung Gottes genannt. Zu Chrysostomi Zeiten feyerte man es auf Veranstaltung des römischen Bischofs am 25ten December, wozu wahrscheinlich das *Festum Solis Invicti*, an dessen Stelle es gesetzt wurde, Gelegenheit gegeben *). Die Verlegung auf diesen Tag, gründet sich darauf, daß man, obgleich mit Unrecht angenommen, daß Zacharias, der Vater Johannis des Täufers hoher Priester, und daß es eben damals der grosse Versöhnungstag gewesen, als er im Tempel räucherte, und ihm die Empfängnis eines Sohns verkündigt wurde. Es muste also die Empfängnis Christi um Ostern oder im April, und seine Geburt im December einfallen, weil nach Luc. I. 36. die Empfängnis Christi sechs Monate später als diejenige Johannis des Täufers eingetroffen. Aber Zacharias ist nie Hoherpriester gewesen. Wäre dies, so würde er nicht nöthig gehabt haben, wie vom Luca gesagt wird **), um das Räuchern zu losen, welches nur von gemeinen Priestern geschahe, er würde auch nicht an einem andern Ort, sondern zu Jerusalem selbst gewohnt haben. Lucas schildert uns den Zacharias so genau, daß es zu verwundern

*) S. *Ern. Friedr. Wernsdorf* Diss. de Originib. Sollemn. Nativit. Christi ex festivitate natalis invicti.

**) S. Luc. I. 9.

wundern ist, wie man sich in seiner Person einen andern, als einen gemeinen Priester, habe gedenken können. Er sagt ausdrücklich, daß er von der Ordnung Abiä gewesen, die nach 1 Chron. XXV. 10. unter den 24 Ordnungen der gemeinen Priester die achte war. Damals bekleidete Joazar Simons Boethi Sohn, und ein Bruder der Gemahlin Herodis des Grossen die hoheprieſterliche Würde *). Eben so unerweislich ist es auch, daß der Tag eben der grosse Versöhnungstag gewesen. Genauer möchte sich die Zeit der Geburt Christi nach dem Tode Herodis des Grossen bestimmen lassen, welcher kurz vor dem Osterfeste starb, das in diesem Jahr den 11ten April einfiel. Aber alles was hierüber gesagt werden kann, ist dennoch so vielen Zweifeln unterworfen, daß nicht einmal der Monat, vielweniger der Tag seiner Geburt mit vollkommener Zuverläßigkeit bestimmt werden kann.

Die Geburt Jesu ward noch in derselben Nacht durch eine himmlische Erscheinung, den auf dem Felde bei Bethlehem mit ihren Heerden befindlichen Hirten verkündigt, und er ihnen als der verheissene und erwartete Meßias, und Herr über Israel bekannt gemacht, vermuthlich war es ihr Stall, ihre Höle, in welcher Jesus gebohren war. Sie gingen hin, um den neugebohrnen Meßias zu betrachten, preiseten Gott, und machten es weiter bekannt.

Acht

*) S. *Selden* Lib. I. de succeſſ. in Pontificat. cap. 9. und des sel. Arnolds Programm. de Mirab. quæ Nativit. Christi anteceſſerunt.

Acht Tage nach seiner Geburt, ward Jesus dem jüdischen Gesetz gemäß beschnitten, und empfieng den Namen Jesus, wie solches sowohl seiner Mutter der Maria, als dem Joseph, der sein Pflegevater ward, anbefohlen war. Als der erstgebohrne Sohn seiner Mutter ward er am 40sten Tage nach seiner Geburt nach Vorschrift des mosaischen Gesetzes *) nach Jerusalem gebracht und dem Herrn im Tempel dargestellt. Seine Mutter brachte die im Gesetz vorgeschriebenen Opfer der Reinigung der Kindbetterinnen, und zahlte für ihn, als ihren erstgebohrnen Sohn das Lösegeld am Tempel, das in 5 Seckeln oder 17½ Groschen bestand. Bei dieser Gelegenheit ward er von zween gottseligen Personen, die auf einen besondern Antrieb Gottes in den Tempel kamen, als der erwartete Meßias erkannt. Die eine war Simeon, ein gottesfürchtiger Greis. Er hatte die Versicherung von Gott erhalten, daß er nicht eher sterben sollte, er habe denn zuvor den Gesalbten Gottes gesehen. Ob dieser Simeon ein Sohn des unter den Juden so berühmten Hillels, ein Vater des gleichfalls berühmten jüdischen Lehrers Gamaliels, und Haupt des Sanhedrins gewesen, wie einige behaupten wollen, wird schwerlich entschieden werden können. Lucas, der diese Geschichte erzählt, gedenkt deren mit keinem Worte. Er schildert ihn uns von einer weit grössern Seite, die gewis weit mehr ist, als wenn er die höchsten Würden bekleidet hätte, und der Sohn und Vater noch so berühmte Leute gewesen wären, nemlich von

Seiten

*) S. 2 B. Mos. XIII. 2. 4 B. Mos. III. 13.

Seiten seiner Gottseligkeit. Er nahm das Kind auf seine Arme, und preisete Gott wegen der Ankunft des Meßias. Der Mutter aber verkündigte er zugleich im Geist der Weissagung die traurigen Schicksale, die ihr wegen ihres Sohns bevorstünden. Die andere war Hanna, eine Tochter Phanuels vom Stamm Asser. Sie war eine Prophetin. Sie hatte nur sieben Jahre im Ehestande gelebt, und war schon 84 Jahre Wittwe. Sie muß also damals schon über hundert Jahre alt gewesen seyn. Diese erkannte auch in ihm den verheissenen Meßias, preisete Gott, und machte seine Geburt andern gottseligen Leuten in Jerusalem bekannt.

Nach der Darstellung Jesu im Tempel, kehrten seine Eltern mit ihm nach Bethlehem zurück, um das Geschäfte der Schätzung zu vollenden, woran sie wahrscheinlicher Weise, durch die Niederkunft Mariä waren verhindert worden. Bei diesem zweiten Aufenthalt zu Bethlehem trug sich eine merkwürdige Begebenheit zu. Einige Magier, kamen aus dem Morgenlande nach Jerusalem *). Ein ausserordentlicher

*) Ueber die Magier ist viel gesagt, und wenig richtiges und zuverläßiges gezeigt worden. Auch selbst in den sogenannten Erläuterungen aus einer neueröfneten morgenländischen Quelle ein grosses Nichts. Alles was man sagen kann, sind Vermuthungen, und unter diesen ist noch immer die wahrscheinlichste: Daß es Juden aus Persien oder Chaldäa gewesen, die vermuthlich Grundsätze der dortigen Philosophie und Religion mit der jüdischen in eine gewisse Verbindung gebracht

deutlicher Stern, den sie in ihrem Lande gesehen hatten, und den sie als ein Zeichen der Geburt des Messias ansahen, hatte sie bewogen, diese Reise anzutreten. Sie suchten den neugebohrnen König in der Residenz des Landes, und kamen dahin, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Herodes, der in den letzten Jahren seiner Regierung äusserst argwöhnisch war, ward hierüber unruhig. Denn da er, wie alle Juden der damaligen Zeiten, den Meßias für einen weltlichen Regenten hielt, besorgte er, es möchte derselbe ihm oder seiner Familie die Krone rauben, oder doch wenigstens die Geburt des Meßias, und schon die blosse Nachricht davon unter denen zu Rebellion so sehr geneigten und mit seiner Regierung schon lange unzufriedenen Juden, zum Aufruhr Gelegenheit geben. Der Evangelist Matthäus meldet auch, daß diese Begebenheit in ganz Jerusalem vieles Aufsehen gemacht. Herodes versammlete daher die Gelehrtesten im Volk, und den grossen Rath, und erkundigte sich bei ihnen, welches nach den Weissagungen der Propheten der eigentliche Ort sey, wo der Meßias sollte gebohren werden. Man nannte ihm Bethlehem.

gebracht hatten. Man sieht diesen Nexus einigermassen ein, wenn man dasjenige lieset, was in Anquetils Zend-Avesta vom Ormugd und dem Taschder-Stern gesagt wird. Sonst konnten eigentliche Perser oder Chaldäer an der Geburt des Meßias unter den Juden kein Interesse nehmen. Woher das Märchen von den drei Weisen, als Königen entstanden, die sich die Stadt Cölln zugeeignet, davon handelt *Hottinger* in Topograph. p. 127. f. f.

hem. Er nahm nun zur Verstellung, in welcher er überhaupt ein Meister war, seine Zuflucht, um mit desto mehrer Sicherheit den vermeinten Prätendenten der Krone aus dem Wege räumen zu können. Er ließ die Magier in Geheim zu sich kommen, erkundigte sich aufs genaueste nach der Zeit, da ihnen der Stern erschienen wäre, er meldete ihnen, daß Bethlehem der Ort sey, wo der Meßias, den sie suchten, sollte gebohren werden, und trug es ihnen auf, dahin zu reisen. Er erklärte ihnen aber auch zugleich, daß er gewilligt sey, auch nach Bethlehem zu kommen, und dem neugebohrnen Meßias gleichfalls seine Ehrfurcht zu bezeigen, sie sollten daher nur forgfältig das Kind aufsuchen, und wenn sie es gefunden hätten, nach Jerusalem zurücke kommen, und ihm davon eine genaue Nachricht ertheilen.

Es ist zu vermuthen, daß die Magier andere Begriffe von dem Meßias gehabt haben, als damals unter den Juden gewöhnlich waren, und daß sich Herodes gegen sie gestellt, als dächte er mit ihnen recht gleichförmig, weil es sonst ganz unbegreiflich ist, daß er sie hätte überreden können, als sey er gleichfalls entschlossen, den Meßias anzubeten, den er sonst als denjenigen betrachten muste, der ihm und seiner Familie die Krone streitig machen würde.

Die Magier reiseten hierauf von Jerusalem nach Bethlehem. Als sie da ankamen, erblickten sie denselben Stern, den sie schon in ihrem Lande gesehen hatten, gerade über dem Hause stehen, in welchem

chem sich das Kind befand. Sie gingen hinein, und als sie das Kind und seine Mutter antrafen, fielen sie auf ihr Angesicht zur Erden nieder, und brachten ihm als einem Könige Gold, Weihrauch und Myrrhen zum Geschenke. Sie wurden aber im Traum erinnert, nicht wieder zum Herodes nach Jerusalem zurückzukehren, und reiseten durch einen andern Weg wieder in ihr Vaterland.

Diese Geschichte war für Bethlehem von sehr traurigen Folgen. Denn als Herodes vergeblich auf die Rückkehr der Magier wartete, führte Verdruß und Argwohn ihn zu einen grausamen Entschluß. Er schickte nemlich nach Bethlehem, und ließ daselbst, und im Gebiete der Stadt alle Knaben umbringen, die ein Jahr alt und etwas darüber waren, in der sichern Hofnung, daß er durch diese Grausamkeit auch den neugebohrnen Meßias, der seiner Herrschaft so gefährlich zu seyn schien, aus dem Wege räumen würde *). Aber die Vorsehung sorgte für die Erhal-

*) Josephus hat dieser Geschichte nicht gedacht, ob er gleich sonst Herodis Leben genau genug beschreibt. Matthäus ist auch unter allen Evangelisten der einzige, der derselben erwähnt. Es sind daher von verschiedenen vornemlich von Tellius wider die Glaubwürdigkeit derselben Einwürfe gemacht worden, die vom Lardner widerlegt sind in Glaubw. der Ev Geschichte 1 Th. p. 608. f. f. Ausser den von Lardner angeführten Gründen ist auch wohl das eine Ursache des Stillschweigens Josephi, daß diese Mordthat Herodis, so verabscheuungswürdig sie auch war, doch noch immer zu den Klein-

Erhaltung Jesu. Denn gleich nach der Abreise der Magier und noch ehe Herodes den grausamen Befehl ertheilte, ward Joseph der Pflegevater Jesu in einer göttlichen Offenbarung befehligt, sogleich mit dem Kinde und der Mutter desselben nach Aegypten, als dem nächsten Ort der Sicherheit zu fliehen, welches auch sogleich von ihnen geschahe. Welchen Ort sie sich in Aegypten zum Aufenthalt gewählt, kann nicht bestimmt werden, und ist sehr gleichgültig. Indessen hat dieser Aufenthalt Jesu in Aegypten zu mancherlei Erdichtungen Gelegenheit gegeben. Er ist aber nur von einer sehr kurzen Dauer gewesen. Denn als Herodes gestorben war, erhielt Joseph einen abermaligen göttlichen Befehl, aus Aegypten wieder zu reisen. Er machte sich daher mit dem Kinde und der Mutter auf den Weg nach Judäa. Als er aber vernahm, daß Archelaus an Herodis Stelle König geworden war, änderte er seinen Vorsatz,

und

Kleinsten gehörte. Man hat die Anzahl der zu Bethlehem hingerichteten Kinder insgemein sehr hoch angegeben. Die Griechen setzen sie auf 14000. Bethlehem war ein sehr geringer Ort, der wie Herr D. Büsching meint, nicht 2000 oder wie Herr Hofr. Michaelis annimmt, nicht 100 Einwohner gehabt haben kann, daß also nach aller Berechnung nicht 50 Knaben im bethlehemitischen Gebiete haben seyn können, die ein Jahr alt gewesen. S. Büschings Harmonie der 4 Evangel. p. 216. und Michaelis typische Theologie §. 68. Mehrers findet man hierüber in Baumgart. Anmerkungen zum IXten Th. der allgem. Welthistor. p. 257.

und ging nach Galiläa, wo Herodes Antipas regierte, und wählte sich Nazareth zum Ort seines Aufenthalts *).

Zu Nazareth hat Jesus die Jahre seiner Kindheit und den größten Theil seines Lebens zugebracht.

Von

*) Wegen der Ordnung der hier erzählten Begebenheiten sind die Meinungen sehr von einander unterschieden. Nach Lucä Erzählung hat es das Ansehen, als wenn die Rückkehr nach Nazareth gleich unmittelbar auf die Darstellung Jesu im Tempel erfolgt sey, da denn alsdenn die Ankunft der Magier, die Flucht nach Aegypten, der Bethlehemitische Kindermord, die Rückreise aus Aegypten, sich innerhalb der 40 Tage von der Geburt Christi an bis auf die Reinigung Mariä und Darstellung Jesu im Tempel, müste zugetragen haben. Viele Begebenheiten, die sich in einem kurzen Zeitraum zusammengedrängt haben, und bei welchen es sehr hurtig muß zugegangen seyn. Dieser Meinung ist auch Herr D. Büsching a. a. O. gefolgt, und er zeigt, daß da der nächste Weg nach Aegypten von der Gränze an längst dem mittländischen Meere nicht 60 Stunden Weges betragen habe, die Flucht nach Aegypten und Rückkehr von da gar leicht in einer kurzen Zeit und alles innerhalb der 40 Tage habe geschehen können. Allein wenn auch dieses möglich ist, daß innerhalb der 40 Tage die Ankunft der Magier, die Reise nach Aegypten, von da wieder nach Nazareth, von Nazareth nach Jerusalem, (welches ohngefähr nur 23 Stunden Weges von einander entfernt ist), von einer Wöchnerin mit einem säugenden neugebohrnen Kinde habe geschehen können; so sind doch andere Schwierigkeiten, die dieser Meinung entgegen stehen. Einmal erhellet es aus Matth. 2. daß Joseph mit der Mutter und dem

Kinde

Von diesem Aufenthalt hat er auch den Beinamen des Nazaräers erhalten, ein Name, den die Juden in der Folge auch aus Haß und Verachtung den Jüngern und ersten Anhängern Christi gegeben haben.

Kinde nicht blos die Reise nach Judäa angetreten, und gleich umgewandt, sondern daß er sich wirklich anfangs nach Judäa begeben, und von da erst nach Nazareth gereiset sey, wodurch denn wieder etwas von der Zeit abgeht, ohne einmal daran zu gedenken, daß sie doch gewis einige Tage um auszuruhen werden angewandt haben, daß Joseph von Nazareth den Verlauf der 40 Tage erst abgewartet, und sich denn auf den Weg nach Jerusalem gemacht, daß schon 8 Tage verflossen waren, ehe sie die Reise nach Aegypten antraten. Denn wenn gleich Matthäus nicht den Ort angiebt, wo Jesus beschnitten worden, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß solches noch zu Bethlehem, und vor Ankunft der Magier geschehen sey. Matthäus erzählt erstlich, daß dem Kinde der Name Jesus gegeben worden, welches bei der Beschneidung geschahe, und darauf erst die Ankunft der Magier. Hiernächst aber ist es höchst unwahrscheinlich, daß Joseph, der sich furchte im jüdischen Lande zu bleiben, sondern sich gleich nach Nazareth begab, von da sogar mit der Mutter und dem Kinde sich nach Jerusalem begeben, wo bei der Darstellung im Tempel die Eltern und der Geburtsort Jesu gar nicht unbekannt bleiben konnten, als Umstände, die mit zu den Geschlechtsregistern gehörten. Auch selbst von Hanna, die bei der Darstellung im Tempel zugegen war, wird gesagt, daß sie die Geburt des Meßias allenthalben bekannt gemacht. Es ist mir daher wahrscheinlicher, daß die Darstellung Jesu im Tempel noch vor Ankunft der Magier geschehen, die Flucht nach Aegypten und Rückkehr auch später und nicht innerhalb der ersten 40 Tage zu setzen sey.

Von dem, was bis auf das zwölfte Jahr Christi mit ihm vorgegangen, melden die heiligen Schriftsteller nichts. Denn es ist nirgends ihre Absicht gewesen, das ganze Leben ihres Meisters aufzuzeichnen, sondern nur dasjenige, was zu ihrem eigentlichen Endzwecke gehörig ist, und das ist die Geschichte seines Lehramts, da er als Lehrer in Israel förmlich auftrat, um das grosse Geschäfte zu vollenden, zu welchem er in die Welt gekommen war. Marcus und Johannes lassen daher die ganze Geschichte seiner Geburt in ihrer Erzählung aus, und wenn Matthäus und Lucas derselben Erwähnung thun, so sieht man doch, daß dieses immer in einer gewissen Rücksicht auf ihren Hauptendzweck geschieht. Es hat aber nicht an Betrügern gefehlt, welche dasjenige, was der wahren Geschichte ihrer Meinung nach mangelte, durch mancherlei Erdichtungen von der Kindheit Jesu haben zu ergänzen gesucht. Dahin gehört das Evangelium der Aegypter, das Evangelium von der Kindheit Christi, und andern dieser Art, von welchen im Verfolg dieser Geschichte mit mehrerm wird gehandelt werden. Die Liebe zum Wunderbaren hat allenthalben geherrscht, vornemlich wo man glaubte, daß man dadurch der Wahrheit, die man empfehlen, oder den Vorurtheilen, die man andern mittheilen wollte, einen Dienst erzeigen könnte. Von der Kindheit des Ormugd erzählen die Parsen eben so viele wunderbare Begebenheiten, als christliche Betrüger nur immer der Jugend Jesu angedichtet haben. Haben die Griechen nicht eben so schöne Erzählungen

von

von der Kindheit einiger ihrer grossen Männer? Die heiligen Schriftsteller lassen Jesum erst da handeln und sich als Wunderthäter zeigen, wie er als Mann und Lehrer unter seinem Volk auftrat, und die einzige Geschichte, die von der Kindheit Jesu erzählt wird, ist auf eine solche Weise eingerichtet, und zielt gleichfalls auf den Endzweck, ohne Zumischung irgend eines Umstandes, der aus Liebe zum Wunderbaren herkäme.

In seinem zwölften Jahre, reiseten seine Eltern nach der Gewohnheit der Juden aufs Osterfest nach Jerusalem und Jesus mit ihnen. Denn von dem zwölften Jahr an tritt ein Knabe bei den Juden in die völlige Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes, er wird ein Sohn des Gesetzes, בי הקורה wie sie sagen, und nach dieser Einrichtung der Juden ward es für Jesum nach zurückgelegtem zwölften Jahre eine Pflicht, an den hohen Festtagen, auf Ostern, Pfingsten und Lauberhütten zu Jerusalem zu erscheinen. Nach geendigtem Feste, als die Eltern Jesu wieder nach Nazareth zurückreiseten, blieb er ohne ihr Vorwissen in Jerusalem. Sie vermißten ihn auch nicht, weil sie vermuthlich in den Gedanken stunden, daß er sich wol bei andern von der Reisegesellschaft befinden möchte. Da sie aber schon eine Tagereise zurückgelegt, und ihn vergebens unter ihren Anverwandten und Freunden gesucht hatten, giengen sie nach Jerusalem zurück, und fanden ihn endlich am dritten Tage mitten unter den Lehrern im Tempel si-

tzen, denen er nicht nur zuhörte, sondern auch Fragen vorlegte, und die ihm vorgelegten Fragen mit so vieler Weisheit beantwortete, daß er die allgemeine Bewunderung aller Anwesenden auf sich zog: worauf er sich wieder mit seinen Eltern nach Nazareth begab.

Was von diesem zwölften Jahre an bis in sein dreißigstes sich mit Jesu zugetragen, ist gänzlich unbekannt. Wahrscheinlich ist, daß er sich bei seinen Eltern in Nazareth aufgehalten. Daß er aber seinem Pflegevater Joseph, der ein Zimmermann war, bei seinen Arbeiten geholfen, und selbst diese Profession erlernt, ist so ausgemacht nicht, als es von einigen angenommen ist *). Gesetzt aber, daß dieses sich wirklich so verhalten, obgleich alles, was dafür gesagt werden kann, allein auf blosse Muthmassungen gegründet ist; so enthält dieses nichts erniedrigendes für

*) Man führet hiefür insgemein die in der Leseart noch ungewisse Stelle, Marc. VI. 3. an. Aber die Parallelstelle redet blos von Joseph, als Zimmermann, Matth. XIII 55. Die Kirchenväter, als Justin der Märtyrer und andere schreiben Jesu gleichfalls dies Gewerbe zu. Julians Ausdruck ist bekannt. Aber ihre Nachrichten sind zu jung, ohne ältere und bessere Autorität, an sich verschieden, indem einige unter τεκτων einen Schmied, andere einen Zimmermann verstehen. Origenes scheint auch nicht dieser Meinung günstig zu seyn, denn er sagt, daß in keinem von der Kirche angenommenen Evangelio von Christo gesagt werde, daß er ein Zimmermann, Schmied u. s. w. gewesen sey. S. *Origenes* Contra Celsum. Lib. VI.

für ihn, weil nach einem klugen Gesetz unter den Juden in den ehemaligen Zeiten ein jeder Gelehrter noch nebenher ein Handwerk erlernen muste *). Ein Gesetz, das manchem Gelehrten in unsern Zeiten treflich zu statten kommen würde.

In diese Zeiten wird auch insgemein der Tod Josephs des Pflegevaters Jesu gesetzt, und mit vieler Wahrscheinlichkeit: denn in der ganzen Geschichte, der drei letzten Lebensjahre Jesu, wird seiner gar nicht gedacht, und bei seinem Tode trägt er Johanni die Versorgung seiner Mutter auf, welches nicht nöthig gewesen wäre, wenn Joseph damals noch gelebt hätte.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweiter Abschnitt.

Anfang des Lehramtes Jesu. Geschichte Johannis des Täufers.

In seinem dreißigsten Jahr trat Jesus sein eigentliches Lehramt an, und stand als ein Prophet auf in Israel. Zwei sehr merkwürdige Umstände kommen hiebei gleich in Betracht, die als seine feyerliche Einrichtung zu diesem wichtigen Amte und seiner grossen Bestimmung hier auf Erden angesehen werden können, nemlich seine Taufe und sein vierzigtägiges Fasten. Als Jesus nemlich sein dreißigstes Jahr erreicht hatte, verließ er Galiläa, wo er sich bisher aufgehalten hatte, und kam zu Johannes, der sich

*) S. *Lightfoot* ad Marc. VI, 3.

damals in der Wüsten am Jordan aufhielt, um sich von demselben taufen zu lassen.

Es wird hier der bequemste Ort seyn, von den Lebensumständen Johannis, dieses in der Geschichte des Christenthums so wichtigen Mannes, eine etwas genauere Auskunft zu geben. Johannes war aus priesterlichem Geschlecht von der Ordnung Abiä, sein Vater hieß Zacharias und seine Mutter Elisabeth. Sie lebten in einer unfruchtbaren Ehe, welches bei den Juden für eine grosse Schmach gehalten wurde, und hatten auch wenig Hofnung mehr zu einer Nachkommenschaft, da sie bereits zu Jahren gekommen waren. Die Priester lebten hin und wieder in Palästina in besondern ihnen angewiesenen Städten, und kamen zu gewissen Zeiten, wenn sie die Reihe traf, nach Jerusalem, um den Gottesdienst im Tempel abzuwarten. Zacharias wohnte wahrscheinlicher Weise zu Hebron, als er aber zum Dienst des Tempels nach Jerusalem einmal gekommen war, und an einem Tage im Begrif war, das gewöhnliche Räucheopfer anzuzünden *), erschien ihm ein Engel zur Rechten des Altars, und offenbarte ihm, daß seine Frau Elisabeth,

*) Ein jeder Priester hatte beim täglichen Gottesdienst sein eigenes Geschäfte. Damit niemand übergangen würde, und auch kein Murren unter ihnen entstehen könnte, weil ein Geschäfte für grösser und vorzüglicher als das andere gehalten wurde, so ward einem jeden durchs Looß seine Verrichtung zugetheilt. S. *Lightfoot* de Minist. Templi. Cap. IX. *Wittsius* Miscell. Sacr. Tom. II. p. 381. und Cod. Misn. *Taxied* und *Jorna*.

Elisabeth, schwanger werden und einen Sohn gebähren würde, den er Johannes heissen sollte. Zugleich wurde ihm die Bestimmung seines Sohnes bekannt gemacht, daß er nemlich ein Nasiräer, und als ein anderer Elias, als ein mit dem Geiste Gottes erfüllter Prophet, der Wiederhersteller der Religion und Vorläufer des Meßias seyn sollte *). Zacharias glaubte anfangs nicht, sondern schützte sein eigenes und seiner Frauen Alter vor. Es ward ihm aber ein Zeichen gegeben, welches zugleich eine Strafe seines Unglaubens war, daß er von dem Augenblick an verstummen, und nicht eher das Vermögen zu reden wieder erhalten sollte, als bis die ihm gewordene Verheissung würde in Erfüllung gegangen seyn. Dies geschahe, und als er nach vollendetem Geschäfte im Tempel, dem draussen befindlichen Volk, welches schon auf ihn gewartet hatte, den gewöhnlichen Seegen ertheilen wollte, fand es sich, daß er stumm geworden war.

Als die Zeit, die er des Tempeldienstes wegen in Jerusalem zubringen muste, vorbei war, kehrte Zacharias nach seiner Stadt zurück, und bald darauf ward Elisabeth schwanger. Im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft, ward Elisabeth von Maria, die ihre Freundin, oder Verwandtin war, besucht, die eben damals auf eine wunderbare Weise schwanger

*) Nach den Meinungen der Juden sollte nemlich vor Ankunft des Meßias, die Wiederkunft des Propheten Elias vorhergehen. S. Matth. XI. 14. verglichen mit *R. Saad. Gaon* in *Haemunoth. Tr.* 8.

geworden war, und sich vermuthlich selbst von dem überzeugen wollte, was ihr von der Schwangerschaft der Elisabeth war gesagt worden. Elisabeth ward durch diesen Besuch der Mutter des Meßias ungemein erfreut, das Kind bewegte sich auf eine ausserordentliche Weise in ihrem Leibe, und durch eine höhere Kraft gerührt, pries sie die Maria selig, daß sie der ihr gewordenen Offenbarung von der Geburt des Meßias geglaubt hätte, beide aber lobten Gott.

Endlich ward der verheissene Sohn gebohren. Am achten Tage wurde er nach dem Gesetz beschnitten, und da es bei den Juden der Gebrauch war, den Kindern bei der Beschneidung den Namen zu geben, und ihn die Verwandten nach seinen Vater nennen wollten, so wollte Zacharias schon den Namen Johannes auf eine Tafel schreiben, den er dem Befehl des Engels gemäs seinem Sohn geben sollte. Aber als er schrieb, erhielte er zugleich von Gott das Vermögen zu reden wieder, und nannte ihn Johannes. Dieses Wunder ward von allen Anwesenden als eine glückliche Vorbedeutung angesehen, daß Gott dieses Kind zu grossen Absichten bestimmt haben müsse. Zacharias brach bei dieser Gelegenheit in das Lob Gottes aus, verkündigte die nahe Ankunft des Messias, und sagte von seinem Sohne, daß er derjenige seyn würde, der vor dem Meßias hergehen, und das Volk zur willigen Annahme seiner Lehre vorbereiten werde, wie ihm solches von dem Engel verkündigt war. Denn die Juden versprachen sich aus Jes. XL. 3.

und

und anderen Weissagungen einen Herold, der die Ankunft des Meßias bekannt machen sollte.

Von der Jugend und Auferziehung Johannis ist uns nichts gemeldet. Was **Nicephorus** und **Cadrenus**, zween spätere Geschichtschreiber von ihm erzählen, daß seine Mutter sich mit ihm in eine Höle begeben, um den Nachstellungen **Herodis** zu entgehen, daß sie, nachdem sie vierzig Tage mit ihm in der Höle gewesen, gestorben, und darauf ein Engel die Erziehung des jungen **Johannes** übernommen, und mit ihm in die entferntesten Wüsten gegangen sey, trägt deutlich alle Merkmale der Fabel an sich. Mich dünkt, ich lese die Geschichte vom **Achill**, der erst von **Chiren** dem Centauren in einer Höle unterrichtet, und gebildet wurde. Daß doch die Griechen ihr Hang zum Fabeldichten nie verlassen hat! Was uns die heiligen Geschichtschreiber von der Jugend **Johannis** melden, ist dieses einzige, daß er sich bis auf die Zeit, da er öffentlich als ein Prophet unter den Juden auftrat, in wüsten und abgelegenen Gegenden aufgehalten. Dies war nöthig, um sich unter dem Volk, welchem er predigen sollte, das gehörige Ansehen zu erwerben, als welches im Orient immer die Begriffe eines strengen und einsamen Lebens, mit demjenigen einer ausserordentlichen Heiligkeit verbunden hat.

Im funfzehnten Jahr der Regierung des Kayfers **Tiberius**, da **Pontius Pilatus** Statthalter von Judäa, **Herodes** Tetrach von Galiläa, dessen Bru-

der

der Philipp Tetrarch von Ituräa und Trachonitis, und Lysanias Tetrach von Abylene, Hannas aber und Joseph mit dem Zunahmen Cajaphas hohe Priester waren, trat Johannes öffentlich, als ein Prophet und Lehrer unter den Juden auf *). Er lebte damals in der Wüste, die von der Abendseite des todten Meeres liegt. Es geschahe nicht ohne wichtige Ursachen, daß er sein Amt in diesen Gegenden und nicht in der Hauptstadt des Landes anfieng. Er würde daselbst nicht nur von Seiten der römischen Obrigkeit, sondern auch von Seiten der Priesterschaft sogleich vielen Wiederstand erfahren haben. Seit langen Jahren war kein Prophet unter den Juden aufgestanden. Alles war damals in Erwartung wegen eines Messias, aber alle schmeichelten sich mit der Hofnung, daß er nun bald erscheinen, und sie vom Druck der Römer befreyen, und zu ihrer alten Herrlichkeit erheben würde. Eben so unzufrieden waren sie mit den idumäischen Fürsten. Alle waren gleichsam zur Revolte bereit, und wünschten, nur es mit Sicherheit und gutem Erfolge thun zu können. Wäre bei dieser Lage

*) Dies fällt ungefähr ins J. d. W. $401\frac{1}{2}$ und ins $7\frac{3}{4}$te Jahr der julianischen Zeitrechnung. Etwa zwey Jahre zuvor hatte Pilatus die Statthalterschaft von Judäa erhalten und war der fünfte in diesem Amt, seit dem daß Archelaus abgesetzt, und die ihm zugehörigen Staaten in eine römische Provinz verwandelt waren. S. *Petavius* in Doctr. Tep. I. 373. Die Berechnung dieser Periode, und die dagegen gemachten Einwürfe findet man beym Lardner in der Glaubw. der Ev. Gesch. Th. 1. p. 253. f. und 626. f.

Lage der Sachen Johannes in Jerusalem aufgetreten, als ein Prophet, als ein solcher, der die nahe Ankunft des messianischen Reichs verkündigte, wozu würde dies Gelegenheit gegeben haben!

Seine Lebensart war strenge, wie diejenige aller Nasiräer, oder geweihten Personen, die sich vom Wein und starken Getränke enthielten *). Sie scheinet aber auch eine Nachahmung derjenigen gewesen zu seyn, die ehemals der Prophet Elias geführet hatte. Er trug ein schlechtes aus Kameelhaaren gewürktes Kleid, woraus im Morgenlande häufig Gezelte gemacht werden, und war mit einem ledernen Gürtel umgürtet **). Da man sonst in prächtige Gürtel einen besondern Schmuck zu setzen pflegte. So einfach und strenge sein äußerer Anzug war, so war auch seine Speise beschaffen. Sie bestand aus Heuschrecken, die noch heut zu Tage, nach dem Bericht der Reisenden in den Morgenländern gegessen werden ***) und auch nach 3 B. Mos. IX. 21. den Juden zu essen erlaubt sind, und in wilden Honig. Diese strenge Lebensart zog viele Juden zu ihm in die Wüste um seiner Predigt zuzuhören. Sein Geschäfte war nemlich Predigen und Taufen. Er verkündigte die nahe Ankunft des meßianischen Reichs, und die große Verbesserung, die vermittelst desselben gemacht werden

*) S. 4. B. Mos. VI. 3. verglichen mit Michaelis mosaisches Recht. Th. 3. §. 145.

**) S. 2 B. der König. 1. 8.

***) S. *Arvieux* Reisen 2 Th. und *Russel* natural history of alepps.

werden würde, und war vornemlich darauf bedacht, sie zur Annahme des Meßias vorzubereiten. Zu dem Ende predigte er Buße und ermahnte die Menschen zu einer wahrhaften Sinnesänderung. Er bestritt zugleich die Vorurtheile, die damals unter den Juden herrschend und vorzüglich bei denen von der pharisäischen Parthey angenommen waren, daß der Mensch durch die äußern Beobachtungen des mosaischen Gesetzes Gott wohlgefällig werden könne, und daß die Juden wegen des Bundes zwischen Gott und ihren Vorvätern einen ganz besondern Theil an der göttlichen Gnade, und keine Strafen zu befürchten hätten. Er zeigte dagegen, daß man nur allein durch eigene lautere Tugend Gott wohlgefällig werden könnte, indem die Verdienste der Väter auf ausgeartete Kinder keinen Einflus hätten. Man hätte denken sollen, daß diese Wahrheiten ihm wenig Beyfall bei einem Volke hätten verschaffen können, daß so sehr mit ganz entgegen gesetzten Meinungen angefüllt war. Aber es scheint, daß theils seine Strenge, theils seine Predigt von der nahen Ankunft des Meßias bei ihnen die Oberhand behalten. Denn alles war voll von Erwartung und Sehnsucht nach dem Meßias, oder wie sie sich denselben vorstellten, nach einem weltlichen Erretter. Viele auch selbst aus den zween ansehnlichsten Secten fielen ihm bei, und Johannis Ansehen wuchs in kurzem dergestalt, daß man es nicht wagen konnte an seiner göttlichen Sendung mehr zu zweifeln *).

Hier=

*) Johannis Jünger, erste verbesserte Religions-Societät unter den Juden.

Hiernächst taufte er diejenigen, welche seiner Lehre Beifall gaben, nachdem sie ihre Sünden bekannt, und ein bessers Leben zu führen angelobt hatten. Was diese Taufe Johannis anbetrift, so haben sie einige für Proselyten Taufe, andere für ein Sacrament zur Vergebung der Sünden gehalten. Beydes, dünkt mich, steht nicht so weit aus einander, daß nicht eine Vereinigung statt finden könnte. Es war nemlich schon bei den Juden eine Taufe eingeführt, durch welche sie Heiden, welche zu ihrer Kirche traten, einzuweihen pflegten. Sie war, wie es mir sehr wahrscheinlich ist, aus dem Heidenthum ins Judenthum übergegangen. Denn wenn einige ihren Ursprung von dem Durchgange durchs rothe Meer; andere von der Wolken Säule, die vor den Israeliten in der Wüsten hergieng, herleiten wollen, so gründet sich solches allein auf eine Allusion Pauli, wo er beydes mit der Taufe vergleicht, die aber hier keinen Beweis abgeben kann. Vor den Zeiten der babylonischen Gefangenschaft wird nirgends der Taufe gedacht: nachmals aber häufig. Wahrscheinlicher Weise war Persien und Chaldäa das Land, aus welchem dieser Gebrauch auf die Juden gekommen war. Bei den erstern sind Weihungen und Reinigungen vermittelst einer Wassertaufe nach Zend-Avesta häufig im Gebrauch. Hyde, und schon Tertullian *) reden von einer Taufe, die bei der Einweihung zu den Mithra-Geheimnissen ertheilt wurde. Taufe war auch hier Taufe zur Buße

*) *De Baptism.* p. 704. und *de Praescr. Haer.* p. 110. Edit. Forta.

Buße, Vergebung der Sünden, Wiedergeburt und neuen Leben. In den Mysterien Einweihungsmittel zur neuen und dem Volke unbekannten Religion. Hiervon scheint Proseliten-Taufe unter den Juden entstanden zu seyn, die schon lange vor Josepho bey ihnen bekannt war, welcher davon, als von einem sehr alten Gebrauch redet *). Wir finden auch nicht in der evangelischen Geschichte, daß die Taufe selbst die Juden befremdet, als ein neuer ihnen bisher unbekannter Gebrauch: sondern sie fragen nur blos; wer ihm die Freiheit zu taufen gegeben habe?

Dieser Taufe bediente sich Johannes auch, um diejenigen, welche seiner Predigt Beyfall gaben, zu der neuen und verbesserten Religion, die er verkündigte, vorläufig einzuweihen. Johannis Taufe unterschied sich indessen dadurch von der jüdischen Proselyten Taufe, daß sie auf göttlichen Befehl geschahe. Er taufte auch nicht Heiden, sondern Juden. Dadurch erklärte er zugleich, daß sie eben so sündig und unrein, als die Heiden wären, und ebenfalls der Reinigung bedürften.

Johan-

*) *Antiq. Iudaic.* Lib. XVIII. cap. 7. Von der Taufe in den Mysterien Warburtons göttl. Sendung Mosis. Th. 1. p. 202. Meiners Phil. Schriften 3 Th. p. 260. 280. Von Johannis Taufe, deren Ursprung und Beschaffenheit, haben noch gehandelt Danz in Dissert. de Baptism. Proselit. Iudaico ad illust. Bapt. Iohannis, in *Meuschen* N. T. ex Thalmude illustrato. Verglichen mit *Zeltner* Diss. de Initiis Baptismi Inidiationis Iudaeor. Altorff 1711. und allgemeine Welthistorie IX. Th. p. 291.

Johannis Ansehn wuchs von Tag zu Tage. Es fanden sich Leute allerley Art, die zu ihm kamen und sich taufen ließen. Er wählte sich daher einige Zeit hernach eine bequemere Gegend zur Taufe, und gieng zuerst an Jordan, darauf nach Beth-abara, wo eine Ueberfahrt über den Jordan war und zuletzt nach Ainon. Er gab einem jeden der zu ihm kam, und um eine nähere Anleitung zu einem würdigen Verhalten bat, solche Vorschriften, die sowohl der Religion und Vernunft angemessen waren, als sie sich von der gewöhnlichen Sittenlehre der Pharisäer und Zaducäer sehr unterschieden. Den Reichen und Begüterten empfahl er Mitleiden und Gutherzigkeit gegen die Dürftigen. Den Zöllnern sagte er, daß sie sich nicht unrechtmäßig bereichern, und nicht das Volk durch Eintreibung höherer Abgaben, als befohlen wäre, drücken sollten. Denen, die in Kriegsdiensten waren, empfahl er Genügsamkeit mit ihrem Solde, und suchte sie von allen Gewaltthätigkeiten und Plagen der Unterthanen zurückzuhalten.

Das große Ansehen in welchem Johannes allenthalben stand, und der große Zulauf, den er vom Volke hatte, mußte allerdings viel Aufsehen machen. Das jüdische Sanhedrin schickte also von Jerusalem einige Abgeordnete an ihn, als er eben zu Bethlehem mit Lehren und Taufen beschäftigt war, um sich sowol von der Göttlichkeit seiner Sendung, als von der Beschaffenheit seiner Person zu unterrichten, ob er Elias, oder ein anderer Prophet, oder gar

der Meßias selbst sey? Sie erhielten die Antwort, daß er derjenige sey, der nach den Weissagungen der Propheten vor dem Meßias hergehen, und ihm gleichsam den Weg bahnen sollte. Er erklärte ihnen zugleich, daß der Meßias bereits wirklich unter ihnen aufgestanden sey, und sich bald bekannt machen, und auch seine Predigt, und die Göttlichkeit seiner Taufe rechtfertigen würde *).

Seine nachmaligen Schicksale waren so beschaffen, als es ein Mann von einer geraden Denkungsart, der Gottseligkeit liebt, und ohne Ansehen der Person, die Laster tadelt, wo er sie findet, nur erwarten kann. Denn nicht lange hernach, als Johannes ungescheut die Blutschande und den Ehebruch strafte, in welcher Herodes Antipas, Tetrarch von Galiläa lebte, da er bei Lebzeiten seiner rechtmäßigen Gemahlin, die eine Tochter des Königes Aretas von Arabien war, die Gemahlin seines noch lebenden Bruders Philipps, ihm entrissen, und zur Ehe genommen hatte **); so ließ er Johannem dieserwegen, aber unter dem Vor-

*) S. Joh. 1. 19. f.

**) Unter Philipp, den Josephus auch Herodes nennt, wird nicht der Terrarch von Ituräa und Trachonitis verstanden. Denn von diesem meldet Josephus (Antiq. Iud. XVIII. c.5.) daß er die Tochter der Herodias aus der ersten Ehe, nemlich die Salome geheirathet, woraus denn folgen würde, daß er seine eigene Tochter geheyrathet. Dieser Philipp, an dem Herodias zuerst vermählt war, war eine Privat-Person und Herodis Antipä Halbbruder. S. Lardners Glaubw. der Ev. Gesch. Th. 1. p. 11-13. 724-740.

Vorwand, daß er so viel Menschen zu sich in die Wüste ziehe *) zuerst zu **Macheron** ins Gefängniß legen. Nicht lange hernach feyerte **Herodes** seinen Geburtstag. Die Tochter der **Herodias**, aus der ersten Ehe, Nahmens **Salome**, ließ sich an diesem Feste öffentlich als Tänzerin sehen. Wer die Sitten der Morgenländer kennt, der weiß, daß dieser öffentliche Tag kein Beweis von der Tugend und Sittsamkeit dieser Prinzeßin war. Es gefiel indessen dem **Herodes** so sehr, daß er diesem jungen Frauenzimmer mit einem Eide versprach, ihr alles zu geben, was sie fordern würde. Sie gieng zu ihrer Mutter, um sich bei derselben Raths zu erholen, was sie bitten mögte? **Herodias**, die vielleicht durch die Strafpredigt **Johannis** am mehrsten beleidigt war, und schon oft vergeblich um die Hinrichtung **Johannis** mogte angehalten haben, glaubte, daß sie diese Gelegenheit, ihrer Rachgierde ein Opfer zu bringen, nicht entwischen lassen dürfte. Sie gab also ihrer Tochter ein, es sich vom **Herodes** auszubitten, daß man ihr gleich das Haupt **Johannis** auf einer Schüssel bringen mögte. Diese Bitte setzte freylich den **Herodes** in Verwirrung: aber so unbesonnen er in seinem Versprechen gewesen war, so grausam war er in der Erfüllung desselben. Er schickte ins Gefängnis, und ließ **Johannem** enthaupten. Das Haupt desselben wurde der **Salome**, wie sie es begehrt hatte, auf einer Schüssel übergeben, die es zu ihrer Mutter brachte. Sein

*) *Ioseph.* Antiq. Iud. Lib. XVIII. c. 7.

Leib aber ward von seinen Jüngern begraben *). Das war das Ende dieses gottseligen und großen Mannes, der auch nach seinem Tode in so allgemeiner Achtung stand, daß man die Niederlage, die hernachmals Herodes erlitte, als eine Strafe wegen seines Hinrichtens unter den Juden angesehen **).

Dritter Abschnitt.

Taufe und Versuchung Jesu.

Als Johannes am Jordan taufte kam Jesus auch zu ihm und begehrete gleichfalls von ihm getauft zu werden. Er war damals dreißig Jahre alt. Er hatte die vergangenen Jahre im dunklen, zu Nazareth einem unbeträchtlichen Orte, und im Schoos der kleinen und geringen Familie zugebracht, welcher er von Seiten seiner Menschheit angehörte. Nun aber kam die Zeit, da er die große Absicht vollenden sollte, um

*) *Witsius* hat in seinen *Miscell. Sacris* Tom. 2. eine eigene Abhandlung von Johannes dem Täufer, die gut ausgeführet, und worinn auch die Zeugnisse gesammlet sind, die sich bei *Ioseph*, dem Rabbinen, und andern von ihm finden. *Exercit.* XV. p. 367-438. Von Johannis Gefängniße, ob er einmahl oder zweymahl im Gefängniß gehalten worden, handelt *Deyling* in *Observ. Sacr.* 3 Obs. 26. §. 9. 10. Fabeln, die von ihm in spätern Zeiten gedichtet worden, hat *Tillemont* angeführet in *Memoires Ecclesiastiques* Tom. I. S. auch *Cellarius Diss. de Iohanne Baptism.*

**) S. *Ioseph.* in Antiq. Iud. Lib. XVII. c. 5.

um derentwillen er in die Welt gekommen war, und nun gieng er zu Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen.

Die Ursachen, wodurch andere Juden bewogen wurden, sich vom Johannes taufen zu lassen, konnten freylich hier bei Jesu nicht statt finden. Aber er unterzog sich doch derselben, um wie er selbst sagte, alle Obliegenheiten zu erfüllen. Er wollte dadurch die Göttlichkeit der Taufe Johannis bestätigen, und indem er sich als das Haupt der neuen Lehre taufen ließ, allen seinen Anhängern die Verbindlichkeit zeigen, die sie hätten, sich gleichfalls der Taufe zu unterziehen.

Johannes kannte Jesum damals noch nicht, als den Meßias, dessen Ankunft er selbst verkündigte. Er war ihm indessen, da sie beyde Verwandte waren, als ein Mann von großer Heiligkeit und außerordentlichen Gaben bekannt, und der also seiner Taufe zur Buße nicht bedürfe. Oder, war es, daß er Jesum wohl als den Meßias erkannte, aber ihn bisher noch nicht gesehen hatte, da Jesus zu Nazareth, und Johannes zu Hebron und in der Wüsten seine mehreste Zeit zugebracht hatte *)? genug Johannes wollte

 anfangs

*) Diese ganze Geschichte hat ihre wichtige Schwierigkeiten. Nimmt man an, daß Johannes Jesum bisher gar nicht gesehen und von Person gekannt! so frägt es sich, wie er sogleich, als Jesus sich bei seiner Taufe meldete, gewußt, daß dieser ihm ganz unbekannte Mann seiner Taufe nicht bedürfe? Nimmt man mit dem Verfasser der Gesch. der drey letzten Lebens Jahre Jesu, dieses sonst so vortreflichen Buchs, an, daß Johannes

es

anfangs nicht darein willigen, sondern erklärte, daß er vielmehr nöthig hätte, von ihm getauft zu werden. Aber auf die Antwort Jesu: Laß es nur vorjetzt geschehen; denn es geziemet uns alle Obliegenheiten zu erfüllen! gab er dem Begehren Jesu nach, und taufte ihn im Jordan.

Diese Taufe Jesu ward durch eine himmlische Erscheinung verherrlicht. Denn als er aus dem Wasser aufstieg und noch betete, ward die Gegend mit einem himmlischen Glanz erfüllet. Der Geist Gottes ließ sich in Gestalt einer Taube auf Jesum herab, und vom Himmel wurden die Worte gehört: **Das ist mein Sohn, der Geliebte, an den ich Wolgefallen habe.** Auf solche Weise ward Jesus feyerlichst zu seinem Lehramt eingeweiht, und Johannes machte ihn allen Anwesenden als den verheißnen und erwarteten Meßias bekannt, und legte von nun an das Zeugnis ab, daß Jesus von Nazareth der Sohn Got-

es nicht gewußt, sondern nur vermuthet, daß Jesus der Meßias sey; so ist es wunderbar, wie ihm dies nicht nur als Propheten, sondern als Verwandten Jesu und dessen Eltern es wußten, daß der Sohn der Marie, der Meßias seyn sollte, habe unbekannt seyn können? Vielleicht lassen sich diese Schwürigkeiten aus dem verschiedenen Begrif vom Meßias lösen. Man konnte die Begriffe vom weltlichen Reich des Meßias verwerfen, und ihn nur für einen Propheten halten. Diesen Begrif haben Juden und auch Samariter gehabt. Dafür konnte Johannes Jesum, den Meßias, auch nur bisher halten. Jetzt erhält er nähern Aufschluß, und zeugt, daß er Gottes Sohn ist.

Gottes sey *). Jesus ward bei dieser Taufe zugleich mit der göttlichen Kraft, Wunder zu thun, nach seiner Menschheit ausgerüstet, wodurch er die Göttlichkeit seiner Sendung, und die Wahrheit seiner Lehre bestätigen sollte, und trat von nun an das Geschäfte seiner Sendung an, da indessen Johannes fortfuhr durch seinen Unterricht und Taufe, die Menschen zur willigen Annahme des Meßias zuzubereiten.

Gleich nach der Taufe begab sich Jesus in die Wüste bei Jericho welche heut zu Tage Quarentania heißet. In dieser äußerst rauhen Gegend **) brachte er vierzig Tage und vierzig Nächte zu, und ward versucht. Die Absicht dieser vierzigtägigen Entfernung von aller menschlichen Gesellschaft, und der damit verbundenen Fasten, war mannigfaltig, und zugleich eine Zubereitung zu dem Amt, welches er führen sollte. Für die Juden war das wichtig, um in den Augen dieses Volks nicht geringer zu seyn, als Moses und Elias ihre zwey berühmtesten Propheten ***) die eine gleiche Zeit in Entfernung und Fasten zugebracht hatten. Auch selbst für die Heiden, denen einmahl die neue Lehre verkündigt werden sollte, war dieser Umstand merkwürdig, als deren größten und vornehmsten Gesetzgeber ein ähnliches gethan. Er selbst, als Mensch, sollte auch durch diesen Auf-

*) S. Joh. 1. 34.

**) S. Büschings Abhandlungen zur Harmonie der Evangelisten p. 7.

***) S. *Meuschens* N. T. ex Thalm. et antiq. Ebraeor. illustrat. p. 306. f.

enthalt abgehärtet, und zu dem mühseligen Amte, und den Beschwerlichkeiten, die ihm bey seinem Herumziehen bevorstanden, geschickt gemacht werden.

Nach Verlauf der vierzig Tage fieng ihn an zu hungern, und es erschien ihm der **Versucher**, der vom **Matthäo** und **Luca**, der Teufel, vom **Marco** aber der Satan genennt wird. Die Evangelisten scheinen hierunter wirklich das schadenfrohe Genie verstanden zu haben, welches sich **Jesu** in einer sichtbaren Gestalt gezeigt, um wo es möglich wäre **Jesum** zum Abfall zu bewegen, und die großen Absichten, die durch ihn bewirkt werden sollten, zu vereiteln. Vielleicht gedachte er sich den Sohn Gottes eben eines solchen Falls fähig, als derjenige war, den er selbst erfahren hatte, und glaubte um so viel mehr Wahrscheinlichkeit zur Erreichung seiner Absichten für sich zu sehen, da derselbe die menschliche Natur angenommen hatte, und nur eben mit der göttlichen Kraft Wunder zu thun ausgerüstet, und als der Sohn des Wohlgefallens bekannt gemacht war *).

Der erste Versuch war, **Jesum** zu einem unnöthigen, den Absichten der ihm verliehenen Wunderkraft entgegenstehenden und seinem Vertrauen auf Gott nicht entsprechenden Wunder zu verleiten. Denn als er den Hunger Jesu merkte, schlug er ihm vor, daß, wenn er der Sohn Gottes wäre, wie bei seiner Taufe

*) Ueber die ganze Dämonologie, dieser in unsern Zeiten so häufig bestrittenen und vertheidigten Lehre, werde ich in der Folge, bei der Geschichte der Lehrsätze, mehr zu sagen Gelegenheit haben.

Taufe erklärt worden, er die um ihn herliegenden Steine in Brodt verwandeln, seinem Hunger abhelfen, und seine Wunderkraft beweisen sollte. Aber Jesus überwand diese Versuchung, und zeigte, daß er sein göttliches Vermögen nicht zu seinen leiblichen Bedürfnissen, sondern allein zur Erreichung der großen Absichten Gottes gebrauchen würde, und sezte ihm die Worte Mosis entgegen: **der Mensch lebet nicht allein vom Brodt, sondern von allem was die Vorsehung Gottes allenthalben für ihn bereitet hat** *).

Nach dieser ersten Versuchung begab sich **Jesus nach Jerusalem**, wohin ihm der Versucher folgte **). Als er hier auf dem Dache eines Flügels vom Tempel stand, sprach der Versucher zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so stürze dich herab, denn die Schrift giebt dir die Verheißung, daß du allenthalben Engel zu beschützen haben wirst, daß du deinen Fus nicht an einen Stein stößest. Jesus aber gab zur Antwort, daß eben die Schrift es auch allen frommen Dienern Gottes, bei dem vollkommensten Vertrauen auf die Vorsehung, anbefohlen, **Gott nicht zu versuchen.**

*) S. 5. B. Mos. VIII. 4.

**) Das ungeheure Bild schlechter Mahler von einer Entführung Jesu durch die Luft, ist eben so unanständig, als gar nicht in der Erzählung der Evangelisten gegründet.

Die dritte Versuchung geschahe auf einem hohen Berge, war es der Oelberg, oder war es, wie andere meinen, der Berg von Quarantania, bei welcher letztern Meinung folgen müste, daß Jesus von Jerusalem wieder in die Wüste zurückgekehret sey, genug auf einem so hohen Berge, von welchem man Palästina, und einige angrenzende Gegenden übersehen kann *), zeigte er ihm alle diese grossen und blühenden Länder. Er fügte hinzu, daß er ihm dieselben geben wolle, wenn er niederfallen, und ihn anbeten würde. Dies war der letzte Angrif, den Jesus mit aller Würde und Eifer für die Ehre Gottes zurücke schlug. Er zeigte sich ihm als seinen Herrn, und befahl ihm beschämt zurückzuweichen: **Weg von mir Satan! Es heißt: du sollt Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen.** Der Versucher entfernte sich und es traten die Engel zu ihm und brachten ihm Speise.

Ich kann nicht umhin über diese verschiedenen Versuchungen einige Anmerkungen zu machen, die zur bessern Fassung und leichtern Vorstellung, dieser verwickelten Geschichte nicht undienlich seyn werden. Aus der ganzen Geschichte sieht man deutlich, daß Jesus seinen Versucher nicht gekannt, sondern nur da erst inne geworden, wer er wäre, als er die letzte ungeheure Anforderung an ihn ergehen ließ. Nimt man dieses nicht an, so ist es im Grunde genommen, gar

*) S. Büschings vorläufige Abhandlungen zur Harmonie der Evangel. p. 8.

gar keine Versuchung gewesen. Denn bei dem Bewußtseyn, daß man nicht mit einem Menschen sondern unmittelbar mit dem Feind des menschlichen Geschlechts zu thun hätte, würde ein jeder gleich die blendsten Anträge zurück weisen. Der Versucher hat hiernächst unstreitig verschiedene Gestalten angenommen, in welchen er sich Jesu vorgestellt. Zuerst als einer der bei der Taufe Johannis seine Erklärung, daß er der Sohn Gottes sey, gehört, und nun, da er ihn hungern sieht, ihn zu einem Wunder auffordert. Er giebt hiernächst einen Reisegefährten Jesu nach Jerusalem ab, führt ihn auf das Dach eines Seitengebäudes des Tempels, von wo man die ganze Stadt übersehen konnte. Hier spielt er die Rolle eines Wunderbegierigen Juden, und begehrt ein Zeichen das Aufsehen machen soll. Bei der dritten Versuchung auf dem Berge scheint er endlich die menschliche Gestalt von sich abgeleget, und sich für einen hohen Engel, dem die Herrschaft über diese Welt übergeben wäre, ausgegeben zu haben, und hier erkennt Jesus, daß es der Feind Gottes und der Menschen ist. Dies giebt der ganzen Geschichte einen leichten Gang, und entfernt manche portenteuse Vorstellungen, die sonst so häufig in dieselbe eingewebet werden.

Eben so deutlich ist es auch auf der andern Seite, daß der Versucher Jesum nicht für das erkannt und gehalten, was er wirklich war. Bei der ersten Versuchung, da er kurz vorher als der Sohn Gottes bekannt gemacht war, scheint er ihn für einen erhabenen,

aber

aber doch des Falls, wie er, fähigen Aeon zu halten, der in menschlicher Gestalt erscheint. Er versucht ihn, sucht seinen Stolz rege zu machen: Es würde unanständig seyn, ein Sohn Gottes zu seyn, Wunderkraft zu besitzen, und zu verhungern.

Bei der zweiten Versuchung scheint er ihn nur für einen blossen Menschen gehalten zu haben, etwan für einen Propheten: denn seine Absicht geht dahin, ihn auf diese Weise umzubringen, eine Absicht, die er nur bei einem blossen Menschen haben konnte. Bei der dritten Versuchung ist er eben so ungewis um die Person Christi. Er wählt einen Weg, auf welchem er ihn, er mag Mensch oder ein höheres Wesen seyn, gewis zu fällen glaubt, wenn er ihm einen Theil seiner Herrschaft, oder alle diese zeitlichen Besitzungen anbietet. Und hier wird er mit Schrecken inne, daß es der Erstgebohrne Sohn Gottes im Gewande der Menschheit ist.

Für Jesum als Mensch betrachtet, waren diese Versuchungen Bekräftigungen im Guten, und Beweise, daß er auch als Menschensohn wider allen Misbrauch der ihm verliehenen göttlichen Kraft gesichert sey. Er sollte aber auch, wie Paulus sagt *), ein mitleidiger Hoherpriester werden, der aus eigener Erfahrung von demjenigen urtheilen könnte, welchem die Menschen so oft auf Erden ausgesetzet sind.

*) S. Hebr. IV. 15.

* *

Vierter Abschnitt.

Lebensart und Beschaffenheit der Lehre Jesu.

Ehe ich von hier weiter zur Erzählung der Geschichte Jesu fortgehe, kann ich nicht umhin noch zuerst von drei wichtigen Stücken zu handeln, nemlich von der **Lebensart**, die Jesus in diesen drei letzten Jahren seines Lebens geführt, die den eigentlichen Hauptgegenstand der Erzählungen der Evangelisten ausmachen, hiernächst von der **Lehre**, die er gepredigt, und endlich von den **Wundern**, womit er seine Lehre als göttlich bestätigt.

Von seiner äussern Gestalt wissen wir nichts: alle Bilder, auch die ältesten, die hin und wieder bei einigen **Christen** gezeiget worden, sind Früchte späterer Einbildung und Erfindung. Ein Fehler an den mehresten **Christusbildern**, ist wohl unstreitig die alte, klagende und traurige Mine, die man auf denselben entdeckt. Einen jungen Mann von ohngefähr dreißig Jahren, von einer gesunden Leibesbeschaffenheit, dessen Züge durch keine Leidenschaften verändert werden konnten, der einer vollkommenen Seelenruhe genos, der in seinem ganzen Verhalten sanft und leutseelig, und nichts weniger als ein Feind des menschlichen Umganges war, den kann ich mir gewis nicht so alt, von Gram abgezehrt, finster und trübsinnig vorstellen, als es oft den Mönchen beliebt hat, die Gestalt Christi abzubilden. Ich denke, daß man diese

Grund-

Grundsätze festsetzen kann, und das Ideal wird würdiger seyn. Doch dies gehört für die Physiognomisten unserer Zeit. Wer sonst von der äussern Gestalt Christi was lesen will, der lese die unten angeführten Schriftsteller *).

Wenn man auf die **Lebensart Christi** sieht, so war er ein herumziehender Lehrer, der von einer Stadt, von einer Schule zur andern zog, und vornemlich in Begleitung seiner Jünger und Apostel allenthalben predigte. Er hatte in seiner Tracht nichts besonders, das ihn von andern Menschen auszeichnete, welches bei Essäern und Pharisäern gewöhnlich war. Sie war zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens eingerichtet, ohne ihm das Ansehen eines rauhen Sittenlehrers, und eben so wenig dasjenige eines weichlichen Menschen zu geben.

Er predigte allein den **Juden**, und gab selbst Palästina und das jüdische Volk nur als das einzige an, zu welchem er gesandt sey, wie denn auch bei seinen Lebzeiten seine Apostel nicht ausser diesen Gränzen gelehrt haben. Daß aber hernach seine Lehre der ganzen Welt sollte bekannt werden, war sein Befehl.

Er führte dabei ein sehr armseliges Leben, wie er es selbst von sich sagt **), und lebte wahrscheinlicher Weise

*) *Fecht* in Noctibus Christianis und *Vavassor* de forma Christi. *Suiden* de pulcritudine Corporis Christi u. a. m. Von den vorgeblichen ächten Bildnissen Christi: *Beausobre* des image de main divine. Desgleichen Herr D. Cotta Kirchengesch. I. Th. p. 216. 217.

**) S. Luc. IX, 58.

Weise von milden Gaben, welche ihm von gutherzigen Leuten gegeben wurden, sowohl zu seinem eigenen als seiner Begleiter Unterhalt. Dies war eine Lebensart, die mit seinem beständigen Herumziehen verbunden war, aber keinesweges eine solche, die er als ein vorzügliches Stück der Vollkommenheit durch sein Beispiel allen seinen Nachfolgern anpreisen wollte, wie einige geglaubt haben *). Indessen scheint es doch, daß er, nachdem er von Nazareth weggegangen, sich am mehresten zu Kapernaum aufgehalten, wo zwey von seinen Jüngern, nemlich die beyden Brüder Simon Petrus und Andreas ihre Wohnung hatten. Ob er aber an diesem Orte außer seinem Lehramte, wie andere jüdische Lehrer noch eine besondere Handthierung gehabt, und worinn selbige bestanden, ist gänzlich unbekannt. Das Geschäfte Jesu war, allenthalben zu predigen; daher hielte er sich nie an einem Orte lange auf, sondern zog in Begleitung seiner Jünger von einer Stadt zur andern, bei welcher herumziehenden Lebensart es von selbst wegfällt, daß er außer seinem Lehramt, sich noch mit einer gewissen Handthierung beschäftigen können.

Jesus verhielte sich übrigens so, wie es nach den mosaischen Gesetzen einem Juden zustand, theils um das göttliche Gesetz in allem zu erfüllen, theils um sich zu den Schwachheiten anderer herabzulassen und sie zu gewinnen, ohne jedoch bei aller Strenge, die er beobachtete, dem Aberglauben, und den herrschenden Vorur-

*) Freywillige Armuth, Bettelmönche.

urtheilen seiner Zeit das mindeste nachzugeben. Hievon enthält seine Lebensgeschichte große Beweise, und zeigt, welche Streitigkeiten er dieserwegen oftmals mit den Ketzermachern seiner Zeit von der **Pharisäischen** und **Zaducäischen** Parthey gehabt, als wegen übertriebener Beobachtung des Sabbaths, und gewisser äußerer Kleinigkeiten, die nicht in den göttlichen Gesetzen gegründet, sondern eine Frucht der Aufsätze der Alten waren *).

Die Lehre Jesu anlangend, so kann man in gewisser Hinsicht von derselben sagen, daß sie eine Antithese des damals verderbten Judenthums war. Er predigte die Lehre von dem Daseyn **eines einigen wahren Gottes**, der ein Geist, das wohlthätigste, liebreichste und allervollkommenste Wesen sey, den die Menschen als einen gütigen **Vater** betrachten könnten, da er auf nichts anders als auf die Glückseligkeit aller seiner Geschöpfe und vorzüglich der Menschen, als seiner Kinder, sein vornehmstes Augenmerk gerichtet hätte. Hier ist fast kein einziges Stück, worin er nicht von der durch National-Vorurtheil, und ausländische Gelehrsamkeit entstellten Judenreligion seiner Zeit abgieng.

Er lehrte mit seinem Volk das Daseyn **geistiger Naturen**, von welchen einige den Menschen zu schaden suchten, andere aber zu ihrem Dienst und Schutz bestimmt wären. Aber selten erklärte er sich hierüber, wo

*) Von dem Leben des Herrn Jesu hat *Offerhaus* eine sehr lesenswürdige Abhandlung geschrieben, die den Titel führt: ***De vita Christi publica et privata.***

wo es geschahe, ward dem Aberglauben, der daraus damals bei den Juden hergeleitet wurde, vorgebeugt, und er bezeugte in Worten und Handlungen, daß er gekommen sey, alles Böse und alle feindselige Macht zu zerstöhren.

Von der Gnade und dem Verlangen Gottes nach dem Heil der Menschen lehrte er, daß es allgemein und an kein Volk allein gebunden sey. Eine wichtige Antithese, wider das menschenfeindliche Vorurtheil der Juden, nach welchem sie sich allein für das geliebte Volk ansahen. Wahrer Glaube an Gott, und ein Gott wohlgefälliges Verhalten, sind der Weg zu ihm. Wenn die Kinder des Reichs diese nicht besitzen, sind sie ferne von seiner Gnade, und von Abend und von Morgen samlet er sich seine Kinder zusammen.

Er lehrte die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Fleisches, ein zukünftiges Gericht, das einmahlige Ende der Welt, und Strafen und Belohnungen in einem zukünftigen Leben. Lauter Lehrsätze, die in manchen Stücken von den andern Lehrern unter den Juden, theils ganz geleugnet, theils unrichtig und verderbt vorgetragen wurden.

Sich selbst bekannte er als den Christ, als den verheißnen Meßias, der zwar äußerlich ein armseliger Mensch (υἱὸς ἀνθρώπε), aber eines ungleich höhern Ursprungs sey, nemlich der Sohn des lebendigen Gottes (υἱὸς θεε), der vor Abraham gewesen, Davids Herr, und so genau der Abdruck des Vaters sey, daß wer ihn sähe, auch zugleich den Vater

sähe, weswegen er von seinen Jünger (εἰκὼν τοῦ πατρὸς) das Ebenbild des Vaters genannt wurde.

Er zeigte hiernächst die Absicht seiner Sendung an, nemlich diese, der Welt das Heil, das wahre Erkenntnis Gottes, und den Gott wohlgefälligen Dienst zu offenbahren, zu leiden und zu sterben, und allen, die an ihn gläuben würden, die Gnade Gottes und das ewige Leben zu erwerben. Er hob nichts von den Verbindlichkeiten gegen das mosaische Gesetz auf, und sahe vielmehr die unter den palästinensischen Juden gewöhnlichen heiligen Bücher, als wahre Erkenntnisquellen der Religion an. Er sagte, er sey nicht gekommen, die alte Offenbarung, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen.

Wenn er gleich lehrte, daß der eigentliche und wahre Gottesdienst nicht in äußern Gebräuchen und Beobachtungen bestehe, sondern daß Gott, als ein geistiges Wesen, im Geist und in der Wahrheit müsse angebetet werden; so beobachtete doch er und seine Jünger den ganzen mosaischen Gottesdienst, und die damit verbundenen Gebräuche. Aber er widersetzte sich den Vorurtheilen, und dem dabei eingerissenen Verderben mit einer göttlichen Kraft.

Die Sittenlehre Jesu war nicht weniger eine wahre Antipode aller derjenigen Vorschriften, die vor andern jüdischen Lehrern nach ihren verschiedenen Secten insgemein empfohlen wurden. Er zeigte durch sein eigenes Beispiel das Verwerfliche in der Sittenlehre der Eßäer und Therapeuten, daß man nemlich

lich, um wahrhaftig tugendhaft zu seyn, nicht in Wüsten und Einöden gehen *), sich nicht vom Umgange mit andern Menschen entfernen, und von irgend einer Speise aus einem Aberglauben enthalten müsse. Jesus lebte in der Welt, gieng mit andern Menschen um, aß und trank mit ihnen. Als ein großer Kenner des menschlichen Herzens und Verderbens empfahl er seinen Jüngern, ein rechtschaffenes kluges und vorsichtiges Verhalten an. Sie sollten nicht Menschenfeinde seyn: aber bei der wenigen Anzahl der rechtschaffenen edeldenkenden Menschen, kann man nicht erwarten, daß alle diejenigen eben, mit welchen wir zu schaffen haben, solche seyn werden. Seyd also **klug** wie die Schlangen, ohne **Falsch** wie die Tauben: **hütet euch aber vor den Menschen.**

Seine lautere und strenge Tugend war dem wollüstigen Leichtsinn der **Zaducäer** entgegengesetzt. Mitleiden, gegen die Armen und alle Leidenden, Wohlthun und Menschenliebe, war gleichsam die Seele seiner ganzen Sittenlehre: Tugenden, die überhaupt bei den Juden der Zeit nur auf ihre Religionsverwandten eingeschränkt wurden, die aber unter allen Juden niemand weniger ausübte als die **Zaducäer**, nach dem falschen Vorurtheil, daß alle Unglücklichen durchaus von Gott gehaßt wären **). In seinem ganzen Leben zeigte er, daß der Mensch nicht für diese Welt allein geschaffen sey, nicht in derselben seine Glückseligkeit

 suchen,

*) Möncherey: Einsiedler Leben.

**) In der Erzählung vom reichen Manne wird nach allen Umständen ein Zaducäer geschildert.

suchen, sondern sein vornehmstes Augenmerk auf die Zukunft gerichtet haben müsse.

Er verwarf die Heucheley der **Pharisäer** mit einem gleichen Eifer, und zeigte, daß wahre Tugend und Gottseligkeit nicht auf äußere Dinge und Beobachtungen ankomme, nicht auf Kopfhängerey und Mummerey, sondern in Lauterkeit und Reinigkeit des Herzens bestehe. Nicht stolze selbst erwählte Gerechtigkeit, sondern aufrichtige demüthige Rückkehr macht angenehm in seinen Augen *).

Die Sittenlehre, die **Jesus** predigte, war im höchsten Grad vollkommen: so gros, daß man an derselben gar leicht das ihr aufgedrückte Siegel der Gottheit erkannte, so reizend, daß sie sich eine allgemeine Zuneigung erwerben, und die Herzen der Menschen durchaus für sich einnehmen mußte. Sie konnte nicht anders als gefallen, weil sie nichts rauhes an sich hatte, sondern sich immer in einer liebenswürdigen Gestalt zeigte, nicht in der Gestalt eines strengen Zuchtmeisters, sondern einer angenehmen Führerin. Sie foderte viel, und im Grunde genommen mehr, als noch irgend eine Sittenlehre von Menschen gefodert hatte; aber mit einer bewundernswürdigen Sanftmuth. Jesus nennet daher sein Joch mit Recht ein sanftes Joch **).

Er gründete seine Sittenlehre auf das Gesetz der Liebe, nemlich auf **Liebe Gottes**, als des gemeinschaft=

*) S. Luc. XVIII.

**) S. Matth. XI. 28. 29.

schaftlichen Vaters, und auf Liebe des Nächsten, weil wir alle als Kinder eines Bluts und Bewahrer eines gemeinschaftlichen väterlichen Hauses anzusehen wären. Gewis eine Universal Sittenlehre vom jüdischen Particularismus der Zeit sehr verschieden. Welch ein Gesetz! das Gottes und Menschenliebe anempfahl. Sie erhob sich sehr weit über alle gewöhnlichen Vorschriften, da sie sogar wollte, daß man Feinde lieben sollte. Ein so vieles sie verlangte, so war doch ihr Lehrer zu sehr mit der menschlichen Natur bekannt, zu sehr weiser Gesetzgeber, als daß er mehr gefodert haben sollte, als was der Mensch wirklich zu leisten fähig wäre. Gesetze geben, die das menschliche Vermögen übersteigen, ist eben so viel, als keine geben, und der Gesetzgeber öfnet stillschweigend den Weg zu allen Uebertretungen. Man findet daher nichts übertriebenes in der Sittenlehre Jesu.

Bei aller Vollkommenheit in der Tugend begehrte Jesus doch von seinen Jüngern eine herzliche Demuth. Wenn sie auch alles geleistet hätten, sollten sie sich nur immer als solche betrachten, die nichts anders, als ihre Schuldigkeit gethan. Armuth am Geist, wahre Demuth, Gerechtigkeit, Milde, Wohlthätigkeit, Reinigkeit der Seele, Entfernung aller lasterhaften Neigungen, Leide tragen, Einstimmung in die Leiden anderer, Weichherzigkeit, Sanftmuth, Nachgeben, Friedensstiftung, Beförderung des Wohlstandes anderer, das waren die Tugenden, die er so oft und so nachdrücklich empfahl: Seine Berg-Predigt ist hiervon ein vortrefliches

Muster *). Wie er durchgängig auf Ausübung des Guten und Thätigkeit in der Religion drang, so auch auf Wiedererstattung, und zwar so nachdrücklich, daß ohne dem keine glückliche Zukunft zu hoffen ist. Eine sehr erweckende Lehre hier auf Erden alles abzumachen, und bei deren Ausübung nothwendig alle Ungerechtigkeiten allerley Art aufhören müssen. Alles in Beziehung auf Gott, alles in Rücksicht auf jene Welt. **Wo euer Schatz ist, sey auch euer Herz.**

Er empfahl vornemlich das **Gebet**: nicht nach den falschen Begriffen, die davon in den Schulen der **Pharisäer** gewöhnlich waren, und wodurch die Würde dieses großen Stücks der Religion, sehr herabgesetzt wurde **); sondern als einen vertrauten Umgang mit Gott im Stillen, als das sicherste Mittel, alles

*) Unbekanntschaft mit der Sprache des Werks hat nicht nur viele wichtige Züge in der vortreflichen Bergpredigt unkenntlich gemacht, und übersehen lassen, sondern auch oft ganz unrichtige Vorstellungen dahinein getragen, die mit seiner übrigen Sittenlehre wenig übereinstimmendes haben.

**) Begriffe, die noch sehr unter den Christen haften. Ungeheuer ist es, Gebete zur Penitenz machen, nicht viel besser, sie als etwas ansehen, womit wir Gott mehr als uns, einen Gefallen erweisen. Glück und Vorzug für uns ist es, daß wir beten dürfen. Man sollte die Menschen zeitig gewöhnen, einen hohen Wehrt darauf zu setzen. Einer meiner Zuhörer, der einen jungen Herrn von Stande erzog, strafte die Unsittlichkeiten desselben damit, daß er ihn nicht beten ließ, wenn er was böses begangen hatte. Freilich eine seltsame Wendung, aber

die

alles Gute von Gott zu erlangen und ein kindliches Vertrauen auf die väterliche Vorsorge Gottes zu stärken. Aber Lauterkeit des Herzens und Menschenliebe muß bei dem Betenden sich finden. Der Vater kann nicht ein Kind mit Wohlgefallen ansehen, das seine andern Kinder beleidigt.

Ueberhaupt fordert Jesus eine aufrichtige Sinnesänderung und Entfernung von allen Lastern, Wiedergeburt, Umkehrung zur Unschuld unverderbter Kinder. Er giebt es als das Hauptgeschäfte seiner Sendung an, daß er gekommen sey, die Werke des Teufels, das ist Aberglauben und Unglauben und Laster zu zerstöhren.

Von dieser ganzen Lehre, sie mag nun eigentliche Glaubenswahrheiten, oder Lebens Pflichten angehen, hat Jesus nie ein System gegeben, auch nie etwas schriftliches hinterlassen *), sondern sie nur mündlich und größtentheils gelegentlich vorgetragen. Er richtete sich darin nach den Fähigkeiten seiner Zuhörer, und ließ keine Gelegenheit vorbey, ihr Gemüth auf die Religion zu lenken und sie zu unterrichten. Gieng er

die einen glücklichen Erfolg hatte. Mönche würden ihm eine Anzahl von Pater und Ave haben abbeten lassen.

*) Eusebius führt zwar einen Brief Christi an Abgarus König von Edessa an, der aber unstreitig falsch ist, obgleich niemand mit Mosheim die Möglichkeit in Zweifel ziehen wird. Mehreres wird davon unten vorkommen. S. auch *Ittig* de Pseudepigraphis Christi et Apostolor. *Fabricius* Cod. Apocr. N. T. I. und *Semler* Diss. de Epistola Christi ad Abgarum.

mit ihnen durch ein Kornfeld, so nahm er Gelegenheit, ihnen die verschiednen Eindrücke vorzustellen, die die Wahrheiten des Glaubens und der Gottseligkeit auf die Gemüther der Menschen machen, je nachdem sie von ihnen angenommen werden. Sah er eine Heerde auf dem Felde, wo der Hirt eines von den Schafen, das sich verirret hatte, zurückträgt: Er stellt ihnen Gottes Bemühen um das Wohl der Menschen vor Augen, welches so gros ist, daß ihm ein einziger nicht gleichgültig sey. So nutzte Jesus eine jede Gelegenheit, die sich ihm darbot *).

Sein Vortrag war ungekünstelt, faßlich, überzeugend und äußerst angenehm, daher man auch von ihm sagte, daß er gewaltig predige, und nicht wie die Pharisäer und andere Gesetzausleger. Als er zu Nazareth in der Synagoge predigte, waren daher aller Augen auf ihn gerichtet, und bewunderten die göttliche Schönheit seines Vortrags. Als er ein andermahl im Tempel lehrte, hatte seine Predigt diese Wirkung, daß die Gerichtsbedienten, die von den Hohenpriestern ihn zu greifen geschickt waren, ganz von ihm hingerissen zurückkamen, und bezeugten, daß noch nie ein Mensch so geredet hätte.

Vornemlich bediente er sich bei seinem Vortrage der Bilder und Gleichnisse, und suchte dadurch die Wahrheiten, die er predigte, einem jeden faßlich zu machen. So wie Jesus seine Lehren gelegentlich vorgetragen hat, so sind sie auch von seinen Jüngern aufgezeichnet worden.

Was

*) Harwoods Einleitung in das N. T. 2ter Theil, p. 62. f.

Was endlich die Wunder Christi anbetrift, so waren sie, wenn man die beiden vom verdorrten Feigenbaum, und der ins Meer gestürzten Heerde der Gergesener ausnimmt, von einer wohlthätigen Art, und hatten schon dadurch das Gepräge ihres göttlichen Ursprungs an sich. Er bewies sich durch dieselben als einen Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, und als einen unmittelbar von Gott gesandten Lehrer, dessen Lehre so ausserordentlich von Gott bekräftigt wurde *). Als Johannes derowegen an ihn schickte, und ihn befragen ließ, ob er derjenige sey, der da kommen sollte; so verwies Jesus die Jünger Johannis blos auf die Wunder, die er eben damals verrichtete, und auf die Lehre, die er damit bestätigte.

*) S. Progr. Acad. Regiom. expendens Quaestionem: *An Christus nulla nisi salutaria miracula patraverit?* 1757. Jortin, nachdem er manches gute und nutzbare von den Wundern Jesu, ihrer Beschaffenheit und Endzweck gesagt hat, kommt endlich noch auf den sonderbaren Gedanken, sie zugleich zu Prophezeyungen zu machen. Er glaubt, daß niemand vor ihm so gedacht:

A via jam solus peragro loca nullius ante
Trita pede.

Aber schon sehr viele unter den Kirchenvätern haben eben diesen Gedanken gehabt. S. Origen. in Matth. XV. *Hilarius* in Matth. XXI. *Augustin.* Sermon. S. 9. in Matth. XXI. und andere mehr. Witz genug in allen diesen Erklärungen. Aber wo ist die Gränze des Typikers und des Allegoristen? und wozu bediente *Woolston* sich dieser Erklärungen? — Mehrers von den Wundern Jesu hat *Witsius* in Meletemat. Leidens. p. 330. f.

Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, Todte stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Lauter Züge, die ihn als den Meßias, den man erwarten sollte, als den Sohn Gottes, den Abglanz des Vaters, im Wirken und Wesen schilderten.

Viele wurden durch seine Wunder dahin gebracht, ihn für den Meßias zu erkennen, und seiner Lehre beizutreten, und die Anzahl würde gewis noch ungleich größer gewesen seyn, wenn nicht durch eine unseelige Philosophie das thörigte und höchst abergläubige Vorurtheil bei den Juden Platz genommen hätte, daß der Teufel in die sensuelle Welt wirken und Wunder thun könne. Daher denn die Feinde Jesu Gelegenheit nahmen, ihn als einen solchen zu verschreien, welcher mit den bösen Geistern in einer genauen Verbindung stände, durch deren Beihülfe und nicht durch Gottes Kraft er auch seine Wunder verrichte. Ein armseliger Gedanke, der auch in spätern Zeiten von den Juden vorgetragen worden *), der aber in der That einen Beweis für das Christenthum selbst an die Hand giebt, indem die Feinde Jesu, da sie die Wirklichkeit der Wunder Jesu nicht leugnen können, ganz unphilosophisch zu einem solchen Mittel, sie für ein Werk schadenfroher Geister zu halten, ihre Zuflucht genommen haben.

Viele

*) *R. Lipmann* Sepher Nizachon. *R. Isaac bar Abraham* Chisuck Emunah, und das berüchtigte *Sepher Tholdoth Iesu*. Hannozri.

Viele von den Wundern Jesu sind von den Evangelisten aufgezeichnet worden; daß aber weit mehrere, als sie angeführt haben, von ihm verrichtet worden sind, wird von ihnen selbst gemeldet.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fünfter Abschnitt.

Geschichte der drey letzten Lebens-Jahre Jesu.

Die drey letzten Lebens-Jahre Jesu, sind eigentlich diejenigen, in welchen er sein Lehramt geführet, und seine heilsame Lehre den Menschen geprediget hat. Durch die von Johannes empfangene Taufe, bei welcher der Geist Gottes auf ihn herab kam, und er als der Sohn des Wohlgefallens bekant gemacht wurde, war er feyerlichst zu diesem wichtigen Amte eingeweiht worden. Sein vierzigtägiger Aufenthalt in der Wüsten, und die Versuchung die ihm am Ende desselben wiederfuhr, war die nächste Vorbereitung gewesen, und nun trat Jesus das Geschäfte an, zu welchem er in die Welt gekommen war.

Nachdem Jesus die Wüste von Quarentania verlassen hatte, kam er wieder zu Johannes, der allen Anwesenden, so bald er Jesum zu sich kommen sah, es bekannt machte, daß dies der Meßias sey, von welchem er bisher gepredigt hatte, daß er kommen würde. Des folgenden Tages wiederholte Johannes eben dieses Bekenntnis von Jesu in Gegenwart zweier seiner Jünger, und dies gab Gelegenheit zur Samlung der kleinen Schule von Jüngern, die Jesum nach-

nachmals allenthalben begleitet, und auch seine Lehre auswärts geprediget haben. Der eine von den beiden Jüngern Johannis war Andreas, und der andere wahrscheinlicher Weise Johannes Zebedäi Sohn. Auf das Bekenntnis, das Johannes von Jesu ablegte, faßten diese beiden Schüler gleich den Entschluß in die Nachfolge Jesu zu treten. Dies waren nunmehr die beiden ersten Jünger Jesu. Am folgenden Tag brachte Andreas auch seinen Bruder Simon zu Jesu, welchen er gleichfalls unter die Zahl seiner Schüler aufnahm, und seinen bisherigen Nahmen in Kephas oder Petrus verwandelte. Dies geschahe am Jordan in der Gegend wo Johannes taufte. In Begleitung dieser drey Jünger, gieng er nach Galiläa seinen bisherigen Aufenhalt. Unterweges ward sein Gefolge noch mit zween Jüngern vermehrt: der eine war Philippus aus Behthzaida, der Geburtsstadt Simons und Andreä, welcher von ihm zu seiner Nachfolge berufen wurde, der bald darauf auch den andern, Nathanael von Kana in Galiläa Christo zuführte. Im Gefolge dieser fünf Jünger gieng Jesus nach Kana in Galiläa, wo seine Mutter eben auf einer Hochzeit war. Jesus und seine Jünger wurden auch zu derselben eingeladen. Hier verrichtete er sein erstes Wunder, indem er Wasser in Wein verwandelte, und bekräftigte dadurch seine Jünger in dem Glauben, den sie bisher an ihn gehabt hatten *). Von Kana, wo er seine Mutter

*) Die Vertheidigung dieses Wunders gegen *Woolstons* und anderer Angriffe findet man in *Smalbrocks* Vindication

Mutter und verschiedene von seiner Familie angetroffen hatte, gieng er in Begleitung derselben und seiner Jünger nach **Kapernaum**, wo **Andreas** und **Simon Petrus** ihre Wohnungen hatten; aber er blieb nur eine kurze Zeit an diesem Ort, weil das Osterfest der Juden herankam, auf welches er auch mit seinen Jüngern gieng.

Jesus kam auf das Fest wie andere Juden, die die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes um diese Zeit nach **Jerusalem** führte. Er bekannte sich hier nicht öffentlich vor dem Volke, daß er der **Meßias** sey. In keiner einzigen seiner an das Volk gehaltenen Reden hat er sich auch diesen Character beigelegt, wozu wichtige Gründe genug waren, indem das zu Rebellionen geneigte Volk unstreitig diese deutliche Erklärung zu ihrem zeitlichen Untergange und zum Nachtheil der Wahrheit, die er gründen wollte, würde gemisbraucht haben. Seine Thaten waren es, woran sie ihn erkennen sollten und auch konnten, und aus seinem ganzen Verhalten konnten sie sich richtigere Begriffe von dem eigentlichen Amt und der Bestimmung des **Meßias** samlen. Er nahm indessen doch bald nach seiner Ankunft in **Jerusalem** eine Handlung vor, wodurch er sich schon zum voraus als einen solchen bewies, der eine wichtige Reforme in der Kirche vornehmen würde. Er gieng nemlich in den Tempel, und trieb aus denselben alle diejenigen heraus, die Ochsen, Schafe und Tauben zum Opfer feil hatten,

und

cation of the Miracles. Tom. 3. p. 106. f. und beim Baumgarten im Auszug aus der Kirchengesch. I. p. 107.

und stieß die Tische der Geldwechsler um. Einigen unter den Juden befremdete dieses Verfahren. Denn wahrscheinlicher Weise hatten die Priester und Obersten im Volk ihre Vortheile von diesem Gewerbe, das im Vorhofe des Tempels getrieben wurde, den sie in einen öffentlichen Marktplatz verwandelt hatten. Sie begehrten deswegen ein Zeichen von ihm, wodurch er sich als einen solchen rechtfertigen könnte, der befugt sey dergleichen Veränderungen vorzunehmen? Aus der Antwort Jesu erhellet zwar, daß er in ihr Begehren nicht gewilliget; indessen verrichtete er doch bei diesem Aufenthalt zu Jerusalem viele Wunder, so daß viele an ihn gläubig wurden *). Unter diesen war auch Nikodemus ein Mitglied des hohen Raths zu Jerusalem, von der pharisäischen Secte. Dieser Mann kam damals, aus Furcht vor seinen Mitbrüdern, oder aus andern Gründen, zu Jesu bei der Nacht, um sich mit ihm zu unterreden. Der Ruf von Jesu und die Thaten die er bei diesem Aufenthalt zu Jerusalem gethan hatte, hatten seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und er kam jetzt zu Jesu, um sich genau zu unterrichten, was er sich von diesem neuen

*) Matthäus setzt diese Geschichte in die Zeit des letzten Osterfestes Jesu vor seinem Tode. Kap. XXI. 12. f. Johannes in dieses erste Jahr. Eine Schwierigkeit, die nicht anders gehoben werden kann, als daß man annimmt, daß dieselbe Geschichte sich zweymahl zugetragen mit mehr und weniger veränderten Umständen. Mehreres hierüber findet man beim *Smalbrock* a. a. O. Tom. I. p. 111. Baumgarten a. a. O. p. 108. und in der allgemeinen Welthist. Th. IX. p. 294. f.

neuen wunderthätigen Propheten für Begriffe machen sollte. Diese Unterredung war für ihn von so glücklichen Folgen, daß er schon damals obgleich nur im Verborgenen sein Jünger ward, wofür er sich nachmals öffentlich bekannte *).

Von Jerusalem durchzog Jesus mit seinen Jüngern Judäa, predigte, und ließ durch seine Jünger diejenigen taufen, die seiner Lehre beitraten, deren Anzahl so gros war, daß Johannis Schüler darüber eifersüchtig zu werden anfiengen, bei welcher Gelegenheit aber Johannes wiederum ein vortrefliches Bekenntniß von Christo ablegte, in welchem er ihn als den Meßias und als die Haupt-Person, sich aber nur als den Vorläufer und Freund desselben angab.

Nicht lange hernach ward Johannes von Herodes Antipas eingezogen und auf das Schloß Macharas gefangen gesetzt **). Diese Behandlung, die einem Manne wiederfuhr, der in einem so ausnehmenden Ansehen unter dem Volk stand, daß auch das Sanhedrin zu Jerusalem es nicht gewagt hatte, etwas wieder ihn vorzunehmen, muste nothwendiger Weise viel Aufsehen machen. Es war zu besorgen, daß dieser kühne Schritt das Sanhedrin verleiten mögte, ein ähnliches wider Jesum vorzunehmen, als welcher,

*) Das Gespräch Jesu mit Nikodemus ist von dem Verfasser der Geschichte der drey letzten Lebens-Jahre Jesu ausführlicher erzählt worden, und so glücklich und treffend, daß ich nicht umhin kann, meine Leser hierauf zu verweisen. Th. I. p. 81. f.

**) S. *Ioseph.* in Antiq. Iud. Lib. XVIII. c. 7.

welcher, wie es allgemein bekannt war, mit Johannes in der genauesten Verbindung stand. Bei seinem Aufenthalt zu Jerusalem am Osterfest, hatte er es bereits erfahren, daß die jüdische Geistlichkeit nichts weniger, als ihm günstig sey. Jesus verließ daher Judäa, und gieng durch Samarien in Begleitung seiner Jünger nach Galiläa.

Auf der Reise durch Samarien, hatte er bei einem Brunnen vor der Stadt Sichar, die jetzt Naplosa heißt, ein Gespräch mit einer Frau aus dieser Stadt, die zu dem Brunnen kam, um Wasser zu holen. Er hatte seine Jünger in die Stadt hinein geschickt, um Speise zu kaufen, war aber beim Brunnen geblieben, um von der Reise auszuruhen. Das Gespräch das Jesus mit diesem Frauenzimmer über die zwischen Juden und Samaritern obwaltenden Religions-Streitigkeiten, und der großen allgemeinen Verbesserung der Religion hielte, hatte sehr beglückte Folgen für die Einwohner der Stadt. Denn auf die Nachricht, die sie von der Frau erhielten, kamen sie zu Jesu hinaus, baten ihn bei ihnen zu bleiben. Er hielte sich auch wirklich zwei Tage bei ihnen auf, und viele wurden seiner Lehre an diesem Orte zugeführt *).

Aus

*) Es ist ein merkwürdiger Zug in dieser Geschichte, daß Jesus in dem Gespräch mit der Sicharitin, sich ohne Umstände als den Meßias bekannt macht, welches er unter den Juden nie gethan. Der Grund aber lag theils in der äußern Verfassung, theils in den Begriffen der Samariter vom Meßias. Sie waren eine

weit

Aus Samarien gieng Jesus nach Galiläa, und zwar nach Kana. Seine Ankunft ward bald allgemein bekannt. Auf die Nachricht von seinem Aufenthalt zu Kana, kam ein vornehmer Hofbediente des Herodes Antipas aus Kapernaum zu Jesu, und bat ihn, mit ihm zu reisen, um seinen todtkranken Sohn zu heilen. Jesus ließ ihn mit der Versicherung wieder zurückreisen, daß sein Sohn bereits gesund geworden sey. Unterweges kamen ihm seine Knechte entgegen, die ihm schon die frohe Bothschaft von der Genesung seines Sohnes brachten. Sie war in eben der Stunde erfolgt, da ihm Jesus den Tag zuvor die Versicherung davon gab. Dies Wunder bewog diesen Mann mit seinem ganzen Hause zum Glauben an die göttliche Sendung Jesu!

Hierauf scheint es, daß er seinen vorhin von ihm berufenen Jüngern die Erlaubnis ertheilt habe, sich wieder nach Hause zu ihren sonstigen Geschäften zu begeben. Er selbst aber gieng allenthalben umher in Galiläa, verkündigte die Ankunft des meßianischen Reichs und ermahnte die Menschen zu einer herzlichen Sinnesänderung.

weit weniger mächtige Parthey als die Juden, lange zum Druck und Gehorsam gewöhnt, dachten auf nichts weniger, als auf Rebellion gegen die römische Oberherrschaft, und hatten auch vom Meßias nicht sowohl die Vorstellung, daß er ein König und Konquerant, sondern vielmehr ein Lehrer, Prophet, und Religionsverbesserer seyn würde. Ursachen genug, warum er sich hier ohne Rückhalt als den Meßias bekennen konnte.

derung. Auf dieser Reise kam er nach Nazareth, wo er erzogen war, und lehrte in der dortigen Synagoge. Anfangs bewunderten sie ihn. Sie hatten von seinen Wundern gehört, und hoften auch eines zu sehen. Aber er befriedigte ihre Neugierde nicht, und fand daher keinen Beifall bei ihnen. Er verließ die Synagoge, nachdem er sie noch vorher mit den ehemaligen verderbten Israeliten zu Elia Zeiten verglichen, und ihnen verkündigt hatte, daß ihnen die Heiden würden vorgezogen werden. Sie wurden hierüber so entrüstet, daß sie ihn zur Stadt hinaustrieben und ihn von einem Hügel des Berges, auf welchen ihre Stadt gebaut war, herabstürzen wollten. Aber er schlug sie mit Blindheit, und gieng mitten durch sie hin.

Von Nazareth begab sich Jesus nach Kapernaum, wo er sich einige Zeit aufhielte*) und mit vielem Beifall in der Synagoge lehrte. Bei diesem Aufenthalt zu Kapernaum berief er seine nicht lange vorher von ihm abgelaßenen Jünger zu seiner beständigen Nachfolge.

*) Es war in mehr als einer Hinsicht für Jesum zu seinen Absichten dienlich, daß er Kapernaum zum eigentlichen Ort seines Aufenthalts wählte. Einmahl hatten einige von seinen Jüngern daselbst ihre Wohnung und Verwandte. Bethzaida wo andere von seinen Jüngern her waren, lag nicht weit davon. Wegen ihrer Lage an den See Gennesareth, ward sie mehr als Nazareth besucht. Gehörte hiernächst Kapernaum, wie Grotius meint, nicht zum Gebiet des Herodes Antipas, sondern zur Tetrarchie Philipps; so war auch mehrere Sicherheit an diesem Orte.

folge. In ihrer Gesellschaft besuchte er die umliegenden Gegenden und predigte allenthalben. Bei seiner Zurückkunft nach **Kapernaum** heilte er in der Synagoge einen dämonischen Menschen auf eine wunderbare Weise: desgleichen heilte er noch denselben Tag die Schwiegermutter **Simons** von einem heftigen Fieber, welche er so gesund wieder herstellte, daß sie im Stande war, ihnen bei Tische in ihrem Hause aufzuwarten. Auf die Nachricht von diesen beiden Wundern, brachte man von allen Orten der Stadt die Kranken vor das Haus **Petri**, die auch von **Jesu** geheilt wurden. Noch vor Anbruch des folgenden Tages gieng er von **Kapernaum** weg, berief seine zurückgelassenen Jünger zu sich, und durchzog mit ihnen die herumliegenden Gegenden von **Galiläa**, wo er allenthalben predigte, und wohlthätige Wunder verübte. Sein Ruhm verbreitete sich nicht nur durch **Galiläa**, sondern auch durch das benachbarte **Syrien**. Von allen Orten kamen Leute herbei, um den wunderthätigen Propheten **Jesum** von Nazareth zu sehen, und seine Predigten zu hören, so daß sich sein Gefolge mit jedem Tag und an jeden Ort vermehrte. Vor einer solchen versammelten Menge Volks hielte er auf einem Berge in **Galiläa** die vortrefliche Rede, die **Matthäus** aufbehalten hat *).

Er durchzog hierauf noch verschiedene Gegenden von **Galiläa**, predigte und that Wunder, die seinem Ansehen immer einen neuen Zuwachs verschaften, von welchen aber eines um deswillen, einigen von Jeru-

 salem

*) S. Matth. V. 1. f.

salem nach Galiläa geschickten Pharisäern, die das Verhalten Jesu beobachten sollten, anstößig war, weil er es am Sabbath verrichtet hatte. Auf diesen Reisen berief er auch einen Zollbedienten Nahmens Matthäus zu seinem Jünger und Begleiter. Eine Sache, die gleichfalls den pharisäischen Gottesgelehrten misfiel, denn diese Leute waren theils wegen der Ungerechtigkeit, die sie verübten, bei den Juden verhaßt, theils auch weil es diesen überhaupt unerträglich war, daß sie den Römern Zoll, Kopfgeld, Steuern und andere Abgaben entrichten mußten.

So hatte Jesus das erste Jahr seines Lehramts zugebracht. Bei Herannäherung des Osterfestes zog er wieder mit seinen Jüngern nach Jerusalem, um das Fest zu feyern. Seine Ankunft hatte auch diesmahl nichts besonders. Er kam wie ein anderer gemeiner Jude auf das Fest, und das war unstreitig die Ursache, daß die jüdische Geistlichkeit, so viel Aufsehens auch die Thaten Jesu in Galiläa gemacht hatten, noch diesmal ruhig war. Er ließ aber bei diesem Aufenthalt zu Jerusalem keine Gelegenheit vorbei, seine göttliche Sendung durch Wunder zu bestätigen. Eine solche bot sich ihm dar an einen Sabbath, als er sich bei dem Teiche Bethesda fand, wo er einen lahmen Mann heilte, der schon 38 Jahre in dem Hospital *) gelegen hatte. Wegen dieses Wunders ward Jesus

*) בית-חסדא. *Maison de Charité.* Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Teich, bei welchem das Hospital war, dessen Johannes gedenkt Kap. 5. eine periodische Quelle gehabt,

Jesus von den Pharisäern in Anspruch genommen, weil es am Sabbath geschehen war. Er vertheidigte aber nicht nur diese That, welche sie für eine Schändung des Sabbaths ausschrieen, aufs einleuchtendste und widerlegte die Irrthümer und den Aberglauben der Pharisäer; sondern er legte auch bei dieser Gelegenheit ein sehr merkwürdiges Bekenntniß von seiner Person und seiner göttlichen Sendung ab. Er bekannte sich als den Sohn Gottes, dem der Vater die Kraft, Wunder zu thun, die Herrschaft über die Welt, das Gericht über die Menschen, und die Auferweckung der Todten, übergeben hätte. Seine Vertheidigung und ganze Erklärung war freilich so bündig und überzeugend, daß seine Gegner nichts darwider einwenden konnten. Aber wie alte eingewurzelte Vorurtheile leicht die Oberhand behalten, so geschahe es auch hier. Denn schon damals suchten sie Gelegenheit, ihn einzuziehen, und hinzurichten, und auf viele unter dem Volk, das seinen blinden Leitern folgte, wurden nachtheilige Eindrücke wider ihn gemacht.

Von Jerusalem gieng Jesus nach geendigtem Feste wieder nach Galiläa, wo er alles wie vorhin mit seiner Lehre und seinen Wundern erfüllte, von welchen eines, das er vermutlich zu Kapernaum,

 in

gehabt, die zu gewissen Zeiten zu sprudeln angefangen, und das Wasser in Bewegung gesetzt. Wer denn zuerst hineinstieg und den Ort einnahm, wo die Quelle war, der ward durch die heilsame Kraft derselben gesund. Johannes drückt sich in der Sprache des Orients aus; von welchem Wirkungen in der Natur häufig den Engeln zugeschrieben worden. Büsching a. a. O.

in der Synagoge verrichtete, da er einen Menschen mit einer lahmen Hand heilte, ihm wieder um deswillen Streitigkeiten mit den Pharisäern zuzog, weil es am Sabbath verrichtet war. Das Wunder selbst zog ihm zwar eine allgemeine Bewunderung aller Anwesenden zu; aber um desto größer war der Haß der **Pharisäer** wider ihn, die hinausgiengen und sich mit den **Herodianern** berathschlagten, wie sie **Jesum** umbringen möchten. Gewis eine würdige Handlung für Geistliche; die aber bei Leuten nichts befremdendes ist, die einmahl ihre Vorurtheile an die Stelle der Religion gesetzt haben. Solche falsche Eiferer für sogenannte Orthodoxie hat ein jedes Zeitalter gebohren.

Von **Kapernaum** gieng **Jesus** an den See **Genesareth**, wohin eine große Menge Menschen aus Ober- und Unter-**Galiläa**, aus **Judäa**, dem südlichen **Palästina**, und den Gegenden von **Tyrus** und **Sidon** zu ihm sich versammelte, die Kranken von allerley Art zu ihm brachten, um sie von dem wunderthätigen **Jesu** heilen zu lassen. **Jesus**, in dessen Charakter, Wohlthun und Menschenmilde ein Hauptzug war, that hier viele große Wunder. Um aber alles unnöthige Geräusch und Aufsehen zu vermeiden, vornemlich zu einer Zeit, da so viele politische Factionen schon unter den Juden waren, verbot er nicht nur alle Bekanntmachung seiner Wunder; sondern er entfernte sich auch vor dem Gedränge der Menschen, und gieng auf einen Berg, wo er eine Nacht im Gebet zubrachte. Er versammelte hierauf seine Jünger auf diesen Berg, und sonderte sich Zwölf unter ihnen aus,

die

die er seine Apostel nannte *), seines beständigen Umgangs und Unterrichts genossen, und seine Lehre der Welt bekannt machen sollten. Das waren Simon Jonas Sohn, Petrus genannt, Andreas sein Bruder, Jacobus und Johannes, Zebedäi Söhne aus Bethsaida, Philippus von Bethsaida, Bartholomäus, der wahrscheinlicher Weise eine Person mit Nathanael war, Thomas, sonst auch Didymus genannt, Jacobus Alphäi Sohn, der den Beinahmen des Gerechten geführt, Simon von Kana, auch der Zelote genannt, Matthäus der Zöllner, Judas Jacobi Bruder, sonst auch Thaddäus und Lebbäus genannt, und Judas von Karioth. Bei dieser Zahl der Zwölfen hat er wahrscheinlicher Weise sein Absehen auf die zwölf Stämme Israels gehabt **). Anspielungen kommen wenigstens darauf in den Reden Jesu vor. Diese zwölf Apostel waren seine beständigen Gefährten, seine nächsten Schüler, und die Zeu-

*) Baronius steht in den Gedanken, daß schon ehemals unter den Juden Apostel üblich gewesen. Hieran würde nichts liegen, wenn Christus wie in andern Stücken, also auch in diesem sich nach den Juden gerichtet hätte. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß die Pharisäer, die wie Christus selbst von ihnen sagt, das Land durchzogen, um Proselyten zu machen, sich zu diesem Endzweck eigener Mißionarien bedient. Indessen ist doch der Nahme Apostel eigentlich erst nach der Zerstöhrung der jüdischen Republik unter den Juden üblich geworden. S. *Casaubonus* Exercitat. contra Baronium und *Maier* Diss. de Apostolis Hebræorum.

**) S. *Spanheim* Diss. de XII. Apostolis.

gen aller seiner Wunder. Sie waren fast durchgängig Galiläer, einige Verwandte Jesu, durchgängig Leute von geringem Stande, Fischer und Zöllner, die zwar, wie man in der Folge sehen wird, nicht ohne die ihrem Volk eigenen Vorurtheile zur Gesellschaft Jesu getreten waren, von welchen sie aber als ungelehrte Leute, noch leichter geheilet werden konnten. Außer diesen zwölf Aposteln hatte Jesus noch andere Begleiter, die ihm fast allenthalben auf seinen Reisen folgten; als Joseph genannt Barsabes und Matthias, die nachmals zum Apostelamt vorgeschlagen wurden, Kleophas, einige andere von seinen nahen Anverwandten, auch Jüngerinnen, als Maria seiner Mutter Schwester, die an Kleophas, oder Alphäus verheyrathet, und die Mutter der drey Apostel Jacobus, Simon und Judas war, Maria von Magdale, Maria eine Schwester des Lazarus von Bethanien, Johanna, die Frau, oder Wittwe eines gewissen Chuza, der ein Hofbedienter des Herodes war, Susanna und andere. Lucas meldet von ihnen, daß sie die Gesellschaft Jesu von ihrem Vermögen mit allen Nothwendigkeiten versorgt hätten *). In unsern Zeiten würde eine solche Begleitung manchen anstößig seyn: bei den Juden war dies nicht, und wir finden nicht, daß ihm dieserwegen je von seinen Feinden ein Vorwurf gemacht worden, welches sie sonst gewis nicht würden unterlassen haben.

Nachdem Jesus die zwölf Apostel ausgesondert hatte, gieng er in Begleitung derselben nach Kapernaum

*) S. Luc. VIII. 2. 3. XXIV. 10. Marc. XV. 40.

naum, wo er, auf Bitte der Obersten der Stadt, den Sclaven eines römischen Hauptmanns wunderbahrer Weise gesund machte. Von Kapernaum reisete er wieder durch Galiläa und auf dieser Reise kam er nach Nain, wo man eben eine Leiche aus der Stadt zu Grabe trug. Das war ein junger Mensch, der einzige Sohn einer Wittwe. Jesus konnte nicht ungerührt diese Frau ansehen, die der Leiche ihres Sohns weinend nachfolgte. Er tröstete sie nicht nur, sondern er bewies sich auch als den Herrn über Todt und Leben, indem er den todten Jüngling wieder auferweckte und seiner Mutter wieder gab *). Diese That erregte eine allgemeine Bewunderung. Dies war ein Wunder dem ähnlich, was vormals der Prophet Elias gethan hatte, und es war niemand, dem diese Geschichte bekannt ward, der nicht in Jesu einen großen Propheten erkannt hätte.

Der Ruf von den großen Thaten Jesu, kam dahmals bis zu den Ohren Johannis des Täufers, der auf der Vestung Machärus gefangen saß. Er schickte daher zwey von seinen Jüngern zu Jesu, um sich bei ihm zu erkundigen, ob er der Messias sey? Jesus, der eben damals von vielen Menschen umgeben, und damit beschäftiget war, die Kranken, die man zu ihm brachte, zu heilen, verwies sie auf die Wunder, die sie ihn verrichten sähen, um daraus zu beurtheilen, was sie von seiner Person denken sollten **).

*) S. Saurins Betrachtungen 4. Th. p. 692. f.

**) Johannis Gesandschaft hat in der That viel befremdendes. Da er Jesum von Person kannte, ihn getauft

und

Nachdem die Abgeordneten wieder weggegangen waren, ließ er sich über die Person Johannis aus, erklärte denselben für einen ganz außerordentlichen Mann, und der ein größeres Geschäfte gehabt hätte, als alle Propheten und auf die bei der Taufe geschehene himmlische Erscheinung ihn feyerlichst als den Meßias bekannt gemacht hatte, wie konnte er jetzt erst fragen, ob er der Meßias sey? Herr Prof. Schröckh. meinet, Johannes habe hierdurch entweder die Ueberzeugung bei seinen Jüngern befördern, oder seine Verwunderung zu erkennen geben wollen, daß Jesus noch keine Staatsveränderung zum Vortheil des jüdischen Volks vorgenommen. Beides kann meines Erachtens hier nicht statt finden. Seine Jünger durfte er nicht also überzeugen. Konnte er das nicht durch seine Lehren, gewis das eigene Bekenntniß eines Mannes, der gesagt hätte, ich bin der Meßias, würde dieses nicht gekonnt haben. Sollte aber Johannes, der Vorläufer Christi, ein Prophet, der selbst daran arbeiten sollte, die Vorurtheile der Nation vom Meßias aufzuräumen, noch in dergleichen Irrthum gestanden haben, Jesum für einen solchen zu halten, der Veränderungen im Staat vornehmen würde? Ich sehe nur ein einzigs Mittel vor mir, diese Schwierigkeit zu heben, und das ist dieses. Jesus hatte sich noch nie öffentlich als den Meßias bekannt. Dies mochte vielen befremdend vorkommen, die auch sonst der Predigt Johannes in diesem Stück ihren Beifall gegeben hatten. Ist es der Meßias, wie Johannes gesagt, warum vermeidet er es immer so sorgfältig, sich darüber genau zu erklären? Wie lange hältst du unsre Seelen auf? sagten nachmals die Juden selbst zu Christo. Johannes, der die Ursachen Jesu nicht kannte, mogte glauben, daß dies Verhalten dem Fortgang der Wahrheit hinderlich sey.

Propheten, nemlich die Menschen zur Annahme des meßianischen Reichs zuzubereiten. Jesus vermied nun zwar aus den wichtigen Gründen, die ihm die irrigen Vorurtheile der Juden vom Meßias und ihre Neigung zu Unruhen an die Hand gaben, sich deutlich als den Meßias zu bekennen, aber er sagte doch, daß das meßianische Reich gekommen sey, und jetzt allen offen stünde, die daran Theil haben wollten, wobei er sie zugleich ermahnte, alle Vorurtheile zu besiegen, die sie noch von der Annahme der Wahrheit, die er ihnen verkündigte, zurückhalten konnten. Dies hies im Grunde so viel, als ich bin der Meßias, aber das Reich desselben und die ganze Absicht meiner Sendung, ist verschieden von den Begriffen, die man sich gemeiniglich von dem Meßias macht.

Jesus durchzog hierauf mit seinen Jüngern verschiedene Gegenden von Galiläa, wo er alles mit seinen Lehren und seinen Wundern erfüllte. Viele wurden freilich dadurch gewonnen, bei andern aber hatten sie die traurige Wirkung, daß sie nur mehr wider ihn eingenommen wurden. Dieß fand vorzüglich bei denen statt, die in dem philosophischen Irrthum standen, daß auch die Teufel Wunder thun könnten. Einen Beweis hiervon gab ein Wunder, das er an einem

sey. Er will Jesum zu einem öffentlichen Geständniß bewegen, und schickt eben deswegen damals seine Jünger an ihn ab, als er mit vielem Volk umgeben war, um ihn öffentlich vor dem gesammten Volk zu befragen. Hieraus erhält auch, wie mich dünkt, die Art der Antwort, die von Jesu ertheilt wird, ein näheres Licht.

nem dämonischen Menschen, der zugleich stumm war verrichtete, da nemlich die Pharisäer, als sie die Wirklichkeit dieses Wunders nicht in Zweifel ziehen konnten, dagegen einwandten, daß er die Teufel durch Hülfe des Teufels austriebe. Jesus widerlegte nicht nur dieses unvernünftige Urtheil, sondern erklärte es auch zugleich für eine unverzeihliche Sünde, die alle Wege zur Besserung gänzlich versperrte, indem man dasjenige was von der Kraft Gottes herrührte, den Wirkungen böser Geister zuschriebe.

Nicht lange hernach kam er in die Gegend von **Gadera**, wo er zween dämonische Menschen, die in ihrer Raserei die Reisenden anfielen, und die Gegend unsicher machten, auf eine wunderbare Weise heilte. Weil er aber den Dämonischen darin willfahrte, daß eine nahe dabei weidende Heerde Schweine diese erschreckliche Krankheit befiel, welche sich sogleich in den See stürzten und umkamen; so giengen die Einwohner von **Gadera**, sobald sie von den Hirten diese Begebenheit vernommen hatten, zu ihm hinaus, und baten ihn, von ihren Gränzen wegzugehen *).

Von da gieng er wieder zurück nach **Kapernaum**. Unterweges ward eine Frau, die schon zwölf Jahre an einem unheilbaren Blutfluße krank war, blos durch An-

*) Diese Geschichte hat viele Schwierigkeiten, und daraus sind noch bisher die stärksten Gründe für wirkliche Besitzungen des Teufels hergenommen worden. Ich werde unten bei Gelegenheit der Glaubenslehren und Meinungen der Christen, mehr hierüber sagen, hier verweise ich nur auf Harwoods Einleitung in das N. T. 2 Th. p. 27. f.

Anrührung seines Kleids geheilt. Zu Kapernaum erweckte er die Tochter des Vorstehers der dortigen Synagoge, Jairus von dem Tode. Bei weiterer Fortsetzung seiner Reise gab er unterweges zween Blinden das Gesicht, und einem Stummen das Vermögen zu reden wieder. Lauter Wunder, die ihn allenthalben als einen von Gott gesandten Propheten und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts bekannt machten, und ihm einen ganz ausserordentlichen Anhang erwarben.

Auf dieser Reise kam er wieder nach Nazareth. Er fand hier zwar diesmal eine günstigere Aufnahme als das vorige mal, wozu gewis der grosse Ruf von seinen Wundern das mehreste beitrug. Er heilte auch selbst einige Kranken an diesem Orte, und sein Vortrag in der Synagoge, zog aller Bewunderung auf sich. Aber sein geringes Herkommen, und daß sie ihn bei sich hatten aufwachsen sehen, und alle seine Verwandte kannten, blieb ihnen ein immerwährender Anstoß *). Er gieng daher bald von Nazareth weg und durchzog mit seinen Jüngern Galiläa.

Um diese Zeit ward Johannes der Täufer, wie vorhin erzählt worden, auf Befehl Herodis im Gefängniß hingerichtet, dessen bisherige Jünger sich darauf in die Nachfolge Jesu begaben.

Um diese Zeit schickte auch Jesus seine zwölf Apostel aus, um in allen Gegenden von Paläſtina die Ankunf des Meßias und seines Reichs bekannt zu machen.

*) Immer ein Hauptanstoß bei den Juden, und vornehmster Grund seiner Verkennung. S. unten Abschnitt 7.

chen. Er gab ihnen zugleich einen genauen Unterricht, wie sie ihr ganzes Verhalten bei dieser Sendung einzurichten hätten, und ertheilte ihnen das Vermögen, ihre Lehre durch Wunder zu bestätigen. Unterdes setzte er sein Geschäfte in Galiläa fort. Kurz vor dem Osterfeste kamen die von ihm ausgeschickten Apostel wieder zu ihm zurück, in deren Begleitung er über den See **Genesareth** von **Tiberias** nach **Bethsaida** fuhr. In diese Gegend begleitete ihn eine große Menge Volks, die vermuthlich auf das bevorstehende Osterfest nach **Jerusalem** zu reisen im Begriff waren, und ohne Weiber und Kinder zu rechnen aus ungefähr 5000 Mann bestanden. Er brachte den ganzen Tag damit zu, daß er dieses Volk unterrichtete, und die Kranken heilte, die sie zu ihm brachten. Bei dieser Gelegenheit verrichtete **Jesus** das große Wunder, daß er diese ganze Menge Menschen mit fünf Gerstenbrodten und zween Fischen speisete, und zwar dergestalt, daß von den übrig gebliebenen Stücken noch zwölf Körbe aufgesammlet wurden. Dieses erstaunliche Wunder überzeugte das Volk, daß er der Meßias sey, und weil sie unter denselben sich immer einen weltlichen Regenten gedachten, der allen ihren zeitlichen Bedürfnissen abhelfen würde, so waren sie schon im Begrif, ihn zum Könige über sich auszurufen. Seine Jünger waren auch von diesen Vorurtheilen nicht frey, sondern noch immer mit dem unter den Juden so allgemeinen Begrif erfüllt, daß der Meßias zugleich ein weltlicher Regent wäre, der das verfallene israelitische Reich wieder herstellen sollte. Aber Jesus verei-

vereitelte dieses ganze Vorhaben. Er ließ seine Jünger wieder zu Schiffe gehen, um nach Kapernaum zu fahren. Er selbst aber entzog sich unvermerkt den Händen des Volks, und begab sich auf einen nahen gelegenen Berg, wo er einen Theil der Nacht im Gebet zubrachte. So gros das Wunder war, das Jesus eben gethan, so mochte es ihnen im Grunde doch misfallen, daß er wieder eine so vortheilhafte Gelegenheit hätte aus den Händen gehen lassen. Ihr Glaube bedurfte einer Unterstützung, die ihnen auch Jesus gab. Denn da sie die ganze Nacht bei einem heftigen Sturm gerudert hatten, und ungefähr eine Meile vom Lande entfernt waren, erschien ihnen Jesus gegen Morgen und wandelte auf dem Meer. Sie hielten ihn anfangs für ein Gespenst, wurden aber bald davon überzeugt, daß es ihr Lehrer war, der ins Schif stieg, und mit ihnen nach Kapernaum fuhr. Hier suchten ihn diejenigen wieder auf, die er den Tag zuvor gespeist hatte, und noch viele andere kamen dahin mit Kranken von allerley Art, die er gesund machte. Aber wie er dem versammelten Volk vorstellte, daß sie ihm nur blos um deswillen nachgiengen, daß er ihre zeitlichen Bedürfnisse befriedigen sollte, daß sie sich von dem Reiche des Meßias ganz andere Begrife, als diejenigen, einer irdischen Glückseligkeit machen müßten, und zugleich von seinem himmlischen Ursprunge auf eine solche Weise redete, die mit demjenigen, was sie von seinem Herkommen und Verwandschaft wußten, gar nicht stimmen wollte, so wurden viele, die ihm bisher gefolgt waren, bewogen, wieder zurück zu treten.

Jesus

Jesus reisete wahrscheinlicher Weise diesmahl nicht mit seinen Jüngern nach Jerusalem auf das Osterfest. Johannis des Täufers Hinrichtung, und die bereits von den Pharisäern wider ihn gemachten Anschläge, mochten ihn vielleicht davon zurückhalten. War das Leben Johannis, eines so allgemein bewunderten Propheten, nicht sicher gewesen: er hätte gewis nichts bessers zu erwarten gehabt. Galiläa war auch schon damals dem römischen Procurator als ein Land voller Misvergnügen über die römische Oberherrschaft bekannt, und Pilatus gab an diesem Osterfeste einen Beweis von seiner Grausamkeit, und seines Hasses gegen die Galiläer. Denn er ließ sie durch seine Soldaten überfallen, als sie eben im Tempel mit Darbringung ihrer Opfer beschäftigt waren, sie wurden niedergehauen, und ihr Blut mit dem Blut der Opferthiere vermischt. Jesus lehrte in Galiläa, das ganze Volk hatte seine Augen auf ihn gerichtet, es zog ihm allenthalben haufenweise nach, viele waren wirklich dem Gedanken geneigt, daß er der Meßias sey: seine Feinde hätten hievon leicht einen Vorwand nehmen können, ihn schon damals dem römischen Procurator zu überliefern. Er gieng also diesmahl nicht aufs Osterfest.

Den Anfang des dritten Jahrs seines Lehramts machte Jesus damit, daß er in Galiläa und den benachbarten Gegenden herumzog und allenthalben lehrte und Wunder that. Als er durch das Gebiet von Tyrus und Sidon zog, befreite er die Tochter einer Heidin, die ihn unterweges um Hülfe anflehte, durch

ein

ein Wort von einer heftigen Krankheit. Von da zog er in die Landschaft Neapolis, wo er gleichfalls viel Wunder an Kranken verrichtete, die von allen Seiten her zu ihm gebracht wurden. Damals speisete er auf eine eben so wunderbare Weise, wie das vorige mahl, eine Menge von 4000 Mann, ohne Weiber und Kinder, die drei Tage bei ihm sich in der Wüsten aufgehalten hatten, um seines Unterrichts zu genießen, und nun keine Lebensmittel mehr hatten, mit 7 Brodten und wenig Fischen, und sieben Körbe wurden mit den übriggebliebenen Stücken angefüllt. Er machte es hier wie das vorige mahl, denn er setzte sich mit seinen Jüngern zu Schiffe und fuhr in die Gegend von Magdale.

Dieses Verhalten muste gewis sowohl seine Jünger als seine Anverwandten sehr befremden. Seine Wunder konnten sie nicht leugnen, seine göttliche Sendung eben so wenig, seine Lehre hatte ihren ganzen Beifall: aber mit den Begriffen vom Meßias, als einen weltlichen Herrn und Stifter eines neuen Reichs, die so tief bei ihnen eingewurzelt waren, wollte es nicht bestehen, daß er so manche schöne Gelegenheit sich hervorzuthun vorbei ließ, und sich immer nur gröstentheils in Galiläa aufhielt. Dazu war er nicht das letztemal auf dem Osterfest zu Jerusalem gewesen. Sie drangen also in ihn, mit ihnen auf das bevorstehende Lauberhüttenfest nach Jerusalem zu gehen. Ihre Absicht war, daß er sich in der Hauptstadt durch seine Wunder einen Anhang machen, und die groſse Staats-Revolution vornehmen

sollte, die sie im Sinn hatten. Jesus schlug ihnen dieses ab, gieng aber doch nachmals mit wenigen von seinen Jüngern nach Jerusalem. Das Fest war schon halb vorbei, als er da in der Stille ankam. Man hatte ihn erwartet, Freunde und Feinde hatten sich über sein Außenbleiben verwundert, und verschiedene Urtheile waren sowohl von seiner Person und seinen Wundern, als von der Ursache seines Außenbleibens gefällt worden. In den letzten Tagen des Festes erschien er im Tempel und fieng öffentlich an zu lehren. Er erklärte sich hier deutlich genug über seine Person und Bestimmung, und besonders am letzten Tage des Festes, sagte er es ihnen sehr deutlich heraus, daß er nicht lange mehr bei ihnen seyn würde, daß sie hernach lange genug ihn (den Meßias) allenthalben suchen und nicht finden würden. Eine Weißagung, die nur zu genau an diesem unglücklichen Volk erfüllt ist. Dieser Vortrag that bei vielen eine vortheilhafte Würkung, daß sie ihn theils für einen Propheten, theils wirklich für den Meßias erkannten. Andere aber blieben bei ihren Vorurtheilen, seine niedere Abkunft wollte sich nicht zu ihren Begriffen vom Meßias schicken. Der Meßias soll aus Bethlehem kommen, sagten sie; und dieser ist aus Nazareth, ein Prophet stehet nicht einmal in Galiläa auf, vielweniger der Meßias. Dieses Urtheil, das von der jüdischen Geistlichkeit unterstützt wurde, behielt die Oberhand. Damals machte das Sanhedrin, das eben am letzten Tage des Festes in einem Nebengebäude versammlet war, Anstalt, ihn gefänglich einzuziehn,

wie

wie er im Vorhofe stand, und zu dem um ihn her versammelten Volk redete. Sie schickten die Gerichtsbedienten ab, um sich seiner Person zu bemächtigen; aber diese kamen ohne ihn zurück, ganz eingenommen von seinem Vortrage, und erklärten, daß noch nie ein Mensch so, wie er geredet hätte. **Nicodemus**, der damal im **Sanhedrin** zugegen war, redete auch zu seinem Vortheile, und durch den darüber unter den Gliedern der Versammlung entstandenen Wortstreit, unterblieb seine Gefangennehmung *). Des folgenden Tages lehrte **Jesus** wiederum im Tempel und erklärte sich sehr deutlich über seine Person und Bestimmung. Aber die Folge war, daß sie ihn für einen Gotteslästerer ansahen. Sie griffen schon zu Steinen, um ihn als einen solchen zu steinigen; aber er entgieng noch diesmal ihrer Wuth. Bei diesem Aufenthalt zu **Jerusalem** machte er einen Blinden sehend, worüber das Sanhedrin, weil das Wunder am Sabbath geschehen war, eine strenge Untersuchung anstellte. Der Erfolg war, daß man den ehemaligen Blinden mit dem Bann belegte, welches

*) **Nicodemus** gerieth damals schon bei seinen Mitbrüdern in den Verdacht, daß er auch ein Ketzer sey, und sie fragten ihn, ob er auch ein Galiläer sey? da er doch nichts anders zum Vortheil Jesu und seiner Lehre sagte, als was allgemeine Billigkeit mit sich brachte. Es war also schon damals, die altfränkische Kirchenpolitik Mode, daß man sogenannten Ketzern auch nicht allgemeine Gerechtigkeit wiederfahren lassen kann, ohne daß man auch mit unter sie gemenget wird. Dies gehört mit zu den *Tralatitiis ex Iudaismo*.

harte Urtheil auch wider alle diejenigen abgefaßt wurde, die Jesum von Nazareth für den Meßias halten würden.

Nach dem Lauberhüttenfest gieng Jesus wieder zurück nach Galiläa, wo er sein bisher geführtes Amt mit Lehren und Wundern fortsetzte. Im December desselben Jahrs gieng er aber wieder mit seinen Jüngern nach Jerusalem auf das Kirchweihfest. Dies Fest schrieb sich aus den Zeiten der Maccabäer her, und war zum Andenken der von Juda dem Maccabäer geschehenen Wiederherstellung des jüdischen Gottesdienstes eingesetzt worden, und ward von sehr vielen Juden, voraus aber von Palästinensern sehr zahlreich besucht.

Noch immer war das Urtheil der Juden über die Person Jesu sehr getheilt. Ein beständiges Wanken zwischen seinen Wundern, den Begriffen, die sie vom Meßias hatten, und zwischen seiner Person. Bei seinen bisher gegebenen Erklärungen blieben sie auch noch immer in einer großen Ungewisheit, was sie von ihm denken sollten, und auch da wo er sich am deutlichsten erklärte, fasten sie ihn nicht, theils weil sie immer andere Begriffe mit seinen Worten verbanden, theils weil ihnen ihre Vorurtheile stets im Wege standen. Als er dasmal zu Jerusalem war, und eines Tages im Tempel in der sogenannten Halle Salomons herumgieng, umringten sie ihn, und begehrten einmal eine deutliche und entscheidende Antwort. Wie lange sagten sie zu ihm, lässest du uns in einer beständigen Ungewisheit, was wir von dir denken sollen?

sollen? Bist du der Meßias, so sage es uns frei heraus. Jesus erklärte sich diesmal so deutlich, daß es zu verwundern ist, wie sie ihn haben verkennen können. Er erklärte ihnen, daß er es ihnen genug gesagt habe, und daß sie demohngeachtet doch nicht geglaubt. Er führte ihnen seine Wunder zu Gemüthe. Aber es fand keinen Eingang, und da er von seinem höhern Ursprung redete, Gott seinen Vater nannte, und sagte, daß er und der Vater eins wären, wurden sie so aufgebracht, daß sie ihn als einen der sich zum Gott mache steinigen wollten. Seine nähere Erklärung besänftigte sie auch so wenig, daß sie sich gewis seiner Person bemächtigt hätten, wenn er ihnen nicht durch eine schleunige Entfernung entgangen wäre *).

Von Jerusalem gieng Jesus wieder mit seinen Jüngern nach Galiläa. Nunmehr fieng er an, seinen Jüngern sein bevorstehendes Leiden, seinen Tod und Auferstehung bekannt zu machen. Dies war sein letzter Aufenthalt in Galiläa. Bei diesem Aufenthalt trug sich eine Geschichte zu, die sowohl zur Bevestigung seiner Jünger im Glauben an ihn bei dem so großen Wiederspruch der Juden, als auch zu ihrer Bewährung bei den Reden, die er von seinen Leiden führte, nothwendig war. Denn wie wenig seine Jünger sich einen solchen Ausgang seiner Sachen vermutheten, als ihm bevorstand, hatte er erst kürzlich aus Petri Antwort ersehen, der, als er von seinen bevorstehenden Leiden redete, zu ihm sagte: Herr, das

*) S. Joh. X. 22. f.

wiederfahre dir nicht. Er befand sich damals im Gebiet des Tetrarchen Philipps, und ging mit drey von seinen Aposteln, nemlich Petrus, Jacobus und Johannes auf einen Berg, um, wie er oft zu thun pflegte, in der Einsamkeit zu beten. Insgemein wird dafür gehalten, daß der Berg, wovon hier die Rede ist, der Tabor in Nieder-Galiläa gewesen. Aber diese Meinung hat Schwierigkeiten *) und es ist wahrscheinlicher, daß es entweder der Hermon, oder sonst einer von den gaulonitischen Gebirgen gewesen. Jesus unterhielte sich hier im Gebet mit Gott, da unterdeß seine drey Jünger, die sich ihren Betrachtungen überließen, in einen Schlummer fielen. Eine himmlische Klarheit aber weckte sie aus denselben, und beim Erwachen erblickten sie Jesum in einer solchen Herrlichkeit, als er noch nie von ihnen gesehen war: sein Gesicht glänzte wie die Sonne, und seine Kleider waren blendend weis, wie Schnee. Bei ihm sahen sie zwey Personen, die sich mit ihm unterredeten, und welche, soviel sie aus ihren Worten abnahmen, Moses und Elias waren. Daß dies nicht etwan Täuschung ihrer Sinne war, sondern daß die Jünger diese Unterredung umständlich genug vernahmen, und aus derselben die beiden Personen wirklich für das erkannten, was sie waren, gab Petri Vorschlag deutlich zu erkennen, da er Jesu den Antrag machte, da zu bleiben, und drey Hütten zu bauen, eine für Moses, eine für Elias und eine für ihren Herrn. Da aber Petrus noch

*) S. Büschings vorläufige Abhandlungen zur Harmonie der Evangelisten. p. 53.

noch mit diesem Vorschlag sich beschäftigte, wurden sie insgesamt von einer lichten Wolke bedeckt, und es erscholl eine Stimme vom Himmel, die mit deutlichen Worten sagte: dies ist mein Sohn der Geliebte, an dem ich Wohlgefallen habe, dem sollt ihr gehorchen. Die Jünger sahen sich um, woher die Stimme kommen mögte, aber da sie sich noch umsahen, hörte die Erscheinung auf, und sie sahen Jesum allein, und eben so, wie sie ihn sonst zu sehen gewohnt waren *).

Nach dieser Geschichte, die Jesus diesen Jüngern nicht eher bekannt zu machen befahl, als bis er vom Tode würde auferstanden seyn, kamen sie wieder zu den andern Jüngern zurück. Unterdes hatte man einen mondsüchtigen Knaben zu den im Flecken zurückgebliebenen Jüngern gebracht: aber sie waren nicht im Stande gewesen, ihn zu heilen. Jesus bewies hier bei seiner Zurückkunft ein Wunder seiner göttlichen Macht, indem auf sein Wort der Kranke augenblicklich von seinem Uebel gänzlich befreiet wurde.

Bald darauf verließ Jesus die Gegend von Cäsarien und gieng mit seinen Jüngern nach Nieder-Galiläa, er vermied es aber jetzt sehr, sich an öffentlichen Orten, und wo er einen großen Zulauf des Volks besorgen konnte, sehen zu lassen; sondern wandte diese Zeiten seines letzten Umgangs vornemlich dazu an, um seine Jünger zu unterrichten, und in den bereits erkannten Wahrheiten immer mehr und mehr zu bevestigen. Wo sich indessen noch Gelegenheiten dar-

*) S. Saurins Betrachtungen 3. Th. 419. und Baumgartens Auszug I. p. 159.

boten, da unterließ er nicht, sich als den Wunderthäter und Wohlthäter der Menschen zu beweisen. Wie aber alle seine bisherigen grossen Wunder nicht allezeit den heilsamen Endzweck erreicht hatten, die Menschen von seiner göttlichen Sendung zu überzeugen; so geschahe es auch hier, und als er auf dieser Reise einen dämonischen Menschen heilte; so war das Urtheil, das von einigen Pharisäern, die von Jerusalem nach Galiläa geschickt waren, um die Gesinnungen des Volks in Ansehung Jesu auszuspüren, gefällt wurde, dieses; daß er die Teufel austriebe, durch Baal Sebub, den Obersten der Teufel.

Das letzte Jahr des Lehramtes Jesu gieng nunmehro zu Ende. Das jüdische Osterfest, und das letzte, welches Jesus auf Erden feyern sollte, rückte heran. Ehe er die Reise nach Jerusalem antrat, schickte er siebenzig von seinen Jüngern, die er unter allen aussonderte, paarweise wie vormals die 12 Apostel, durch alle Gegenden, und Orte, durch die er bei seiner Reise nach Jerusalem kommen würde, um allenthalben die Ankunft des Meßias zu verkündigen. Er gab ihnen nicht nur dieselben Verhaltungsvorschriften, die er vormals den Aposteln gegeben hatte, sondern ertheilte ihnen ebenfalls das Vermögen, ihre Predigt durch Wunder zu bestätigen. Sie kamen auch vor seiner Abreise aus Galiläa zu ihm zurück, und statteten ihm von dem glücklichen Erfolg ihrer Predigten sowol, als der ihnen ertheilten Wunderkräfte Bericht ab.

Jesus verließ nunmehr Galiläa, um nach Jerusalem hinaufzugehen. In allen Gegenden, wodurch er zog, predigte er, wie er bisher immer gethan hatte, und verübte verschiedene Wunder. Sein Gefolge vermehrte sich auf dieser Reise vorzüglich, theils von solchen, die durch ihn geheilet waren. Diese letzte Reise kam allen seinen Jüngern merkwürdig vor, er hatte sie ihnen selbst als eine solche angegeben, und die Zurüstung, die er durch die Aussendung der 70 Jünger zu derselben gemacht hatte, bestärkte sie hierin. Diesmal dachten sie, würde er sein Reich aufzurichten anfangen, selbst **Salome**, die Mutter der beiden Apostel **Johannes** und **Jacobus**, und eine nahe Anverwandtin **Jesu**, fiel auf dieser Reise mit ihren beiden Söhnen vor ihm nieder, und bat, daß er doch ihre Söhne zu seinen ersten Staatsbedienten machen möchte, wenn er sein Reich würde angetreten haben. Wenn sie aber auf der einen Seite seine gegenwärtige Reise aus einem solchen Gesichtspunct ansahen, so machte sie doch auf der andern, die Gefahr, die Jesus von der jüdischen Priesterschaft zu befürchten hatte, und was er selbst von seinem Leiden sagte, besorgt, und einigen, als **Thomas**, misfiel die Reise nach **Jerusalem**.

Jesus setzte indessen seine Reise fort, und kam endlich über **Jericho**, nachdem er unterweges noch verschiedene Wunder verrichtet hatte, zu **Bethanien** an, einem Flecken, der nur drei Viertelstunden Weges von **Jerusalem** entfernt war. Hier verübte **Jesus** ein ganz ausnehmendes Wunder. **Lazarus** mit sei-

nen beiden Schwestern Maria und Martha, die alle drei Freunde und Jünger Jesu waren, wohnten an diesem Ort. Bei seiner Abreise aus Galiläa, war er schon von Lazarus Krankheit unterrichtet worden: jetzt fand er alles in der tiefsten Trauer. Lazarus war gestorben, und bereits vor vier Tagen beerdigt worden, und es waren viele Freunde aus Bethanien und Jerusalem bei den beiden Schwestern, um sie wegen des Todes ihres Bruders zu trösten. Bei der Nachricht von der Ankunft Jesu, gieng Martha ihm entgegen, welcher auch bald Maria und alle Fremden folgten. Nachdem er sie über den Verlust ihres Bruders getröstet, und an ihren Thränen den zärtlichsten Antheil genommen hatte *), ließ er sich das Grab zeigen, und den Stein wegwälzen. Jesus ermahnete die beiden Schwestern zum Vertrauen auf Gott. Niemand erwartete hier mehr ein Wunder. Jesus aber rief ihn, in Gegenwart einer Menge Menschen, die mit zum Grabe gegangen waren, ins Leben wieder zurück, man löfete die Leichentücher auf, worin Lazarus gewickelt war, und zum Erstaunen aller Anwesenden, gieng er lebendig aus dem Grabe wieder hervor.

Dies grosse Wunder führte sehr viele Menschen zum Glauben an ihn; aber vor so vielen Menschen geschehen,

*) Zu Vendome wird noch eine Thräne, die Jesus damals geweint, als eine Reliquie aufbehalten; und zum Beweise, daß auch bei gelehrten Leuten Reliquien des Aberglaubens bleiben, hat sich Mabillon der Aechtheit dieser Reliquie angenommen. S. *Du Pin* Biblioth. des auteurs eccles. Tom. XIX,

geschehen, und so nahe bei Jerusalem, konnte es seinen Feinden nicht lange unbekannt bleiben, und gab Gelegenheit, daß das Sanhedrin zu Jerusalem seinen Tod feierlichst beschloß. Die Hohenpriester und Pharisäer versammleten sich, um sich zu berathschlagen, was sie bei dem grossen Anhange, den sich Jesus von Tag zu Tag durch seine Wunder machte, thun sollten. Sie besorgten nichts geringers, als daß das ganze Volk ihn für den Meßias erkennen, und einen Aufstand erregen möchte, da denn die Römer, unter deren Oberherrschaft sie standen, Gelegenheit nehmen möchten, sie gänzlich zu unterdrücken. Man beschloß daher seinen Tod, und machte einen Befehl bekannt, daß ein jeder, der den Aufenthalt Jesu von Nazareth wüste, es anzeigen sollte, damit man zu seiner Gefangennehmung Anstalt machen konnte. Vermuthlich auf Bekanntmachung dieses Befehls, da Jesus sich nicht eher, als zur bestimmten Zeit seinen Feinden überliefern wollte, gieng Jesus von Bethanien weg nach Ephrem in die Wüste ohnweit Bethel und Jericho, um daselbst die nähere Heranrückung des Osterfestes abzuwarten.

So war das Leben Jesu in den drei letzten Jahren beschaffen. Man sieht in ihm einen ganz ausserordentlichen Lehrer, der immer damit beschäftiget war, Unglauben, Aberglauben und Vorurtheile allerlei Art zu widerlegen, und dagegen das Erkänntniß der Wahrheit allenthalben auszubreiten und zu gründen. Er ließ keine einzige Gelegenheit vorbei, da er die Menschen zur Tugend und Gottseligkeit führen konnte.

Er

Er predigte diese auf eine so lautere Weise, stellte sie in einem solchen Glanze dar, begleitete sie mit solchen Bewegungsgründen, als noch nie von einem Propheten und Weisen geschehen war. Seine Predigten begleitete er insgemein mit Wundern, die ihn nicht nur als einen von Gott gesandten Lehrer, sondern auch als einen Menschenfreund und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts kenntbar machten. Man kann seine Geschichte nicht lesen, ohne zugleich von Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe gegen ihn eingenommen zu werden *).

Alle diese grossen Thaten, die Jesus während dieser drei Jahre seines Lehramts verrichtet, und die göttlichen Wahrheiten, die er mit so viel Gründlichkeit, Anmuth und Beredsamkeit vortrug, zogen ihm eben

*) Ich verweise meine Leser hier gänzlich auf das vortrefliche Buch, daß 1773 zu Zürich unter dem Titel, Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, herausgekommen. Der Verfasser desselben ist der einzige, so viel ich weiß, der die Geschichte des Stifters der christlichen Religion aus dem rechten Gesichtspunct betrachtet hat. Bekannt mit der ganzen Denkungsart des Zeitalters Christi, und derjenigen Christi selbst, hat er über diese wichtige Geschichte ein ausserordentliches Licht verbreitet. Das ist ein Buch, das ein jeder alle Tage lesen müßte: es wird den Christen befestigen, und mit würdigen und vernünftigen Begriffen erfüllen, und den Zweifler zur Wahrheit zurückführen, wo die schwerfälligen Harmonieen nur dazu dienen, ihn vom Zweifeln zum Unglauben zu führen, trotz aller darauf verwandten theologischen Gelehrsamkeit.

eben so viel Anhänger als Bewunderer zu. Aber auch Haß und Verfolgung der Pharisäer, und der gesamten hohen und niederen jüdischen Geistlichkeit ward dafür auf der andern Seite seine Vergeltung. Noch nie ist ein Mann, den seine Gaben und Verdienste über andere erhoben, frei von den Verfolgungen des Neides gewesen, und noch nie ist Wahrheit geprediget worden, wo nicht die, welche sie verkündigten, gehaßt und verfolgt wären. Die Geschichte der nachfolgenden Zeiten der christlichen Kirche, giebt hievon sehr viele und grosse Beweise. So gieng es auch dem Stifter der christlichen Religion. Schon oft hatte jüdische Geistlichkeit den ihrer Würde ganz unanständigen und von Haß und Verketzerungssucht erfüllten Vorsatz gefaßt, den neuen Lehrer, durch welchen ihr vermeintes Ansehen so sehr geschmälert wurde, aus dem Wege zu räumen. Allen niedrigen Kunstgriffen, allen offenbaren Verfolgungen, allen Schlingen, die sie ihm zu dem Ende oftmals gestellt hatten, war er bisher noch immer entgangen. Endlich ward an dem vierten Osterfeste, das Jesus nach dem von ihm angetretenen Lehramt feierte, ihr Vorhaben vollführt: aber es wurden auch zugleich die grossen Absichten Gottes erreicht, die er vermittelst des Todes Jesu erreichen wollte.

Sech-

* *

Sechster Abschnitt,

Gefangennehmung und Hinrichtung Jesu.

Jesus hatte sich eine kurze Zeit in der Gegend von Ephram aufgehalten, und machte sich nunmehr von da wieder auf den Weg nach Jerusalem. Sechs Tage vor Ostern kam er wieder mit seinen Jüngern nach Bethanien, wo er den Sabbath über blieb. Seine Ankunft in Bethanien, ward bald in Jerusalem ruchtbar, und zog viel Volks nach Bethanien, theils um Lazarum, theils um Jesum zu sehen, den das letzte Wunder noch mehr als alle seine vormaligen berühmt gemacht hatte. Den folgenden Tag, nemlich am Sonntage machte sich Jesus in Begleitung seiner Jünger auf den Weg, um von Jethanien nach Jerusalem zu gehen. Es folgte ihm viel Volks nach, denn Jerusalem war wegen des Festes mit einer unzählbaren Menge Menschen angefüllt, von welchen die Neugierde viele aus der Stadt führte, um den wunderthätigen Propheten aus Galiläa zu sehen, den einige für den Meßias erkannten. Als er bei Bethphage am Fuß des Oelbergs ankam, schickte er zween von seinen Jüngern in das Dorf, und ließ sich eine Eselin und ein Füllen bringen, auf welches er sich setzte, und also seinen Weg nach Jerusalem fortsetzte. Das ganze Volk scheint damals in einer wichtigen Erwartung gewesen zu seyn, und sich nichts mehr vorgestellt zu haben, als daß er nun, wo so viele tausende in der Hauptstadt versammlet wa-

ren,

ren, die grosse Staatsrevolution vornehmen würde. Alles war in Bewegung, sie hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg, andere breiteten nach morgenländischer Art ihre Kleider auf den Weg, den er einher zog. Es schien, als wenn sie jetzt mit einmal alle Vorurtheile abgelegt hätten, auch das Einreden der Pharisäer half nichts, sie riefen in lautem Jubel: Hosianna dem Sohn Davids. Heil ihm, dem von Gott gesandten König. Das Reich unsers Vaters Davids entsteht wieder. Er kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe!

Mitten unter diesen frohen Zurufungen, fieng Jesus an zu weinen, als er auf den Oelberg kam, und Jerusalem mit seinem prächtigen Tempel und Pallästen vor sich liegen sah. Er beweinte das traurige Schicksal, das dieser Stadt so nahe bevor stand, und konnte sich nicht enthalten ihr den nahen Untergang zu verkündigen, den sie sich durch seine Verwerfung zuziehen würde *).

Bei seiner Ankunft in Jerusalem gieng er gleich in den Tempel, trieb aus dem Vorhofe desselben die Käufer und Verkäufer weg, und stieß die Tische der Geldwechsler um, wie er es beim Anfange seines Lehramts gethan hatte. Er ward zwar von einigen Priestern dieserwegen zur Rede gesetzt, und um die Befugnis also zu handeln befragt, die auch von ihm Bescheid

*) Ueber die genaue Erfüllung dieser Vorherverkündigung Jesu s. Jortins Anmerkungen über die Kirchengesch. I. p. 70. f. f.

scheid erhielten; aber es ward noch nichts wider ihn vorgenommen, und das frohe Zurufen des Volks um ihn war so allgemein, daß auch die Kinder daran Theil nahmen, und ihn zuruften: Hosianna, dem Sohne Davids, dem König von Israel. Jesus blieb den Tag über im Tempel, und lehrte, und kehrte den Abend wieder nach **Bethanien** zurück.

Am folgenden Tage, nemlich am **Montage**, kam er wieder nach **Jerusalem**, und lehrte im Tempel, bei welcher Gelegenheit er mit den Pharisäern, Zadducäern und Schriftgelehrten verschiedene Unterredungen hielt, und zugleich dem Volk, das versammlet war, die Heuchelei und Boßheit dieser seiner Führer mit den lebhaftesten Farben schilderte. Er ging aber wiederum denselben Abend nach **Bethanien** zurück, von da er am **Dienstage** darauf in die Stadt kam, und im Tempel öffentlich lehrte. Damals wurden ihm von den Pharisäern und andern von der jüdischen Geistlichkeit verschiedene verfängliche Fragen vorgelegt, als, ob es für Juden recht und anständig sey, den Römern Tribut und Abgaben zu entrichten? die er aber so beantwortete, daß man dawider nichts einzuwenden und ihm etwas zur Last zu legen im Stande war. Am Abend gieng er wieder von **Jerusalem** nach **Bethanien**, wo er den ganzen folgenden Tag zubrachte, sich aufs liebreichste und lehrreichste mit seinen Jüngern unterhielt, und ihnen seinen ihm an diesem Osterfest bevorstehenden Tod verkündigte.

Den **Mittwoch** Abend speisete er zu **Bethanien** im Hause eines gewissen **Simons**, der aussätzig gewesen

wesen und vermuthlich vormals von Jesu geheilet war. Dieser Mann hatte seinem Wohlthäter und seinen Jüngern ein Gastmal bei sich bereitet, zu welchem **Lazarus** gleichfalls gebeten war. Ueber der Mahlzeit ward **Jesus** von **Maria**, der Schwester **Lazarus** mit köstlichem Wasser gesalbt. Einer von seinen Aposteln, **Judas** von **Karioth**, der den Beutel trug, und gewohnt war, mit der gemeinschaftlichen Kasse der Gesellschaft, nicht zum gewissenhaftesten umzugehen, ward darüber aufgebracht, und gab zu erkennen, daß **Maria** besser gethan haben würde, wenn sie das köstliche Wasser der Gesellschaft geschenkt hätte, man hätte über dreihundert Denarien dafür lösen, und es zu Allmosen anwenden können. **Jesus** rechtfertigte die Handlung der **Maria**, und tadelte den Unwillen, den **Judas** darüber blicken ließ. Jesus sahe zu tief in das Herz dieses treulosen Jüngers, als daß er nicht alles, was in demselben vorging, hätte entdecken sollen. Als sie noch zu Tische sassen, stand er auf, legte sein Oberkleid ab, umgürtete sich mit einem Schurz, und fieng an allen seinen Jüngern die Füsse zu waschen. Eine Handlung, die sie durchaus befremden muste: aber er erklärte sie ihnen bald, nachdem er sich wieder angekleidet und zu Tische gesetzt hatte. Dies Fußwaschen sollte ihnen ein Beweiß seiner Liebe und Demuth seyn, und er ermahnte sie hierauf zu gleichen Gesinnungen gegen einander auf eine bewegende Weise. Hierauf fieng er an, mit der lebhaftesten Rührung von seinem bevorstehenden Leiden zu reden, und gab seinen Jüngern zu erkennen, daß

einer von ihnen, ihn seinen Feinden verrathen würde. Auf Petrus Winken, fragte Johannes, der bei Jesu saß und überhaupt sein Busenfreund unter allen Jüngern war, Jesum leise, wer der Verräther sey? Jesus antwortete ihm eben so leise, daß es der wäre, für welchen er eben jetzt einen Bissen eintauche. Er tauchte den Bissen Brodt in die Schüssel, und gab ihn Juda von Karioth *). Jesus sagte hierauf zu diesem Apostel, daß er dasjenige, was er thun wollte, bald ausrichten sollte. Niemand unter den Anwesenden verstand, was er meinte, sondern sie glaubten, daß er diesem Apostel auftrüge, etwas auf das bevorstehende Fest einzukaufen, oder weil vorhin von Armen die Rede gewesen war, daß er etwas den Armen geben sollte. Mich dünkt, hier entwickelt sich etwas von dem Verhalten Juda bei dieser Mahlzeit. Er muß die misvergnügte Mine über den vorhin erhaltenen Verweis während der ganzen Mahlzeit beibehalten haben. Denn nach allen dazwischen gekommenen Reden und Handlungen, verfallen einige Jünger wieder auf diesen Gegenstand, und meinen, da Jesus nun dem Juda freundschaftlich einen Bissen reicht, und zu ihm sagt, er solle bald thun, was er vorhätte, daß

*) Wer mit den Sitten des Orients bekannt ist, der weiß, daß unter den Morgenländern nichts gewöhnlicher bei Tische ist, als daß sie zum Zeichen der Freundschaft andern von dem Brodte geben, von welchem sie selbst gegessen haben. Ich werde in der Folge den Character des Judas näher entwickeln, woraus, auch dasjenige was mit ihm vorging, mehr Licht erhalten wird.

daß er noch von den Armen rede, deren sich Judas vorhin mit so vieler Hitze angenommen hatte. Vielleicht begrif auch Judas selbst nicht den Sinn dieser Worte. Er stand aber sogleich von der Tafel auf, und gieng noch in derselben Nacht von Bethanien nach Jerusalem. Jesus blieb die Nacht mit seinen übrigen Jüngern in Bethanien, unterredete sich noch mit ihnen aufs liebreichste, ermahnte sie vorzüglich zur Liebe, legte ihnen die Ausübung derselben als ein Gesetz auf, woran man sie ganz eigentlich als seine ächten Jünger kennen sollte, und empfahl sie endlich Gott in einem sehr rührenden Gebet, welches man als ein Muster eines ganz vollkommenen Gebets betrachten kann.

Die jüdische Geistlichkeit war indes auf nichts eifriger bedacht, als wie sie einen Mann, der, ihrer Meinung nach, die väterliche Religion gänzlich übern Haufen warf, und ihrem Ansehen und der Ruhe des Staats eben so nachtheilig war, aus dem Wege räumen könnten.

Sie versammleten sich zu diesem Endzweck in dem Hause des Hohenpriesters Cajaphas, und faßten den einmüthigen Entschluß, ihn hinzurichten, nur wollten sie die Vollführung ihres Anschlags, bis nach dem Osterfest hinaussetzen, weil sie sich nicht getraueten, ihn öffentlich vor dem Volk, bei welchem er noch in Ansehen stand, und noch ganz neulich so vielen Beifall gefunden hatte, in Verhaft zu nehmen, und sonst kein schickliches Mittel fanden, ihm beizukommen. Aber dies zeigte sich bald, und bewog sie noch früher als sie es sich vorgenommen hatten, ihr Vorhaben aus-

zuführen. Judas von Karioth nemlich, der in der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag von Bethanien nach Jerusalem gegangen war, gab sich bei den Hohenpriestern an, und versprach ihnen, gegen eine gewisse Summe, ihnen Jesum in die Hände zu liefern. Judas machte sich hier den vor wenig Wochen ergangenen Befehl des Sanhedrins zu Nutze. Man ward eins um dreyßig Silberlinge *), die ihm zugestanden wurden, und alsdann ausgezahlet werden sollten, wenn er ihnen Jesum würde überliefert haben.

Am Donnerstag kam Jesus wieder von Bethanien nach Jerusalem, und aß mit seinen Jüngern das jüdische Osterlamm in einem Hause, in welchem er es denselben Morgen durch zween von seinen Jüngern, Petrum und Johannem, hatte bestellen lassen. Bei Tische redete er verschiedenes von seinem bevorstehenden Leiden, und sagte es seinem Verräther, der die Kühnheit hatte, noch bei dieser Mahlzeit zugegen zu seyn, und ihn mit den andern Jüngern zu fragen, ob er sein Verräther seyn würde? frey heraus, daß er es sey, durch welchen er seinen Feinden würde überliefert werden **).

Nach dem Osterlamm, als noch Brodt und Wein auf der Tafel stand, setzte Jesus statt aller bisherigen Opfer des A. T. das Abendmal ein ***).

Er

*) Ungefehr funfzehn Thaler.

**) S. unten im Leben des Judas, wo diese ganze Geschichte genauer auseinander gesetzt ist.

***) Herr D. Cotta hat in seiner Kirchengeschichte diese letzte Mahlzeit unsers Erlösers, und das bei derselben ein-

Er nahm das Brodt, segnete es, und brach es in Stücken, und theilte es unter seine Jünger mit diesen Worten aus: Nehmet hin, esset, das ist mein Leib, der euch zum Besten dahin gegeben wird. Wenn ihr künftig miteinander esset, so gedenket meiner dabey. Er nahm darauf den Becher, segnete ihn gleichfalls, und überreichte ihn seinen Jüngern mit den Worten: Trinket alle daraus, das ist das Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. Er befahl dabey seinen Jüngern, daß so oft sie statt aller hinfort abgeschaften Opfer des alten Bundes diese Handlung vornehmen würden, sie sich seiner zugleich erinnern sollten. Eine Handlung, die dem Andenken seiner Aufopferung sollte geweihet seyn *). Er redete hierauf noch verschiedenes bey Tische von seinem bevorstehenden Leiden, ermahnte sie zur Beständigkeit, und warnete sonder-

eingesetzte Abendmal aus den jüdischen Alterthümern zu erläutern gesucht. Aber es ist sehr ungewis, daß die jüdischen Gewohnheiten neuerer Zeiten schon damals üblich gewesen. So sinnreich daher dergleichen Erläuterungen immer seyn mögen, so wenig Zuverläßigkeit haben sie doch immer. Mischna und Thalmud und Rabbinen reden von Gebräuchen zu Zeiten des letzten Tempels genug, die aber nicht existirt haben, sondern von ihnen gedichtet worden. Sie bleiben daher immer eine sehr unsichere Erläuterungsquelle.

*) Unblutiges, symbolisches Opfer, zum Gedächtnis des Todes Jesu S. *Irenaeus* adverf. Hæref. Lib. IV. c. 32. *Pfaff* de oblatione Eucharist. und *Mosheim* in Præfat. ad Cudworth systema Intellect.

derlich **Petrum** vor dem ihm bevorstehenden Fall, indem er, ungeachtet seiner theuren Versicherungen mit seinem Herrn ins Gefängnis und in den Tod zu gehen, welches alle Jünger gleichfalls betheuerten, ihm vorher sagte, daß er ihn doch in derselben Nacht noch verläugnen würde. Dies war die letzte Mahlzeit, die er mit seinen Jüngern hielte. Hierauf sprachen sie mit einander den Lobgesang, und standen auf vom Tische.

Gleich darauf gieng **Jesus** mit seinen Jüngern aus **Jerusalem** hinaus über den Bach **Kidron** nach einen Garten, der am Oelberge lag und **Gethsemane** hieß, um daselbst zu beten. Unterweges redete er noch verschiedenes mit ihnen von seinem Leiden, und ermahnte sie vorzüglich, daß sie sich durch die Auftritte, wovon sie nun bald Zeugen seyn würden, doch ja nicht im Glauben an ihn, sollten wankend machen lassen. Eine Erinnerung, die um desto nothwendiger war, je leichter bei dem Anblick seiner Leiden und Erniedrigungen, und ihren Vorurtheilen vom meßianischen Reich, der Uebergang zum Unglauben und dem Gedanken seyn muste, daß der **Jesus**, dem sie drey Jahre angehangen, doch wohl vielleicht nur ein Betrüger gewesen seyn möchte. Sie gaben ihm insgesamt die theuresten Versicherungen ihrer unaufhörlichen Treue. Er sagte es ihnen indessen doch, daß sie ihn alle verlassen würden, und verkündigte vornemlich **Petro** seinen nahen Fall.

Bei seiner Ankunft zu **Gethsemane**, ließ er den größten Theil seiner Jünger beim Eingange des Gar-

tens

tens zurück, mit der Erinnerung durch Gebet und Wachen, der ihnen nahe bevorstehenden Versuchung zu widerstehen. Petrum, Jacobum und Johannem aber, als die stärksten, die auch ehemals mit auf dem Berge, wo er verklärt wurde, zugegen gewesen waren, nahm er mit sich in den Garten; er entfernte sich indeß doch auch in etwas von ihnen, und gieng hin zu beten. Nun nahmen die innern Leiden seiner Seele ihren Anfang. Er sahe alle Martern und Beschimpfungen, die er bald dulden würde. Hatte er sich gleich lange damit bekannt gemacht, so konnte er doch, als Mensch, bei dem nunmehrigen wirklichen Anbruch derselben nicht unempfindlich seyn. Er sahe die gänzliche Verlassung von allen seinen Freunden, mit allen Erniedrigungen in den Augen seiner annoch schwachen Anhänger, die ihn bisher als den Sohn Gottes und Wunderthäter so hoch geehret hatten. Er erkannte, daß alle seine Bemühungen, die Juden zu bessern, im allgemeinen genommen, ohne grosse Früchte und Nutzen geblieben waren, und erkannte zugleich die Gerichte, die seinem unglücklichen Volk bevorstanden. Alle diese Umstände kamen zusammen, und schlugen sein Gemüth zu Boden *), und was das wichtigste war, Jesus trat jetzt in das grosse Geschäfte, durchs Leiden die Welt mit Gott zu versöhnen.

Damals ward er von einer solchen Herzensangst ergriffen, daß er sich im Staube wand, blutigen

*) Harwoods vier Abhandlungen, S. 161. f. f. und Geschichte Jesu. 3 Th. p. 190. f. f.

unter diesen Beklemmungen stand er dreimal vom Gebet auf, und gieng zu seinen drei Jüngern, die er jedesmal schlafend antraf, und suchte sie zum Wachen und zum Gebet zu ermuntern, denn gieng er wieder zurück und betete. Er ward indessen in der Heftigkeit seiner Angst durch eine himmlische Erscheinung gestärkt, und ergab sich endlich in den Willen Gottes mit göttlicher Geduld. Als er wieder vom Gebet aufgestanden war, und sich noch mit seinen drei Jüngern unterredete, kam **Judas**, der sich von der Tafel entfernt hatte, um die nöthige Anstalt zu seiner Gefangennehmung zu machen, in Begleitung der Gerichtsdiener des Sanhedrins, und der römischen Wache nach **Gethsemane**. Der Verräther hatte ihnen ein Zeichen gegeben, daß derjenige, den er küssen würde, es wäre, den sie greifen sollten. Er nahete sich also zu Jesu mit den Worten, sey gegrüsset Meister! und küßte ihn. **Jesus** antwortete seinem undankbaren Jünger hierauf nur dieses einzige: **Juda**, mein Freund, warum kommst du hieher? verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? Er wandte sich hierauf zu der herbeikommenden Wache, und fragte, wen sie suchten? Sie antworteten, daß sie **Jesum von Nazareth** suchten. Er antwortete: **ich bins!** aber auf diese Worte, die er mit einer göttlichen Kraft begleitete, stürzten sie zu Boden. Als sie wieder zu sich selbst gekommen waren, und auf seine wiederholte Frage, wen sie suchten, erklärt hatten, daß sie **Jesum von Nazareth** suchten, übergab er sich willig ihren Händen, mit dem Zusatze, daß wenn sie nur ihn zu

suchen befehligt wären, sie seine Jünger gehen lassen sollten. Als die Jünger sahen, daß man Hand an ihren Meister legte, wollten einige Gewalt brauchen und ihr vorhingegebenes Versprechen der Treue dazu anwenden, ihn den Händen der Wache zu entreißen. **Petrus** griff wirklich zum Gewehr, und hieb dem Knecht des Hohenpriesters ein Ohr ab. Aber **Jesus** verbot nicht nur seinen Jüngern alle Gegenwehr; sondern verübte auch hier noch ein wohlthätiges Wunder, indem er dem Knecht auf der Stelle das Ohr wieder heilte. Er ward hierauf gebunden, und von der Wache weggeführt. Die Jünger aber ergriffen insgesamt die Flucht.

Im Vorbeigehen führte man ihn zu dem ehemaligen Hohenpriester **Hannas**, vermuthlich blos in der Absicht, um demselben, da er selbst nicht im Sanhedrin zugegen seyn würde, den gefangenen galiläischen Propheten vorzustellen. Von da führte man ihn aber gleich zu dem regierenden Hohenpriester **Cajaphas**, in dessen Pallast, ob es gleich Mitternacht war, sich das **Sanhedrin** und die ganze jüdische Geistlichkeit versammlet hatte. Man befragte ihn erstlich um seine Jünger und um seine Lehre. **Jesus** erklärte sich hierüber mit aller anständigen Freymüthigkeit, die aber das zur Folge hatte, daß ein Gerichtsdiener, dem die freymüthige Antwort **Jesu**, die Ehre des Hohenpriesters zu beleidigen schien, ihm mit einem Stock vor der Versammlung schlug. Eine Mishandlung, die nur in einem solchen Gericht statt finden konnte. Als man mit dieser Untersuchung sich nicht fortzukommen getraute,

traute, und doch den äußern Anschein von Gerechtigkeit beobachten wollte, ward eine förmliche Anklage wider ihn formirt. Man brachte Zeugen auf, die wider ihn aussagen musten, daß er wider den Tempel Lästerungen ausgestoßen, aber ihre Aussagen stimmten nicht mit einander überein. Auf diese Anklagen antwortete Jesus nichts. Denn Wahrheit und Unschuld hat bei zu augenscheinlicher Mishandlung keine stärkeren Waffen, als wenn sie schweigt. Da Jesus auf diese Anklagen gar nichts antwortete, legte ihm der Hohepriester eine Frage von der äußersten Wichtigkeit vor, die Jesus unmöglich konnte unbeantwortet lassen, ob er gleich zum voraus sahe, daß sein Bekenntnis seine Richter nicht zum Umdenken bringen würde. Ich beschwöre dich, sagte Cajaphas zu ihm, bey dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du der Meßias, der Sohn des Hochgelobten bist? Jesus legte hierauf sein Bekenntnis ab. Ich bins, sagte er, und ihr werdet mich selbst als denjenigen sehen zur rechten Hand Gottes, wenn ich in den Wolken mit Kraft und Majestät wiederkommen werde. Dies Bekenntniß war ihnen Gotteslästerung *). Der Hohe-

*) Diese Stelle ist häufig unrecht verstanden worden. Nicht dieser letzte Zusatz Jesu ist ihnen Gotteslästerung, sondern daß er, den sie als einen armseligen Menschen von bekannten armen Leuten kannten, sich zum Meßias macht, und sich die hohen Prädicate desselben beilegt. Ich verweise hier meine gelehrten Leser auf das Buch Sohar Exod. fol. 3. col. 11. Jal Kuth Schimoni fol. 124. 11. und 11. fol. 56.

Hohepriester zerriß sein Gewand *), die ganze Versamm-lung gerieth in die äußerste Wuth. Er hat Gott ge-lästert, sagte Cajaphas. Es bedarf keines weitern Zeugnisses, und alle sprachen über ihn das Todesur-theil aus. Hierauf übergab man ihn dem Muthwillen der Bedienten im Pallast, die ihn aufs schändlichste mishandelten, bis man ihn mit dem Anbruch des Ta-ges, welches der Freytag war, vor das weltliche Gericht des römischen Procurators führen, und da das über ihn gefällte Urtheil zur Wirklichkeit bringen konnte.

Als Jesus vor diesem geistlichen Gericht verhört wurde, trug sich mit einem seiner Jünger eine sehr rührende Geschichte zu. **Petrus**, der Kühnste un-ter seinen Jüngern, und der seinen Meister mit der lebhaftesten Empfindung liebte, war ihm bei seiner Gefangennehmung bis an den Pallast des Hohenprie-sters nachgefolget. Ein andrer von den Jüngern, vermutlich **Johannes**, der im Pallast Bekannte hatte, war mit gegangen, und hatte ihm einen Ein-tritt in denselben verschaft. **Petrus** setzte sich hier unter die Bedienten, um zu sehen, was es mit Jesu für einen Ausgang nehmen würde. Hier gieng das-jenige in Erfüllung, was sein Meister ihm wenig Stunden zuvor gesagt hatte. Denn als der da saß, und sich am Feuer wärmte, das von den Bedienten angelegt war, fragte ihn erst die Thorhüterin, und bald darauf eine andere Magd, ob er nicht auch einer von den

**) S. Lardners Glaubw. der Ev. Geschichte Th. I. p. 258.

den Jüngern Jesu sey? Er leugnete zu beiden mahlen. Endlich geschahe noch einmal diese Frage an ihn, ein Bedienter des Hohenpriesters, ein Verwandter desjenigen, dem er im Garten das Ohr abgehauen hatte, erkannte ihn, und versicherte, daß er ihn zu Gethsemane bei der Aufhebung Jesu gesehen hätte, andere traten hinzu und bekräftigten eben das, sein galiläischer Dialect verrieth ihn gleichfalls, und Petrus wuste, seiner Meinung nach, kein besseres Mittel, sich aus diesem verdrüslichen und gefährlichen Handel zu retten, als daß er mit den größesten Eidschwüren versicherte, daß er kein Jünger Jesu sey, ja daß er ihn auch nicht einmal kenne.

So tief fiel dieser sonst so edelmüthige Jünger, aber er kehrte auch bald wieder zu seiner Pflicht zurück. Denn eben als er sich so hoch vermaß, krähte der Hahn. Dies rief Petro die Worte Jesu ins Gedächtniß, daß er in derselbigen Nacht, ehe der Hahn zweimal krähete, ihn schon dreimal verleugnet haben würde. Jesus, der eben damals vor seinen Richtern stand (vermuthlich daß die Thüre der Gerichtsstube offen war), sahe sich nach seinen Jünger hierauf um, und Petrus ward durch diesen bedeutenden Blick seines Meisters so gerührt, daß er sogleich den Pallast verließ und seinen Fall aufs herzlichste beweinte.

Aus Luca Erzählung ist es wahrscheinlich, daß sich am frühen Morgen das gesammte Sanhedrin, vielleicht vollständiger als in der Nacht geschehen können, noch einmal versammelt, und auf wiederholte Frage, das Todesurtheil über Jesum ausgesprochen habe.

habe. Die Juden hatten damals nicht mehr das Recht, über Leben und Tod *), auch nicht in solchen Dingen, die ihr Gesetz betrafen. Sie führten also Jesum vor das Gericht des römischen Procurators, Pilatus, der damals zu Jerusalem des Festes wegen sich aufhielte, da sonst seine Residenz zu Cäsarien war. Der Hohepriester und die vornehmsten Glieder des Sanhedrins giengen in Person mit, und ließen Pilatum zu sich herausbitten: denn da es Freytag, der Abend vor dem Osterfeste war, wollten sie nicht in den Pallast gehen, aus Besorgnis sich zu verunreinigen. Pilatus kam heraus. Hatte man Jesum vor dem hohen Rath als einen Irrlehrer und Gotteslästerer angeklagt, der die Religion und väterliche Sitten umzukehren suche, so wurden ihm hier andere Verbrechen angedichtet. Man nahm sein letztes Bekenntnis und dichtete zu demselben Staatsverbrechen hinzu. Sie beschuldigten ihn des Aufruhrs, er gäbe sich für den Meßias und König der Juden aus, der sich einen Anhang gemacht, und dem Volk eingebildet hätte, daß sie nun, da er gekommen wäre, dem Cäsar nicht mehr Tribut und Kopfgelder entrichten dürften. Dies war eine Klage, die viel Wahrscheinlichkeit hatte. Daß die Juden einen weltlichen Befreier erwarteten, war bekannt genug. Dies war der Lieblings-Gedanke der Nation. Es waren auch schon Leute aufgestanden, die wegen der Kopfgelder rebellirt, und sich einen grossen Anhang gemacht hatten, wie Judas aus Galiläa. So viel wahrscheinliches aber auch in dieser Anklage

*) S. Lardners Glaubw. der Evang. Gesch. 1 Th. p. 64. f.

klage war, so kam doch die Person, über welche sie angestellt wurde, dem römischen Procurator viel zu unbeträchtlich vor. Die Hitze, mit welcher die Klage geführt ward, mochte ihm auch nicht die besten Begriffe von der Richtigkeit derselben beibringen, und endlich muste es wohl den Procurator befremden, daß die Juden, die er sonst von der Seite kannte, daß sie nichts weniger als Feinde derer wären, die mit der römischen Oberherrschaft misvergnügt waren, nun auf einmal so hitzige und eifrige Verfechter des Cäsars und seiner Rechte geworden. Genug, **Pilatus** nahm sich vor, **Jesum** selbst allein zu verhören, und ließ ihn zu dem Ende in den Pallast führen.

Jesus bekennete hier, daß er der König Meßias sey. Aber die Erläuterungen die **Jesus** hierüber gab, wiederlegten zugleich alle Anklagen der Juden. Ich bin ein **König**, sprach **Jesus**; aber mein Reich ist kein politischer Staat. Wäre mein Reich von der Art, so würden meine Unterthanen mich gegen die Angriffe der Juden vertheidigt haben, daß man mich dir nicht hätte überliefern können. Ich stifte das Reich der Wahrheit auf der Welt zu gründen, dazu bin ich in die Welt gekommen, sie zu lehren. Wer ihr folgt, der ist mein Unterthan.

Man gedenke sich hier einen vornehmen Römer, der mit den Grundsätzen der verschiedenen philosophischen Secten der Griechen bekannt war. Er sieht die Sache aus einem andern Gesichtspuncte an, glaubt vielleicht in **Jesu** einen Philosophen zu finden *), glaubt Misver=

*) **Omnis sapiens, rex est.**

Misverständniß von Seiten der Juden zu entdecken, daß sie diesen Mann, der blos Weltweiser ist, aus Misverstand, zum Rebellen machen. Genug er geht zu ihnen hinaus und erklärt, daß er ihn für unschuldig halte.

Die Hohenpriester und Mitglieder des Sanhedrin setzten indeß ihre Klage fort, daß er allenthalben herumgezogen, und sich Anhänger gemacht, zuerst in Galiläa, nachmals aber auch in Judäa viel Volk an sich gezogen. Da Pilatus von Galiläa hörte, welches vom Herodes beherrscht wurde, und aus welcher Gegend schon verschiedene Unruhen entstanden waren, so schickte er Jesum, um sich aus diesem verdrüslichen Handel zu ziehen, dem Herodes zu, der damals des Osterfestes wegen in Jerusalem war *)

Herodes und seine Hofleute thaten nach Art der Grossen verschiedene neugierige Fragen an Jesum, die er aber gar nicht beantwortete, und da sie viel von seinen Wundern gehört hatten, begehrten sie, daß er ihnen

*) Die Evangelisten melden, daß Herodes und Pilatus bisher Feinde gewesen. Hiezu kann dasjenige Gelegenheit gegeben haben, was Pilatus das Jahr zuvor wider die Galiläer in Jerusalem vorgenommen hatte. Aber zwischen den jüdischen Fürsten und den römischen Procuratoren war selten ein gutes Vernehmen, weil jeder immer dem andern etwas von seiner Gerichtsbarkeit ababzugränzen suchte. S. Josephus Es muste Herodes gefallen, daß Pilatus ihm nicht in seine Gerichtsbarkeit fiel, und ihm seinen Unterthanen zuschickte, um selbst über ihn zu urtheilen. Ueberdem hatte er Jesum, von dem er viel gehört hatte, schon lange sehen wollen.

ihnen eins vormachen sollte. Dies Begehren ward auch nicht befriedigt. Sie hatten endlich ihr Gespötte mit ihm, und da er sich doch für einen König ausgeben, ließ ihm Herodes ein königliches Kleid anlegen, und schickte ihn wieder zu Pilato zurück mit dem Bedeuten, daß er ihn unschuldig finde.

Pilatus gab hiervon der außer dem Palast versammelten Priesterschaft, und dem Volk, das herzugelaufen war, Nachricht, und da es eine Gewohnheit war, daß der Procurator ihnen immer auf Ostern einen Gefangenen losgeben muste, so schlug er ihnen vor, daß sie selbst wählen sollten, ob er ihnen einen gewissen Jesus Barraba, der in einem Aufruhr einen Mord begangen hatte, und deswegen hingerichtet werden sollte, oder Jesum, von dem man sagte, daß er der Meßias sey, losgeben sollte? Er gedachte also die Sache in die Hände des Volks zu bringen, und hofte, daß wenn sie zwischen diesen beiden wählen sollten, sie sich doch gewis das Leben eines solchen Menschen erbitten würden, dessen Verbrechen nicht so ausgemacht, als des andern seine waren, und den er, und Herodes, für ganz unschuldig erkannt hätte. Da dies vorgieng, schickte seine Gemahlin zu ihm, und ließ ihn warnen, sich nicht mit der Sache zu befassen, der Beklagte sey ein unschuldiger Mann, ein warnender Traum, den sie gehabt, bewege sie gleich zu ihm zu schicken, damit er ja kein ungerechtes Urtheil über ihn aussprechen mögte.

Aber der Vorschlag und die Absicht des Statthalters ward verfehlt. Die Priesterschaft nahm den umherste-

herstehenden Pöbel zum Nachtheil Jesu ein, und ihre Wahl fiel darauf hinaus, daß sie um das Leben des Barraba baten, welcher auch auf freien Fuß gestellet wurde, und einstimmig vom Pilato begehrten, daß er Jesum kreutzigen lassen sollte. Pilatus erklärte ihnen dagegen, daß er Jesum nicht des Todes schuldig hielte; geißeln wollte er ihn lassen, aber ihm alsdenn Leben und Freiheit schenken. Um der Wuth der Priesterschaft und des Volks ein Genüge zu leisten, und Jesu das Leben zu retten, ließ er ihn als einen Sclaven geißeln. Die römischen Soldaten übten bei diesem grausamen Geschäfte, allen ihren Muthwillen an ihm aus. Weil er sich für einen König der Juden ausgegeben hatte, flochten sie eine Krone von Dornen, die sie ihm aufs Haupt drückten, sie hingen ihm einen alten Purpurmantel um, gaben ihm ein Rohr statt eines Zepters in die Hand. Knieten bald vor ihm nieder, und grüßten ihn als einen König, schlugen ihn bald mit dem Rohr, und spieen ihn an. In diesem Aufzuge, blutig von der Geißelung, und verspieen, führte ihn Pilatus vor das Volk, in Hofnung, daß er nun ihrem Zorn ein Genüge geleistet haben, und sie zum Mitleiden bewegen würde.

Aber auch dies Vorhaben ward vereitelt. Priesterschaft und Volk drang auf die Kreutzigung, und als Pilatus wieder die Unschuld Jesu ihnen entgegen setzte, forderten sie seinen Tod, nach einem ihrer Gesetze, weil er sich nemlich für den Sohn Gottes ausgegeben. Sie hatten große Privilegien, nach welchen sie bei ihren Gesetzen geschützt werden sollten,

und würden die Weigerung ihrer Forderung als eine Kränkung ihrer Privilegien angesehn haben.

Diese neue Anklage machte auf das Herz des heidnischen Richters einen andern Eindruck. Da ihm vielleicht manches von den Thaten Jesu mochte zu Ohren gekommen seyn, und er nun diese Beschuldigung hörte, dacht er, daß vielleicht eine Gottheit mit im Spiele sey *), der Traum seiner Gemalin kam noch hinzu, und Pilatus war um so vielmehr von jetzt an auf die Loßlassung Jesu bedacht. Er ließ ihn nochmals vor sich kommen, um ihn zu verhören, und da er wieder nichts schuldiges an ihm fand, gieng er aufs neue hinaus, um es dem Volke vorzustellen, aber sie schrieen ihm entgegen, daß sie durchaus die Creutzigung verlangten, und wenn er ihn losließe, er nicht ein Freund des Cäsars sey. Hier ward Pilatus von der empfindlichsten Seite angegriffen. Er kannte den argwöhnschen Character Tibers, wenn die Juden nicht wirklich revoltirten, welches ihm hernach zur Last gelegt wäre, so würden sie ihn doch gewis beim Kaiser

*) S. *Grotius* und *Hammond* Erklärung über Joh. XIX. 7. Lardner will zwar mit Beza diese Stelle so verstehn, daß Pilatus, der die Hartnäckigkeit der Juden in solchen Sachen kannte, die die Religion angiengen, befürchtet, daß es zum Aufstand kommen mögte, wenn er nicht den Forderungen der Juden ein Genüge leistete. Aber der Zusammenhang der Geschichte widerlegt diese Erklärung zu sehr, indem Pilatus, da er dies erfahren, ihn nochmals verhört habe, und ernstlich auf seine Loslassung bedacht gewesen ist.

ser verläumdet haben. Menschenfurcht behielt bei ihm die Oberhand. Er setzte sich auf den Richtstuhl nieder, wusch seine Hände in Gegenwart des ganzen Volks bei der Erklärung: daß er an dem Blut des unschuldigen Jesu schuldlos seyn wolle. Das Volk schrie ihm entgegen: wenn er unschuldig ist, so mag sein Blut an uns und unsern Kindern gerächet werden *). Hierauf verurtheilte er Jesum zum Kreuzestode **).

Das war das endliche Schicksal des Besten aller Menschenkinder, der Wahrheit und Gottseligkeit auszubreiten, so eifrig sich bemüht, und durch viele Wohlthaten, sich um seine Nebenmenschen verdient gemacht hatte, daß er von der einen Seite ein Opfer des Neides und blinden Verfolgungsgeistes, und von der andern Seite das Opfer eines niedern Ehrgeizes und einer nicht weniger strafbaren Menschenfurcht wurde. Ein Schicksal, worinnen er sehr vielen seiner nachmaligen Bekenner vorgegangen ist.

Ich kann nicht umhin, hier etwas von dem Schicksal des unglücklichen Jüngers zu sagen, der seinen Meister, seinen Freund und Wohlthäter, desselben unversöhnlichsten Feinden überliefert hatte. Er hatte den Lohn seiner Verrätherei ausgezahlt erhalten.

*) Der Zustand dieses Volk seit achtzehn Jahrhunderten giebt hier Erklärung genug.

**) Von dem Verhalten Pilatus bei dieser ganzen Sache handelt Lardner in Glaubw. der evang. Gesch. I. Th. Saurin in bibl. Betrachtungen. Th. 3. p. 681. f. f. und *Bibliotheque brittannique*, Tom. XXII. I. p. 123-150.

Nun aber da er erfuhr, daß über Jesum vor dem Sanhedrin das Todesurtheil ausgesprochen war, und er zum römischen Procurator gebracht wurde, wachte mit einmal sein Gewissen auf. Seine That reuete ihn, und er versank in die äusserste Schwermuth und Verzweiflung. Er gieng, vermuthlich in der Zwischenzeit, da Jesus zu Pilato geführt wurde und das Sanhedrin noch nicht auseinander gegangen, sondern im Begrif war, mit der Anklage vor dem Procurator zu erscheinen, zu den Hohenpriestern. Er erklärete ihnen, daß er unrecht gehandelt, den unschuldigen Jesum ihren Händen überliefert zu haben. Sie gaben ihm aber nicht nur keinen Trost, sondern wollten auch nicht einmal das Geld annehmen, das er ihnen wieder brachte. Er gieng von ihnen weg, und warf das Geld in den Tempel, und als alles dies nicht sein zerrissenes und von tausend Vorwürfen beunruhigtes Gewissen befriedigte, gieng er hin und erhenkte sich selbst, um seine Unruhen mit den Strafen zu verwechseln, die seiner bereits warteten.

Nachdem der Stadthalter das Todesurtheil über Jesum ausgesprochen hatte, ward er zur Stadt hinaus geführt nach Golgatha, den gewöhnlichen Richtplatz *), um daselbst den ihm zuerkannten Kreuzestod zu leiden. Es war noch vor Mittag, daß man ihn hinaus führte. Wenn man bedenkt, wie vieles in der kurzen Zeit, von der vorigen Nacht an geschehen, so sieht man deutlich, wie tumultuarisch alles zugegangen.

*) S. Büschings vorläufige Abhandlungen zu den vier Evangel. p. 34.

gen. Man zog ihm den ihm vorhin umgehängten Purpurmantel aus, und legte ihm seine eigenen Kleider wider an, und führte ihn so hinaus. Er muste der Gewohnheit nach *) selbst das Kreuz tragen, an dem er sterben sollte, auf welchem nach römischem Gebrauch **), das vorgebliche Verbrechen, um dessentwillen er hingerichtet wurde, griechisch, lateinisch und hebräisch geschrieben war: **Jesus von Nazareth der Juden König.** Eine zweideutige Aufschrift, die auch der Priesterschaft misfiel, aber von **Pilatus** Unwillen gegen sie herrührte. Als er unterweges kraftlos unter der Last des Kreuzes niedersank, nöthigte man einen Juden aus **Cyrenen**, Namens **Simon** dessen beide Söhne nachmals unter den Christen berühmt geworden, der eben damals vom Felde kam, daß er ihm das Kreutz tragen hülfe. Eine grosse Menge Volks folgte Jesu nach, wie es bei Executionen gewöhnlich ist. Viele unter ihnen beweinten sein Schicksal. Auf diesem letzten traurigen Wege war er noch mit der Sorge für das Wohl der Menschen beschäftigt. Er tröstete diejenigen, die seinen Tod beweinten, und suchte sie zur Besserung zu erwecken, indem er ihnen die Strafgerichte zu Gemüthe führte, die bei so augenscheinlichen Ungerechtigkeiten unausbleiblich wären.

Als er zu **Golgatha** angekommen war, ward er entkleidet, und ihm ein aus Eßig und Myrrhen gemischter Trank gereicht, den man in der Absicht den

*) S. *Lipsius* de Cruce.

**) S. Lardner a. a. O. p. 279. f. f.

Missethätern gab, um sie etwas gegen die grausamen Schmerzen, die mit der Kreuzigung verbunden waren, zu betäuben. Aber da er ihn kostete, wollte er ihn nicht trinken. Er ward hierauf nach römischer Gewohnheit mit Nägeln an das Kreuz geheftet, darauf mit demselben in die Höhe gerichtet, und zwar so, daß sein Kreuz in der Mitte zwischen zween andern stand, an welchen zwei Uebelthäter hiengen, die zugleich mit ihm abgethan wurden. Die vier Soldaten, welche die Execution verrichtet hatten, theilten seine Kleider unter sich, und looseten um seinen Leibrock, welcher ganz gewirkt war.

Wenn Jesus in seinem ganzen Leben nicht durch seine Lehre, seine Wunder und durch sein ganzes Verhalten, sich als einen Lehrer von Gott gesandt, bewiesen hätte, so würden seine letzten Stunden davon einen ganz ausserordentlichen Beweis abgeben. Mitten unter den grössesten Schmerzen, da man ihn ans Kreuz schlug, betete er für diejenigen, die damit beschäftigt waren, wie für alle seine Feinde. Er ertrug die schimpflichsten Lästerungen, womit man ihn noch in diesen letzten Stunden schmähte, mit einer göttlichen Geduld. Denn nicht nur der rohe Pöbel, sondern Priester, angesehene Lehrer der Gottesgelahrheit, Präsident und Räthe des Sanhedrins hatten die Niederträchtigkeit, ihn zu beschimpfen, und mit Hohn aufzufordern, daß er jetzt Wunder thun und sich selbst befreien sollte.

Noch am Kreuz bekehrte er durch sein grosses Beispiel den einen von den beiden Uebelthätern, die

mit

mit ihm gekreuziget waren, und gab ihm die tröstende Versicherung, daß er noch denselben Tag mit ihm im Paradiese seyn würde.

Als er so am Kreuz hing, ward er seiner Mutter, seines Lieblingsjüngers Johannes, der Maria Magdalena, und noch einiger anderer Frauenzimmer gewahr, die ihm vormals nachgefolgt waren, und sich nahe zu seinem Kreuz hinzugedränget hatten. Was er und sie in diesem Augenblick empfunden, wird wohl ganz unmöglich auszudrücken seyn. Er übergab seine verlassene und betagte Mutter der Sorgfalt seines Johannes, und vermachte ihr diesen wiederum an seiner Statt zum Sohn. Er klagte hierauf, daß ihn dürste: ein Soldat tunkte einen Schwamm in Eßig, und hielt ihm denselben auf einer Stange zum Munde *). Hierauf sprach er: Es ist vollbracht. Bald darauf betete er: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist! darauf senkte er sein Haupt und verschied. Das war Nachmittags um drei Uhr.

So starb Jesus von Nazareth, dessen ganzes Leben von seinem ersten Augenblick an, bis auf seinen letzten Hauch, Heiligkeit und Unschuld war, der Lehrer, der Wohlthäter, der Erlöser des menschlichen Ge-

*) Der Soldat nimmt hier aus dem Gefäs, welches für ihn und seine Kameraden da stand, und reicht es Jesu dar. Hier ist keine besondere Beleidigung. Der gewöhnliche Trank der römischen Soldaten war Weineßig mit Wasser vermischt, *Posca*. S. *Plautus* in milit. glorios. III. 2. 23.

schlechts, bekräftigte durch seinen Tod die Lehre, welche er gepredigt hatte, und versöhnte die Welt mit Gott.

Wie sein Leben mit unzähligen Wundern begleitet war, so waren es auch seine letzten Stunden. Es entstand während daß er am Kreutz hing, eine Sonnenfinsternis, ob es gleich damals Vollmond war, die auf eine ganz ungewöhnliche Weise drei Stunden dauerte. Eben als er starb, welches die Zeit des Abendopfers war, riß der Vorhang im Tempel, der das Allerheiligste von dem Heiligen absonderte, und aus Seide dick gewirket war, von selbst mitten durch. Es entstand ein Erdbeben, daß auch die Felsenhügel um Jerusalem dadurch erschüttert wurden, Risse bekamen, und die in denselben eingehauenen Gräber geöfnet wurden.

Diese Wunder konnten nicht anders, als auf das Herz der Menschen einen tiefen Eindruck machen. Die Natur schien gleichsam bei seinem Tode in Verzuckungen zu liegen. Viele wurden auch dadurch gerührt, und zum Umdenken gebracht. Unter andern gab der römische Hauptmann, der bei der Execution das Commando hatte, durch diese ausserordentlichen Dinge gerührt, Jesu in seinem Tode das grosse Zeugnis, daß er sagte: **Fürwahr, das ist ein frommer Mann und Gottes Sohn gewesen.**

Daß aber dennoch diese Wunder auf sehr viele keinen Eindruck gemacht, ist gar nicht zu verwundern. Denn die von Zaducäischer Parthei, beurtheilten alles dieses sehr leichtsinnig, schrieben diese Wunder einem ohngefähren Zufall zu, und konnten nach dem

Haupt=

Hauptsatz ihrer Secte, daß Belohnungen und Strafen sich nur allein auf dieses Leben einschränkten, und jenseit nichts weiter zu hoffen oder zu suchen wäre, Jesum nicht anders als für einen Gegenstand des Misfallens Gottes halten, weil er ein so trauriges Ende nahm. Diejenigen hingegen, die dem Phari-säismus anhingen, ganz bethört von dem falschen Grundsatz, daß die bösen Geister einen Einfluß in die sensuelle Welt hätten, und Wunder thun könnten, sahen vielleicht eben diese Wunder für Wirkungen schädlicher Wesen an, die sich dadurch rächen wollten, weil ein grosser Anhänger von ihnen (denn dafür sahen sie Jesum an) hingerichtet worden. So verblenden oft Vorurtheile die Menschen, und machen ihr Herz auch gegen solche Stücke hart und unzugänglich, die sonst die kräftigsten Mittel zu ihrer Rückkehr gewesen wären.

Gegen Abend ward Jesus vom Kreuz abgenommen. Bei den Juden war nemlich das Gesetz, daß diejenigen, die gehenkt waren, noch vor Untergang der Sonne abgenommen wurden *). Es war überdem der Abend vor ihrem Sabbath, und die dritte Stunde war bereits vorbei, zu welcher Zeit täglich das Abendlamm im Tempel geopfert wurde. Es gingen daher die Obersten des Volks zu Pilato, und baten, daß den drei Missethätern, wenn sie noch nicht gestorben wären, die Beine zerschlagen und sie noch vor Anbruch des Sabbaths abgenommen würden.

*) S. 5 B. Mos. XXI. 22. 23. und Michaelis mosaisches Recht. 4 Th. p. 305. 5 Th. p. 30. f. f. verglichen mit *Joseph.* de Bello Jud. IV. c. 5.

Dies geschahe an den beiden, die mit Jesu gekreuzigt waren: als man aber zu Jesu kam, und sahe, daß er schon gestorben war, zerbrachen sie ihm die Beine nicht, sondern ein Soldat, um sich gewis davon zu überzeugen, daß er bereits gestorben, stieß ihm einen Spies in die Seite, worauf Blut und Wasser aus derselben floß.

Das Schicksal Jesu in seinem Tode sollte seyn, daß er mit den beiden Uebelthätern verscharret würde: aber die Vorsehung sorgte auf eine andere Weise für ihn. Joseph von Ramath, ein reicher Mann und Mitglied des Sanhedrins, der ein heimlicher Jünger Jesu bisher gewesen, und in das Bluturtheil über Jesum nicht gewilliget hatte, gieng zum Procurator, und bat sich den entseelten Leichnam aus, welcher ihm auch, da der Hauptmann, der die Execution commandirt hatte, den gewissen Tod Jesu versicherte, zugestanden wurde *). Mit ihm vereinigte sich Nicodemus, der vor drei Jahren bei der Nacht zu Jesu kam, und auch sein heimlicher Jünger bisher gewesen. Diese beiden nahmen den Leichnam Jesu vom Kreuz herab, salbten ihn mit köstlichen Specereien nach jüdischer Art, wickelten ihn in kostbare Leinwand, und legten

*) Das Begräbnis der Gehenkten war nicht nur in den mosaischen Gesetzen befohlen, daß also von jüdischer Seite dem Begräbnis nichts im Wege stehen konnte; sondern auch nach den römischen Gesetzen musten die Leichname der Hingerichteten einem jeden, der sie sich zu begraben ausbat, abgefolgt werden. Beweise hierüber findet man beim Lardner a. a. O. 1 Th. p. 287. f. f.

legten ihn darauf in ein neues Grab, das nahe bei Golgatha in einem Garten war, und welches Joseph für sich selbst in einen Felsen hatte hauen lassen. Sie wälzten darauf einen Stein vor den Eingang des Grabes, und giengen weg. Dies war vermuthlich nur eine vorläufige Einbalsamirung, um den Körper gegen die ersten Anfälle der Fäulnis zu bewahren.

Des andern Tages, nemlich am Sabbath, erinnerten sich die Hohenpriester und Pharisäer einer Weissagung des verstorbenen Jesus, daß er nach dreien Tagen wieder auferstehen würde. Sie befürchteten, daß die Anhänger Jesu, von welchen sich sogar zween unter ihren Mitgliedern offenbart hatten, einen Betrug spielen, den Leichnam Jesu stehlen, und dem Volk einbilden möchten, daß er vom Tode wieder auferstanden sey. Sie giengen daher zum Procurator, und baten sich um allen Betrug zu verhüten, eine Wache aus, die das Grab so lange bewachen sollte, bis die bestimmte Zeit würde verflossen seyn. Pilatus gab ihrem Gesuch Gehör, damit sie ihn nicht beschuldigen könnten, daß er etwas verabsäumet hätte, wenn ja etwas widriges entstehen sollte. Sie giengen also hinaus, stellten die römische Wache vor das Grab in dem Garten, und damit, wenn auch die Wache bestochen würde, doch gleich die geringste Veränderung am Grabe bemerkt werden könnte, so versiegelten sie auch den davor gelegten Stein *).

Sie-

*) Erläuterungen einzelner Stellen der bisher erzählten Geschichte findet man in Baumgartens Auszug der Kirchen-

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenter Abschnitt.

Auferstehung, Erscheinungen und Himmelfahrt Jesu.

So weit war es den Feinden Jesu gelungen, ihre Anschläge wider ihn auszuführen. Aber nun zeigte sich die Hand der Vorsehung mächtiger, als alle ohnmächtige Mittel und Bemühungen der Menschen. Man hätte, wenn auch Jesus im Tode geblieben wäre, ihn dennoch immmer für einen von Gott gesandten Propheten, für einen Wunderthäter, und seine Lehre, als die vollkommenste, und welche von Gott selbst bekräftigt worden, erkennen müssen. Aber das war nicht genug, er sollte als der Meßias, als Herr über Tod und Leben, und Richter alles Fleisches, erkannt werden, der wirklich das sey, wofür er sich bekannt hatte, nemlich der Sohn des Hochgelobten. Und nun nahm, wie er es zuvor gesagt hatte, seine Verherrlichung ihren Anfang.

Der dritte Tag erschien, und frühe an demselben stand Jesus lebendig wieder auf. Frühe mit Anbruch des Tages begann ein Erdbeben. Und durch die Gewalt eines Engels ward der Stein vor dem Eingange des Grabes weggewälzt. Die Wache, die bei

dem

Kirchengeschichte. Büschings vier Evangelisten. Kidders Beweis, daß Jesus der wahre Meßias. Saurins biblische Betrachtungen, womit noch Lardners Glaubw. der ev. Geschichte und *Fabricius* in syllab. script. de Verit. Relig. Christ. verglichen werden kann.

dem Grabe gestellet war, fiel vor Schrecken zur Erde, und machte sich endlich durch die Flucht davon.

In eben dieser Frühstunde, beim Aufgang der Sonne, giengen **Maria** von **Magdala**, **Maria** Jacobi Mutter, und **Salome**, die vermuthlich nichts davon wusten, daß das Grab mit Soldaten besetzt war, frühe zum Grabe. Ihre Absicht war, Jesum förmlich zu balsamiren. Sie giengen voran, da unterdessen andere mit kostbaren Specereien, die sie zu dem Ende eingekauft hatten, nachkamen. Als sie sich dem Grabe näherten, und schon darum besorgt waren, wie sie ohne andere Hülfe den Stein vor dem Eingange wegwälzen möchten, fanden sie zu ihrer äussersten Befremdung den Stein schon weggewälzt, und das Grab offen. Sie konnten nichts anders denken, als daß vielleicht die Feinde Jesu ihm dieses ehrliche Begräbnis nicht gegönnt, sondern den Körper weggestohlen hätten. **Maria** Magdalena ließ also ihre beiden Gefährtinnen zurück, und eilte in die Stadt, um den Jüngern hievon Nachricht zu geben.

Unterdes giengen doch **Maria** und **Salome** in das Grab, sie fanden die Tücher, worin man den Körper gewickelt hatte, ordentlich bei Seite gelegt. Dies befremdete sie schon, aber ihr Erstaunen ward grösser, als sie einen Jüngling in einem glänzenden Kleide im Grabe erblickten, der kein anderer als ein Engel seyn konnte, der zu ihnen sagte: Ihr sucht hier Jesum von Nazareth. Er ist nicht hier, sondern auferstanden, wie ers vorher verkündigt. Da ist die Stäte,

wo er gelegen hat. Sagt dies seinen Jüngern und vornemlich Petro.

Petrus und Johannes liefen auf die von Maria Magdalena erhaltene Nachricht zum Grabe, fanden den Körper nicht mehr, und zu ihrer Verwundrung die Tücher ordentlich bei Seite gelegt, und giengen wieder in die Stadt, um vermuthlich den andern Jüngern diese Nachricht zu geben. Maria Magdalena, die mit ihnen gekommen war, blieb zurück, und da sie noch immer in den Gedanken war, daß man den Körper Jesu weggetragen hätte, gieng sie nochmals zu dem Grabe. Sie erblickte da zwei Jünglinge, und wie sie sich umwandte, zu ihrem Erstaunen, Jesum selbst, der sie anredete, und ihr den Befehl gab, seine Auferstehung seinen Jüngern bekannt zu machen, welches auch sogleich von ihr geschahe, aber noch keinen Glauben bei ihnen fand.

Er zeigte sich hierauf auch der Salome und Maria, die nach dem von dem Engel erhaltenen Befehl auf dem Rückwege in die Stadt begriffen waren, und befahl diesen beiden Frauenzimmern die Nachricht von seiner Auferstehung seinen Jüngern bekannt zu machen. Dabei ließ er ihnen sagen, daß sie nach Galiläa gehen sollten, daselbst würde er sich ihnen zeigen.

Die Auferstehung Jesu ward auch sogleich dem Hohenpriester, und den Mitgliedern des Sanhedrins von der Wache gemeldet. Wenn man mit den Grundsätzen der beiden Hauptpartheien der jüdischen Priesterschaft bekannt ist, sieht man leicht, was diese Nachricht

richt bei ihnen für Wirkung gemacht. Nichts weniger nemlich als Glauben an die Göttlichkeit der Sendung Jesu. Die Zaducäer hielten es für einen Betrug, den seine Anhänger gespielt, da sie entweder die Wache erschreckt, oder bestochen, und sich des Körpers bemächtigt hätten. Die Pharisäer hielten es für eine Wirkung des Teufels und der ihm untergeordneten Dämonen. Beide kamen aber darin überein, daß es am vortheilhaftesten sey, die Sache von einer andern Seite bekannt zu machen, damit wenn ja von den Anhängern Jesu seine Auferstehung bekannt gemacht würde, zugleich eine andere Erzählung vorhanden sey, die jener im Wege stünde, und den nachtheiligen Eindruck hinderte, der vielleicht sonst auf die Gemüther des Volks gemacht werden möchte. Sie stimmten also die Wache dahin, daß sie sagen musten, daß sie geschlafen hätten, da denn die Jünger Jesu gekommen wären, und seinen Leichnam entwandt hätten. Diese Aussage hätte nun freilich den Soldaten wegen ihrer Sorglosigkeit Verantwortung und Strafe zuziehen können, aber die Hohenpriester nahmen es über sich allen verdrüslichen Folgen beim Procurator vorzubeugen, und gaben ihnen noch über dies Geld, um sie völlig in ihr Interesse zu ziehen.

Noch denselben Tag erschien Jesus zween von seinen Jüngern, die nach Emaus giengen, einen Flecken, der ungefähr drittehalb Stunden Weges von Jerusalem lag *). Der eine von diesen Jüngern wird Kleophas genannt, und war vermuthlich der Mutter

*) S. Büschings vorläufige Abhandlungen. p. 42.

Mutterschwester Mann Jesu: Der Name des andern ist unbekannt. Sie unterhielten sich lange mit ihm auf dem Wege ohne ihn zu kennen, erzählten ihm, da er sich unwissend stellte, alles was mit der Hinrichtung Jesu vorgefallen sey, wie er ihnen zwar die Hofnung gegeben, wieder aufzustehen, wie auch wirklich einige von ihren Weibern diesen Morgen beim Grabe gewesen, den Körper nicht gefunden, und von Erscheinung eines Engels redeten, der zu ihnen gesagt, daß Jesus wieder lebe, es wären darauf einige Jünger zum Grabe gegangen, die zwar den Körper nicht gefunden, aber ihn auch selbst nicht gesehen: ihre Hofnung, die sie bisher auf ihn, und die durch ihn zu veranstaltende Befreiung Israels gesetzt hätten, fange daher zu wanken an. Jesus noch immer unerkannt, verwies ihnen ihren Unglauben, und unterrichtete sie von der Bestimmung, dem Leiden, und der darauf folgenden Herrlichkeit des Meßias. Endlich als sie im Flecken anlangten, und sich mit ihm zu Tische setzten, erkannten sie ihn zu ihrem freudigen Erstaunen, und eilten nach Jerusalem zurück, um diese Nachricht ihren Mitbrüdern mitzutheilen. Diese kamen ihnen schon mit der Nachricht entgegen, daß Jesus wirklich auferstanden sey, und sich seinem Petrus gezeigt habe. Da sie noch hierüber mit einander redeten, kam Jesus selbst in die Versammlung. So vorbereitet sie auch auf seine Ankunft seyn musten, und so überzeugt sie von der Wahrheit seiner Auferstehung waren, so erschracken sie doch, als sie ihn vor sich stehen sahen. Ein Geist, ein Gespenst, eine Erscheinung, allerlei

Vorstellungen drängten sich in ihre Seele. Aber Jesus hieß sie anfassen, und betasten, zum Beweise, daß er wirklich derselbe, mit eben dem Leibe sey, wie er vormals unter ihnen gewandelt, und um sie völlig zu überzeugen, setzte er sich mit ihnen zu Tische, und aß mit ihnen.

Acht Tage darauf erschien Jesus wiederum seinen versammleten Jüngern, als Thomas, einer von den Aposteln, der vorhin nicht zugegen gewesen, und noch immer demjenigen, was ihm von den andern Jüngern erzählt wurde, keinen Glauben beimessen wollte, selbst zugegen war, und überzeugte ihn von der Wirklichkeit seiner Auferstehung.

Damals, als Jesus wieder auferstand, wurden auch verschiedene gottselige Leute, vermuthlich solche, welche in ihrem Leben Jesu Anhänger gewesen waren, wieder lebendig, giengen aus ihren Gräbern, die durch das Erdbeben bei dem Tode Jesu geöfnet waren, heraus, und erschienen vielen zu Jerusalem. Ein Umstand, der um desto merkwürdiger war, da nach einer Tradition unter den Juden zu den Zeiten des Meßias eine bestimmte Anzahl Gerechter auferstehen sollte *).

Die Jünger Jesu begaben sich hierauf seinem Befehl gemäs nach Galiläa, wo nach aller Wahrscheinlichkeit die mehrsten Anhänger Jesu waren. Die Fest-

*) *Lightfoot.* in Hor. Thalm. ad IV. Evang. p. 497. 1018. Eine andere weit merkwürdigere Stelle, als die ist, welche *Lightfoot* angeführt hat, steht im *Falkut Schimoni* fol. 56.

Festtage waren überdem vorbei, und sie reiseten also von Jerusalem in ihr Vaterland zurück. Hier erschien Jesus seinen Jüngern noch verschiedene mal, als am See Gennesareth, wo er wiederum mit ihnen aß, ein andermal auf einem Berge, wo mehr als 500 von seinen Jüngern und Verehrern versammlet waren *). Bei diesen Erscheinungen unterredete sich Jesus mit ihnen vom Reiche Gottes, er entfernte die unrichtigen Begriffe, die sie noch immer bisher von dem Reiche des Meßias und der Absicht seiner Sendung gehabt, und offenbarte ihnen nicht nur dasjenige, was ihnen in seiner Lehre bei ihren vormals noch zu schwachen und ungeübten Sinnen, zu schwer gewesen wäre, sondern gab ihnen auch die Vorschriften, nach welchen die durch ihre Predigten zu sammlenden Gemeinden sollten eingerichtet werden. Sie sollten mit dem jüdischen Lande den Anfang machen, seine Lehre zu verkündigen. Von Jerusalem sollten sie sich nicht eher entfernen, als bis sie zu dem Geschäfte ihrer Sendung mit den ausserordentlichen Gaben des heil. Geistes

*) Ueber die historische Gewisheit von der Auferstehung Jesu, sind von den Engländern, Ditton, Scherlock, und West, in ihren zu diesem Endzweck eigentlich geschriebenen Werken Untersuchungen angestellt, und dieselbe bündig bewiesen worden. Von den Zeugnissen der Gegner des Christenthums für die Auferstehung Jesu von den Todten hat Herr D. Lilienthal gehandelt in 7. Programmat. *de Resurrectione Christi hostium testimoniis confirmata.* Von den Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung hat *Buddæus* gehandelt in seinen *Meditationibus* Sacris. p. 76.

Geistes würden ausgerüstet seyn. Nachmals sollten sie aber auch zu andern Völkern gehen, denselben die Lehre Jesu predigen, und diejenigen, welche ihrer Lehre herzlich Beifall geben würden, durch die Taufe im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes unter die Zahl seiner Jünger aufnehmen *)

Als das Pfingstfest der Juden inzwischen heranrückte, begaben sich die Jünger Jesu seinem Befehl gemäß nach Jerusalem. Daselbst wurden sie durch eine abermalige Erscheinung Jesu beglückt, bei welcher Gelegenheit er ihnen nochmals die nöthigen Verhaltungsbefehle wegen ihres künftig zu führenden Amtes gab, darauf gieng er mit ihnen nach dem Oelberg hinaus. Hier unterredete er sich noch mit ihnen, gab ihnen seinen Abschieds-Segen mit aufgehabnen Händen, und ward darauf vor ihrer aller Augen in die Höhe gehaben, und durch eine Wolke ihren Augen entrückt. Voller Bestürzung sahen die Jünger Jesu gen Himmel, ihrem Lehrer nach; der nun, wie er es ihnen so oft, und noch neulich gesagt hatte, zu seinem Vater wieder gieng, von welchem er in die Welt gesandt war. Aber als sie noch so standen, und ihm nachsahen, unschlüßig, ob sie sich der Bewunderung, oder der Betrübnis wegen seines Hinganges überlassen sollten, erschienen ihnen zween Männer in weisser Kleidung, von welchen sie die Versicherung erhielten, daß Jesus, den sie jetzt gen Himmel fahren sahen, einmal von dannen wiederkommen würde, wie sie ihn

*) Allgemeine Religion.

jetzt gesehen hätten gen Himmel fahren. Dies zeigte den Jüngern an, daß jetzt ihr Sehen nach ihm vergeblich sey, es sey vielmehr ihre Pflicht die großen Aufträge zu erfüllen, die ihnen Jesus gegeben hatte. Sie fielen auf ihr Angesicht nieder, beteten Jesum als ihren nunmehr zur Rechten Gottes verherrlichten Lehrer an, und kehrten freudig wieder nach Jerusalem zurück *).

Dies ist die Geschichte Jesu von Nazareth, des göttlichen Stifters der christlichen Religion, wie sie von den Evangelisten, die einen einzigen ausgenommen, Gefährten seines Lebens, und Zeugen aller von ihm verrichteten großen Thaten gewesen, aufgezeichnet ist. Man ziehe so gar alles ab, was wunderbar in der Geschichte ist, und ein jeder, der von der christlichen Religion ferne ist, wird nicht weniger als der Christ, in Jesu eine ganz außerordentliche Person erkennen. Seine Lehre, wie erhaben, wie natürlich, wie plan und ungekünstelt. Seine Sittenlehre schwinget sich über alles weg, was noch je von Sittenlehrern vorgeschrieben worden, und ist doch zugleich eben so nahe verwandt dem menschlichen Herzen. Wer auf diese beiden Stücke seine Aufmerksamkeit richtet, kann unmöglich dem Christenthum es absprechen, daß wenn ja eine dem Menschen allgemein angemessene Religion den Menschen gegeben werden sollte, es durchaus diejenige seyn müste, die von Christo ihr gegeben ist. Sein Verhalten ist gros, edel und lauter Menschenliebe. Sein Tod ein Märtyrer Tod für Wahrheit und

*) S. *Marcken* Historia Exaltationis Christi.

und Gottseligkeit und die Versöhnung der Welt. Seine Auferstehung das Siegel, seiner Lehre und seiner Sendung aufgedruckt. Da so die Person beschaffen war, dessen Leben die Evangelisten schilderten, darf man sich gar nicht über die große Simplicität wundern, die man durchgängig bei ihrem Vortrage antrift. Wenn ein Schriftsteller fühlt, wie weit derjenige, dessen Geschichte er schreibt, über ihn und über alles, was er von seinen Thaten sagen kann erhaben ist, kann er nichts bessers thun, als die Vorfälle so einfach erzählen, als sie sich zugetragen haben. So ists geschehen *)!

Wenn Fabeln einen Platz in der wahren Geschichte einnehmen könnten, würde es hier nicht an unzähligen erdichteten Nachrichten fehlen, die noch der genauern Geschichte zugefügt werden könnten. So hat man schon zeitig angefangen, die Geschichte des Lehramts Jesu mit allerlei fremden Zusätzen und ihm beigelegten Aussprüchen zu bereichern, von welchen in der

*) Die Zeitrechnung der Geschichte Jesu ist sehr vielen Schwierigkeiten ausgesetzt; S. *Pagi* Critica ad Ann. Baronii I. p. 25. f. und Lardners Glaubwürdigkeit der Evang. Gesch. I Th. Die Schwierigkeiten rühren vornemlich daher, daß die Verfasser der Geschichte Jesu, als Männer aus einem gar nicht chronologisch in der Geschichte denkenden Volk, die Begebenheiten ohne Zeitfolge aufgezeichnet, und wenn man die zwey Stellen beim Lucas und Matthäus ausnimmt, vom Tiber und August, gar nicht Epoche aus der Profanen Geschichte festgesetzt haben. Die Wahrheit der Sachen leidet aber dabei nicht.

Folge bei Gelegenheit der apocryphischen Schriften mehreres vorkommen wird. Dahin gehören auch die so genannten Acta Pilati, die schon zeitig erdichtet worden *). Vornemlich ist man in spätern Zeiten nach einer sehr geringen Denkungsart, und aus einer seltsamen Liebe zum Wunderbaren, darauf bedacht gewesen, der planen und ungekünstelten Erzählung, durch allerlei fremde Erzählungen einen Anstrich zu geben, wohin die Geschichte von der heilgen **Veronica**, vom Hauptmann **Longinus**, von der **Paneadischen** Gedächtnis-Säule, von der allgemeinen Finsternis bei dem Tode **Christi** und **Dionysii Areopagitä** Ausspruch bei derselben, von dem aegyptischen Steuermann **Themus**, und dessen Nachricht vom Tode des großen **Pans**, von dem Steine auf welchen **Christus** bei seiner Himmelfahrt seine Fustapfen gedrückt, vom wandernden Juden, und andere dieser Art gehören. Niemand hat die Geschichte Jesu mehr entstaltet, als der Jesuit **Hieronymus Xavier**, dessen Historia Christi ganz voll von den allerfrechsten Erdichtungen ist. Die Geschichte Jesu bedarf solcher Zusätze nicht. Diese insgesamt bei Seite gesetzt, ist **Jesus** eine den

*) Schon Justin der Märtyrer beruft sich auf Acten, die Pilatus nach Rom geschickt in der Sache Jesu. Apolog. II. p. 76. edit. Colon. 1686. Daß von diesem Criminalproceß vom Procurator ein Bericht an den römischen Senat und den Kaiser abgestattet worden, ist glaublich. Aber die vom Fabricius angeführten Acten, tragen so sehr die Zeichen eines neuern Ursprungs an sich, daß sie unmöglich ächt, und auch nicht vermutlich diejenigen seyn können, deren Justin gedenkt.

den Heiden gar nicht unbekannte Person gewesen. Dies läßt sich schon vermuthen, wenn man bedenkt in welcher genauen Verbindung die Juden in den damaligen Zeiten mit den Römern und Griechen standen, daß es gewis zu verwundern wäre, wenn von einem Mann, der so viel Aufsehen unter den Juden machte, gar nichts den Griechen und Römern sollte bekannt geworden seyn. Aber die unten angeführten Schriftsteller handeln hievon ausführlich und haben die Zeugnisse gesammlet, die man von Christo bei den profan Scribenten antrift *). Auch die Juden, die in den nachfolgenden Zeiten die Wahrheit des Christenthums zu bestreiten gesucht haben, geben so wohl im Thalmud, als in andern von ihren Schriften, sehr auszeichnende Stellen selbst an die Hand, wodurch die Wahrheit der evangelischen Geschichte von Jesu von Nazareth bewiesen werden kann.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, kann ich nicht umhin einige Anmerkungen über das Verhalten der Juden bei der Verwerfung Jesu hinzuzufügen. Dies muß einen jeden der diese Geschichte liest, und nicht mit der Denkungsart und der Lage dieses Volks in den damaligen Zeiten bekannt ist, äußerst befremden. Man setzt sich nemlich nicht genug beim Lesen in die damaligen Zeiten hinein, man beurtheilt die damalige Verfassung, nach den jetzigen Zeiten, und daraus

*) S. *Exhard* Testimonia Non-Christianorum de Christo. *Grotius* de veritate Religionis Christianae. Le *Clerc*, desgleichen *Colonia* Religion chretienne autorisée par le temoignage des auteurs paijens.

entstehet nichts anders natürlicher Weise, als Zweifel, und ein ganz unrichtiges Urtheil, indem man sich einen falschen Standort erwählt, aus welchem man die Geschichte ansieht.

Freilich kommen nicht lauter solche Auftritte vor, die eben so ganz ausserordentlich wären, wenn man auch die Scene in die gegenwärtigen Zeiten versetzte. Daß ansehnliche Geistliche, Lehrer der Gottesgelahrtheit, Räthe des geistlichen Landesgerichts für ihre sogenante Orthodoxie fechten, die niedere Geistlichkeit, die von ihnen Beförderung zu erwarten, und heilige Unterdrückungen zu befürchten hat, mit in ihr Interesse ziehen, den vornehmen und gemeinen Pöbel mit anzetteln, den Arm der weltlichen Obrigkeit zu Hülfe nehmen, allerlei niedere Kunstgriffe gebrauchen, u. s. w. Alles das sind nicht so ausserordentliche Dinge. Man darf nur etwas mit der Geschichte bekannt seyn, und man wird Parallelbegebenheiten genug aufzuzeigen finden. Ich mögte nur die Frage aufwerfen, was ein Mann, der gegenwärtig aufstünde, und in demjenigen, was jetzt unter den christlichen Partheien für Orthodoxie gehalten wird, die durch Confeßionen, Concilien und Synoden einmal festgesetzt worden, eine Veränderung vornehmen, und sich durch seine Predigten einen Anhang stiften würde, für eine Aufnahme zu gewarten haben möchte? Gewiß alles würde sich gegen ihn rüsten, man würde zum Reichscammergericht sich wenden, man würde sich auf den westphälischen Frieden berufen, nach welchem nur die drei Hauptreligionen im römischen Reiche ein freies Religions=

gionsexercitium haben sollen, und die größte Toleranz die man gegen ihn ausübte, würde diese seyn, wenn man ihn, mit den Gergesenern bäte, daß er von ihren Gränzen weiche. Man kann hier nicht sagen, daß wenn ein solcher Mann sich durch Wunder legitimirte, wie bei den Juden geschehen, man doch wohl anders mit ihm verfahren würde. Diejenigen unter unsern Theologen, die den Teufel allein nur noch in den menschlichen Gesellschaften existiren lassen, würden zwar solche ausserordentliche Handlungen nicht mit den Pharisäern den Wirkungen des Teufels zuschreiben; aber sie würden doch die Wunder so lange critisiren, bis kaum das Gerippe von ihnen übrig geblieben. Und von der andern Seite würden immer die Wunder entweder mit den bisher angenommenen Sätzen gegen einander gehalten, und verworfen, oder als ein Blendwerk des Teufels angesehen werden. Die Menschen sind sich noch immer gleich geblieben. Nur die Personen die auf dem Schauplatz auftreten, und das äussere derselben ändert sich: die Handlungen selbst bleiben dieselbigen.

Aber dem ohngeachtet treffen doch hier verschiedene sehr wichtige Umstände ein, bei welchen ein aufmerksamer Leser sich nicht leicht die Frage enthalten kann, wie es demohnerachtet möglich gewesen, daß die Juden auf eine solche Weise haben gegen Jesum verfahren können? Die Juden erwarteten einen Messias, der ihren Propheten zufolge zu Bethlehem aus dem Davidischen Hause sollte gebohren werden. Ist man etwas mit den Schriften der ältern Juden be-

kannt, so sieht man auch, daß sie weit höhere Begriffe von der Person und Abkunft des Meßias gehabt, als daß sie ihn nur für einen blossen Menschen sollten gehalten haben. Ich glaube freilich, daß man sehr unrichtig handeln würde, wenn man die Schriften der ältern Juden, und was in denselben vom Messias vorkommt, dazu anwenden wollte, um die Lehrsätze der Christen daraus zu beweisen, und zu bekräftigen. So viel ich urtheilen kann, ist viel Parsismus hier in die Dogmatic der Juden übergegangen. Er ist das, was Ormugd beim Zoroaster ist, der höchste Aeon, der Fürst der Engel, die erste Ausgeburt aus Gott, und ein der Urgottheit untergeordnetes Wesen, einer von den drei Saphiras, durch welche die Welt geschaffen ist nach dem Willen des höchsten Gottes. Daher kommen die Namen Metateon, Malnach Panim, Maimra u. s. w. Man sieht indessen doch aus den Stellen, da er der Herr der Welt, der Herr der Engel des Dienstes, der Sohn des hochgelobten Gottes *), die erhabenste Weisheit Gottes **) und mit andern hohen Namen genannt wird, daß man bei den Juden sich nicht etwan einen blossen Menschen, sondern gewis ein Wesen von einer höhern Natur unter den Meßias gedacht habe. Meßias und Sohn Gottes scheinen eigentlich bei den Juden nur blos synonymische Benennungen zu seyn. Hier muß es gewis einen jeden

*) S. *Sohar* Genes. fol. 88. verglichen mit *Jalkuth Schimoni*. II. fol. 53.

**) S. *Sohar*. Levit. fol. 13.

jeden befremden, wie man es als Gotteslästerung habe ansehen können, daß sich Christus also bekannt, da doch dies eben der Begrif war, den die Juden mit dem Meßias verbanden? Seine niedere Menschheit, in der er erschien, konnte ihnen auch nicht ein Anstoß seyn; denn auch vom Meßias lehrten sie, daß er arm kommen werde *). Nach den Weissagungen des A. T. sollte der Meßias, Lehrer und Prophet seyn, eben diese Begriffe herrschten bei den Samaritern damals noch von der Person desselben, und in den Schriften der Juden wird er als derjenige characterisirt, der das Gesetz erneuern, das Erkänntnis Gottes bei Alten und Jungen ausbreiten **), der als der Sohn im Hause, die verborgenen Geheimnisse offenbaren ***) und zum andernmal das Gesetz Gottes, das in Vergessenheit gerathen, den Menschen verkündigen, soll †). Und das eigentliche Geschäfte Jesu die drei Jahre hindurch, die er unter den Juden herumzog, war Unterrichten, Verkündigung des göttlichen Willens, und im eigentlichsten Verstande Reinigung und Wiederherstellung der durch so viele menschliche Erfindung entstellten alten Lehre. Die Propheten hatten den Meßias als einen Wunderthäter geschildert. Eben diesen Character, und namentlich Auferweckung von den Todten, trift man auch in den ältern

*) S. *Schar.* Exod. fol. 48. col. 189. verglichen mit *Thalmud Sanhedrin*, c. XI.

**) S. *Sohar* Chadasch. fol. 42.

***) S. *Sohar*. Tickune. fol. 28.

†). *Midrasch* Schirhaschirim. fol. 5. 2.

tern jüdischen Schriften als Kennzeichen des Meßias an *). Jesus selbst verweiset hierauf die Abgeordneten Johannis als auf zuverläßige Zeichen, nach welchen sie selbst beurtheilen sollen, was sie sich von seiner Person für Begriffe machen müssen. Wir sehen auch, daß Lazarus Auferweckung die Aufmerksamkeit aller Menschen auf sich zieht, und viele bewegt ihn für den Meßias zu erkennen, und als denselben in Jerusalem einzuholen. Und alles dieses macht auf die jüdische Geistlichkeit gar keinen Eindruck, sie fassen vielmehr von der Zeit an die eifrigsten und ernstlichsten Entschlüsse ihn aus dem Wege zu räumen, und so schnell das Volk sich vorhin zu seinem Vortheil erklärt hatte, eben so schnell wird es auch auf die gänzliche Gegenseite ungestimmt. Wie viel unauflösliches ist hierin! Selbst damals, als Jesus in der Tiefe seiner Erniedrigungen war, gemishandelt wurde und starb, muste den Juden der Gedanke einfallen, daß er der Meßias sey. Ohne einmal an diejenigen Stellen zu denken, die hierüber in den Büchern des alten Testaments vorkommen, so reden ihre ältesten Lehrer vom Meßias als einen solchen, der durch Leiden abgezehrt und elend geworden **), und über den ein ungerechtes Urtheil gefället worden, der ein Gefangener, ein Gegenstand des Spottes und Kopfschüttelns seyn wird ***). Der Thalmud sagt ausdrücklich, daß der Meßias werde umgebracht wer-

den,

*) S. *Bresch. Rabba.* 77.

**) S. *Jalkuth Schimoni.* II. fol. 54.

***) S. *Jalkuth Schim.* über Pf. XXII. 8.

den, und das Buch Sohar sagt, daß er sterben, aber nicht lange im Stande des Todes bleiben, sondern wieder auferstehen werde *). Das vorhin angeführte Jalkuth Schimoni setzt diese Auferstehung in den Monat Nisna, in welchen das Osterfest der Juden einfällt, redet vom Meßias als demjenigen, der seinen Schöpfer (man denke hier an den Begrif der Juden von der Person des Meßias als Aeon) und die Menschen versöhnt, sagt, daß zugleich mit ihm die Patriarchen auferstehen werden, daß ihn Gott darauf über alle Himmel erheben und mit seiner Herrlichkeit bekleiden werde **). Es würde gewis der Mühe werth seyn, daß man einmal alle die Stellen sammlete, die in den Schriften der Juden vom Messias vorkommen; Buxtorf, Danz, Ligtfoot, Aman, Celner und andere haben schon viel dergleichen gesammlet, aber theils nicht gehörig gewählt, theils durch ihre Auslegungen denselben einen andern Sinn gegeben, als sie an sich haben würden. Was ich bisher angeführt habe, ist so beschaffen, daß wenn die evangelische Geschichte dabei zum Grunde gelegt wäre, es nicht viel anders könnte eingerichtet seyn. Sie sind theils alt, theils aber liegen ältere Schriften zum Grunde, wenn sie aber auch aus den jüngsten Zeiten wären, wäre es doch nicht zu erwarten, daß christliche Begriffe zu den Rabbinen übergegangen wären, die solche auszeichnende Stellen hervorgebracht hätten.

Bei

*) S. *Thalmud Succa*, c. 5. *Sohar*. Numer. fol. 82. col. 326.

**) S. Fol. 56. 11.

Bei diesen Begriffen vom Meßias ist es immer schwer zu sagen, wie es möglich gewesen, daß die Juden Christum verkennen und so hartnäckig verwerfen können. Ich muß gestehen, daß die gewöhnliche Antwort mir kein Genüge leistet, daß nemlich die Blindheit und Hartnäckigkeit der Juden allein daran Schuld gewesen, daß ihre Priester wider ihr bessers Wissen und Gewissen gehandelt, ihrem Gewissen ihre zeitlichen Vortheile aufgeopfert, und dergleichen mehr. Dies wäre nun wohl freilich nicht das erste mal, daß die Juden so gehandelt. Daß man die Hohenpriester und Pharisäer eben zu Tugendspiegeln machen sollte, dazu ist auch kein Grund vorhanden. Indessen dünkt mich doch, daß diese Antwort hier gar nicht wohl statt haben kann, wenn man bedenkt, daß bei den Begriffen, die sich die Juden und gewis auch ihre Priester vom Meßias machten, es wohl unmöglich statt finden kann, daß sie ihr Gewissen und ihre bessern Einsichten ihren Vortheilen sollten aufgeopfert haben. Das ganze Volk empfand den Druck der römischen Oberherrschaft, und vielleicht mehr, als es Ursache hatte. Aber gedoppelt fühlte ihn die Priesterschaft. Bei den Chicanen, die sie in Jerusalem seit den Zeiten erlitten, da Judäa in eine römische Provinz verwandelt war, bei den grossen Schmälerungen der hohenpriesterlichen Würde, da sie sogar nicht einmal die Amtskleidung in ihren Händen hatten, bei den grossen Einschränkungen, die das Sanhedrin in seinen alten Rechten von den Römern leiden muste, bei der Ungewisheit, worin die Hohenpriester wegen ihrer

Würde

Würde waren, da sie sie insgemein von den Römern erhandelten, und sich durch Geld und allerlei Kunstgriffe in derselben erhalten musten, kann man wohl nicht sagen, daß die Priester ihre bessern Einsichten ihrem Nutzen aufgeopfert hätten, da sie den Meßias verwarfen. Da man den Meßias als den Erretter, und einen Wiederhersteller des alten Glanzes der Nation ansahe, würden gewis die Hohenpriester und die ganze Geistlichkeit der Juden die ersten gewesen seyn, die sich zur Parthei des Meßias gewandt hätten, wenn sie Jesum von Nazareth mit Ueberzeugung dafür gehalten hätten. Man erwartete eben damals am lebhaftesten die Ankunft des Meßias, die Nation war seit den von Judas und Saddok gemachten Unruhen zur Revolte geneigt, die Nation und die Priesterschaft war äusserst unzufrieden mit der römischen Regierung, wie kam es, daß bei allen diesen Umständen von der einen, und bei allen mit ihren Begriffen vom Meßias übereinstimmenden Kennzeichen, die bei Jesu eintrafen, von der andern Seite er dennoch von ihnen verkennt und verworfen wurde? Er war noch dazu ein Mann, der sich durch seine grossen Thaten schon allenthalben im Lande vielen Anhang erworben hatte. Daß sie ihre Einsichten, ihr Gewissen, ihre Vortheile, und man kann hinzufügen, ihre Religion selbst einem Nichts sollten aufgeopfert haben, ist ganz unglaublich. Mich dünkt, die evangelische Geschichte giebt hier den besten Aufschluß. Hand der Vorsehung blickt hier freilich überall durch. Christus sollte sterben. Aber falsche Begriffe, Vorurtheile, und blinder Eifer für

sogenannte Orthodoxie, das waren die Triebfedern, die die Juden zu einem so sehr befremdenden Verhalten bestimmten.

Einmal kannten sie Jesum nicht anders, als unter dem Namen eines Nazaräers. Zu Nazareth war er ihrer Meinung nach gebohren worden. Da hatte er den größten Theil seines Lebens zugebracht. Er war daher, wie sie glaubten, ein gebohrner Galiläer, aus einem Lande, aus welchem nach einem bei ihnen angenommenen Vorurtheil, kein Prophet aufstünde. Dies war ein sehr wichtiges Stück, das ihrer Meinung nach dem Vorgeben, als sey er der Meßias, entgegen gesetzt werden konnte. Wo das Volk sich zu seinem Vortheil erklärte, da setzten ihm die Gelehrten entgegen: Wie ists möglich, ihn für den Meßias zu halten, da derselbe nach den Propheten aus Bethlehem herkommen soll? Wie kann man ihn für einen wahren Propheten halten, da nach den Grundsätzen aller unserer Gottesgelehrten der Geist der Weissagung nicht in Galiläa wirkt? Dieser ist aber aus Nazareth, ist ein Galiläer, er kann daher weder Prophet noch Meßias seyn *).

Man hätte freilich um seinen Geburtsort sich befragen, man hätte die Geschlechtsregister aufschlagen können **); aber man fand ausserdem noch sonst so viel

*) S. Joh. VII. 41. 42. 52.

**) Von den zu Christi Zeiten und hernach noch aufbehaltenen Geschlechtsregistern unter den Juden, s. *Josephus* im Anfange von seinem Leben: δεσμοσίοις δέλτοις öffentlich aufbehaltene Urkunden.

viel wider ihn einzuwenden, daß man nicht einmal darauf kam, diese Untersuchung anzustellen.

Bei den hohen Begriffen, die die Juden vom Meßias hatten, da sie ihn für den erhabensten unter allen Engeln, für einen von den drei Ausflüssen aus der Gottheit, für den Herrn der intellectuellen Welt hielten, und so hoch hinaufsetzten, daß **Meßias** und **Sohn Gottes** gleichbedeutende Ausdrücke bei ihnen waren, muste ihnen die niedrige Abkunft **Jesu** immer ein heftiger Anstoß seyn. Es ist wahr, sie behaupteten auch, daß der **Meßias arm** kommen werde. Aber dies hob bei **Jesu** ihr Vorurtheil nicht auf. Denn sie glaubten nach den Auslegungen ihrer Gottesgelehrten, daß wenn der **Meßias** erscheinen würde, niemand wissen würde, woher er sey? Sehr richtig, sie wusten es auch nicht. **Jesum** aber wollten sie kennen. Er war ein bekannter Armer, **Josephs** und **Maria** Sohn aus Nazareth, dessen Familie in Galiläa lebte, und die insgesamt geringe Leute waren *). Wenn vom Meßias gesagt wird, daß er ein Armer sey, ist es natürlich. Wenn der grosse Aeon als Mensch erscheint, hat er nichts von zeitlichem Vermögen, das er mitbringen kann, niemand aber wird auch wissen, wer seine Verwandten sind, er wird eine ganz unbekannte Person seyn. Seht **Jesum** von Nazareth auch wegen seiner Wunder für den Sohn Gottes an, glaubt auch wegen seiner Armuth einen zweiten Character des Meßias an ihm zu finden: so trift

*) S. Joh. VII. 27.

trift doch der dritte, und eben so wichtige nicht bei ihm ein: denn jeder weiß, wer er ist, Josephs Sohn aus Nazareth, dessen ganze geringe Familie uns bekannt ist.

Restauration der jüdischen alten Regimentsverfassung war allerdings das vorzüglichste, was die Juden sich vom Meßias versprachen. Er sollte weltlicher Regent und Conquerant seyn, auf Davids Thron sitzen, sie von der fremden Oberherrschaft befreien, der sie nun schon so lange unterworfen waren, und die Heiden ihnen unterthänig machen *). Aber sie hielten den Meßias eben so sehr für Lehrer und Propheten. Es wäre gewis seltsam, daß dieser Begrif sich nur allein bei den Samaritern sollte erhalten haben. Wir finden auch wirklich, daß sie ihn für den verheissenen Propheten halten, und bei der Sättigung der 5000 Mann, werden beide Begriffe mit einander verbunden. Sie sagen, das ist der verheissene Prophet, und

*) Es ist wunderbar, wie dieser Gedanke bei den Juden entstehen können, daß wie die ganze mosaische Staatsanlage zeigt, Moses nichts weniger, als ein solches Volk bilden wollen, das durch Conqueten über andere Völker sich erhöbe. Nationalhochmuth hat hier freilich sein Theil: aber Orientalismus noch mehr. Der Krieg ist im Morgenlande die Sache Gottes. Jehova ist der König, und Heerführer der Juden. Nun weissagten die Propheten, daß einmal alle Heiden den Gott Israels erkennen und anbeten und ihm Geschenke der Huldigung bringen würden. Daher kam der unrichtige Gedanke, von ihrer einmaligen Herrschaft über die Heiden.

und wollen ihn auch zugleich zum Könige aufwerfen *). Daß sie aber ungeachtet, daß sich Jesus als Lehrer und Prophet drei Jahre unter ihnen verhielte, ihn dennoch nicht für den Meßias annahmen, davon war dies unstreitig die Ursache, daß die Lehre die Jesus predigte, ihnen mehr eine Aufhebung des mosaischen Gesetzes, als eine Läuterung desselben von den nebenher eingeführten unrichtigen Begriffen zu seyn schien. Wo ist wohl je eine Parthei in einer auf schriftliche Offenbarungen sich gründenden Religion gewesen, die nicht ihre Auslegungen, und daher abgeleiteten Sätze für genuine göttliche Wahrheit gehalten haben sollte? Jesus predigte, er erklärte den Sinn des Gesetzes; aber seine Auslegungen giengen eben so weit von der Auslegung und Dogmatic der Pharisäer, als von derjenigen der Zaducäer ab. Er bestreitet ihre Vorurtheile, die sie zu Glaubensartikeln gemacht haben, wo er nur immer kann. Wenn wir uns, sagen sie gleichsam, auch darüber wegsetzen wollten und könnten, daß er ein Nazarener, daß er aus Galiläa, ein armer Mensch von bekannter Abkunft ist, wenn wir auch glauben wollten, und bei allen diesen Umständen glauben könnten, daß er der Meßias sey, der zugleich bei seinem prophetischen Amt, die grosse Staatsrevolution vornehmen werde; so verhindert uns doch das durchaus, daß seine Lehre allen Sätzen unserer Väter und Rabbinen entgegen ist. Er wirft alles um: dort heißt er über die Belohnungen und Strafen dieses Lebens wegsehen, und

*) S. Joh. VI. 14. 15.

öfnet Aussichten in eine zukünftige Welt, die nicht existirt, und worauf wir in Mose nicht verwiesen werden. Hier entheiligt er den Sabbath, verwirft die ehrwürdigen Aufsätze der Väter, reißt die heilige Tradition, den Zaun des Gesetzes ein. Er kann nicht der verheissene Prophet, nicht der Meßias seyn: denn der soll das Gesetz recht befestigen, und auch die Heiden demselben unterwürfig machen. Er ist ein Ketzer, ein falscher Prophet.

Man nehme alle diese Umstände zusammen, und nun werden die Wunder, die Jesus verrichtet, bei dem gelehrten Theil der Nation gewis nicht viel Eindruck machen, wenigstens nicht denjenigen, den man sonst erwarten möchte. Es wird niemand befremden, wenn die Saducäer sie für Betrug, und die Phariseer sie für die Wirkung böser Geister hielten. Sie hatten überdies ein Gesetz, nach welchem ein Prophet, wenn er unter ihnen aufstünde, und zur Abgötterei anführte, oder Lügen weissagte, aller Wunder ungeachtet, mit welchen er seine Sendung beweisen möchte, gesteinigt, oder überhaupt hingerichtet werden sollte *). Genau genommen war dies Gesetz nicht auf Jesum anzuwenden, der sich weder durch nicht erfüllte Weissagungen, noch durch Verführung zur Abgötterei als einen falschen Propheten bewiesen hatte. Aber es gieng hier den jüdischen Gottesgelehrten so, wie es andern häufig genug ergangen ist. Sie sahen ihre Auslegungen, Vorurtheile, Secten- und Systemsmeinungen für authentische Religionssätze an, und

*) S. 5 B. Mos. XIII. 1. f. f. XVIII. 20.

und hielten daher die Bestreitungen derselben für eben so viele Auflehnungen gegen das durch Mosen geoffenbahrte Gesetz. Ein solcher Lehrer war daher in ihren Augen nichts besser, als ein falscher Prophet, und des Todes würdig.

Man darf sich, wenn man alle diese Umstände zusammennimmt, nicht nur keinesweges wundern, daß Jesus von den Juden verkannt wird, und kann seine Verdammung zum Tode wohl gewis nicht einem blinden Haß und freiwilliger Hartnäckigkeit zuschreiben; sondern auch selbst da, als er von ihnen zum Tode verurtheilt wurde, und eines schmäligen Todes starb, fiel es ihnen nicht bei, was sie selbst vom Meßias glaubten, daß er leiden, ein Gegenstand des allgemeinen Spottes und der Verachtung seyn, und hingerichtet werden sollte. Sie sehen in ihm nur den Galiläer, der sich zum Propheten aufgeworfen, sich für den Meßias ausgegeben, falsche Wunder durch Betrug, oder vermittelst böser Geister gethan, der das Gesetz Mosis untergraben hatte, und also zur gebührenden Strafe, dem mosaischen Gesetz gemäs, gezogen wurde. Falscher Religionseifer zeigt sich hier allenthalben *).

*) Dich befremdet dies alles, mein Leser, der du auch noch Ketzer machen, und eifern für die Ehre Gottes für Synonyma hältst? Frage dich selbst, was du gethan haben würdest, wenn du mit Kaiphas im Sanhedrin gesessen? Gewis du hättest den Galiläer, der wider dein System, wider deine Dogmatic lehrte, bald mit verdammt. Kannst du schon, in einer Religion gebohren, die Menschenliebe predigt, so lieblos gegen deine Brüder handeln:

Aber ist es möglich, daß die Wunder bei dem Tode Christi, daß seine Auferstehung sie nicht zum Umdenken bringt? Sie lehrten ja selbst vom Meßias, daß er wieder auferstehen sollte. Was die Wunder bei dem Tode Christi anbetrift; so war es bei den Pharisäern ein aus der morgenländischen Philosophie allgemein angenommener Satz, daß der Teufel mit seinen Dämonen in diese sensuelle Welt wirke, Ungewitter und allerlei Schaden anrichte. Diesem schrieben sie die Finsterniß, das Erdbeben u. s. w. zu, und dachten, daß die bösen Geister sich dadurch wegen der Hinrichtung des falschen Propheten rächen wollten. Bei den Zadducäern wars Ohngefähr, oder ganz was natürliches. Der Satz blieb immer fest und siegte über alle Erinnerungen bei ihnen, daß Jesus sich fälschlich für den Meßias ausgegeben hätte. Was aber seine Auferstehung betrift, ohne jetzt einmal daran zu denken, daß er sich ihnen nicht offenbahrte; so hielten sie dieselbe für ungegründet, für ein Gedicht, das von seinen Jüngern erfunden worden, um nicht den Vorwurf zu haben, daß sie einem falschen Meßias angehangen, sondern ihn eben noch durch diese Erzählung zu rechtfertigen. Es konnten auch diejenigen von der jüdischen Geistlichkeit, die eine Demonologie behaupteten, glauben, daß es Phantasmen böser Geister wären? Die Anhänger Jesu waren überhaupt

handeln: wärest du in einer Religion gebohren gewesen, die Todesstrafen fest setzte auf Religionspuncte, du würdest selbst hingekniet seyn, nicht vier Soldaten die Execution überlassen, sondern selbst sie verrichtet haben.

haupt genommen Leute von geringem Stande. Da Nicodemus und Joseph sich noch nicht öffentlich als seine Jünger bekannt hatten, war es ein allgemeiner Vorwurf: glaubt auch irgend einer von den Obersten und vornehmen Gottesgelehrten an ihn *)?

Ueberhaupt aber erwartete man es von dem Messias, daß er gleich bei seiner Ankunft etwas öffentliches im Staat und in der Kirche vornehmen, sich an die Spitze der Nation stellen, und denn große Dinge thun würde. Selbst die Verwandten Jesü, die ihn für den Meßias hielten, standen in diesem Vorurtheil, und foderten ihn zu dem Ende das Jahr vor seinem Tode auf, nach Jerusalem zu gehen. Alles dies geschahe nicht von ihm, und das war bei vielen ein Grund, daß sie die Göttlichkeit seiner Sendung in Zweifel zogen **).

Zwei Stücke kommen hierbei noch in Betracht. Man mögte nemlich sagen, vielleicht würde er nie von den Juden verkannt seyn, wenn er es deutlich heraus gesagt hätte, daß er der Meßias sey. Warum geschahe dieses nicht? Vielleicht würde er, wenn er sich nach seiner Auferstehung seinen Feinden gezeigt hätte,

*) S. Joh. VII. 48. 49.

*) Hieraus ist auch unstreitig die schleunige Veränderung des Volks in Ansehung Jesu zu erklären. Wenig Tage zuvor hatte man ihn im Triumph eingeholt, und hernach fordert das Volk mit aller Lebhaftigkeit seinen Tod. Wankelmuth und Insinuationen der Priesterschaft sind es nicht allein: sondern daß ihre Erwartungen fehl geschlagen waren.

sie zum Umdenken gebracht haben. Warum geschieht dieses gleichfalls nicht? sondern er offenbahrt sich allein seinen Jüngern? Dieser Gedanken kann man sich wenn man die Geschichte Jesu einmal ließt unmöglich leicht erwehren, und nicht nur in neuern Zeiten sind dergleichen Einwürfe von den Gegnern des Christenthums gemacht worden, sondern schon Celsus hat dergleichen vorgetragen.

Mich dünkt, man kann hiegegen nicht einwenden, daß Christus sich, was den ersten Punct anbetrift, deutlich genug erklärt, daß er selbst in seinem Verhör vor dem Sanhedrin es gestanden, daß er der Meßias sey. Seine letzte Erklärung kann hier nicht füglich angezogen werden, und sonst muß man sagen, daß er sich nie so deutlich gegen die Juden hierüber, als gegen die Sicharitin ausgelassen, auch selbst damals nicht, als sie im Tempel ihn feierlichst dieserwegen befragten. Aber man übersehe alles genau, man ziehe die Absicht der Sendung Jesu und die Denkungsart der Juden zu den Zeiten in Erwägung, und niemand wird es mehr anstößig und befremdend seyn, daß er nicht deutlich es herausagt; Ich bin der Meßias!

Jesus zog drei Jahre allenthalben herum, um die göttlichen Wahrheiten zu predigen, und wenn er bei allen seiner Zeitgenossen auch nicht seine Absichten erreichte, doch die Anlage zu der Gemeine zu machen, die sich in der Folge so weit ausbreiten sollte. Er konnte nicht lehren, ohne immer auf die Vorurtheile und Irrthümer zu stoßen, die damals unter den Juden so allgemein waren. Verbanden gleich die Juden

mit

mit der königlichen Würde des Meßias auch sein Lehr- und Prophetenamt, so war doch jener Character der vorzügliche, und um so viel mehr der Lieblingsbegrif der Nation, da sie alsdann von der Unterwürfigkeit befreit und zur Herrschaft über andere Völker erhöht zu werden hoften. Sie waren durchgängig zur Revolte geneigt, und Furcht vor der Ueberlegenheit der Römer hielt sie nur noch allein zurück. Bei dieser ganzen Lage würde Jesus durch eine recht deutliche Erklärung, daß er der Meßias sei, nicht nur doch nichts ausgerichtet, sondern auch die Absichten seiner Sendung ganz verfehlt haben, und was ohne diese Erklärung geschahe, daß sie ihn verwarfen und zum Tode führten, würde bei derselben gleichfalls erfolget seyn.

Gesetzt, daß er sich gleich nachdem er von Johanne getauft war, nach Jerusalem begeben, und vor dem Angesichte des ganzen Volks als den erwarteten Meßias bekannt hätte; würden nicht eben die Einwürfe wider seine Person und Herkommen gemacht seyn, die man nachmals machte? Aber wenn er auch nun diese gehoben, ihnen gesagt, daß er zu Bethlehem gebohren, nicht ein Nazaräer, oder Galiläer, nicht Josephs Sohn, sondern höherer Abkunft wäre? Hätte man auch diesem geglaubt? seine Reformation die er in der Religion vornahm, da er den Aberglauben der Pharisäer, und den Unglauben der Zaducäer bestritt, würde alles wieder umgeworfen haben. Sie hatten einmal ihre Vorurtheile canonisirt, hielten sie für ursprünglich göttliche Wahr-

heit: Der neue Lehrer würde gewis auf eine gleiche Weise von ihnen verdammet und verworfen seyn. Eben da aber, wo ihn der gelehrte Theil des Volks aus diesen Gründen verwarf, würde eine solche Erklärung den gemeinen Mann zur Revolte geneigt gemacht, die Römer wider sie erregt, und die großen Absichten vereitelt haben, die Jesus bei seinem Hiersein auf Erden sich zu erreichen vorgesetzt hatte. Und bei einer nähern Erklärung des Reichs, das er auf Erden stiften wollte, würden auch gewis wenige vom Volk sich zu ihm gewandt haben, so voll waren sie insgesamt von den weltlichen Vortheilen, denen sie vermittelst der Ankunft des Meßias entgegen sahen. Einen Beweis hiervon gaben die Jünger Jesu selbst, die nur da erst vollkommen von der Absicht des meßianischen Reichs unterrichtet worden, wie sie bereits so fest in der Wahrheit gegründet sind, daß es nicht mehr zu besorgen war, die vereitelten weltlichen Aussichten möchten sie zum Rückfall verleiten. Bei dieser ganzen Lage der Sachen war es wirkliche Wohlthat, und wahre göttliche Weisheit, daß Jesus sich nicht gerade zu als den Meßias bekannte, sondern ihnen nur die Kennzeichen an die Hand gab, nach welchen sie es selbst am besten beurtheilen mögten, wofür sie ihn zu halten hätten. Daher erlaubt er es erst kurz vor seinem Leiden, wie er bereits sein Geschäfte als Lehrer ausgerichtet hatte, seinen Jüngern, ihn öffentlich als den Meßias bekannt zu machen.

Mit seiner Auferstehung hat es eben die Bewandnis. Der Nutzen, den man sich insgemein davon ver-

verspricht, würde gewis nicht erreicht seyn, wenn er sich den Obersten des Volks, oder überhaupt seinen Feinden gezeigt hätte. Wäre dies geschehen, und man hätte ihn nun wieder alles Vermuthen als den Meßias erkannt; so würden sie auch gleich um desto lebhafter darauf gedrungen haben, die große Staatsrevolution vorzunehmen. Wir finden selbst, daß seine Jünger nach seiner Auferstehung noch mit diesen Vorurtheilen erfüllt sind, und ihn fragten: Herr, willst du jetzt das verfallene Reich Davids wieder aufrichten! Wäre aber dieses nicht geschehen, er würde gewis gleich wieder bei ihnen in Verachtung gefallen seyn, und seine Auferstehung würde also für sie von eben so wenigem Nutzen gewesen seyn. Dazu war er aber nicht gekommen, um eine jüdische Monarchie zu stiften. Aber seine Zeugen würden auch gewis gar nicht den Eindruck gemacht haben, den man sich davon verspricht. Bei den Vorurtheilen, da beide Partheien der jüdischen Gottesgelehrten Jesum nicht für einen Reformator, sondern für einen abgesagten Feind ihrer Religion hielten, würde seine Offenbahrung sie gewis nicht zu andern Gesinnungen gebracht haben. Man würde bald zu allerlei Erklärungen seine Zuflucht genommen haben. Dort hätten die Pharisäer seine Erscheinung für ein Phantom, für die Wirkung eines Dämons gehalten, oder beide Partheien hätten sich dahin vereinigt, die Wirklichkeit seines Todes in Zweifel zu ziehen, und sein so bald erfolgter Tod und daß ihm nicht, wie den beiden andern Gekreuzigten die Beine zerschmettert worden,

hätte

hätte ihnen zu dieser Meinung einen Vorwand leihen müssen. Die Einwürfe wider seine Person, und die Vorurtheile für die Göttlichkeit ihrer Behauptungen, denen sich Jesus widersetzt hatte, und immer widersetzt haben würde, waren zu tief ihren Gemüthern eingedrückt, als daß sie auf eine solche Weise hätten ausgelöscht werden können. Es findet hier auch statt, was Jesus selbst *) vormals in einer Parabel dem Abraham in den Mund legte: Glaubten sie Mosi und den Propheten nicht, konnten sie bei ihren heiligen Schriften und Lehren vom Meßia, in ihm nicht den Christ erkennen, gewis sie würden nicht geglaubt haben, wenn er nach seiner Auferstehung von den Todten sich ihnen geoffenbahret hätte.

*) S. Luc. XVI. 31. Mosheims Kirchengeschichte 1 Th. nach von Einem Uebersetzung p. 110. und daselbst die Anmerkung.

Viertes Hauptstück,

Gründung der christlichen Gemeinden.

Die Absicht der Sendung Jesu war allerdings die Erlösung der Welt; aber gewis nicht weniger die Stiftung einer solchen Religion, die das wahre Erkenntnis von Gott, richtige Begriffe von der Zukunft, und lautere Tugend und Gottseligkeit allgemein ausbreiten und gründen, Aberglauben und Unglauben, der bei Juden und Heiden herrschte, verbannen, dasjenige gewähren, was Philosophie nicht zu leisten im Stande war, und die Welt Gott unterthänig machen sollte. Jesus war dazu, seinem eigenen Ausspruch nach, in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit verkündigen sollte. Seine Jünger und besonders die Apostel hatten auch von ihm den Auftrag erhalten, die Lehre, welche er ihnen geoffenbahret hatte, allgemein bekannt zu machen, und durch die Taufe diejenigen zu Jüngern zu machen, die den von ihnen verkündigten Wahrheiten Beifall geben würden. Es war also eine natürliche Folge, daß die von Jesu bei seinen Lebzeiten gepredigten Lehren weiter ausgebreitet, derselben neue Anhänger gesammlet, und auf solche Weise Gemeinden gegründet werden musten.

Dies geschahe. Mit dem Tode Jesu hörte keinesweges die von Jesu gepredigte Lehre und seine

Schule

Schule auf, so sehr dies auch die Absicht der jüdischen Geistlichkeit war. Sie erhielte sich nicht nur ungeachtet der Unterdrückungen, denen sie unterworfen wurde; sondern sie fieng an, sich weiter auszubreiten, und in wenig darauf folgenden Jahren sieht man mitten in Palästina, eben da, wo das Christenthum am ersten verfolgt wurde, verschiedene Gemeinden blühen, und von da wird diese Lehre durch klein Asien, Syrien, Arabien, Aegypten, Griechenland, Italien auf den Küsten von Africa, und in den entferntesten Gegenden ausgebreitet. Noch vor dem Ausgange dieses Jahrhunderts, wird die Lehre Jesu so ausgebreitet, daß die Anhänger derselben nicht zu zählen sind. Das Judenthum fällt, und höret förmlich auf, dasjenige zu seyn, was es vormals gewesen war. Das Heidenthum ringt noch und versucht seine letzten Kräfte, um sich zu erhalten und eine Religion auszurotten, von welcher es bis auf den tiefsten Grund erschüttert wurde, bis es auch endlich nach einem Kampf von drei Jahrhunderten weichen, und der Religion Jesu die Oberhand zugestehen muß.

Dieser schnelle Fortgang, so natürlich auch alles zugegangen war, zeugt von der Göttlichkeit des Christenthums. Und eine Religion, die solche grosse Veränderungen auf der Welt vornimmt, muß gewis den Beifal der Gottheit haben, wenn sie anders nicht eine müßige Zuschauerin alles dessen ist, was hienieden vorgeht.

* *

Erster Abschnitt.

Gründung der christlichen Gemeinden in Palästina.

Man kann in der Kirchengeschichte füglich diesen Grundsatz annehmen: Jesus stiftete eine Schule, seine Apostel und Jünger stifteten verschiedene Gemeinden, und die Nachfolger derselben stifteten endlich eine Kirche. Als die Schule Jesu, im eigentlichsten Verstande, können diejenigen angesehen werden, die bei seinem Wandel auf Erden seine beständigen Begleiter waren, die seines Umgangs und täglichen Unterrichts genossen, und Zuschauer und Zeugen seiner grossen Thaten waren. Ausser diesen gehören noch hieher alle diejenigen, welche hin und wieder in ganz Palästina, sowol durch seine eigene als durch seiner Jünger Predigten und Wunder, von der Göttlichkeit der Lehre Jesu überzeugt waren, und ihn für den verheissenen Meßias erkannten. Diese zusammen sind als die erste Anlage, und als der erste geringe Anfang des nachmals so grossen und so blühenden Christenthums anzusehen.

Die Zahl der Anhänger Jesu war damals schon bei seinen Lebzeiten sehr gros unter den Juden, und wenn gleich hin und wieder vornemlich bei seinem Leiden welche abfielen, als sie die Erwartungen mit denen sie zu ihm getreten waren, vereitelt sahen, so blieben doch noch genugsam viele übrig, die ihn für den

verheissenen Meßias hielten, und seiner Lehre, als göttlicher Wahrheit ihren vollkommenen Beifall gaben. In Galiläa hatte er unstreitig den stärksten Anhang: Paulus redet von 500 Brüdern, denen er sich auf einmal in Galiläa geoffenbart *). Indessen war diese Anzahl noch immer sehr geringe, wenn man sie mit denjenigen zusammen hält, die in der Folge von seinen Jüngern seiner Lehre zugeführet wurden.

Diese ersten Jünger und Anhänger Jesu, die seine Schule ausmachten, waren anfangs noch hin und wieder zerstreut, noch nicht gesammlet, trennten sich noch in nichts von den Juden, ihren bisherigen Religionsverwandten, sondern wohnten, wie Jesus selbst gethan hatte, dem öffentlichen Gottesdienst im Tempel und in den Synagogen bei. Daß sie getauft waren, daß sie Jesum von Nazareth für den bereits gekommenen Meßias hielten, daß sie von den Lehrsätzen der jüdischen Religion bessere und richtigere Einsichten hatten, das war bis dahin noch alles, wodurch sie von den Juden unterschieden waren. Aber bald nach der Himmmelfahrt Christi, wurden sie zu förmlichen Gemeinden gesammlet. Dies geschahe zuerst zu Jerusalem, wo die Jünger Jesu in eine ordentliche Gesellschaft traten, und ausser der übrigen Verbindung, in welcher sie mit der jüdischen Kirche standen, ein besonderes Corpus formirten, welchem Beispiele bald in andern Gegenden von Palästina gefolgt wurde.

Mit der Sammlung und Gründung der jerusalemischen Gemeinde aber hat es folgende Bewandnis.

*) S. 1 Cor. XV.

nis. Die Apostel und gesamten Jünger, welche bei seiner Himmelfahrt zugegen gewesen waren, giengen nach dem Abschiede ihres Meisters vom Oelberge nach Jerusalem zurück, wo sie nach dem Zeugnis Lucä in der vertraulichsten Eintracht mit einander lebten, und auf einem Saal, ihre zum Gebet bestimmten Versammlungen hielten. Es scheinet, daß sie gleich den Entschluß gefaßt, nicht nur die genaue Verbindung fortzusetzen, in welcher sie als Apostel und beständige Begleiter Jesu bei seinen Lebzeiten gestanden hatten, sondern auch die andern zu Jerusalem befindlichen Freunde Jesu mit in diese genaue Vereinigung zu ziehen. Theils hielte das Pfingstfest der Juden, zu welchem sie nach Jerusalem gekommen waren, theils der ausdrückliche Befehl Jesu, daß sie nicht eher von Jerusalem weggehen sollten, als bis sie zu dem Geschäfte ihrer Sendung mit den ausserordentlichen Gaben des heil. Geistes würden erfüllet seyn, die Apostel an diesem Orte zurück. Die Anzahl der in Jerusalem damals befindlichen Jünger des Herrn belief sich ungefähr auf hundert und zwanzig, worunter ausser den Aposteln, auch einiges Frauenzimmer, als Maria die Mutter Jesu, Maria von Magdala, Salome und andere Verwandtinnen Jesu und seiner Apostel begriffen waren. Dies ist der erste und geringe Anfang der jerusalemischen Gemeinde, welche, wie in der Folge gezeiget werden wird, von den Aposteln regieret wurde.

Das erste Geschäfte der Apostel war, an die Stelle des unglücklichen Judas einen andern zu erwählen,

und dadurch die Zahl der Zwölfe wieder voll zu machen. Petrus that bei dieser Gelegenheit in der Versammlung den Vortrag, und schlug zween Männer vor, die Gefährten des Lebens Jesu, und Zeugen seiner Lehre, und seiner Wunder gewesen waren. Der eine war Joseph mit dem Zunamen Justus, sonst auch Barsaba genannt, der andere hies Matthias. Die Wahl ward nach geschehenem herzlichen Gebet zu Gott durchs Loos gehalten, und da das Loos auf Matthias fiel, so ward derselbe unter die Zahl der zwölf Apostel aufgenommen *).

Einige Tage nachher fiel das Pfingstfest der Juden ein: das war der funfzigste Tag nach der Auferstehung des Herrn, und derjenige an welchen sie nach der Verheissung Jesu mit den ausserordentlichen Gaben zu dem Geschäfte ihrer Sendung sollten ausgerüstet werden. Diese Verheissung ward nun erfüllet, als eben die Apostel und sämtlichen Jünger Jesu frühe zum Gebet mit einander versammlet waren. Ungefähr um neun Uhr des Morgens entstand ein ganz ausserordentlicher Sturm, wodurch das Haus, in welchem sich die Jünger befanden, aufs heftigste erschüttert

*) Mosheim und andere erklären die Stelle in der Apostelgeschichte, wo von Matthiä Wahl gehandelt wird, nicht vom Loose, sondern vom Stimmengeben, und wollen daraus das Recht der Wahl herleiten. Ich merke hier nur an, daß ἐδωκαν κλῆρους nichts anders ist, als was im Hebräischen heißt נתת גורל, wobei gewis niemand an Wahlstimmen gedenken wird. Mehrers wird hierüber bei Gelegenheit der gottesdienstlichen Verfassung der Gemeinden vorkommen.

tert wurde. Auf den Häuptern der Apostel sahe man feurige Flämmlein, als getheilte Zungen schweben, die sich auf einen jeglichen von ihnen niederliessen, und äussere Zeichen der himmlischen Gaben waren, die ihnen mitgetheilet wurden, wie es Jesus seinen Jüngern verheissen hatte, daß sie mit dem heil. Geist und mit Feuer getauft werden sollten *).

Es waren damals sehr viele Juden von allerlei Orten her, des Festes wegen zu Jerusalem versammlet. Diese wurden mit vielen andern, durch den ausserordentlichen Sturm aufmerksam gemacht, und eilten in Menge zu dem Hause, in welchem die Jünger Jesu versammlet waren, welche sie durch himmlische Kraft begeistert, mit dem lauten Lobe Gottes in allerlei fremden Sprachen beschäftigt antrafen. Eine so ausserordentliche Begebenheit zog die Bewunderung aller Menschen auf sich. Man erkundigte sich, was dies für Leute wären, und man vernahm, daß es Galiläer, die Anhänger des vor einigen Wochen hingerichteten

*) Von den mannigfaltigen ausserordentlichen Gaben, die damals den Aposteln mitgetheilet wurden, handeln Warburton in Grundlehren der natürlichen und geoffenbarten Religion. Saurin in Betrachtungen über die Begebenheiten des A. und N. Test. 4 Th. p. 807. f. f. *Nonne* in drei Diss. de Donis spirit. sanct. extraordinariis. u. a. m. Daß aber nicht die Apostel allein, sondern auch die andern damals versammleten Jünger an diesen Gaben Antheil gehabt, haben verschiedene sowol ältere als neuere Schriftsteller und unter diesen auch Herr D. Cotta zu behaupten gesucht in seiner Kirchengesch. 3. Th. p. 1848. f. f.

richteten Jesus von Nazareth wären. Die Urtheile der Zuschauer waren bei dieser Gelegenheit sehr getheilt. Einige spotteten der Apostel, und hielten ihre Reden für ein unsinniges Geschwätz, das von der Trunkenheit herrühre. Bei andern hingegen fanden sie um so viel mehr Bewunderung, da es insgesamt geringe und ungelehrte Leute waren, die sie auf eine solche Weise in fremden Sprachen reden hörten. **Petrus** nahm damals das Wort, und hielt eine Rede an das versammlete Volk: Er zeigte, daß dasjenige, was man an ihnen wahrnehme, nicht die Wirkung der Trunkenheit sey, sondern es werde jetzt an ihnen erfüllt, was er vormals durch den Propheten **Joel** verkündigen lassen, daß er nemlich in den letzten Tagen die Wunderkräfte seines Geistes ausgiessen, Propheten und Lehrer erwecken, und die mit ausserordentlichen Gaben ausrüsten wolle. Wenn dies geschehe, würde der grosse Tag der Strafe über das Volk Israel nicht mehr ferne seyn; doch sollte denjenigen von Gott Gnade wiederfahren, welche Gott nach seiner Vorschrift dienen würden. Zugleich predigte ihnen **Petrus** die Lehre von Jesu und seiner Auferstehung: er führte ihnen das grosse Unrecht zu Gemüthe, das sie durch die Hinrichtung Jesu, des von Gott gesandten Boten, der seine Sendung durch so viele und grosse Wunder bekräftigt, ausgeübt. Hiernächst zeigte er ihnen zugleich, daß Gott den Jesum, den sie hingerichtet, wieder auferweckt, zu seiner Rechten erhöhet, und zum Herrn über alles gemacht, und ermahnte sie zur

Busse

Busse und zum Glauben an Jesum als den wahrhaften Meßias.

Petri Rede, die die erste Frucht der an ihm geschehenen Salbung war, hatte gleich eine sehr gesegnete Wirkung. Denn sehr viele von dem herbeigekommenen Volk wurden gerührt, und gaben der Lehre Jesu ihren herzlichen Beifall, dergestalt daß beinahe drei tausend Menschen durch die Taufe unter die Zahl der Jünger Jesu aufgenommen wurden. Aber nicht nur die Gemeinde zu Jerusalem wurde an diesem Tage so ansehnlich vermehrt; sondern da sehr viele ausländische Juden auf dem Fest zu Jerusalem waren, die sich zur Lehre Jesu wandten, so ward dadurch dieselbe auch in andern und in den entferntesten Gegenden ausgebreitet, wie die Folge mit mehrerm zeigen wird *).

An demselben Tage erhielte die Gemeinde noch einen neuen Zuwachs. Denn als Petrus und Johannes des Nachmittags um 3 Uhr in den Tempel giengen, um dem gewöhnlichen Abendgebet beizuwohnen, trafen sie an der Thür einen Kranken an, der schon vierzig Jahre lahm gewesen war, und diese beiden Apostel um ein Allmosen ansprach. Petrus, anstatt ihm seinem Verlangen gemäs ein Allmosen zu geben, gab ihm mit einem einzigen Worte seine Gesundheit und den völligen Gebrauch seiner Glieder wieder, indem er ihm im Namen Jesu von Nazareth, befahl aufzustehen, und zu wandeln. Dies grosse Wunder setzte alle Anwesende in Erstaunen. Petrus

*) S. Biscon Erläuterung der Apostelgeschichte.

nahm hier wieder Gelegenheit, dem herumstehenden, und von Erstaunen über das eben geschehene Wunder hingerissenen Volke, die Lehre von Jesu, als dem Meßias zu predigen, welches auch einen so glücklichen Eindruck auf sie machte, daß noch zwei tausend Menschen sich zur Wahrheit des Evangelii bekannten *).

So vergieng fast kein Tag, an welchen die Gemeinde zu Jerusalem durch die Wunder und Predigten der Apostel nicht einen neuen Zuwachs erhalten hätte. Sie vermehrte sich auf eine ganz ausnehmende Weise, und nicht nur Palästinenser, sondern auch viele griechische Juden, die zu Jerusalem ihre Synagogen hatten, traten derselben bei, und selbst aus der Priesterschaft, dem ansehnlichsten und eigentlich gelehrten Theil des Volks, wurden nach dem Bericht des heil. Lucas, viele der Wahrheit zugeführt.

Mit der Gründung oder vielmehr mit der völligen Einrichtung und Bevestigung der jerusalemischen Gemeinde brachten die Apostel die ersten sieben, oder wie Clemens von Alexandrien dafür hält, die ersten zwölf Jahre nach der Himmelfahrt des Herrn zu. Owen glaubt **), die Apostel wären anfangs in dem Irrthum gewesen, daß die Heiden an der christlichen Lehre gar keinen Antheil hätten, und deswegen hätten sie so vielen Fleis auf die Stiftung und Einrichtung der Gemeinde zu Jerusalem gewandt, und ihre Arbeiten

*) S. Bensons Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Kirche.

**) S. Brittisches theol. Magazin. p. 822.

beiten allein auf die Gränzen von Palästina in den ersten Zeiten eingeschränkt. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß die Apostel selbst in manchen Stücken erst nach und nach nähere Aufschlüsse erhielten, und wohl anfangs in den Gedanken standen, daß die Heiden sich erst gewissen Erfordernissen des Judenthums unterwerfen müsten, wenn sie an den Meßias Antheil haben wollten, und gleichsam durch das Judenthum in das Christenthum übergehen. Aber was hier von Owen behauptet wird, ist unstreitig ungegründet. Denn ohne einmal daran zu gedenken, daß die Ausgiessung des heil. Geistes über die Apostel sie unmöglich in einem so groben jüdischen Irrthum lassen konnte, so war es ja von Christo selbst seinen Aposteln anbefohlen worden, daß sie ausser den Juden auch den Samaritern, und diesen nicht nur, sondern allen Völkern des Erdbodens das Evangelium verkündigen sollten *). Aber die Anmerkung Owens ist sehr richtig, daß an der Stiftung und Erhaltung der Gemeinde zu Jerusalem in Rücksicht auf die auswärtig zu stiftenden Gemeinden ganz ungemein viel gelegen war, weil man sonst anderweitig leicht das Christenthum als eine Lehre hätte verwerfen können, die sich bei solchen Leuten, die Augenzeugen des Lebens, der Lehre und der Wunder Jesu gewesen waren, nicht habe erhalten können. Wir finden daher, daß mitten unter beständigen Verfolgungen, und bei einer allgemeinern Aufnahme, die das Evangelium auswärtig erhielte, immer das Bemühen der Jünger Jesu auf

*) S. Apostelgesch. I. 4-8.

die jerusalemische Gemeinde, und deren Erhaltung gerichtet ist. Sie bleibt immer die Mutterkirche, und nicht eher entfernen sich die Christen von Jerusalem, als bis der gänzliche Untergang des jüdischen Staats ganz nahe war.

Wenn aber gleich aus dieser Hinsicht die Apostel eine vorzügliche Sorgfalt auf die jerusalemische Gemeinde wandten, so ward doch auch gar bald durch sie und durch andere das Christenthum schon frühe auswärtig verbreitet. Die nächste Veranlassung dazu gab die Verfolgung, die im 35sten Jahr Christi über die Gemeinde zu Jerusalem vom Sanhedrin verhängt wurde, und mit der Hinrichtung Stephani, eines von den sieben Diakonis ihren Anfang nahm. Viele von den jerusalemischen Christen flüchteten von da weg, zerstreueten sich in andere Städte von Judäa und Samaria, in welchen Jesus schon bei seinen Lebzeiten viele Anhänger gehabt hatte, und sammleten daselbst nicht nur förmliche Gemeinden; sondern das Christenthum ward durch diese zerstreueten Jünger auch in Phönicien, Cypern, vielleicht auch in Aegypten und in Syrien bekannt. Vornemlich wurden in den beiden Städten Antiochien und Damascus ansehnliche Gemeinden gestiftet, von welchen in der Folge mehrers vorkommen wird. Auf solche Weise ward eben dasjenige, was zur Unterdrückung und Ausrottung der christlichen Lehre dienen sollte, das nächste Mittel zur weitern Ausbreitung und festern Gründung derselben.

Unter den ausserhalb Jerusalem gestifteten Gemeinden nimmt die zu Samaria die erste Stelle ein. Sie ward vom Philippus gestiftet, der einer von den sieben Diakonis der jerusalemischen Gemeinde war. Auf einer Reise, wovon uns die Veranlassung unbekannt geblieben, kam er nach Samaria, und seine Predigt, und die damit vergesellschafteten Wunder machten den Eindruck auf die Samariter, daß sich sehr viele von ihnen taufen liessen, und der verbesserten Religion beitraten, unter welchen sich auch ein gewisser Simon befand, der vorhin unter ihnen in grossem Ansehen gewesen, und theils durch seine schwärmerischen Lehren, theils durch Blendwerk, die Gemüther der Samariter ganz für sich eingenommen hatte. Als die zu Jerusalem befindlichen Apostel von dem Beitritt der Samariter Nachricht erhalten hatten, schickten sie zwei aus ihrem Mittel dahin, nemlich Petrum und Johannem, durch welche den neubekehrten Samaritern die ausserordentlichen Gaben mitgetheilt, und die neugestiftete Gemeinde auf einen festen Fuß gesetzt wurde. Auf der Rückreise dieser beiden Apostel nach Jerusalem wurde von ihnen auch in den umliegenden Flecken, die zum samaritanischen Gebiet gehörten, die Lehre des Evangelii gepredigt *).

Von Samaria gieng Philippus nach Asdod und Cäsarien, und predigte daselbst und in allen Städten, die er durchreisete, die Lehre von Christo. Auf eben dieser Reise führte auch Philippus einen

*) S. *Fabricius* Lux salutaris Evangelii. p. 44.

vornehmen Juden, oder Judengenossen, der bei der Königin Candace *) von Antiochien in einer hohen Staatsbedienung stand, und auf der Rückreise von Jerusalem begriffen war, zum Erkänntnis der von Jesu geoffenbarten Wahrheit, und nahm ihn durch die Taufe unter die Zahl der Jünger Jesu auf. Durch diesen ward nachmals, nach dem Bericht des Irenäus **) das Evangelium in Aethiopien verkündigt.

Nicht lange hernach unternahm Petrus eine Reise durch ganz Palästina, um die hier und dort zerstreuten Anhänger des Evangelii in der Wahrheit zu befestigen. Diese Reise hatte ausser ihrem eigentlichen Endzweck noch den Vortheil für das Christenthum, daß zu Lydda, Saron und Joppen viele der Lehre Jesu beifielen, wozu das Wunder, das Petrus zu Lydda verrichtete, indem er einen gewissen Aeneas der acht Jahre an der Gicht krank gelegen, heilte, desgleichen ein anderes zu Joppen, wo er eine gottselige Frau, Namens Tabea vom Tode wieder auferweckte, ein sehr vieles beitrug ***).

Von

*) Der Name Candace war so ein allgemeiner Name der äthiopischen Königinnen, als bei den Aegyptern der Name der Pharaonen. S. *Plinii* Histor. Natural. Lib. VI. cap. 29. und *Strabo* Libr. XVII.

**) S. *Irenæum* adverf. Hæref. Lib. 3. c. 12. Lib. 4. cap. 40. und *Jobi Ludolfi* Hist. Aethiop. cap. IV. num. 8. und in Comment. p. 55. 91. desgleichen *Fabricius* l. c. p. 708.

***) S. Apostelgesch. IX. 32. f. f.

Von Joppe, wo sich Petrus damals aufhielte, vermutlich um die daselbst gestiftete Gemeinde zu bevestigen, ward er nach Cäsarien berufen, wo er auch eine neue und sehr ansehnliche Gemeinde sammlete, die um deswillen sehr merkwürdig ist, weil diesmal auch Heiden der Lehre Jesu ihren Beifall gaben. Die Gelegenheit dazu war diese. Unter der römischen Besatzung zu Cäsarea, wo die gewöhnliche Residenz des römischen Procurators von Judäa war, stand bei der italiänischen Legion ein Hauptmann mit Nahmen Cornelius. Es war ein Heide *), aber ein tugendhafter Mann, von einer lautern und thätigen Gottseligkeit, der schon Gott zum öftern um Wahrheit und Erkenntnis gebeten hatte. Als er an einem Tage nach Mittage im Gebet begriffen war, hatte er ein göttliches Gesicht. In demselben erhielt er die Versicherung, daß Gott sein Gebet erhört habe, er sollte nach Joppen schicken, und einen gewissen Petrus zu sich kommen lassen, der bei einem Gerber Simon wohnte, von demselben würde er vollkommenen Unterricht

*) Einige haben den Cornelius für einen Proseliten des Thors gehalten, welcher die Beschneidung zwar nicht angenommen, aber doch sich gewissen jüdischen Vorschriften unterworfen, und der Abgötterei entsagt. Hiefür sind Hammond, Benson, Baumgarten, und andere. Das Gegentheil aber erhellet sehr deutlich aus verschiedenen Stellen dieser Geschichte beim Lucas, und diese Meinung ist daher auch mit mehrerem Grunde vom *Basnage* und andern behauptet worden. S. *Feverlin* in Diss. *Cornelio non Proselyto, sed e gentili Semi Christiano.* Noch ist hier zu vergleichen *Tillemont* in Memoires Eccles. Tom. I. p. 154. f.

richt erlangen. Cornelius folgte diesem göttlichen Befehl, und schickte seine Bedienten nach Joppe, um Petrum zu sich zu holen. An dem darauf folgenden Tage, als die Bedienten Cornelius nahe bei Joppe waren, hatte Petrus um die Mittagszeit, eben da man ihm seine Speise zubereitete, ein himmlisches Gesicht, in welchem ein Tuch mit allerlei vierfüßigen und kriechenden Thieren dreimal zu ihm herab gelassen, und ihm davon zu essen befohlen wurde. Er wandte ein, daß es ihm nicht erlaubt sei, solche Dinge zu essen, die im mosaischen Gesetze für unrein erklärt würden. Das Tuch ward wieder hinaufgezogen und eine Stimme rief ihm zu, daß er dasjenige nicht für unrein halten solle, was Gott selbst für rein erkläre. Als der Apostel noch über den Sinn und die Absicht dieses Gesichts, das so viel räthselhaftes für ihn hatte, nachdachte, kamen die Boten an, die ihn nach Cäsarien einladen sollten, und Petrus ward von Gott befehligt, mit ihnen zu gehen *). Am folgenden

*) Diese Geschichte ist ein überzeugender Beweis von den Vorurtheilen, in welchen Anfangs noch die Apostel in Ansehung der Heiden und der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes standen. Petrus hielt es ihm selbst als einen jüdischen Mann für unerlaubt, Thiere zu essen, die im levitischen Gesetz für unrein erklärt wären. Er hielt es nach eben diesem Vorurtheil für unerlaubt, einen Heiden, der sich nicht dem levitischen Gesetz durch die Beschneidung unterworfen hatte, die Lehre von Christo bekannt zu machen. Auf beide Vorurtheile war das Gesicht gerichtet, das ihm gezeigt wurde. S. H. D. Cotta Kirchengesch. 3tr Th. p. 1915.

genden Tage machte sich der Apostel in Begleitung einiger Jünger auf den Weg, und kam nach Cäsarien, wo er in dem Hause Cornelii eine große und ansehnliche Versammlung vorfand. Nachdem man ihm die wunderbahre Veranlassung zu seiner Abholung erzählet hatte, fieng er an, der Versamlung die aus Heiden bestand die Wahrheit des Evangelii bekannt zu machen. Er hatte noch nicht seinen Vortrag geendigt, so wurden schon allen Anwesenden die außerordentlichen Gaben des heil. Geistes mitgetheilt, daß sie in allerlei fremden Sprachen redeten und Gott preiseten. Petrus taufte sie hierauf, und zu Cäsarien, wo er darauf noch einige Tage blieb, ward eine blühende Gemeinde errichtet.

Ob Cornelius, wie einige Alten berichten, nachmals Bischof von Cäsarien geworden, kann wohl nicht mit Gewisheit bestimmt werden. Hieronymus erzählt indessen, daß man in der Folge der Zeit auf dem Platz, wo das Haus Cornelii gestanden, eine Kirche erbaut habe, um das Andenken dieser Geschichte zu heiligen *).

Als Petrus von Cäsarien nach Jerusalem zurück kam, fand er verschiedene in der dortigen Gemeinde, die aus lauter vormaligen Juden bestand, darüber misvergnügt, daß er den Heiden die Lehre von Jesu bekannt gemacht, und sie gleichfalls durch die Taufe zur Gemeinschaft aufgenommen hatte. Denn sie konnten sich noch nicht von dem bei den Juden herr-

*) S. Epist. XXVII. ad Eustoch. und *Baronius* in Annal. Sect. IX. ad A. C. XLI.

herrschenden Vorurtheile losmachen, daß nur allein Juden und nicht auch Heiden an der Gnade Gottes Antheil hätten, wenn sie nicht zuvor Juden geworden wären, und sich den levitischen Gesetzen unterwürfen. Ein Vorurtheil, das in den ersten Jahren verschiedene Unruhen und Zerrüttungen in der Kirche gebohren hat. Als ihnen aber **Petrus** alle Umstände genau erzählte, gaben sie sich nicht nur zufrieden, sondern sie lobten auch Gott, daß er ebenfalls die Heiden an seiner Gnade Antheil nehmen ließe *).

Dies waren die vornehmsten und eigentlichsten Gemeinden in **Palästina**, die in den ersten neun Jahren nach dem Hingange **Christi** gestiftet wurden, und von welchen die zu **Jerusalem** die vornehmste war. Im ganzen Lande aber gab es noch hin und wieder viele einzelne Personen, die der Wahrheit des Evangelii zugethan waren, und von nun an wurde auch der Anfang gemacht, den Heiden die Lehre Jesu zu verkündigen, und sie weiter auswärtig zu verbreiten.

Zweiter Abschnitt.

Gründung der christlichen Gemeinden außerhalb Palästina.

Die Lehre Jesu ward bald nach seinem Hingange auch außer den Gränzen von Palästina ausgebreitet, und noch ehe wirklich von den Aposteln es übernommen wurde,

* S. Apostelgesch. XI.

wurde, auswärtig das Evangelium zu predigen, wurde schon diese neue Religion bekannt, und ihr in den entferntesten Gegenden Anhänger gesammlet. Es würde freilich eine vergebliche Bemühung seyn, wenn man die Stiftungen, und den ersten Ursprung so vieler auswärtigen Gemeinden aufsuchen wollte. Was die Zeit in diesem Stücke der Nachwelt noch nicht entzogen hat, das ist durch neuere Erdichtungen verdunkelt worden, da die Gemeinden anfiengen, sich wegen ihrers Alters, oder weil sie von einem Apostel gestiftet worden, einen groſsen Vorzug von andern anzumessen. Von vielen ist indessen der erste Ursprung nicht gänzlich unbekannt. Einige sind durch Juden und Judengenossen gestiftet worden, die am Pfingstfest durch **Petri** Predigt bekehrt wurden, und darauf bei ihrer Zurückkunft, in den Ländern, wo sie sich aufhielten, die Wahrheit des Evangelii bekannt machten und Gemeinden sammelten *). Andere haben Palästinensern ihren Ursprung zu danken, die in der Verfolgung, in welcher **Stephanus** hingerichtet ward, sich hin und her zerstreuet hatten.

Einige von diesen letztern, und wahrscheinlicher Weise ursprünglich palästinensischen Juden predigten die neue Religion in **Phönicien**, **Cypern** und **Antiochien**, jedoch so, daß sie nur allein gebohrne Juden daran Antheil nehmen liessen. Einige Zeit nachhero

*) Aegypten, Cyrenen, Libyen, Arabien, Syrien und die Gegenden am Euphrat und Tiger, klein Asien und Italien; die erste, ob gleich immer geringe Anlage des Christenthums in diesen Gegenden ist wahrscheinlich von solchen gemacht, die am Pfingstfest bekehrt wurden.

hero kamen aber andere dahin aus Cypern und Cyrenen, die wahrscheinlich Hellenisten waren, diese verkündigten in Syrien und vornemlich zu Antiochien das Evangelium auch den Heiden *), und in sehr kurzer Zeit ward vermittelst solcher zum Christenthum bekehrter Juden die Lehre des Evangelii auf den Küsten von Asien, Africa und Europa bekannt.

Das vornehmste Werkzeug aber zur Ausbreitung der Lehre Jesu außerhalb Palästina unter den Heiden, war Paulus von Tarsen, vormals Saul genannt, dessen Geschichte in der Folge umständlich wird erzählt werden. Ohngefähr 3 Jahre nach dem Tode Christi, ward dieser Mann, der bisher ein abgesagter Feind des Christenthums gewesen war, auf eine wunderbare Weise zur Annahme desselben bewogen, als er eben auf einer Reise nach Damaskus begriffen war, um diejenigen, die er unterwegens und zu Damaskus von den Anhängern Jesu finden mögte, gefänglich einzuziehen, und nach Jerusalem zu führen. Zu Damaskus, wo er von einem Jünger Namens

*) S. Apostelgesch. XI. 20. Da aber man durchaus den ansehnlichsten Gemeinden Apostel zu Stiftern gegeben, so schreibt Eusebius die Stiftung der antiochanischen Gemeinde dem Petrus zu. Ganz wieder Lucä Bericht. Petrus kam zwar mehrmals dahin, aber er verhielt sich nicht zum vortheilhaftesten. Andere gaben Paulo auch einen Antheil an dieser Gemeinde, und er und Barnas bas richteten sie ein. Aber der Anfang wird besser vom Luca selbst bestimmt, sowohl was Juden, als was Heiden anbetrift.

Namens **Ananias** auf göttlichen Befehl von der Blindheit, die ihm auf dem Wege dahin überfallen, geheilt und getauft wurde, fieng er an die Lehre von **Jesu** als dem **Meßias** allenthalben in den Synagogen zu predigen. **Von Damaskus** gieng er nach **Arabien**, wo er sich einige Jahre aufhielte, das Christenthum predigte und einige Gemeinden sammelte *). Von da gieng er nach **Damaskus** zurück; aber der Eifer, mit dem er sich daselbst die Ausbreitung des Christenthums angelegen seyn ließ, zog ihm verschiedene Nachstellungen der Juden zu, daher er von da weg und nach **Jerusalem** gieng, wo er in den hellenistischen Synagogen das Evangelium zu predigen anfieng. **Um** ihn aber wider die Nachstellungen, die ihm dort gemacht wurden, zu sichern, schickte ihn die Jerusalemische Gemeinde über Cäsarien nach **Tarsus** in Cilicien, wo er sich ungefehr 2 Jahr aufhielte, und auch das Evangelium verkündigte.

Um diese Zeit erhielt die Gemeinde zu **Jerusalem** davon Nachricht, daß auch zu **Antiochien** den **Heiden** das Evangelium bekannt gemacht wäre. **Um** von dem Zustand der dortigen Gemeinde eine genauere Nachricht zu erhalten, ward **Barnabas** nach **Antiochien** geschickt **). Er fand sie in einem sehr blühenden Zustande, brachte aber daselbst noch mehrere zur Erkänntnis der Wahrheit. **Von Antiochien** reisete **Barnabas** nach **Tarsen**, wo sich **Saul** damals aufhielte,

*) S. Gal. I. 15. f. und *Ambrosius* ad h. l.

**) S. Apostelgesch. XI. 22.

aufhielt, und brachte denselben mit sich zurück, damit er ihm, als ein Mann von außerordentlichen Eifer und Fähigkeiten zur Ausbreitung und Bevestigung der antiochenischen Gemeinde behülflich seyn möchte. Mit der vollkommenen Einrichtung dieser Gemeinde brachten sie ein ganzes Jahr zu, und an diesem Orte war es, wo die Anhänger der neuen Religion den Namen **Christen** erhielten, entweder von ihrem Stifter, oder weil die Lehre von **Jesu** als den **Christ** oder **Meßias** die Hauptlehre derselben war *). Die antiochenische Gemeinde muß damals schon sehr zahlreich gewesen seyn, weil man sie von Juden und Heiden durch einen eigenthümlichen Namen zu unterscheiden anfieng.

Im Jahr Christi 44 reiseten **Paulus** und **Barnabas** von **Antiochien** nach **Jerusalem**, um den daselbst befindlichen Christen eine Beisteuer zu überbringen. Einige Jünger, die die Gabe der Weissagung hatten, kamen nach **Antiochien**, und einer von ihnen, Namens **Agabus** verkündigte eine große Theurung, die auch das folgende Jahr wirklich eintraf, als **Cuspid. Fadus** und nach ihm **Tib. Alexander** Procurator von **Judäa** war. Um ihren nothleidenden Brüdern in Palästina beizustehen, brachten die antiochenischen Christen eine Beisteuer zusammen, die sie durch **Paulus** und **Barnabas** nach Jerusalem

*) S. *Buddaeus* Dissert. de origine et dignitate nominis Christiani und *Wittsius* Melet. Leidensia.

lem schickten *). Von da kehrten sie nach einem kurzen Aufenthalt in Begleitung Johannis Marci, der Barnabä Schwestersohn war nach Antiochien zurück, und traten bald darauf in dessen Begleitung ihre erste apostolische Reise an, zu welchem Geschäfte sie durch einen besondern göttlichen Befehl aufgefordert wurden, um den Heiden die Wahrheiten der christlichen Religion bekannt zu machen. Beide, Paulus und Barnabas wurden von den Aeltesten der antiochenischen Gemeinde, und den daselbst befindlichen Propheten, nach vorhergegangenem feierlichen Fasten der Gemeinde, durchs Gebet und Auflegung der Hände zu ihrem apostolischen Amte unter die Heiden feierlichst eingeweihet, und traten darauf ihre Reise an.

Zuerst giengen sie nach Seleucien einer Stadt in Syrien am Orontes, wo sie aber nicht predigten, von da nach Cypern, wo Barnabas zu Hause gehörte, wo sie vornemlich in den beiden Städten Salamis und Paphos das Christenthum mit einem sehr erwünschten Erfolge predigten. An dem letzten Orte trug ein von Paulo verrichtetes Wunder und die

*) Die Theurung, von welcher hier die Rede ist, nahm im 45sten Jahr Christi ihren Anfang. Ob sie allgemein gewesen oder Palästina nur allein betroffen, kann hier nicht untersucht werden. Das letztere ist indessen aus der Apostelgeschichte am wahrscheinlichsten. S. Lardners Glaubwürdigk. der Ev. Gesch. 1 Th p. 434. f. verglichen mit Biscoe Erläuterung der Apostelgeschichte §. 39.

Bekehrung des römischen Proconsuls, **Sergius Paulus**, sehr vieles dazu bei, daß ihre Lehre einen so glücklichen Eingang fand. Von **Cypern** reiseten sie nach **Pergen** in **Pamphilien**, wo **Johannes Marcus** sich von ihnen trennete, und wieder nach **Jerusalem** zurückreisete. Von da gingen sie nach **Antiochien** in **Pisidien**, nach **Iconien**, **Lystra**, **Derben** in **Lycaonien**, **Attalia** in **Pamphilien**, sie predigten in allen diesen Orten die Wahrheiten des Evangelii den Juden in ihren Synagogen, zu welchen sie als Gelehrte von ihrer Nation einen Zugang und die Erlaubnis öffentliche Vorträge zu thun hatten, und auch hiernächst den Heiden. Diese Reise war zwar nicht ohne viele Drangsale: denn sie wurden allenthalben von den Juden verfolgt, theils weil ihnen die Lehre, daß **Jesus** der Gekreuzigte der Meßias seyn sollte, ein Abscheu war, theils war es ihnen unerträglich, daß die Apostel auch den Heiden die Wahrheiten der Religion predigten, nach einer seltsamen und menschenfeindlichen Mysteriocryphie, die den Juden eigen war *). Aber sie hatten doch das Glück, daß sie der christlichen Wahrheit an allen diesen Orten verschiedene Anhänger verschaften, und Gemeinden stifteten. Hierauf kehrten sie nach **Antiochien** in Syrien zurück. In ihrer Abwesenheit waren verschiedene Streitigkeiten unter den antiochenischen Christen, die theils ehemalige Juden, theils aus dem Heidenthum waren, entstanden, von welchen in der Folge ausführlich wird gehandelt werden. Dies nöthigte die Apostel nach **Jeru=**

*) *Frommann* Opuscul p. 492.

Jerusalem zu reisen, wo die streitige Sache von den Aposteln zu Jerusalem in Gegenwart der ganzen Gemeinde entschieden wurde: damals ward es zu Jerusalem förmlich festgesetzt, daß Paulus und Barnabas den Heiden, Petrus und Johannes aber den Juden das Evangelium verkündigen sollten.

Nachdem Paulus und Barnabas sich nach ihrer Zurückkunft von Jerusalem noch einige Zeit zu Antiochien aufgehalten und die Ruhe daselbst völlig wieder hergestellt hatten, wollten sie wieder eine Reise zu Ausbreitung und Bevestigung des Christenthums vornehmen. Da sie aber wegen des Reisegefährten sich nicht vereinigen konnten, indem Barnabas seinen Schwestersohn Marcus mit sich nehmen wollte, welches Paulus um deswillen verweigerte, weil dieser Jünger auf der vorigen Reise durch die vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren derselben abgeschreckt, sie verlassen und sich wieder nach Jerusalem begeben hatte, so trenneten sie sich, Barnabas ging nach Cypern, und Paulus trat in Gesellschaft des Silas seine zweite apostolische Reise an. Er reisete erstlich durch Syrien und Cilicien, und nach allen denjenigen Orten, wo er auf seiner ersten Reise geprediget hatte und bevestigte die daselbst von ihm gesammleten Gemeinden. Darauf gieng er durch Phrygien und Galacien, Macedonien, und dem eigentlichen Griechenland, wo er allenthalben das Evangelium predigte, seine Lehre mit vielen Wundern begleitete und zu Philippen, Amphipolis, Apollonien, Thessalonich, Berrhöen, Athen, Corinth, Konchrea und

Ephesus, sehr viele von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre, die er predigte, überzeugte, und zum Theil sehr ansehnliche Gemeinden sammlete. Von Ephesus gieng er über Cäsarien nach Jerusalem, und von da nach Antiochien im Jahr Christi 54 wieder zurück.

Bald darauf unternahm Paulus eine abermalige Reise zur Ausbreitung des Christenthums. Er ging erst durch Phrygien und Galatien, um die daselbst schon gestifteten Gemeinden zu bevestigen. Von da nach Ephesus, wo er bis ins dritte Jahr blieb, und die daselst gegründete sehr ansehnliche Gemeinde bevestigte. Hierauf ging er nach Macedonien und Achaja, Tooas, Lesbus, Milet, Cous, Rhodus, Lycien, und von da über Tyrus nach Jerusalem, nachdem er an allen diesen Orten theils die bereits daselbst gestifteten Gemeinden bevestigt und in gehörige Ordnung gebracht, theils neue gesammlet hatte.

Durch die unabläßigen Bemühungen dieses so wirsamen Apostels ward also in kurzer Zeit auf den Küsten von Asien und Europa das Christenthum ausgebreitet, da theils neue Gemeinden gegründet, theils die bereits von andern als auswärtigen Juden, die sich auf dem Pfingstfeste zu Jerusalem zur Religion des Meßias bekannt hatten, oder schon bereits Jünger waren, gestiftet worden, durch Pauli Bemühungen bevestiget und vollkommen eingerichtet wurden *).

In

*) Da bei allen diesen zur Ausbreitung und Bevestigung des eben gepflanzten Christenthums unternommenen Reisen,

In Klein Asien wurden zu eben diesen Zeiten sieben sehr ansehnliche Gemeinden gegründet, nemlich zu Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatica, Sarden, Philadelphia und Laodicäa. Die Stifter derselben sind unbekannt, an einigen scheint Paulus, an andern Johannes der Evangelist, an andern andere Theil gehabt zu haben. In andern Gegenden von klein Asien als in Pontus, Galatien, Bythynien, Cappadocien, desgleichen am Euphrat in den Gegenden von Seleucien und Cresiphon ward ohngefähr im Jahr Christi 54. durch den Apostel Petrus nach seiner Abreise von Antiochien die Lehre des Evangelii bekannt gemacht.

So ward auch in Africa das Christenthum gepredigt. Dorotheus und Nicephorus *), schreiben dies dem Apostel Simon Zelotes zu, welcher Mauritanien, Lybien und Cyrenen durchreiset, und daselbst verschiedene Gemeinden gesammlet haben soll. Aber ihre Nachrichten sind viel zu jung. Mehr Wahrscheinlichkeit ist dafür, daß die africanischen Gemeinden durch Juden gestiftet worden, die auf dem Pfingstfeste aus Lybien, Aegypten und Cyrenen gegenwärig waren, und da zum Christenthum geführt wurden. Eben diesen Ursprung scheinen auch die italiänischen Gemeinden gehabt zu haben. Schon ver-

 schie-

sen, Paulus die Hauptperson ist; so sind hier die Begebenheiten nur kurz angezeigt worden. Die nähern Umstände kommen unten ausführlicher im Leben dieses Apostels vor. Uebrigens kann hier verglichen werden: *Fabricius* Lux Salutaris Evang.

*) *Dorotheus* Synops. und *Nicephorus* in Hist. Eccles. II. 40.

schiedene Jahre vor **Pauli** Ankunft in **Rom** war daselbst eine sehr zahlreiche und blühende Gemeinde. Auf seiner Reise nach **Italien** im Jahr 61 fand er zu **Puteoli** gleichfalls schon verschiedene Christen vor. An der Stiftung der römischen Gemeinde scheinen **Alexander** und **Rufus**, Söhne **Simons** von Cyrenen, desgleichen **Aquilas** und **Priscilla** einen sehr grossen Antheil gehabt zu haben. Von **Paulo** und **Petro** ward sie indessen erst zur Vollkommenheit gebracht, und hat daher in der ersten Kirche unter allen apostolischen Gemeinden immer einen sehr vorzüglichen Rang behauptet.

Unter allen diesen, entweder von den Aposteln selbst gegründeten, oder doch vollkommen eingerichteten Gemeinden zeichnen sich vier vornemlich aus, nemlich die zu **Jerusalem**, die zu **Antiochien** in Syrien, die zu **Rom**, und die zu **Alexandrien** in Aegypten, welche letztere nach dem Zeugnis des **Eusebius** von dem Evangelisten **Marcus** gestiftet seyn soll, der einen gewissen **Anionus** daselbst zum Bischof eingesetzt. Diese vier haben in der Folge der Zeit ein ausserordentliches Ansehen unter allen christlichen Gemeinden behauptet, wozu verschiedene Ursachen gewesen sind, theils ihre frühe und von den Aposteln selbst gemachte Stiftung, wie bei der jerusalemischen Gemeinde, theils daß sie zugleich in den vornehmsten Hauptstädten angeleget worden, und vom Anfange sehr zahlreich gewesen, wie von **Antiochien**, **Rom** und **Alexandrien** gesagt werden kann, theils auch um deswillen, weil von da aus das Christenthum weiter ver-

breitet

breitet worden; daher sie denn von solchen Gemeinden, die ihnen ihre Stiftung zu verdanken hatten, als Mutterkirchen angesehen wurden.

Die Ausbreitung des Christenthums der vorhingenannten Gemeinden auf den Küsten von **Europa, Asien** und **Africa** *) ist sowol aus der von **Luca** aufgesetzten Apostelgeschichte, als auch aus den von den Aposteln geschriebenen Briefen klar: es kann aber eben so wenig daran gezweifelt werden, daß von den übrigen Aposteln und Jüngern **Jesu** die christliche Wahrheit auch an vielen andern Orten gepredigt worden. Man findet in den ältesten Kirchenscribenten Nachrichten und Beziehungen auf andere Gemeinden, die doch nicht von selbst können entstanden seyn, und der brennende Eifer der ersten Christen für ihre Religion, läßt uns gewis vermuthen, daß sie zur Ausbreitung der Lehre, welcher sie mit so ganzem Herzen anhiengen, alles werden angewandt haben. So sehe ich auch keinen Grund, warum man eben alle Nachrichten, die beim **Irenäus, Justinus, Tertullian, Clemens** von Alexandrien, **Origenes, Eusebius, Gregorius** von Nazianz und andern vorkommen, gänzlich verwerfen könne. Sie lebten den Zeiten näher, da die erste Gründung des Christenthums geschahe,

*) Was von Africa vorkommt beim Lucas betrift nur Cyrenen und Libyen, und ist wenig. Vom eigentlichen Africa sind auch nicht einmal Fabeln vorhanden. Vielleicht ist hier Tertullians Meinung die richtigste, daß das Christenthum von Italien aus nach Africa gekommen. S. *Pagus* Critic. ad Annales Baronii. I. p. 36.

die Gemeinden standen damals noch, wie seit den ersten Zeiten, mit einander in einem genauen Briefwechsel, sie hatten das Recht der Gastfreundschaft unter sich eingeführt, und die irrigen Lehren, die durch falsche Apostel hin und wieder schon in den ersten Zeiten ausgebreitet wurden, machten es gewissermassen nothwendig, daß eine jede Gemeinde, von dem eigentlichen und richtigen Ursprung der andern unterrichtet war.

Indessen würde man sich doch sehr irren, wenn man alles ohne Unterschied für ungezweifelte Wahrheit annehmen wollte, was über die Stiftung verschiedener Gemeinden bei den Alten vorkommt. So soll Lucas und Crescens nach dem Bericht des Epiphanius *) das Evangelium in Gallien gepredigt haben. Aber die Stelle 1 Timoth. IV. 10. auf welche sich Epiphanius vornemlich zu stützen scheint, hat nicht Gallien, sondern Galatien, obgleich die corrupte Leseart Gallien von ihm vorgezogen wird. Was eben dieser Kirchenvater von Dalmatien, Italien und Macedonien redet, gründet sich wohl nur vornemlich auf die von Luca mit Paulo in diesen Gegenden unternommenen Reisen. Isidorus Hispalensis schreibt die Stiftung der gallicanischen Gemeinden dem Apostel Philippus zu, andere dem Lazarus und dem vorgeblichen Dionysius dem Areopagiten, noch andere, als Innocentius I. der im fünften Jahrhundert lebte, dem Apostel Petrus **).

In

*) S. *Epiphanius* Adv. Hæres. Lib. II. num. XI.

**) Von des heil. Lazari, Mariä Magdalenä, und Marthä Ankunft in Frankreich, und denen daselbst mit dem heil.

In England soll Joseph von Arimathia die erste christliche Gemeinde gegründet haben. Eine Meinung, die vornemlich der brittische Orator auf dem Concilio zu Costnitz anführte, als wegen des Vorzugs der gallicanischen und englischen Kirche gestritten wurde *), die aber sonst nicht den geringsten Grund für sich hat. Andere, als **Nicephorus**, schreiben die Stiftung der brittannischen Kirche dem Apostel **Simon Zelotes**, und noch andere, nach einer wahrscheinlicher Weise sehr unrichtigen Auslegung einer Stelle beim **Clemens von Rom**, sogar dem Apostel **Paulus** zu, keine einzige dieser Meinungen ist zuverläßig, und es ist immer mehr Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Gründung des Christenthums in **Brittannien** in ungleich spätere Zeiten herabzusetzen sey.

In **Spanien** soll der heil. **Jacobus** der grössere das Christenthum zuerst bekannt gemacht haben. Hiefür

heil. **Maximin** gestifteten Gemeinden in Provence handelt **Baronius** in Annalib. ad A. C. XXXV. Launoy hat aber dies Märchen schon im vorigen Jahrhundert widerlegt in seiner Dissert. de Commentitio Lazari, Maximini, Magdalenæ et Marthæ in Provinciam appulsu, wider welchen aber *Natalis Alexander* in seinen Select. Capit. Hist. Eccles. vieles von sehr wenigem Gewicht angeführt hat. Mehrers wird hiervon unten vorkommen, so wie von der vorgeblichen Predigt Dionysii des Areopagiten in Gallien.

*) S. *L'Enfant* Histoire du Concile de Constance. p. 454. und *von der Hardt* Acta Conc. Constant. V. p. 94.

für erklärt sich das *Breviar. Rom.* Baronius *) und verschiedene andere römische Schriftsteller. Diesen aber ist mit Grunde von andern widersprochen worden, da die vorgebliche Reise Jacobi nach Spanien nicht nur mit vielen Fabeln vermengt ist, sondern auch mit der Zeitrechnung gar nicht vereinigt werden kann, wie schon von verschiedenen ausführlich gezeiget worden **). Eben so ungewis ist auch, was andere behaupten, daß Paulus in Spanien das Evangelium gepredigt. Daß es die Absicht dieses Apostels gewesen, ist gewis: ob er sie aber erreicht, dafür sind keine zuverläßige Beweise in der Geschichte vorhanden.

In Deutschland soll der heil. Maternus, Eucharius und Valerius das Christenthum gegründet haben, welchen von andern noch Crescens, Pauli Schüler als Gehülfe mitgegeben wird. Die Kirche von Maynz eignet sich noch den heil. Crescens, die zu Trier den heil. Eucharius und Valerius, und die zu Cölln den heil. Maternus als Stifter zu. Tertullian und Irenäus ***) reden auch von Gemeinden in Deutschland. Das Zeugnis des letztern ist wohl das ansehnlichste, da er Deutschland näher, als Tertullian war. Dieser redet auch wohl von Gemeinden in annoch unbekannten Ländern, wodurch sein

*) S. *Annales Eccles.* ad A. C. LXI.

**) S. *Natal. Alexand.* Select. Cap. Hist. Eccles. Sæc. I. und *Tillemont* in Memoires Eccles. Tom. I. Part. 3. num. 6.

***) S. *Tertullian* adv. Judæor. VII. und *Irenæus* adv. Hæres. l. c. 10.

sein Zeugnis wohl eben keinen sonderlichen Werth erhält. Es sind zeitig Gemeinden in Frankreich gewesen, und können von da sich in das benachbarte Deutschland, *Galliam belgicam*, verbreitet haben. Aber mit den hier angegebenen Stiftern hat es nicht seine Richtigkeit *).

Aber diese und andere dergleichen Nachrichten, sind theils sehr ungewis, theils wirklich ungegründet. Einige derselben haben spätere Zeiten, in welchen man von der Wahrheit wenige Gewisheit mehr haben konnte, oder einer gewissen Neigung der Gemeinden ihr Daseyn zu verdanken, da sie nemlich von den Aposteln selbst oder doch von solchen Männern ihre Stiftung abzuleiten suchten, die entweder Schüler der Apostel gewesen, oder ihnen sonst nahe gekommen. Diese Begierde, sich ein hohes Alter und einen apostolischen Ursprung beizulegen, ist vornemlich seit den Zeiten aufgekommen, da schon ein gewisser Präcedenzstreit sich in die Gemeinden und unter die Vorsteher derselben einmischte, da menschliches Ansehen sich der Gemüther der Christen bemächtigte, und sie weniger auf

*) Einzelne Christen kann es hin und wieder in allen diesen Gegenden gegeben haben, wo römische Besatzungen und Hofhaltungen waren, wie Herr D. Semler bereits angemerkt, die theils bekehrte Heiden, theils bekehrte Juden seyn mochten, die ohnehin die ganze Welt durchzogen: aber um deswillen noch keine Gemeinden. Und wenn manche am Ende gesammlet wurden, haben sie wohl schwerlich denen ihren Ursprung zu danken, denen sie zugeschrieben worden.

auf die Lehre selbst zu sehen anfiengen, als auf diejenigen, von welchen sie zuerst zu ihnen gebracht war. Die erste Spur hievon kommt bei Gelegenheit der Streitigkeiten über die Osterfeyer im zweiten Jahrhunderte vor.

Es ist in der alten Kirche eine Sage gewesen, daß die Apostel, nachdem sie sieben, oder wie andere wollen, zwölf Jahre zu **Jerusalem** nach dem Tode **Christi** sich aufgehalten *), ein **Symbolum**, oder kurzen Inhalt der evangelischen Lehre aufgesetzt, um sich daran sowol untereinander zu erkennen, als auch ihre Jünger von Juden und Heiden zu unterscheiden: darauf hätten sie den ganzen Erdkreis unter sich getheilt, und sich zur Pflanzung und Ausbreitung des Christenthums unter alle Völker zerstreut **). Nach dieser Theilung soll **Petro** Babylonien und die Juden in der Zerstreuung, eine gewis sehr ausgebreitete und ungewisse Provinz, zugefallen seyn. Die Inschrift der petrinischen Briefe hat vermuthlich Gelegenheit gegeben, ihm diese Provinz anzuweisen. **Paulo** soll Griechenland und Italien, weil er daselbst am mehrsten gelehrt, **Jacobo** Spanien, **Johanni** klein Asien und

*) *Clement. Alex.* Stromat. Lib. VI. nnd *Euseb.* Hist. Eccles. Lib. V. Nach aller Berechnung aber ergiebt es sich, daß sie sich nicht länger in Jerusalem aufgehalten, wenn gleich einige sich zuweilen auf eine Zeitlang von da entfernt, wie Petrus. Im Jahr 51. finden wir noch die mehrsten von ihnen in Jerusalem. Johannes scheint am längsten da geblieben zu seyn.

**) S. *Hieronymus* Epist. LXI. ad Jammach. und *Ruffin* Præf. ad Symb. Apostol.

und Parthien, vermuthlich wegen der Apocalypse, und der lateinischen Inschrift seines ersten Briefes *ad Parthos*, zugetheilet seyn. Von Johannis Reise nach Parthien redet auch Augustinus *). Philippo soll das obere Asien, Thomå Parthien und Indien, Bartholomåo Armenien, Simon von Cana Mesopotamien, und Persien, Judå Thaddåo, Arabien und Idumåa, Matthias Aethiopien **) und Andreå Scythien zugetheilet seyn, worauf sie auch in allen diesen Gegenden das Evangelium gepredigt und Gemeinden gegründet hätten. Von Bartholomåi Predigt in Armenien redet Papias, ein sonst wohl eben nicht glaubwürdiger Zeuge, beim Eusebius ***). Von Andreå Reisen durch Scythien redet Origenes bei eben diesem Schriftsteller ****). An der Zerstreuung der Apostel kann nicht gezweifelt werden: es war der Absicht Jesu gemäs, daß sie in alle Welt gehen sollten. Das jüdische Land war auch in aller Absicht nicht für sie ein langer Ort des Aufenthalts. Daß aber diese Zerstreuung auf einmal vor sich gegangen, daß sie die Welt unter sich getheilt, und eben nach 12 Jahren, oder bei Gelegenheit der Verfolgung in

*) S. Libr. de Fide et Symbolo.

**) Beim *Pseudo Athanasio* in Synopsi wird dem Evangelisten Matthäus die Vorbereitung der äthiopischen Gemeinde zugeschrieben, wahrscheinlich eine Verwechselung dieser beiden nahe verwandten Namen. Pantånus fand Matthåi Evangelium in Aethiopien, d. i. Arabien.

***) S. *Euseb.* Hist. Eccles. Lib. III. cap. vlt.

****) S. *Euseb.* l. c. cap. 1.

in welcher der Apostel Jacobus enthauptet ward, sich zerstreut, ist eine Sache, die wenig, oder vielmehr gar keine Glaubwürdigkeit für sich hat. Fleury ist auch schon der Meinung gewesen, daß die Zerstreuung sich nach und nach zugetragen *). Aus dem Eusebius ist es gleichfalls klar, daß viele von den Aposteln noch bis auf die Zeit der Zerstörung Jerusalems sich daselbst aufgehalten **), und erst, wie Johannes, beim Einbruch dieser für den ganzen jüdischen Staat so unglücklichen Zeiten von dannen wegbegeben. Es ist dies auch daher höchst wahrscheinlich, daß Jerusalem in diesen ersten Zeiten noch immer als die Mutterkirche angesehen wurde, und vermuthlich bis dahin angesehen werden sollte, bis der ganzen Staats- und Religionsverfassung der Juden ein Ende gemacht wäre. Eben so ungegründet ist auch, was von der Verfassung des sogenannten apostolischen Symboli gemeldet wird, welches zwar ein sehr ehrwürdiges Alter, aber gewis nicht diesen Ursprung hat, wie die Folge zeigen wird.

So wenig Grund indessen diese Erzählungen haben, so ward doch durch die Apostel und Jünger Jesu, und deren Gefährten und Schüler das Christenthum in sehr vielen Gegenden der Welt ausgebreitet. Noch vor dem Untergange der jüdischen Republic hatte das Christenthum in vielen und den vornehmsten Städten von Asien, Africa und Europa viele und zum Theil grosse und ansehnliche Gemeinden, und noch vor dem Aus-

*) S. Allgemeine Kirchengesch. 1 Th. §. 196.

**) S. Histor. Eccles. Lib. V. c. 7. p. 82.

Ausgange dieses Jahrhunderts war fast keine einzige Gegend der römischen Herrschaft, wo es nicht wenigstens bekannt gewesen, und einige Anhänger gehabt haben sollte. Es ist unmöglich den eigentlichen Ursprung aller einzelnen Gemeinden aufzusuchen. Theils fehlet es an Nachrichten überhaupt, theils an solchen, die zuverläßig sind, und wo welche übrig seyn möchten, da sind sie durch so viele Erdichtungen und fremde Zusätze entstellt und verdunkelt, daß es unmöglich ist, die Wahrheit ausfindig zu machen. Genug, das Christenthum breitete sich in sehr kurzer Zeit aus. So geringe der Anfang war, so gros war der Fortgang. Aus der kleinen Schule Jesu, anfangs in den engen Gränzen von Palästina eingeschlossen, erwuchsen bald grosse und blühende Gemeinden, und Juden und Heiden zerrissen bald die alten Bande des Aberglaubens und des Unglaubens, und traten der von Jesus geoffenbarten, und durch seine Jünger verkündigten Lehre der Wahrheit bei *).

* *

Dritter Abschnitt.

Fälschlich angegebene Ursachen der schnellen Ausbreitung des Christenthums.

Wenn man die kurze Zeit bedenkt, in welcher das Christenthum, das anfangs nur in einem kleinen Winkel von Asien gelehret wurde, einen so grossen Fort=

*) S. *Hartmann* de Rebus gestis sub Apostolis. Benssons Geschichte der ersten Pflanzung der christl. Gemeinden, und Biscon Erläuterung der Apostelgeschichte.

Fortgang gemacht; wenn man alle die Hindernisse ansieht, durch welche es sich einen Weg gebahnt; wenn man bedenkt, daß die Lehrer desselben arme und geringe, und größtentheils ungelehrte Leute, und was noch mehr befremdend ist, Juden waren, die bei andern Völkern in gar keinem sonderlichen Ansehen standen: so muß durchaus dieser schnelle Fortgang einen jeden befremden, und es verlohnt sich gewis der Mühe, die Ursachen davon mit einiger Genauigkeit zu untersuchen. Es waren auch nicht wilde, dumme und uncultivirte Völker, bei welchen das Christenthum sein Glück machte; sondern eben diejenigen am vorzüglichsten, unter welchen Wissenschaften und Künste blüheten, die stolz darauf waren, die aufgeklärtesten Völker der Welt zu seyn, und deren Schriften auch noch gegenwärtig Muster sind. Völker, deren Religion und ganzer Dienst des äussern ganz himmelweit von dem, was das Christenthum zu Haupt- und Grundsätzen machte, verschieden war, die so verwöhnt waren, daß nichts bei ihnen in Ansehen kam, und Beifall erhielte, was nicht durch Philosophie unterstützt, und durch eine blühende und hinreissende Beredsamkeit vorgetragen war. Diese Völker verlassen ihre alte blendende, und mit ihrer ganzen Staatsverfassung aufs genaueste verkettete Religion, opfern ihr gelehrtes Wissen auf, unterwerfen ihre Einsichten und zugleich ihre liebsten Neigungen, und zeitlichen Vortheile einer Lehre, die ihnen von geringen ungelehrten Juden gepredigt wird. Hierin ist so viel befremdendes, daß wenn man uns eine solche Geschichte aus

einem

einem fremden und unbekannten Welttheil erzählte, man sie für unglaublich halten würde.

Der **Mahomethanismus** breitete sich auch mit einer ganz bewundernswürdigen Schnelligkeit aus. Aber die Lage der Zeiten und der Umstände war anders. Er fand nicht die Hindernisse vor sich, die dem Christenthum entgegenstanden. Er fand viele Vortheile, die ihn begünstigten, von welchen ich nur allein die unseligen Trennungen anführen will, die damals unter den Christen herrschten, indem die gedrückten Partheien sich lieber den Saracenen als ihren sie verfolgenden Glaubensbrüdern überliefern wollten: und endlich ward er durch Gewalt der Waffen ausgebreitet.

Alles dieses fand beim **Christenthum** nicht statt, und dennoch stieg es in einer sehr kurzen Zeit empor. Die **Hand der Vorsehung** ist hier allerdings zu erkennen, und sollte das menschliche Geschlecht durch eine so vollkommene, wohlthätige und beruhigende Religion beglückt werden, als die christliche ist; so muste sie allerdings selbst die Hindernisse aufräumen, die dem Fortgange dieser Lehre entgegen stehen konnten, und im Gegentheil alles darbieten, was nur immer zum Aufnehmen derselben dienen konnte. Aber eben die Hand der Vorsehung bedient sich insgemein solcher Mittel, die natürlich sind, und diese natürlichen von Gott bereiteten Mittel, die das mehrste, wo nicht alles zur Aufnahme und Ausbreitung des Christenthums unter Juden und Heiden beigetragen haben, werden wir auch hier bald entdecken. Man hat indessen

auch da Ursachen aufgesucht, wo sie entweder nicht statt gefunden, oder wenigstens nicht das geleistet haben, was man durch sie bewirket wissen will. Von diesen muß ich hier zuerst reden.

Das erste, was ich hier zu sagen habe, betrift die Wunder. Ich will es gar nicht in Abrede seyn, daß nicht die Wunder, die von den Aposteln verrichtet wurden, hin und wieder sehr vieles zum Aufnehmen des Christenthums sollten beigetragen haben. Zu dieser Absicht ward den Aposteln das Vermögen, Wunder zu thun, gegeben; und wir finden hiervon selbst verschiedene Beispiele in den heiligen Schriften. Doch dünkt mich, haben sie nicht so viel zur Annahme und Ausbreitung des Christenthums beigetragen, als man ihnen insgemein beizulegen pflegt. Man wird sich hievon bald überzeugen können, wenn man mit der Denkungsart und den Grundsätzen der Völker, in den damaligen Zeiten, etwas bekannt ist. Sieht man hier zuerst auf die Juden, so herrschte bei denselben ein philosophisches Vorurtheil, das dem Eingange und der Ueberzeugung durch Wunder sehr im Wege stand, nemlich die schon vormals von mir angeführte Meinung, daß auch schadenfrohe Geister, der Teufel und seine Dämonen Wunder thun, und falsche Propheten, sich ihrer zur Bestätigung irriger Sätze, bedienen könnten. Es ist bekannt, welch einen grossen Nachtheil dies von Anfange der christlichen Wahrheit, und der Annahme derselben zugezogen. Christus that grosse Wunder, weckte sogar Todte auf. Heut bewunderte ihn das Volk, als einen göttlichen Propheten, und

holte ihn als Meßias ein: und Morgen, als sie von ihren Gottesgelehrten erfuhren, daß auch falsche Propheten durch Hülfe der Dämonen Wunder thun könnten, daß die Wunder keinen Beweis für einen Meßias und für die Lehre desselben abgeben könnten, wogegen man sonst so vieles einwenden könnte, so fielen sie eben sobald zurück, und stimmten zu seinem Tode. Es ist allerdings ein merkwürdiger Zug, daß man nirgends findet, daß je die Juden den Aposteln, so wie sie es bei Jesu selbst thaten, den Vorwurf gemacht, daß sie Wunder durch Hülfe der bösen Geister verrichteten. Hatten sie etwan nun dies Vorurtheil mit einmal abgelegt? das ist nicht zu erwarten: und auch noch bis auf den heutigen Tag sind die Schriften der jüdischen Lehrer mit diesen Träumen angefüllt *). Ist es zu erwarten, daß ein Volk, bei welchem dieses Vorurtheil herrschend geworden ist, blos um der Wunder willen, oder durch sie am mehrsten gelenkt, einer neuen Lehre Beifall geben wird! Wird nicht einem jeden der Zweifel einfallen, ob dieses oder jenes Wunder nicht etwan die Wirkung eines schadenfrohen Geistes sey? Man gedenke sich hiernächst die Juden bei ihrer grossen Anhängigkeit an das Aeussere des mosaischen Gesetzes, und an die Aufsätze der Alten, welche von dem Christenthum verworfen wurden, und wie schwer muste es ihnen werden, durch Wunder allein bewogen, dem Christenthum beizutreten. Sehr leicht muste in ihrem Herzen der Zweifel entstehen, ob

*) S. Das Kabbalistisch Magische Buch *Raziel* das 1701. zu Amsterdam herausgekommen.

nicht vielleicht diese Wunder, die zur Bestätigung einer Lehre geschähen, die ihrer angebohrnen Religion, und allen den Uebungen, an welche sie gewöhnt waren, so sehr entgegen war, von einem schädlichen Geiste ihren Ursprung hätten? Es scheint, daß palästinensische Juden diesem Vorurtheile am stärksten angehangen, und daß dies eine von den vorzüglichsten Ursachen gewesen, warum von dieser jüdischen Parthei nicht so viele, als von den Hellenisten, dem Christenthum ihren Beifall gegeben haben.

Was die Heiden anbetrift, unter welche das Christenthum gepflanzt wurde, so fehlte es bei ihnen nicht an falschen Wundern, die durch allerlei Künste und Betrügereien der Priesterschaft verrichtet wurden. Hievon ist die Profangeschichte so voll, daß man ganz unzählige Beispiele davon aufzuzeigen im Stande ist. Die Einfältigen unter den Heiden, die den angeblichen Wundern, welche bei ihnen geschahen, vollen Glauben gaben, konnten dieselben gar leicht den wahren Wundern der Apostel entgegen setzen; und die Klügern, die die Betrügerei ihrer Wunderthäter kannten *), faßten keine bessere Meinung von den Wundern der Apostel. Hievon giebt die Geschichte der ersten Kirche und die verächtlichen Namen, die

*) Augur Augurem! — Freilich musten die Heiden, wenn ihnen diese Lehrer des Christenthums sagten, daß der Stifter desselben Wunder gethan, und auch diese Kraft seinen Aposteln verliehen, sagen: Wenn dem also ist, so müßt ihr auch Wunder thun können, oder warum

die den christlichen Wunderthätern von den Heiden gegeben wurden, bekräftigende Beweise genug an die Hand. Die Wunder an sich selbst betrachtet, kann ich daher, ohne mein Urtheil jemand aufdringen zu wollen, nicht für ein so grosses Mittel zur Annahme und Ausbreitung des Christenthums ansehen, als von vielen geschieht, ob es gleich nicht geläugnet werden kann, daß wirklich viele dadurch in diesen Zeiten der Wahrheit zugeführet wurden.

Das Vermögen, die Kraft Wunder zu thun, auf andere fortzupflanzen, richtete in gewisser Hinsicht mehr aus *). Das war es auch, was Simon den Magier am mehrsten in Verwunderung setzte. Die Wunder, die die Apostel selbst verrichteten, befremden ihn eben nicht sehr: er hielte sie für solche, als die aus seiner Fabrik waren. Aber daß sie andern das Ver-

 mögen

warum thut ihr denn solches nicht? Wir haben Ursache eure Erzählung von jenen Wundern in Zweifel zu ziehen. — Das war, denke ich, die Ursache, daß so vielen Christen die Wunderkräfte damals bei der Taufe ertheilt wurden. Aber sollte doch bei Völkern, die den mittlern Naturen auch das Vermögen Wunder zu thun, zuschrieben, Wunder nicht nur da erst als unmittelbar von Gott herrührend, auf die Lehre und ihre Annahme als göttlich gewirkt haben, wenn diese Lehre selbst schon richtig befunden war.

*) Paulus sieht dies, und mit Recht für ein so überzeugendes Mittel an, daß er es für unmöglich hält, daß ein Mensch, der einmal von den göttlichen Wahrheiten des Christenthums unterrichtet worden, der zu den Geheimnissen

mögen ertheilen konnten, und das durch blosses Auflegen der Hände, auch Wunder zu thun, das überstieg alles bei ihm, und er bot deswegen Petro ein Stück Geld, ihm dies Geheimnis mitzutheilen. Aber dies Vermögen diente wohl mehr zur Bestärkung derer, die bereits gläubig geworden waren, als zur Bekehrung derer, die bis dahin noch ungläubig waren.

Eine gleiche Bewandnis hat es auch mit der den Aposteln verliehenen **Gabe der Sprachen**, die man auch in das Verzeichnis solcher Mittel gesetzt hat, wodurch die Heiden und Juden bewogen worden, das Christenthum anzunehmen, und man beruft sich insgemein auf die Geschichte der Pfingstfeyer. Es muste allerdings sehr befremden, wenn man die Apostel in allerlei fremden Sprachen reden, und die grossen Thaten Gottes verkündigen hörte. Aber wen konnte es befremden? Gewis nur diejenigen, die sie hinlänglich kannten, und wusten, daß sie ungelehrte und geringe Leute waren, die weder Anführung noch Gelegenheit gehabt hatten, fremde Sprachen zu lernen. Die Anzahl derer, die dieses wußten, konnte aber natürlicher Weise nicht sehr gros seyn. Zum Fortkommen auf ihren Reisen, und um sich fremden Völkern selbst

nissen der Religion einen Zugang erhalten, und welchem selbst das Vermögen Wunder zu thun ertheilet worden, und dennoch wieder abfiele, wieder zu den ersten Anfangsgründen der Religion zurückgeführt, und zur Ueberzeugung von der Wahrheit gebracht werden könne. Denn die stärksten Mittel, die das Christenthum besitzt, sind an ihm verwandt, und dasselbe ist doch von ihm hernach verworfen worden. S. Ebr. VI. 4.

selbst verständlich zu machen, konnte den Aposteln die Gabe der Sprachen sehr dienlich seyn: aber nicht als Wunder betrachtet. Denn woher konnten es die fremden Völker, zu welchen die Apostel kamen, wissen, daß ihnen das Vermögen in verschiedenen Sprachen zu reden, auf eine ganz ausserordentliche Weise verliehen worden? Apollonius von Tyana, gab nach dem Philostratus vor, alle Sprachen zu verstehen *). Philostratus aber berichtet nicht, daß diese gerühmte Gabe ihm Anhänger und Bewunderer zu wege gebracht. Das konnte auch wohl nicht seyn. Denn diejenigen, die ihn sonst als einen Wunderthäter anstaunten, wußten auch, daß er viel in der Welt herumgereiset war, und wenn er von verschiedenen Sprachen eine redete, dieses auf seinen Reisen erlernt haben konnte. Die Juden wanderten schon damals in der ganzen Welt herum. Die Apostel waren Juden. Man urtheile nun ohne Vorurtheil: wird je ein Römer, ein Grieche, der nicht aufs genaueste und zuverläßigste von dem Herkommen und ganzen Verfassung der Apostel unterrichtet war, sondern sie nur blos als herumreisende jüdische Lehrer kannte, es gerade zu glauben, daß sie diese fremden Sprachen nicht auf ihren Reisen erlernet, sondern das Vermögen sie zu reden, durch ein Wunder erhalten hätten? Auch der gemeine Mann bei aller seiner Neigung zum Wunderbaren, entschließt sich nicht immer da gleich ein Wunder anzunehmen, wo noch eine andere mögliche Ursache so nahe vor ihm liegt.

*) S. *Philostratus* in Vita Apollonii p. 25. edit. Paris.

Diese Gabe scheint aber überhaupt nicht so ausgebreitet gewesen zu seyn, als man es sich insgemein vorstellt, auch nicht die Apostel beständig begleitet zu haben. Sie ward auch Frauenzimmern und andern zu Theil, die nicht dazu bestimmt waren, als Lehrer herumzureisen, das Evangelium zu predigen, und durch Wunder zu bekräftigen. Sie war wahrscheinlicher Weise nur ein Geschenk für den Augenblick, da die Christen in Entzückung gesetzt, die Gaben des heil. Geistes empfingen, da sie denn in allerlei fremden Sprachen Gott lobten: ein Geschenk, das ihnen nachmals wiederum entrissen wurde *). Selbst die Apostel scheinen nur am Pfingstfeste dies Vermögen besessen zu haben. Ihre Schriften, die nicht durchgängig im reinen Griechischen geschrieben sind, zeugen von einer unvollkommenen Erkänntnis der griechischen Sprache. Sie hatten auch zum Theil Dollmetscher mit sich, wie **Petrus** **), die in andern Sprachen erfahren waren, deren sie gewis hätten entbehren können, wenn das Vermögen allerlei Sprachen zu reden, ihnen durchgängig und immer eigen gewesen wäre. Nirgends auch, wo von der Verkündigung des Christen-

*) S. *Middleton* Essay on the Gift of tongues. — Bei den Heiden ist auch das Vermögen in mancherlei Sprachen zu reden, der Einwohnung geistiger Naturen zugeschrieben worden. Δαιμονῶντες. Begeisterte. *Eusebius* Præparat. Evangel. Lib. V.

**) S. *Athenagor.* Apolog. pro Christianis. *Clemens* Alex. Stromat. Lib. VII. und *Hieronym.* Ep. 150. ad Hedibium.

stenthums geredet wird, findet man, daß die Apostel sich dieser Gabe bedient, und dadurch die Menschen bewogen hätten, der Lehre des Christenthums beizutreten.

Man hat hieher auch noch die Gabe der Weissagung, oder künftige Dinge vorher zu sagen, gerechnet *). Mit welchem Grunde, weiß ich nicht; wenigstens dünkt mich, haben die Weissagungen nicht eher einen Beweis von der göttlichen Sendung derer, von welchen sie herrührten, abgeben können, als bis sie in Erfüllung giengen: und bis das geschahe, mußten sie hin und wieder den Christen nachtheilig werden. So mußten wohl nothwendig die Weissagungen Christi und seiner Apostel von dem Untergange des jüdischen Staats und Aufhörung des Tempeldienstes, als alles dieses wirklich eintraf, einen jeden befremden und in Erstaunen setzen, und verschiedene konnten in der Folge dadurch bewogen werden, die Lehre Jesu anzunehmen, da der Erfolg sie als wahre Propheten gerechtfertigt hatte. Aber ehe dieses geschahe, brachten dergleichen Vorherverkündigungen wirklich Nachtheil, und niemand konnte dadurch bewogen werden, das Christenthum anzunehmen. In der Geschichte von dem Märtyrertode Stephani macht es einen Theil der Klage mit aus, daß er gesagt, Jesus von Nazareth werde Jerusalem und den Tempel zerstören, und an der Stelle des alten Dienstes werde eine neue Religion eintreten **). Wenn man hier

*) S. D. Cotta Kirchengesch. 3 Th. p. 2065.

**) Eine nicht viel bessere Aufnahme fand Micha beim Ahab. 1 B. d. König. XXII. 8. Ich bin ihm gram, denn

hier blos das Verhalten der Juden politisch betrachtet, kann es meines Erachtens nicht getadelt werden. Propheten sind immer solche Personen, auf die die Obrigkeit ein wachsames Auge haben muß. Mancher Nachtheil kann daraus für den Staat erwachsen. Gewisse Weissagungen der Christen haben ihnen unter den Römern manchen Nachtheil zugezogen. Sollte dies nicht geschehen, musten sie sehr behutsam damit zu Werke gehen. Ich kann daher auch diese Gabe nicht mit unter die Mittel setzen, wodurch das Christenthum befördert worden wäre.

So verhält es sich auch mit noch andern Gründen die sonst so häufig angeführt werden, als daß von der einen Seite das lasterhafte Leben der heidnischen Götzenpriester, und von der andern Seite der tugendhafte Wandel der Apostel und ersten Christen viele bewogen haben, sich zum Christenthum zu wenden. **Mosheim** hat diese beiden Stücke schon widerlegt *), daß ich nichts mehreres hierüber hinzusetzen darf.

Wichtiger scheint hingegen zu seyn, was von einigen angeführt wird, daß nemlich die Juden selbst, die damals in der ganzen Welt schon sehr zerstreut waren, zur Annahme und Ausbreitung der christlichen Wahrheit

denn er weißagt mir kein Gutes, sondern eitel Böses. Und in der Iliade sagt Agamemnon zum Kalchas:

Μάντι κακῶν, οὐ πώποτέ μοι τὸ κρήγυον εἶπας
Αἰεί τοι τὰ κάκ' ἔστι φίλα φρεσὶ μαντεύεσθαι. κ. λ.

Iliad. α 106.

*) S. Mosheims Kirchengesch. 1 Th. p. 138. 139. nach von Einem Uebersetzung.

heit vieles beigetragen haben *). Durch sie soll nemlich die Wahrheit von dem Daseyn eines einigen Gottes den Heiden bekannt geworden, und die Gemüther derselben zur Annahme des Christenthums mehr vorbereitet seyn. Ihre allenthalben errichteten Synagogen sollen die Predigt des Evangelii erleichtert, und ihre Freiheiten im römischen Reiche den eben entstandenen Christen zu Nutze gekommen seyn. Diese beiden letztern Puncte haben freilich ihre Richtigkeit. Aber man kann auch gewis dagegen halten, daß eben diese Zerstreuung der Juden in auswärtigen Ländern dem aufkeimenden Christenthum nicht weniger nachtheilig gewesen, da sie nichts unterließen die Christen zu verfolgen. Die mehresten Leiden, die **Paulus** auf seinen Reisen erduldete, rührten von den Juden her, die vor die Heiden sich willig bezeigten, die Wahrheit anzunehmen, die Obrigkeit und den Pöbel wider sie aufbrachten. Der ephesinische Tumult giebt allein hiervon einen sehr überzeugenden Beweis an die Hand. Ihre Synagogen dienten zwar den Aposteln zu Oertern, wo sie bei ihrer Ankunft in einer Stadt predigen konnten; aber nicht lange. Denn bald vertrieben sie sie aus denselben. Ihre Feiheiten kamen den Christen wohl zu statten, da sie unter dem Schutz derselben noch sich zu bevestigen Zeit gewonnen. Aber zur Annahme und Ausbreitung des Christenthums haben sie wenig beigetragen. Noch weniger aber wird man sagen können, daß die Gemüther der Heiden durch

den

*) S. *Fabricius* Lux Salut. Evang. p. 63. und *Frommann* Opusc. p. 470. f.

den allgemeinen bekannten Judaismus zur Annahme der christlichen Wahrheit zubereitet worden, wenn man bedenkt, in welchem schlechten Ansehen die Juden und ihre gesamte Religion bei den Heiden stand, und auf der andern Seite in Erwägung zieht, daß die Lehre von dem Daseyn eines einigen Gottes, auch von den Philosophen in ihren Schulen gelehrt wurde, da denn wenn ja ein Eindruck gemacht, und die Gemüther zur Annahme des Christenthums haben vorbereitet werden sollen, man wohl unstreitig diesem letzten mehr, als dem ersten beilegen wird. Welcher Nutzen indessen von den Juden wider ihren Willen dem Christenthum geleistet worden, davon wird im folgenden gehandelt werden.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierter Abschnitt.

Ursachen der Ausbreitung des Christenthums unter den Juden.

So sehr es einem jeden befremden muß, daß das Christenthum in einer sehr kurzen Zeit und bei allen den vorhin angeführten Umständen einen so ganz ausserordentlich grossen Fortgang gehabt; so sind doch sehr viele wichtige Ursachen dazu gewesen, die so auffallend sind, daß ich glaube, daß man sich an ihnen begnügen kann, und nicht noch erst zu den vorhin angeführten seine Zuflucht nehmen darf. Ich will hier zuerst von den Juden reden, unter welchen sich das Christenthum die ersten Anhänger, und die erste Gemeinde sammlete.

sammlete. Die Auferstehung Jesu von den Todten, war meines Erachtens ein sehr großer Bewegungsgrund, daß viele sich zur Lehre Jesu wandten. Es ist wahr, er erschien nicht seinen Feinden; aber dennoch war seine Auferstehung eine so bekannte Sache, daß die Bemühungen der Hohenpriester vergeblich angewandt waren, um diese Wahrheit zu unterdrücken; und Paulus beruft sich darauf vor Agrippa, als auf eine ihm nicht weniger, als allen in ganz Palästina genugsam bekannte Geschichte *). So gros die Vorurtheile immer wider Jesum seyn mochten, so muste doch noch immer bei vielen der Zweifel übrig bleiben, daß doch wohl vielleicht Jesus von Nazareth der wahre Meßias gewesen. Es war doch immer eine ganz außerordentliche Person, und es bleibt doch immer sonderbar, daß seine ehemaligen Anhänger sich durch den schimpflichen Tod den er erlitten, nicht abschrecken lassen, nicht wieder zu ihrer vor drei Jahren verlassenen Handthierung zurückkehren, bei welcher sie ruhig hätten leben können, sondern seine Anhänger blieben, seine Schule fortsetzen, und einstimmig bekennen, daß er von den Todten auferstanden sey, und seine Wiederkunft erwarten. Die Wahrheit seiner Auferstehung versichern nicht nur seine Apostel, und einige Frauenzimmer, die in seinem Gefolge vormals waren, sondern mehr denn 500 denen er auf einmal erschienen ist, versichern dieses gleichfalls. Es würde doch wohl unter so vielen Menschen einer seyn, der den Betrug entdeckte. Noch mehr, man kann jetzt nicht

*) S. Apostelgesch. XXVI. 26. 27.

nicht mehr, wie vormals sagen: Glaubt auch ein Pharisäer, oder anderer Gottesgelehrter, an ihm? Zwei Mitglieder des Sanhedrins, Joseph und Nicodemus bekennen sich eben zu einer solchen Zeit als seine Jünger, zu welcher andere vielleicht die mehrste Ursache gehabt haben mögten, es zu verleugnen, daß sie je ihm angehört. Das beste was man thun kann, ist nicht bestimmt zu urtheilen. — Daß man wirklich bei den Juden so zu denken anfieng, und um sicher zu gehen, sein Urtheil suspendirte, zeigt Gamaliels Rede im Sanhedrin *). Die ganze Sache kommt ihm zu critisch, zu bedenklich vor. Man kann nichts entscheiden, das sicherste, was man thun kann, wo so viele Gründe gegen einander sind, ist das einzige Zweifeln, und dem Ausspruch der Providenz alles zu überlassen. Bei einer solchen Lage der Gemüther durften nur die Gründe, die für das Christenthum waren, in ein stärkeres Licht gesetzt, und die Unrichtigkeit der Gegengründe gezeiget werden: man durfte die Juden nur auf ihre eigenen heiligen Bücher, und auf die Meinungen, die ihre Gelehrten selbst vom Meßias hatten, verweisen, und es ihnen deutlich machen, daß dies alles genau mit der Person und den Schicksalen Jesu übereinstimme, und es konnte nicht fehlen, der zweifelnde Theil muste zur Wahrheit des Christenthums geführt werden. Untersucht man auch die Reden, die die Apostel an die Juden, zu dieser Hinsicht gehalten, mit einiger Genauigkeit; so findet man wirklich, daß sie diesen Weg eingeschlagen haben.

Das

*) S. Apostelgesch. V, 35 - 40.

Das Christenthum war zwar ferner eine Lehre, die den Haupt-Partheyen des Judenthums geradezu entgegenstand, und von welcher Haupt- und Unterscheidungs-Sätze derselben häufig bestritten wurden; aber es war auch zugleich eine solche, die zwischen der zügellosen Freiheit der Zaducäer und zwischen der Aengstlichkeit der Pharisäer und Eßäer eine gesunde Mittelstraße beobachtete. Die Lehrsätze der Zaducäer, so strenge sie auch auf das Gesetz hielten, konnte kein Jude, der nur einigermaßen seine Wohlfahrt liebte, billigen, und die Vorschriften der Pharisäer waren so beschaffen, daß man sich schwerlich entschließen konnte, ein so unerträgliches Joch auf sich zu nehmen, und wer es gethan hatte, der fühlte die Last desselben. Zum Eßäismus treten, hieß, allen erlaubten Freuden des gesellschaftlichen Lebens ganz entsagen. Das Christenthum erschien: es predigte Tugend und Gottseligkeit, es versprach Belohnungen so wohl in diesem als in dem zukünftigen Leben, es schloß niemand von der göttlichen Liebe aus, sondern zeigte vielmehr, daß die Armen und Unglücklichen einen nicht minder großen, ja noch wohl einen nähern Antheil als die Reichen und Beglückten an der Liebe Gottes hätten, und schrieb dabei keine strenge Regeln vor. War es anders zu erwarten, als daß eine Lehre, die so leicht und so vernünftig war, und einen solchen Weg des Heils zeigte, sich bald mitten im Judenthum Anhänger und Beifall erwerben muste?

Es ist ferner wahr, Jesus bezeugte es zum öftern, daß er nicht gekommen sey, eine weltliche Herrschaft

auf Erden zu gründen, und das verfallene Reich Israels wieder aufzurichten. Aber denoch standen sehr viele in diesen Gedanken: selbst seine Jünger frugen ihn noch kurz vor seiner Himmelfahrt, ob er jetzt das Reich Israels wieder aufrichten wollte? und es hat lange noch unter den Christen, vorzüglich bei denen aus dem Judaismus, das Vorurtheil von einem einmahligen sichtbaren Reich des Meßias auf Erden stattgefunden. Ich glaube, daß dies Vorurtheil, oder diese Hoffnung, wie man es nennen will, so ungegründet sie auch immer war, im ersten Anfange viele Juden bewogen der Lehre des Evangelii beyzutreten. Sie erwarteten alle einen Meßias, und eben damals waren ihre Hoffnungen am stärksten *). Ihr Zweifeln über die Person Christi verwandelte sich in Glauben, daß er der Meßias sey: sollten sie damit gleich alle ihre zeitlichen Hoffnungen von der durch ihn zu erwartenden Befreiung vom Joch der Römer aufgeben? Diese führen sie eben zum Christenthum. Wie oft aber bedient sich die Vorsehung unserer eigenen Schwachheiten, um ihre großen und heilsamen Absichten an uns zu erreichen!

Das Christenthum war zwar allerdings eine neue Religion, und so beschaffen, daß der äußere Ceremonial-Gottesdienst der Juden, der im Opfern, Reinigungen und dem Tempeldienst bestand, gar nicht bei derselben bestehen konnte. Aber im ersten Anfange waren beide Kirchen noch nicht von einander getrennt. Es geschahe dieses nur allmählig. Chri-

stus

*) S. *Sueton* in vita Vespasiani c. 4.

stus selbst beobachtete alles Aeußere des Judenthums: seine Apostel und Jünger folgten hierin seinem Beispiel nach. Sie besuchten den Tempel, sie gingen in die Synagogen, sie feierten den Sabbath, sie beobachteten den im mosaischen Gesetze vorgeschriebenen Unterschied der Speisen, **Paulus** selbst beschnitt noch den **Timotheum**, ehe er ihn zum Christenthum führte, unterwarf sich auch selbst den mosaischen Ceremonien des Opferns und Bescheerens des Hauptes, die bei Entledigung von einem Gelübde bei den Juden üblich waren *). Allenthalben erblickt man eine grosse Nachsicht gegen die jüdische Religion und Gebräuche, wo sie sich nur immer mit dem Christenthum vertragen konnten. Man konnte also das Christenthum nicht sowohl für eine ganz neue Religion, als vielmehr nur für eine **Reforme** der jüdischen ansehen. Wer von den Juden zu ihr trat, ging nicht zu einer neuen Religion über, sondern nur zu einer neuen Secte, die vor den andern, die unter den Juden waren, unendlich große Vorzüge hatte, und deren Stifter als Märtyrer mit Geduld und Grosmuth gestorben war. Er trat nur den bessern Einsichten und Erklärungen der alten jüdischen Religion bei, die von **Zaducäern** und **Pharisäern** durch nebenher eingeführte Begriffe entstellt worden war. Denn der **Meßias** sollte ja Verbesserer und Wiederhersteller des ächten Gesetzes seyn **). Daher konnte es nicht fehlen, daß sich das

*) S. Apostelgesch. XXI.

**) S. oben, drittes Hauptst. 7ter Abschn.

Christenthum gar bald einen nicht geringen Anhang unter den Juden erwerben mußte.

Einen andern sehr wichtigen Grund gaben die Verfolgungen selbst an die Hand, die das Christen=thum in seiner ersten Kindheit von den Juden leiden mußte. Wer etwas bevestigen und ausbreiten will, der greife nur zu Verfolgungen und Unterdrückun=gen *). Das menschliche Herz ist von Natur so ge=bildet, daß es sich für den leidenden Theil fast durch=gängig

*) Dies ist freilich eine feste Wahrheit, wofür die Ge=schichte viele Beispiele aufzählen kann, doch dünkt mich aber bei einer genauern Untersuchung, daß die Verfol=gungen nur bis auf einen gewissen Grad steigen müssen, sonst lenkt sich doch das Uebergewicht auf die andere Seite. Aber beim Christenthum ist das seltene, und gewis was göttliches (θεῖόν τι), daß, so hoch auch die Verfolgungen getrieben worden, es sich dennoch erhalten, und sogar von daher neue Mittel zu seiner Ausbreitung genommen hat. Wenn man mit der Geschichte anderer Religionen bekannt ist, so weiß man, daß sie von zeit=lichen glücklichen Umständen abhängen, und mit den Staaten steigen und fallen. Der alte chaldäische, phö=nicische, ägyptische, sabische Dienst ist zugleich unter den Ruinen der Staaten begraben worden. Neben dem Christenthum fallen nicht nur Staaten um, sondern es findet auch in denselben nur Drangsale und Leiden, und es bleibt stehen, wird gros und siegt. Es hat hier Aehnlichkeit mit dem Judenthum. Kein Volk ist so ge=drückt, und wegen seiner Religion gedrückt und ge=schmäht worden, als dieses, und bleibt dennoch bis auf den heutigen Tag. Es ist, wie mich dünkt, sichtbar, daß hier die Hand der Vorsehung im Werke ist. Das Chri=sten=

gängig am eifrigsten erklärt, und das geschieht noch mehr, wenn das Verhalten des Leidenden mit Sanftmuth, Stille und Geduld verbunden ist. Alles dies traf beim Christenthum ein. Der Stifter desselben ward auf eine solche Weise hingerichtet, daß man ganz deutlich sahe, daß, wenn gleich Eifer für sogenannte Orthodoxie die Verfolgung wider ihn gebohren hatte, doch Haß und Verfolgungsgeist einen nicht minder wichtigen Theil daran gehabt. Pilato leuchtete dies schon beim Verhör in die Augen. Die ersten Anhänger Jesu hatten nicht viel bessere Schicksale. Wo sie sich nur blicken ließen, wurden sie verfolgt. Man schleppte sie fürs Sanhedrin, sie wurden in Gefängnisse gelegt, gestäupt, und an einigen ward gar die Todesstrafe vollzogen. Hieraus entstanden zwei sehr wichtige und wesentliche Vortheile für die eben aufkeimende Religion. Einmal erhielt sie Anhänger und Freunde an denen, die sie vielleicht sonst sehr gleichgültig würden betrachtet haben. Man schenkte ihr erstlich Mitleiden, und darauf Beyfall: denn so handelt das menschliche Herz. Hiernächst aber wurden eben durch diese Verfolgungen die Christen sowohl eifriger für ihre unterdrückte Lehre, als einträchtiger unter einander, da nicht nur ein gemeinschaftlicher Glaube, sondern auch gemeinschaftliche Gefahren sie unter einander vereinigten. Und die durch die Verfolgungen veranlaßten Zerstreuungen gaben, wie bereits vorhin

stenthum steht als ein Denkmal der Güte, das Judenthum als ein Denkmal der strafenden Gerechtigkeit und zum beständigen Beweise für jenes.

gesagt worden, Gelegenheit, das Christenthum immer weiter auszubreiten.

Endlich kam der schreckliche Zeitpunct für die Juden, daß ihr Staat und zugleich ihr glänzender Tempeldienst, der bisher noch immer den größten Theil ihrer Nation zusammengehalten hatte, ein Ende nahm. Hiedurch konnten auch viele bewogen werden, der christlichen Wahrheit beizutreten, da sie ihre Religion nicht nur durch die Hand Gottes hingerichtet, sondern auch die Vorherverkündigungen Jesu und seiner Apostel aufs genaueste erfüllet sahen.

Eins war noch dem Christenthum unter den Juden günstig, und das war die Zertheilung in mancherlei Secten. Das Christenthum vereinigte alles, so wie es die Vorurtheile und Irrthümer aller jüdischen Partheien ohne Unterschied bestritt. Für die Hellenisten war dies besonders günstig: denn da sie sonst von den Palästinensern sehr herabgewürdigt wurden, so machten die Christen, wenn gleich die Apostel palästinensische Juden gleichfalls waren, doch in Ansehung ihrer keinen Unterschied. Sie begünstigen sie vielmehr, und die bei ihnen angenommene und von den Hebräern verworfene Bücher wurden nicht nur zeitig in den christlichen Versammlungen gelesen, sondern die Apostel führen auch selbst in ihren Schriften Stellen aus denselben an. Dies muste in dieser jüdischen Parthei dem Christenthum nothwendig viele Anhänger erwerben.

Andere, als von der ersten Einrichtung der christlichen Societät hergenommene Gründe, wer-

de

de ich im folgenden Abschnitt anführen, weil diese auf die Heiden nicht wenigern Eindruck gemacht, als auf die Juden.

* *

Fünfter Abschnitt.

Ursachen der Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden.

Wenn man auf den Fortgang sieht, den das Christenthum unter den Heiden gehabt, so fehlte es auch hier nicht an vielen Umständen, die zusammenkamen, und zur Gründung und Ausbreitung des Christenthums ein sehr vieles beitrugen.

Die erste Ursache, die ich hier nur kurz anführen kann, ist wahrscheinlicher Weise nirgends anders als in der römischen Staatsverfassung selbst zu suchen. Das ausgebreitete römische Reich ward damals nur von einem einzigen regiert, der in seiner Person alle höchsten Würden des Staats vereinigte, und Consul, Pontifex Maximus, Censor und Tribun war, und die Kriege, die ehemals die öffentliche Ruhe so sehr gestöret hatten, waren geendigt. Die äussere Ruhe trug zur baldigen Fortpflanzung des Christenthums in den römischen Staaten nicht wenig bei. Denn ungehindert konnten die Boten Jesu sich in die allerentferntesten Gegenden verbreiten, und den Völkern die Wahrheiten der Religion verkündigen, welches bei den Unruhen des Krieges, und wenn alle diese Länder nicht einem Herrn unterwürfig gewesen,

sehr beschwerlich, wo nicht gar unmöglich gewesen seyn würde. Eben diese äussere Ruhe im ganzen römischen Reich gab auch den hin und wieder neuerlichst gepflanzten Gemeinden Gelegenheit und Mittel an die Hand, sich gehörig zu bevestigen.

Die ausgebreitete Herrschaft des römischen Reichs setzte die **Römer** mit den entlegensten Völkern in Verbindung, und wohin der römische Zepter reichte, da waren auch die Sitten der Völker auf eine sehr merkliche Weise verfeinert worden. Dies war zur Ausbreitung des Christenthums überaus nothwendig, und erleichterte den ersten Lehrern ungemein die Arbeit, die sie anwandten, um die Völker zu der vernünftigen Lehre der Religion Jesu zu führen. Denn, ist gleich die christliche Religion so beschaffen, daß sie von dem Einfältigsten eben so gut, als von dem Alleraufgeklärtesten gefaßt werden kann; so bahnten doch Wissenschaften und Cultur ganz ungemein dazu den Weg, und erleichterten die Annahme derselben um ein vieles.

Hiezu kommen noch zwei sehr wichtige Stücke. Die **Römer** waren zwar im eigentlichsten Verstande nicht sehr tolerant in Religionssachen, wie man gemeiniglich dafür hält, und die häufigen Verordnungen mit der grössesten Strenge begleitet, die so oft in **Rom** wider allen fremden Gottesdienst (peregrina religio) herausgekommen sind, zeugen deutlich genug, daß die heidnische Priesterschaft hierin nicht bessere Gesinnungen gehabt als die jüdische und wenig Jahrhunderte darauf folgende christliche. Die Gelindigkeit oder wie es andere nennen practische Gleichgültigkeit

keit in Religionssachen, die von einigen neuern Schriftstellern den Römern dieser Zeit beigemessen wird *), wird durch ihre Geschichte nur allzusehr widerlegt. Der ägyptische Gottesdienst wurde zu unterschiedenen malen durch förmliche Gesetze zu **Rom** verboten. Nach einer Verordnung des Kaisers **Augustus** durfte er weder in der Stadt, noch in den Vorstädten gehalten werden **). Auf Befehl des **Tiberius** ward der Tempel der **Isis** zu **Rom** niedergerissen und die Bildsäule der Göttin in die **Tiber** geworfen ***). Hätte einer jeden fremden Religion in **Rom** der Zugang freigestanden, so wäre den Juden eben nichts so vorzügliches widerfahren, daß man es ihnen erlaubte ihren Gottesdienst und alle damit verbundene Sitten ungehindert zu beobachten: es wäre ihnen nichts geschehen, als was allen andern Völkern widerfuhr. Aber dennoch war man in den dem römischen Reich unterworfenen **Provinzen** sehr tolerant. Man ließ nicht nur einen jeden ganz ungehindert bei seiner einmal angenommenen Verehrung und Dienst; sondern es war auch auf das strengste verboten, irgend jemand der Religion wegen zu kränken. Man sieht hierin einen Grund, warum das Christenthum zuerst in den Pro-

*) S. *Bynckershoeck* opuscula, IV. de Cultu peregrinæ religionis ap. Romanos. Mosheim Kirchengesch. 1 Th. p. 35.

**) *Dio Cass.* Lib. IV. Τὰ ἱερὰ τὰ αἰγύπτια ἐπεισιόντα ἀῦθις ἐς τὸ ἄστυ ἀνέστειλεν. ἀπειπὼν μηδένα μηδὲ ἐν τῷ προαστείῳ αὐτοῦ ἐντὸς ὀγδόου ἡμισάδιον ποιεῖν.

***) S. *Joseph.* in Antiq. Jud. Lib. XVIII. c. 4.

vinzen festen Fuß gefaßt. Daher nahmen auch die Christen bei den ersten Verfolgungen, die von den Juden über sie verhängt wurden, in die nächsten Provinzen, und vornemlich nach Antiochien in Syrien ihre Zuflucht, als woselbst die Juden nicht so mächtig waren, und sie von dem römischen Statthalter Religionsfreiheit und Sicherheit wider alle Verfolgungen zu gewarten hatten.

Die Juden genossen ferner im ganzen römischen Reiche einer vollkommenen Religionsfreiheit. Der römische Rath hatte schon ehemals in dieser Hinsicht verschiedene Verordnungen zu ihrem Vortheile gegeben. Vom Augustus waren dieselben wiederholt und bekräftigt, und den Juden in allen Gegenden vollkommene Freiheit gegeben worden, nach ihren Sitten und Gewohnheiten zu leben *). Sie hatten allenthalben ihre Schulen und Versammlungsörter, und misbrauchten der ihnen zu Theil gewordenen Freiheit wohl zuweilen dermassen, daß sie von den Heiden theils durch Ueberredungen, theils mit Gewalt manche zur Annahme ihrer Religion bewogen **). Da man nun in den ersten Zeiten die Christen häufig mit den Juden

*) S. *Joseph.* in Antiq. Jud. XVI. c. 10. und *Jac. Gronovii* Decreta romana & asiatica pro Judæis. Lugd. 1712.

**) — — Cui si concedere nolis
— — — — Veluti te
Judæi cogemus in hanc concedere turbam.
HORAT.

den verwechselte *), und sie höchstens nur für eine besondere Secte des Judenthums ansahe, so war es eine natürliche Folge, daß sie eben der Rechte und Freiheiten genossen, die den Juden von den Römern durchgängig zugestanden waren. Juden waren es, die im ersten Anfange zum Christenthum traten, und auch die Apostel und ersten Lehrer desselben waren Juden.

Das Christenthum wurde hiernächst im Anfange für nichts anders, als für eine eigene Art von Philosophie **) angesehen, von welcher niemand zurückgehalten werden durfte, da es unter Griechen und Römern einem jeden frei stand, sich eine Philosophie, welche er wollte, zu wählen. Alles dieses zusammen genommen, waren Ursachen, welche zur sichern Gründung und Ausbreitung des Christenthums vieles beitrugen.

Aber was bewog die Heiden das Christenthum anzunehmen? Denn es ist deutlich, daß die christl. Gemeinden von diesen den stärksten Zuwachs erhalten haben. Es hat wohl gewis nicht fehlen können, eine Religion, die so sehr vernünftig war, und die Menschen zur Tugend führte, als die christliche, muste sich bald einen Eingang in die menschlichen Herzen bahnen, bald viele Anhänger erhalten, vornemlich da die äussere

*) S. *Cave* erstes Christenthum p. 36. 99. und *Kortholt* Pagan. Obtrect. 59 f. f.

**) Vermuthlich für eine Art morgenländischer Philosophie, wie sich denn die Christen im Anfange selbst den Namen Gnostiker beilegten. S. *Bingham* Origines Eccles. Vol. I. p. 4. §. 3.

äussere Volksreligion der Heiden mit so vielen Fabeln und Thorheiten vermengt war, schon zu wanken anfing, und von dem gelehrten Theil der Völker nur als eine solche betrachtet wurde, die man aus politischen Gründen erhielte. Für den größten Theil unter den Heiden war das Christenthum eben das, was für andere wenige von ihnen die **Mysterien** waren. Wie willkommen mußte ihnen nicht eine Lehre seyn, die die Bande des Aberglaubens zerbrach, und ihnen die plane und natürliche und bisher verborgene Wahrheit vor Augen stellte *). Diejenigen aber, die wirklich zu den Mysterien eingeweihet waren, fanden zwischen demjenigen, was sie da gehört hatten, und demjenigen, was bei den Christen gelehret wurde, in manchen Stücken eine solche Uebereinstimmung, daß sie demselben unmöglich ihren Beifall versagen konnten, und das um so viel mehr, da zu den Zeiten, als das Christenthum entstand, die Sitten in den Mysterien schon hin und wieder sehr verderbt waren.

So waren auch den Heiden die von **Christo** verübten Wunder und seine Lehre nicht so ganz unbekannt. **Tertullian** und aus demselben **Eusebius** erzählt, daß **Tiberius**, von den Wundern **Christi** unterrichtet, ihn habe unter die Götter des römischen Volks wollen setzen lassen, es sey aber vom Rath nicht darein gewilliget worden **). Diese Erzählung kann von zwei

sehr

*) ὃν ἀγνοοῦντες εὐσεβεῖτε, τοῦτον ἐγὼ καταγγέλλω ὑμῖν. Apostg. XVII. 23.

**) S. *Tertull.* Apolog. Cap. VI. und *Euseb.* in Hist. Eccles. Lib. II. c. 2.

sehr verschiedenen Seiten betrachtet werden. Von der einen Seite ist in Tiberii Vorsatz nichts so sehr befremdendes, und die Schrift, in welcher Tertullian dies erzählt, ist von der Beschaffenheit, daß man schwerlich vermuthen kann, daß er in derselben etwas vorzutragen sich erdreisten können, was nicht der Wahrheit gemäs gewesen wäre. Von der andern Seite aber zeigen sich hier eben so viele Schwierigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, wenn man die niederträchtige Unterwürfigkeit des römischen Senats in den Zeiten bedenkt, da es wohl schwerlich zu erwarten ist, daß sich die Senatoren Tibers Vorschlage, wegen der Vergötterung Christi, sollten widersetzt haben, sie, die nach dem Zeugnis des Dio Cassius so niedrige Schmeichler waren, daß sie dem Sejan bei lebendigem Leibe Bildsäulen setzten, und vor denselben als vor einer Gottheit räucherten *). Man mag von dieser Erzählung, die Haase wider alle Einwürfe zu rechtfertigen gesucht hat **), urtheilen wie man wolle, so

*) Tiber selbst war auch viel zu gleichgültig gegen alle Religion, und wenn man seinen Haß gegen die Juden, unter deren Hülle damals noch das Christenthum lag, dazu nimmt, ist nichts unwahrscheinlicher, als daß er diesen unter den Juden entstandenen Lehrer, Philosophen, oder Göttersohn, sollte haben je vergöttern wollen. S. *Sueton.* in *Tiberio* c. 36. 69.

**) S. *Haase* Diss. Historica de Decreto Tiberii Imp. quo Christum referre voluit in numerum Deorum. Erfurt. 1715. Ueber die gegenseitige Meinung kann nachgelesen werden Baumgarten Anmerk. zur allgem. Welth. Th. IX. §. 386. Basnage, van Dale u. a. m.

so konnte Christi Leben, Wunder, Todesart, und Auferstehung, in Rom, unter den Heiden, eine nicht so unbekannte Sache seyn. In Palästina war ein römischer Procurator; Jesus war auf dessen Befehl hingerichtet worden, und das wegen einer Anklage, die dem römischen Hofe keinesweges gleichgültig seyn konnte; er starb unter den Augen der römischen Wache, der Hauptmann, der bei der Execution das Commando gehabt, ward durch seinen Tod, und die Wunder, die dabei geschahen, wenigstens zu seinem Vortheil eingenommen: die ganze Geschichte trug sich zu einer Zeit zu, da viele tausend auswärtige Juden des Festes wegen sich zu Jerusalem aufhielten. Bei allen diesen Umständen muste manches von der Geschichte Jesu unter den Heiden bekannt werden, welches nachmals viele von ihnen bewog, der Lehre, die von den Schülern eines so ausserordentlichen Mannes gepredigt wurde, beizutreten *).

Die Verfolgungen, die die Christen seit Nero's Regierung von den Heiden erlitten, scheinen wohl eigentlich mehr zur Befestigung des Christenthums als zur Ausbreitung und Annahme desselben beigetragen zu haben. Mosheim, dünkt mich, hat selbst nur diese Wirkung den Verfolgungen zugeschrieben **), und war es je zu erwarten, daß man sich zu einer Parthei wenden würde, deren Anhänger auf allgemeinen Druck und Verachtung nicht nur gewis rechnen konnten,

*) S. *Euseb.* Hist. Eccles. Lib. IV. p. 148. Lib. VII. p. 265. Demonstrat. Evang. Lib. III. p. 134.

**) Kirchengesch. 1 Th. p. 139. nach von Einem Uebersetzung.

ten, sondern auch dem schimpflichsten und grausamsten Tode als einer zuverläßigen Bestimmung entgegen gingen? Ich leugne es nicht, hiefür ist sehr viel Wahrscheinlichkeit. Aber wenn man mit der Denkungsart der Griechen und Römer, und dem menschlichen Herzen bekannt ist, so wird man gewis anders schliessen, und eben die Verfolgungen als ein sehr wichtiges Mittel ansehen, wodurch das Christenthum unter diesen Völkern gewis sehr viele Anhänger erhalten hat. Beides Griechen und Römer gaben unter allen Tugenden dem Heroismus die erste Stelle. Den Tod nicht nur mit Gelassenheit ertragen, sondern ihm auch da, wo er mit Leiden mancherlei Art vergesellschaftet war, mit Heiterkeit entgegen gehen, war bei ihnen ausserordentliche Heldentugend. Nirgend zeigte sich dies mehr, als bei den Christen. Es ist wahr, man hielt sie für Feinde der Götter, man legte ihnen allerlei Verbrechen bei. Aber erklärt sich schon überhaupt das menschliche Herz zum Vortheil des Leidenden, so mußte es hier noch um so viel mehr geschehen, da die Christen nicht nur mit Stille und Gelassenheit litten, sondern auch allgemein einen ganz ausserordentlichen Heroismus blicken liessen *). Und wer

*) Als Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums können die Leiden der Märtyrer nur wohl da gelten, wenn die Apostel und Jünger Jesu das historische Factum, Christus ist von den Todten auferstanden, wovon sie Augenzeugen gewesen waren, mit ihrem Tode bestätigten; sonst aber nicht. Denn alle Religionen haben ihre Märtyrer gehabt. Der Heroismus

wer waren die Verfolger der Christen? Eben die Regenten, die sich theils durch Grausamkeit, theils durch Thorheiten und Unterdrückungen, schon den ganzen Haß und die Verachtung der Nation zugezogen hatten. Was war bei solchen Umständen leichter als der Uebergang vom Mitleiden zum Vertheidigen? Die Kirchengeschichte zeigt daher viele Beispiele auf, wo Leute, die den Martern der Christen zusahen, blos durch ihre Grosmuth und Stille, mit der sie litten, bewogen wurden, gleichfalls das Christenthum anzunehmen. Ich glaube freilich, daß viele von solchen Beispielen, die in den Marryrologien stehen, gar füglich weggestrichen werden können, und gestehe es gern, daß in dieser Art zu handeln sehr viel widersprechendes ist. Aber was ist der Mensch, als lauter Wider-

mus der ersten Märtyrer artete in der Folge, da gewisse unrichtige Meinungen dazu kamen, häufig in Schwärmerei aus, und mancher Märtyrertod ist vielleicht nicht gekrönt, sondern nur vergeben worden. Jesus hatte seinen herzlichen Bekennern seinen besondern Beistand versprochen. Das war der Grund ihres Heroismus. Dieser Heroismus bindet sich nicht an Parthei, und ist Schwärmerei und Hartnäckigkeit, wenn man zu dieser und nicht zu jener Parthei gehört. Jeder vernünftige Christ, der für das stirbt, was er nach seiner besten Ueberzeugung für Wahrheit hält, hat sich des besondern Beistandes Jesu zu getrösten, er mag denn Marcus von Arethusa, oder Athanasius von Alexandrien heissen. S. *Dodwell* de Fortitudine Martyrum und Jorseins Anmerkungen 2 T. p. 140. f. f. desgleichen *Beausobre* Histoire des Manicheens I. p. 28.

Widerspruch, vornemlich, wenn er in Leidenschaft gesetzt und davon hingerissen wird?

Hobbes hat einen Gedanken gehabt, den man, meines Erachtens, nicht so schlechthin hätte wegwerfen sollen, daß nemlich die Mildthätigkeit der ersten Christen gegen Nothleidende viele dürftige und schlechte Leute bewogen, sich zum Christenthum zu wenden, um auf Kosten anderer zu leben. Die Mildthätigkeit der ersten Christen kann keinesweges in Zweifel gezogen werden *). Sie hatten, wenn sie gleich nicht, wie von einigen behauptet worden, in einer vollkommenen Gemeinschaft der Güter lebten, die Einrichtung unter sich gemacht, daß sie ein gewisses zur Unterhaltung der Armen zusammen brachten, versorgten die Wayfen, ließen die Armen anständig begraben, unter-

*) S. Cave erstes Christenth. 3 Th. Kap. 2. *Tertullian.* in Apolog. Cap. 39. Modicam vnusquisque stipem menstrua die, vel cum velit & si modo possit, adponit. Inde non epulis, nec potaculis, nec ingratis voratrinis dispensatur, sed egenis alendis humandisque, & pueris & pupillis re ac parentibus destituris aetateque domitis senibus, item naufragis, & si qui in metallis, & si qui in insulis & custodiis. &c *Justinus Mart.* Apol 2 Ὁι ἐυποροῦντες καὶ βουλόμενοι, καὶ ἁ προαίρεσιν ἕκαστος τὴν ἑαυτῦ ὃ βούλεται δίδωσι. Καὶ τό συλλεγόμενον παρὰ τῷ προεστῶτι ἀποτίθεται καὶ αὐτὸς ἐπικουρεῖ ὀρφανοῖς τε καὶ χήραις καὶ τοῖς διὰ νόσον, ἢ δὲ ἄλλην αἰτίαν λειπομένοις, καὶ τοῖς ἐν δέσμοις οὖσι, καὶ τοῖς παρ' ἐπιδήμοις οὖσι ξένοις, καὶ ἁπλῶς τοῖς ἐν χρείᾳ ὄυσι κηδέμων γίνεται.

unterhielten die Wittwen, hatten das Recht der Gastfreiheit unter einander aufgerichtet, und kamen denen, die von ihrer Religion waren, auf alle nur erdenkliche Weise zu Hülfe. So ist auch gewis, daß der größte Theil der Christen im Anfange aus dürftigen und geringen Leuten bestanden. Celsus machte noch zu seiner Zeit den Christen den Vorwurf, daß lauter unwissende und geringe Leute, als Schneider, Walker, Leinweber, und andere dergleichen zu ihnen träten *). Wenn auch hin und wieder einige Leute von Stande unter ihnen angetroffen wurden, so waren sie doch gegen die weit überwiegende Anzahl der Armen und Geringen für nichts zu achten. Was war nun aber natürlicher, als daß eine Gesellschaft so wohlthätiger Leute bald vielen Anhang erhielt? Es ist wahr, es war dieses kein lauterer Bewegungsgrund: aber wer wird denn auch behaupten wollen, daß eben alle diejenigen ohne Ausnahme, die sich in diesen Zeiten zum Christenthum gewandt, lauter reine und edle Absichten und Bewegungsgründe dazu gehabt? Hatte die erste und ganz kleine Gesellschaft, die mit Jesu auf Erden wandelte, ihre untauglichen Glieder; so kann man dies noch um so viel mehr da behaupten, wo so viele von verschiedenen Völkern, Sitten, und Denkungsarten sich zum Christenthum wandten. Sich die erste Kirche ganz vollkommen denken, heißt im Grunde sich eine platonische Republik gedenken, die nicht unter fehlerhaften Menschen, sondern nur allein in der Einbildung

*) S. *Origenem* adverf. Celsum, Lib. 3. p. 137. 141. und *Caecil.* beim *Minut. Felix.*

dung ihr Daseyn haben kann. Und eine solche platonische Republik haben in der That viele sich gedacht. Wie oft aber bedient sich die gütige Hand der Vorsehung unserer eigenen Fehler zur Erreichung ihrer heilsamen Absichten mit uns! Die Absichten und Erwartungen der ersten Jünger Jesu waren, wie die evangelische Geschichte lehrt, ein weltliches Regiment, zeitliche Grösse und irdische Vortheile. Damit traten sie in die Nachfolge des Meßias. Aber unter den Händen Gottes ward dies umgeschaffen. Die Aussichten, mit welchen sie Jesu zuerst nachgefolget waren, verschwanden mit der Zeit ganz: andere nahmen ihre Stelle ein, und aus Jüngern mit Erwartungen von dieser Welt, wurden sie solche, die über dieselbe wegsahen, und auf die zukünftige ihr einziges Augenmerk gerichtet hatten. So gieng es wahrscheinlicher Weise auch mit manchen, die in der Folge unter Juden und Heiden zum Christenthum traten. Die Christen, dachte man, nehmen sich ihrer nothleidenden und dürftigen Brüder an: der Unterschied, den man in der Welt antrift, findet bei ihnen nicht statt, sie sehen sich alle als Brüder eines Hauses an. Der Arme und Geringe wird bei ihnen nicht zurückgesetzt; sie theilen Leiden und Freude mit einander: sie ernähren die Dürftigen, pflegen die Kranken, versorgen die Wittwen und Alten, nehmen sich der Waysen an; sie haben unter sich eine allgemeine Gastfreundschaft errichtet: ein Christ seyn, ist das größte Empfehlungsschreiben auf Reisen; denn wo eine kleine Gemeinde ist, findet man eine freundschaftliche Aufnahme: Es

ist also gut, zu der Sekte der Christen zu treten. Ein jeder begreift leicht, daß auf solche Weise viele angelockt wurden, zu den Christen zu treten. Mosheim fragt hier, wodurch denn diejenigen, die so wohlthätig gegen die Armen waren, zur Annahme des Christenthums bewogen wurden *)? Wenn man sagte, daß alle, die zum Christenthum traten, ohne Ausnahme von diesen Triebfedern gelenkt wären, so könnte diese Frage statt finden: nun aber nicht. Es dürfen ja nicht alle Menschen aus einem einzigen Grunde handeln, und wenn von der einen Seite manche aus solchen Ursachen bewogen wurden, Christen zu werden, so gaben andere aus andern Gründen, und aus Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion Jesu, derselben ihren vollkommenen Beifall.

Außer allen diesen Gründen, die ich bisher angeführt habe, fehlte es nicht an andern, wodurch die Annahme und Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden sehr befördert wurde, und in der Folge der Zeit wurden von den Christen selbst verschiedene Einrichtungen gemacht, um dem Christenthum noch mehr Eingang und Aufnahme bei den Heiden zu verschaffen **). Diese gehören aber nicht in dieses Zeitalter

*) S. Kirchengesch. Th. I. p. 138.

**) Hieher gehört gewisse Herablassung und Nachsicht gegen Juden und Heiden, die damals ein großes Beförderungsmittel zur Ausbreitung der christlichen Gesellschaft war, welche zwar in der Folge und schon zu Ausgang dieses

alter, sondern nehmen erst im folgenden zweiten ihren Anfang, als die Einführung der sogenannten Disciplinæ Arcani, und die Aufnahme vieler Stücke des heidnischen Dienstes in den äußern Gottesdienst der Christen, bald so überhand nahm, daß Faustus im fünften Jahrhunderte schon den Christen vorwarf, daß sie so vieles aus dem Heidenthum ins Christenthum übergetragen hätten, daß sie im äußern blos dadurch von den Heiden unterschieden wären, daß sie ihre Zusammenkünfte abgesondert von ihnen hielten *).

Diese vorhin angeführten Ursachen aber werden hinlänglich seyn zu zeigen, daß ungeachtet aller grosen Schwierigkeiten, die sich der Wahrheit entgegen setzten, dennoch auf der andern Seite auch Gründe genug statt gefunden haben, wodurch Heiden und Juden bewogen werden konnten, der Religion Jesu beizutreten, ohne daß man eben zu Wundern und ausserordentlichen Dingen allenthalben seine Zuflucht nehmen dürfe. War es die Absicht Gottes, durch eine so vortrefliche Religion, als die christliche ist, das menschliche Geschlecht zu beglücken; gehörte es mit zum Plan der Vorsehung, ungelehrte und geringe Leute zur Ausrichtung ihrer großen Absichten zu gebrauchen: so hatte sie auch gewis im ganzen Zusammenhange der Din-

dieses Jahrhunderts, wie man aus dem Ignatius sieht, in Ansehung der Juden anfhörte, aber desto mehr gegen die Heiden beobachtet wurde, zu vielem Nachtheil des Christenthums. S. meine *Dissertat. de Tralatitiis ex Gentilismo.*

*) S. *Mosheim* Hist. maj. IV. prior. Sæc. p. 887.

ge so die Anlage gemacht, und solche Wege und Mittel angelegt, daß ihre großen und heilsamen Endzwecke erreichet werden konnten.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechster Abschnitt,

Endzwecke und Folgen des Christenthums.

Der gegenwärtige Abschnitt möchte wohl eher in einer Dogmatik und Polemik einen Platz einnehmen müssen, als in der Kirchengeschichte, und ich finde auch nicht, daß irgend jemand, der die Geschichte des Christenthums geschrieben, sich hierüber erklärt hätte. Ich halte ihn aber in vieler Hinsicht hier für nothwendig, vornemlich, wenn ich mir Leser gedenke, die etwas weiter gehen als gemeine Leser, die die Schicksale der Staaten und der Gelehrsamkeit, sich hier gleich in Parallel gedenken. Diese können bei allen vortheilhaften Begriffen, die sie von der Religion hegen mögen, sobald sie ihre Geschichte lesen, sich oft manches Zweifels nicht erwehren, der ihnen nebenher aus dieser Quelle entspringt: und wem ist es am Ende unbekannt, daß man häufig dem Christenthum den Vorwurf gemacht, daß seit seiner Zeit **Rom** seine Grösse verlohren, Heldenmuth und Heroismus gesunken, die Regenten ärgere Sklaven des Aberglaubens und der Priesterschaft geworden, als sie es nur immer im Heidenthum hätten seyn können; daß Künste und Wissenschaften von der Zeit an recht sichtbar in Verfall gerathen, und wenn man Vortheil und Verlust in einer glei-

gleichen Wage gegen einander abwägen sollte, es noch immer die Frage sey, auf welcher Seite sich der Ausschlag finden möchte?

Wenn man alles behaupten will, ist man am mehrsten in Gefahr, alles zu verliehren. So würde man auch gewis dem Christenthum keinen Gefallen erweisen, wenn man diese Einwendungen dadurch zu heben suchte, daß man entweder dieses läugnete, oder, wenn man es zugäbe, doch behaupten wollte, daß das Christenthum an diesen grossen Revolutionen gar keinen Theil gehabt. Es ist wahr, daß Rom von den Zeiten an mit gewaltsamen Schritten von seiner ehemaligen Herrlichkeit zurückgegangen ist. Die Römer, die von neuem auftraten, sind so weit von den ehemaligen Weltbeherrschern unterschieden, daß man sie fast gar nicht mehr erkennt; und durchgeht man die ganze Reihe der nachmaligen christlichen Kayser, so findet man kaum einen, der es verdiente, jenen in der alten Geschichte Roms so berühmten Männern an die Seite gestellt zu werden. Diejenigen, die die mehrsten Lobsprüche erhalten, haben ihren Ruhm bei der Nachwelt gröstentheils ihrem frommen Gehorsam gegen die Bischöfe und sogenannte Kirche zu danken, da sie entweder ihre Macht und ihre Güter vermehrten, oder die Waffen, die sie zur Vertheidigung des Vaterlandes und Erweiterung des Reichs hätten gebrauchen sollen, dazu anwandten, um die dissentirenden Partheien zu unterdrücken. Man kann auch gewis von den Römern und Griechen sagen, daß diejenigen, welche Christen wurden, gleich als ob sie umgeschaffen wären,

nicht nur eine außerordentliche Abneigung vom Soldatenstande, dem sie sich sonst von Jugend auf widmeten, sondern auch vor allen öffentlichen Geschäften blicken ließen *). Nichts ist daher eine gewöhnlichere Anklage, als daß die Christen träge und ganz unnütze Menschen für den Staat wären. Als der Bürgermeister **Clemens** hingerichtet wurde, war dies außer der ihm beigemessenen jüdischen Superstition, zugleich ein wichtiges Stück der Anklage wider ihn **). Man sieht ferner die Wissenschaften von diesen Zeiten an auf eine sehr sichtbare Weise in Verfall gerathen; und man muß gewis gestehen, daß die profane Gelehrsamkeit an den Christen mehr wirkliche Gegner als Beförderer gehabt. Die gelehrte Welt trauret um sehr viele schätzbare Werke des Alterthums, die in den Zeiten, da die christliche Religion die herrschende wurde, von einem blinden und unverständigen Eifer gänzlich ausgerottet worden. Die Beschuldigungen, die **Celsus** und **Julian** den Christen wegen ihrer Ungelehrsamkeit und Abneigung von allen Wissenschaften, die sonst unter den Griechen und Römern so hoch gehalten wurden, gemacht, sind bekannt genug ***), und man muß gestehen, daß erst seit dem Ausgange des zweiten Jahrhunderts Gelehrte von einiger Bedeutung unter den Christen aufgestanden sind.

Alles

*) S. *Origenem* contr. Celsum, Lib. VIII. p. 426. ff. *Arnobium* adv. Gentes, Lib. II. und *Lactant.* Diu. Instit. Lib. V. cap. 22.

**) S. *Sueton.* in Domitian. cap. XV.

***) S. *Origenem* contr. Celsum, Lib. VI. und *Julian.* ap. Cyrill. Lib. VI. VII.

Alles dieses kann zugegeben werden, und das Christenthum verliehrt nichts an seiner Würde, zeigt sich immer als die vortreflichste Religion, die die besten und heilsamsten Endzwecke nicht nur gehabt, sondern auch wirklich erreicht hat, und vermittelst welcher dem menschlichen Geschlecht weit größere Vortheile zu Theil geworden sind, als der vorgebliche Nachtheil ist, der vermittelst derselben entstanden seyn soll.

Man kann einmal wirklich mit Grunde behaupten, daß der Verfall des Staats und der Wissenschaften, von welchem die Rede ist, nicht dem entstandenen Christenthum zuzuschreiben, sondern ohne dem geschehen seyn würde. Wenn gleich die Christen eine Abneigung von Soldatenstande, und von Aemtern des Staats in den ersten Zeiten durchgängig blicken ließen; so konnte doch dies auf den Staat wenig oder gar keinen Einflus haben, da sie noch immer den allerkleinsten Theil ausmachten, und nicht nur von den Heiden, sondern auch von den Juden weit übertroffen wurden. Waren sie aber, wie Celsus noch von seinen Zeiten sagt, größtentheils Leute von geringem Stande und von gar keiner Gelehrsamkeit, so konnte daraus, daß sie keine Aemter in der Republik bekleideten, kein Nachtheil für den Staat erwachsen, weil man solchen Leuten, als Schneidern, Walkern, Leinwebern, ohnehin keine Staatsbedienungen würde anvertraut haben. Die Abneigung der Christen vom Soldatenstande und öffentlichen Aemtern, war aber nichts weniger, als eine solche, die in ihrer Religion Grund gehabt hätte: sie rührte lediglich von den heid-

nischen Religionsgebräuchen her, die mit allen diesen Aemtern in der genauesten Verbindung standen und denen sich die Christen natürlicher Weise nicht gemäs bezeigen konnten *). Noch eher aber, als das Christenthum die herrschende Religion ward, finden wir Christen in ansehnlichen Staats- und Kriegsbedienungen. Ob sie von ihrer ersten Strenge und Gewissenhaftigkeit nachgelassen, oder ob man in diesem Stück sich nachsichtiger gegen sie bewiesen, wird wohl nicht leicht ausgemittelt werden können: indessen ists geschehen, und wo nur immer ihre Religion und ihr Gewissen nicht verletzt wurde, haben sich die Christen immer als nutzbare Glieder des Staats bewiesen, daß man ihnen gewis mit Unrecht von dieser Seite einen Vorwurf macht *).

Man kann indessen doch nicht leugnen, daß je mehr das Christenthum zunahm, desto mehr sich der römische Staat zu seinem Untergange geneigt, und daß selbst im Christenthum davon der Grund zu suchen ist. Ein jeder der nemlich die Staatsverfassung kennt, weis, wie genau dieselbe durchgehends mit der Religion verkettet war. Numa hatte durch die Religion, die er einführte, dem gemeinen Wesen Haltung und Festigkeit gegeben. In den nachfolgenden Zeiten, je mehr man den Vortheil einsahe, den der Staat davon hatte, war noch immer mehr hinzugefügt worden

*) *Tertull.* in Apolog. Cap. XVI. und daselbst *Pamelii* Anmerkung. p. 68. Cap. XLII. und de *Corona milit.* Cap. XI.

*) S. *Iortins* Anmerkungen, 2 Th. p. 232.

den; und so befremdend vielleicht im ersten Anfange der Gedanke seyn möchte, so wahr ist er doch, daß der römische Staat nicht weniger, als der jüdische auf Religion gegründet war. Daher verfielen einige, als Varro auf den Gedanken, daß die ganze Religion nichts anders als eine zum Vortheil der Republik gemachte Erfindung sey. Durch die Religion, deren sich diejenigen, die am Ruder der Regierung saßen, mit Vortheil zu bedienen wußten, war Rom im eigentlichsten Verstande gros geworden, und es war natürlich, daß es sinken muste, so bald diese Stütze weggerissen wurde. Das Christenthum entstand; eine Religion, die mit der Staatsverfassung in gar keiner Verbindung stand, sondern erst in Verbindung gesetzt werden muste, wenn sie anders erhalten werden sollte; nichts war also natürlicher, als daß eine sehr große Revolution im Staat entstehen, und diese immer so lange mit nachtheiligen Folgen vergesellschaftet seyn mußte, bis das Christenthum Konsistenz erlangte, und eben so als die ehemalige Religion mit der bürgerlichen Verfassung des gemeinen Wesens zusammengewachsen war. Wäre das Judenthum, oder der Muhammedanismus, anstatt des Christenthums, damals entstanden, und hätte das Heidenthum verdrängt, es würden gewis eben dieselben Folgen entstanden seyn.

Aber war nicht schon das römische Reich in der elendesten Lage, ehe das Christenthum in demselben gepflanzt wurde? Die Größe desselben wankte schon lange vorher. Es hatte seine Freiheit, seinen Edelmuth

muth, seinen Heroismus verlohren. Die bürgerlichen Kriege hatten schon alles verheert, und was übrig geblieben war, das ward noch von den Tyrannen und Thoren, die sich auf den Thron geschwungen hatten, vollends eingerissen. An dem allen hatte doch das Christenthum keinen Antheil. Wäre es nie entstanden, unter solchen Regierungen würde doch der Staat gewis zertrümmert seyn.

War aber, wird man sagen, die Lage des Reichs weit glücklicher, seit den Zeiten, da das Christenthum die herrschende Religion wurde? Die Verwirrungen sind hier im Grunde dieselbigen, sie erscheinen nur unter einem andern Gewande. Beide Reiche im Orient und Occident geriethen in Verfall, und dieser Verfall ist augenscheinlich dem Christenthum, den elenden Streitigkeiten, die unter den christlichen Partheien herrschten, zuzuschreiben; da nicht nur die Sorgen, die die Regenten auf die Erhaltung und Vergrößerung des Reichs hätten anwenden können, auf die Streitigkeiten der Geistlichen gelenkt wurden, sondern die Partheien sich um Meinungen ärger verfolgten, als in den bürgerlichen Kriegen immer hätte geschehen können. — Dies alles kann zugegeben werden; und sind gleich die Zeiten, da das Christenthum die herrschende Religion wurde, glücklicher, als da ein Tiber, Nero, Domitian, Karakalla und andere regierten, so ist doch das Reich nicht zu seiner alten Größe wieder emporgestiegen, sondern hat vielmehr auf eine andere Weise eben so viel, wo nicht mehr gelitten. Aber niemand wird das dem Christenthum selbst, sondern

dern

dern vielmehr dem Verderben zuschreiben müßen, das unter den Christen schon seit dem dritten Jahrhunderte einriß, und immer mehr und mehr vergrößert wurde *). Was war gutes zu erwarten, als statt der frommen, demüthigen und sanften Lehrer, die in den ersten Zeiten die Gemeinden regierten, solche aus allen Lastern zusammengeknätete Bösewichter die Aufsicht über die Gemeinden an sich gerissen hatten, als **Theophilus** von Alexandrien, und sein Schwestersohn und würdiger Nachfolger, der heilige **Cyrillus**, war. Das war gewis nie die Lehre **Jesu** und seiner Apostel, daß man sich einander verketzern, verfolgen, verdammen, um Güter und Leben bringen, Unruhen im Staat anzetteln, und die heilige Religion zum Deckmantel niedrer Leidenschaften gebrauchen sollte. Man halte **Gregorii** von Nazianz, eines gottseligen Mannes **) Schilderung von den Concilien, und denen auf denselben versammelten Geistlichen seiner Zeit, mit den ersten Zeiten zusammen; und welch einen großen Abstand trift man durchgängig an! Man handelt daher höchst ungerecht, wenn man den Verfall des Reichs, die Unruhen und das mannichfaltige Elend, das seit dem eintraf, da das Christenthum die herrschende Religion geworden war, der Religion selbst beilegt, da man es vielmehr ihren ausgearteten Dienern und Mitgliedern zuschreiben sollte, deren Denkungsart und Hand-

*) Definit in piscem mulier formosa superne.

**) S. *Gregor. Nazianz.* περὶ τῶν τῦ βίου διαφόρων, und εἰς ἐπισκόπους, p. 26. 27. edit Herwag.

Handlungen allenthalben von der Religion verdammet wurden.

Eben so verhält es sich auch mit den Beschuldigungen und Vorwürfen, die dem Christenthum in Ansehung der Wissenschaften gemacht sind. Ich gestehe zu, das Christenthum hat wirklich Antheil am Verfall der Gelehrsamkeit. Sie haben im ersten Anfange die Wissenschaften nicht geliebt; sie waren grösstentheils ungelehrte Leute; sie erlaubten ihrer Jugend nicht, die profanen Wissenschaften der Griechen und Römer zu studiren. Als sie die herrschende Parthei wurden, haben Wissenschaften und Künste einen unersetzlichen Verlust erlitten, und es hat lange gedauert, ehe sich die Wissenschaften von einer so großen Niederlage haben erholen können. Aber ich merke hier nur erst überhaupt an, daß, wenn auch das Christenthum nie entstanden wäre, dennoch eben dies erfolgt seyn würde. Gelehrsamkeit und Künste erfordern durchaus Freiheit und Aufmunterung. Wo war diese unter den Regenten anzutreffen, die seit Tibers Zeiten über die Welt nicht herrschten, sondern tyranniſirten? In drei ganzen Jahrhunderten, sind wenige, die die Wissenschaften kennen; und unter denen, die sie noch kennen, sind die mehresten solche Thoren, daß sie die vollkommensten Philosophen, Redner und Dichter seyn wollen, und die Genies, die sich hervorthun, verkennen und hinrichten lassen, aus Besorgnis, daß sie ihnen den Vorrang streitig machen möchten *). Man sieht

*) S. *Dio Caſſ.* Lib. LVII. p. 617. 655. *Plinius* Lib. 3. Ep. 11. *Tacit.* Hiſt. Lib. 3. c. 81. *Iuſtin. Mart.* Apol. I. p. 46.

sieht daher unter diesen Kayfern Künste und Gelehrsamkeit ihrem Untergange mit schnellen Schritten entgegen eilen, ohne daß das Christenthum hieran den geringsten Antheil genommen.

Wenn aber die Christen sich in den ersten Zeiten zum Nachtheil der Wissenschaften und Künste erklärten, so verdient dieses nicht nur Entschuldigung, sondern kann auch in gewisser Art sogar gerechtfertiget werden. Nichts konnte den Christen natürlicher Weise mehr am Herzen liegen, als ihre Religion, und daß alles, was das Heidenthum begünstigen könnte, von ihnen entfernt würde. So lange die Dichter, die Redner, die Philosophen, noch bei ihnen gelesen worden wären, würden sie diesen wichtigen Endzweck immer verfehlt haben; und das Heidenthum mit seinen Grundsätzen nicht nur, sondern auch die unter den Heiden herrschenden Laster, würden vermittelst der profanen Gelehrsamkeit, einen Eingang bei den Christen erhalten haben. Nicht Barbarei, nicht herrschende Dumheit, sondern weise Vorsicht war es also, wodurch die Christen bewogen wurden, der profanen Gelehrsamkeit der Heiden bei sich den Eintritt zu versagen. Und diese Vorsicht war nie nothwendiger, als in den ersten Zeiten, da das Christenthum noch gepflanzt wurde, und noch nicht die gehörige Festigkeit erhalten hatte. Eben dies gilt auch von den eigentlich so genannten schönen Künsten, die nur da von den Christen entfernt wurden, wo Sittlichkeit und Religion vermittelst derselben einen Nachtheil erhalten konnten. Man kann hiegegen nicht einwenden, daß doch jetzt unter

den Christen die Werke der heidnischen Schriftsteller gelesen werden, und die Religion und die Sitten nichts darunter leiden, obgleich sie die einzige und beständige Beschäftigung der Jugend sind. Die Zeiten sind verändert: und stände jetzt neben uns das Heidenthum in vollem Glanz, und träfen alle die Nebenumstände jetzt ein, die damals vorhanden waren; so würde man noch gegenwärtig nicht anders verfahren können. So bald aber das Christenthum einige Konsistenz erlangt hatte, so bald finden wir auch gelehrte Männer unter den Christen, die selbst die heidnische Gelehrsamkeit und schönen Wissenschaften empfehlen. Origenis Gelehrsamkeit wurde allgemein auch von den Heiden bewundert *); und er empfiehlt die Gelehrsamkeit nicht nur, und sucht seine Zeitgenossen aufs bündigste aus dem Vorurtheil zu ziehen, daß das menschliche Wissen der Religion und dem Heil der Seelen nachtheilig sey, sondern er unterrichtete selbst in der profanen Gelehrsamkeit der Griechen, und man kann mit Recht von diesem Kirchenvater sagen, daß von ihm Wissenschaften und Litteratur unter den Christen in Aufnahme gebracht worden, wozu schon vor ihm **Pantänus** und **Heraclas** den Grund gelegt hatten *). Man kann die Schriften des **Clemens** von Alexandrien, des **Origenes**, und anderer nicht lesen, ohne sich durchgängig davon zu überzeugen, daß sie nicht nur von der griechischen Philosophie gründliche und ausgebreitete Kenntnisse besessen, sondern auch nichts weniger als

*) S. Euseb. Hist. Eccles. Lib. VI. cap. 19.

*) S. *Origenem* contra Celsum Lib. I.

als Fremdlinge in der schönen Litteratur gewesen. Hieronymus sagte zwar von sich, daß er deswegen von den Engeln wäre gegeißelt worden, daß er so sehr den Virgil und Cicero studiert, indessen empfiehlt eben dieser Kirchenlehrer das Studium der profanen Gelehrsamkeit, und man möchte sehr wenige Kirchenlehrer von Bedeutung finden, die nicht eben so geurtheilt hätten.

Wenn aber dem ohngeachtet doch die Gelehrsamkeit und Künste von der Zeit an leiden, da das Christenthum die herrschende Religion ward, verschiedene Werke des Verstandes und Witzes, theils vorsetzlich unterdrückt, theils in eine träge Vergessenheit begraben, und so viel schöne Werke der Kunst des heidnischen Alterthums zerstört wurden; so lag der Grund dazu in nichts weniger als in der Religion der Christen selbst, die nirgends zu einem solchen Verhalten Anlas giebt, sondern vielmehr in dem Fanaticismus, in der schwärmerischen Wuth, die sich in den Zeiten der Christen bemeisterte, da man Einsiedlerleben und Kontemplationen höher schäzte, als Vernunft und Gelehrsamkeit. Hierzu kam der Geist der Verfolgung und des Zanks, der hartnäckig ganze Jahrhunderte hindurch die Gelehrten besaß, daß man wohl sagen konnte, was Christus bei Gelegenheit des Mondsüchtigen sagte: diese Art fährt nicht aus, denn durch viel fasten und beten. Wie konnten dabei Litteratur, Gelehrsamkeit und Künste empor kommen, und nur vorm Untergange bewahret werden? Aber wie

können auch diese Ausartungen auf die Rechnung des Christenthums selbst geschrieben werden?

Man darf nur etwas mit den Grundsätzen der christlichen Religion bekannt seyn, so muß man ihr gewis die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß wenn irgend eine Religion der Welt zur Beförderung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts hat gegeben werden sollen, es gewis diese ist. Sie hat ein Grundgesetz, nemlich Liebe Gottes und des Nächsten, bei welchem die Menschen durchaus nicht anders als glücklich werden können. Sie hat keine finstere und schreckliche Vorstellungen von Gott, sondern ist im eigentlichsten Verstande eine sehr heitere Religion. Ein Mensch, der ihr folgt, sollte billig nicht einen misvergnügten Augenblick haben. Der Glückliche, der mit Gütern und Ehren überhäuft ist, fürchtet nicht beim Besitz: denn es sind Geschenke eines liebreichen Vaters. Der Unglückliche erhält von Seiten der Religion die allerstärksten und die Seele aufheiterndsten Trostgründe, und jenseit, welche herrliche Scenen eröfnet sie! Sie fodert keine starke Büßungen, keine Kasteyungen des Körpers, dabei nur immer unwürdige Begriffe von Gott zum Grunde liegen. Gott ist kein Wesen, das an den Qualen seiner Geschöpfe ein Wohlgefallen hätte; er ist Vater, und als Vater kann es ihm nicht angenehm seyn, ihn auch nicht versöhnen, wenn seine Kinder sich zerfleischen. Herzliche Besserung und Gutes thun ist der Weg, auf welchem man Gott angenehm wird. Durch das Christenthum wird die menschliche Gesellschaft nicht im mindesten

desten zerrüttet. Es fodert nicht, daß man sich einkerkern, in Wüsten und Einöden unter den Thieren leben, und um zur Engelsvollkommenheit hinauf zu steigen, erst Thier werden soll *). Nein, in welchen Stande und Verfassung man immer seyn mag, in einer jeden kann man sein Heil bewirken *). Das Christenthum ist eine Religion des gesellschaftlichen Lebens; alle ihre sittliche Vorschriften haben dies zugleich zu einem wichtigen Augenmerk, die menschliche Societät so glücklich und angenehm zu machen, als es immer möglich ist. Unthätigkeit findet in ihr auch nicht die geringste Unterstützung: je besserer Christ, ein desto wirksamerer Bürger des Staats. Sie ist so sehr dem menschlichen Herzen gemäß, daß sie sich zu den natürlichen Neigungen der Menschen herabläßt, nichts übertriebenes fordert, sondern vielmehr zeiget, wie sich der Mensch dessen, wozu er von Natur Anlage hat, zu seinem Heil bedienen kann. Sie enthält Geheimnisse; aber sie ist zugleich die Lehre der gesunden Vernunft. Eine noch planere, vernünftigere und faßlichere begehren, heißt im Grunde so viel als gar keine begehren. **Paulus** nennet sie daher mit Recht die Religion des menschlichen Verstandes und Herzens ***). Sie ist mit gar keinem Aufwande verbunden, wie Judenthum und Heidenthum immer

*) S. *Tertullian.* Apologet c. XLII.

**) S. *Euseb.* de Demonstr. Evang. p. 30.

***) S. Röm. X. 6. 8. verglichen mit 5 B. Mos. XXX. 11. ff. und Michaelis Epimetron ad Lowth de sacra Poesi Hebraeor. p. 198.

war; der einzelne Arme sowohl als der einzelne Reiche kann ihren Erfordernissen ein Genüge leisten; und ohne etwas vom Staat zu ihrer Unterhaltung als nothwendig zu erhalten, und ihm mit etwas zur Last zu fallen, gewährt sie ihm alles, denn sie bildet gute Unterthanen, wirksame Menschen, sanfte Regenten und friedsame Bürger *). Sie hat das Charakteristische an sich, wodurch sie sich in der That, als eine allgemeine für das ganze menschliche Geschlecht bestimmte Religion auszeichnet, daß sie sich nicht nur für eine jede Staatsverfassung, sondern auch für jedes Klima schickt. Von dem Judenthum kann man dies nicht füglich sagen! es war eigentlich für ein Volk in Palästina bestimmt, und konnte nur nach allen seinen Theilen so lange beobachtet werden, als das Volk und seine nächsten Nachbarn in der Verfassung blieben, in welcher sie damals waren: eine wirkliche Temporal- und Lokal-Religion. Dies gilt auch in gewisser Art vom Heidenthum. Denn wenn dieses sich gleich sehr weit ausgebreitet hatte, und unter sehr verschiedenen Himmelsgegenden herrschend war, so kann man doch, wenn man es genau untersucht, sagen, daß das Heidenthum eine Zusammensetzung vieler Lokal-Religionen gewesen. Das Christenthum ist für die ganze Welt **). Fallen gewisse

Uebun-

*) S. *Kortholt* Pagan. Obtrectat p. 112. ff. wo sowohl die wider das Christenthum in ältern Zeiten von Seiten des Staats, als in neuern Zeiten vom Machiavell gemachten Einwürfe widerlegt werden.

**) Der Charakter der Allgemeinheit, ist eigentlich der Haupt- und Unterscheidungs-Zug des Christenthums:

Carbo-

Uebungen desselben an einigen Orten den Christen zur Last *): so sind das spätere und nicht in der Religion selbst gegründete Einrichtungen. Montesquieu hat zwar diesen Charakter dem Christenthum nicht zugestehen wollen, und geglaubt, daß es sich um deswillen im Orient nicht erhalten können, weil es die Polygamie verbietet, die dem Temperament der Morgenländer angemessen ist **). Aber dieser Gedanke, so wahrscheinlich er beim ersten Anblick immer seyn mag, hat mehr wider sich, als für ihn gesagt werden kann, und ist daher auch schon von verschiedenen Gelehrten hinlänglich widerlegt worden ***).

So ist das Christenthum an sich selbst beschaffen: das ist sein Endzweck. Es wird nun noch die Frage zu beantworten übrig seyn, ob der Endzweck desselben erreicht worden, und das menschliche Geschlecht wirklich dadurch glücklicher geworden ist. Man muß hier freilich gestehen, daß die Menschen bei weitem nicht so

Catholica Religio. Dies war gewissermaßen die Ursache der Hinrichtung Jesu, und aller von den Juden wider die Christen verhängten Verfolgungen. In wie weit die von den Theologen durch Confeßionen, Symbolen, Concilien, Synoden, und wie sie weiter Namen haben mögen, gemachten Einschränkungen mit diesem Haupt-Charakter des Christenthums überein kommen, mögen andere bestimmen.

*) Als Fasten, die im Klima von Griechenland vorgeschrieben worden, und im Norden ausgeübt werden.

**) S. *Esprit des Loix*, Tom. 2. p. 69.

***) S. *Frommanni* Opuscula, p. 595. und Jortins Anmerkungen Th. 2. p. 157. ff.

glücklich dadurch geworden sind, als sie hätten werden können. Aber man wird dies der Religion selbst nicht zur Last legen können. Arzeneien heilen alsdenn nur den Kranken, wenn er sich ihrer bedient, und den Vorschriften des Arztes gemäs verhält, und die Religion kann auch nur alsdenn ihre gesegneten Wirkungen ausüben, wenn die Menschen ihren Vorschriften folgen. Es ist aber überdem der Religion gegangen, wie es allen Dingen geht, die in die Hände der Kinder gerathen, und wenn nichts zerbrochen, doch wenigstens sehr verunstaltet werden. Dies hat das Christenthum zeitig genug erfahren. Es gerieth allerlei Arten von Kindern in die Hände; einige setzten zu, andere schnitten ab; diese hingen dies Gewand, andere ein anders um: und so ward es mit der Zeit so unkenntlich, daß, wenn die gottseligen Männer, die es stifteten, von den Todten auferstanden wären, sie es wohl schwerlich würden erkannt haben. Es hat Zeiten gegeben, von welchen man wohl wirklich hätte sagen können, daß die Religion Jesu ganz in Vergessenheit gerathen war; wenigstens war das, was man für Christenthum ausgab, in sehr vielen Stücken wahre Antipode desselben. Wird man sich alsdenn wundern können, daß das menschliche Geschlecht nicht so glücklich geworden ist, als es hätte werden können? Aber dem ohngeachtet muß man doch gestehen, daß unendlich viel erreicht ist. Das dünkt mich zwar wird sehr unrecht von einigen Kirchenvätern angeführt, daß das Christenthum sich dadurch als eine sehr nutzbare und das menschliche Geschlecht beglückende Reli-

gion

gion geoffenbahrt, daß von den Christen viele Kranke geheilt, viele Teufel ausgetrieben würden u. s. w. *). Wo es mit diesen Wundern seine Richtigkeit hat, waren sie doch nur immer Nebendinge. Der Zweck des Christenthums war, die Menschen zu bessern, nicht eben ihre Krankheiten zu curiren. Und von der Seite ist wirklich viel ausgerichtet worden. Hier stürzte es den alten eingewurzelten Aberglauben, das Reich der Dummheit, klärte die Begriffe der Menschen auf, entlarvte die Betrüger, die bisher das Volk an der Kette geführt hatten, und lehrte die Menschen richtige und würdige Begriffe von Gott, von dem ihm wohlgefälligen Dienst, und von der Zukunft fassen. Dort setzte es sich dem mächtig eindringenden Unglauben, der insgemein der nächste Begleiter des Aberglaubens ist, mit einer göttlichen Kraft entgegen, und die Laster und Unsittlichkeit, die aus beiden ihren Ursprung haben, wurden verbannet. Eusebius nimmt davon einen sehr wichtigen Beweis von der Göttlichkeit und Vortreflichkeit des Christenthums her, und widerlegt damit die Einwendung, die von der Unnutzbarkeit desselben entlehnet wurde, daß durch das Christenthum im allgemeinen mehr Tugend und Sittlichkeit auf der Erde ausgebreitet worden. Die ungesitteten Völker legten ihre vormaligen rauhen Sitten ab, und wurden menschlich, sobald das Christenthum bei ihnen Fus gefaßt hatte **). Eben hierauf beruft sich auch

*) S. *Tertull.* Apolog. c XXXVII.

**) S. *Eusebium* de Praeparat. Evangel. p. 11. ff. und p. 279. ff. und de Demonstrat. Evang p. 30. verglichen

schon **Origenes**, und führet es als einen augenscheinlichen Beweis für die Vortreflichkeit des Christenthums an, daß es immer für diejenigen, welche es angenommen, die Folgen gehabt, daß sie bessere, gesittetere und tugendhaftere Menschen geworden *). Das wichtigste Zeugnis aber giebt **Julian** dem Christenthum. Denn als er das Heidenthum wieder empor bringen wollte, wuste er kein bessers Mittel, es zu empfehlen, und von einer der menschlichen Societät nutzbaren Seite vorzustellen, als wenn er dem **Arsacius**, Oberpriester von Galatien, den Auftrag gab, die Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der Christen nachzuahmen, und bei den Heiden einzuführen **). Gewis die Sitten, der Staat und die ganze menschliche Gesellschaft mußte augenscheinliche Vortheile durch das Christenthum erlangen, wenn man bei Einführung einer andern Religion, es als ein Muster empfehlen konnte, nach welchem diese gebildet werden sollte. Und **Julians** Zeugnis ist um desto mehr in dieser Sache von Wichtigkeit, da er nicht nur ein Feind des Christenthums, sondern zugleich Regent war, der seine Staaten glücklich machen wollte, und wider seinen Willen diesen Vorzug dem Christenthum zugestehen mußte,

glichen mit *Theodoret.* Vol. IV. p. 936. edit. *Schulzii.*

*) S. *Origenem* contra Celsum, Lib. I. p. 9. 21. 53.

**) S. *Iuliani* Epist. XLIX. ad Arsac. in Opp. 429. ed. Spanhemii; *Sezomenum* in Hist. Eccles. Lib. V. c. 16. und *Gregor. Nazianz.* adv. Iulian. p. 277. edit. Herwag.

mußte. Man darf aber auch nur diejenigen Schriften, die, seitdem sich das Christenthum ausgebreitet hatte, geschrieben sind, mit den ehemaligen zusammen halten, und man wird gewis einen wichtigen Unterschied bemerken, der dem Christenthum sehr vortheilhaft ist *).

— — ordinem
Rectum & vaganti fræna licentiæ
Injecit, amouitque culpas.

Fünftes Hauptstück,

Von der bürgerlichen Verfassung der Juden und Heiden beim Anfang des Christenthums.

Die Geschichte der Religion und des Staats stehen fast durchgängig in einer so genauen Verbindung mit einander, daß man die eine nicht abhandeln kann, ohne zugleich auch auf die andere einen Blick zu werfen. Dies findet freilich da am mehrsten statt, wo der Staat auf die Religion gegründet, oder der gegenseitige Einfluß der einen Verfassung in die andere vorzüglich gros ist; aber es trift auch da ein, wo die Religion nicht in einer solchen Verbindung mit dem Staat steht, und nur in so ferne an den glücklichen und widrigen Schicksalen desselben Antheil hat,

*) S. Cave erstes Christenth. p. 49. 50. und *Mosheim* Diss. ad Histor. Eccles. p. 330. ff.

als die Glieder der religieusen Societät, zugleich Glieder der bürgerlichen Gesellschaft sind. Von den Zeiten an, da die christliche Religion im römischen Reich die herrschende wurde, steht die Geschichte der Kirche in der allergenauesten Verbindung mit der Geschichte des Reichs. Hiezu gaben die ersten christlichen Regenten selbst Anlaß, theils dadurch, daß sie das *Jus Pontificatus maximi*, welches im Heidenthum mit der kaiserlichen Würde war verbunden gewesen, auch hier noch beibehielten *), über die wichtigsten Vorfälle der Kirche urtheilten, und hier eben so, wie in weltlichen Sachen, die höchsten Schiedsrichter waren; theils dadurch, daß sie den Bischöfen und der Geistlichkeit eine gewisse Jurisdiction gaben, die von diesen immer mit der Zeit weiter ausgedehnt wurde, wodurch denn der gegenseitige Einfluß des Staats in die Kirche, und dieser wiederum in jenen nothwendig sehr gros werden mußte. Viele und wichtige Begebenheiten und Veränderungen des Reichs haben daher aus der Kirche ihren alleinigen Ursprung, und können allein aus der Geschichte derselben gehörig erläutert werden; und so kommen im Gegentheil in der Kirche große Begebenheiten und Veränderungen vor, wovon man den Grund nirgends anders, als in der weltlichen Geschichte aufsuchen kann.

Indessen noch ehe und bevor das Christenthum die herrschende Religion wurde, ehe es noch einmal so viele Anhänger hatte, daß von dieser Seite ein gewis-

ser

*) S. meine Diss. de Tralatitiis ex Gentilismo in Relig. Christ. p. 54. 55.

ser Eindruck auf den Staat gemacht werden konnte, sind die Schicksale desselben größtentheils von der Art, daß sie allein aus der bürgerlichen Verfassung der Völker, unter welchen es gepflanzt war, einen vollkommenen Aufschluß erhalten. Dies trift nicht nur da ein, wo von der Ausbreitung, der Duldung, den Freiheiten, dem Druck und Verfolgungen der christlichen Gemeinden die Rede ist; sondern es erstreckt sich auch bis auf die innere Einrichtung der Gemeinden selbst, von welchen der Grund oftmals in der bürgerlichen Verfassung allein aufzusuchen ist. Daher erklärt es sich, wie einige Gemeinden auf einen demokratischen, andere mehr auf einen monarchischen Fuß eingerichtet sind.

Mit der jüdischen Staatsverfassung haben die christlichen Gemeinden vom Anfange an in sehr weniger Verbindung gestanden, und dies dauerte auch nur eine sehr kurze Zeit. Indessen würden sehr viele Begebenheiten sowol in der Geschichte Jesu selbst, als in der Geschichte der ersten christlichen Gemeinden sehr dunkel bleiben, wenn man nicht von der ganzen Lage, in welcher sich die Juden damals in Ansehung ihrer bürgerlichen Verfassung befanden, unterrichtet wäre.

Ich will daher von beiden handeln; aber so, daß ich immer auf die christliche Geschichte Rücksicht nehme, und dasjenige erläutere, was von hieraus einige nähere Aufklärung erhalten kann.

---

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Erster Abschnitt.

Geschichte der Juden vor den Zeiten Herodis des Großen.

Nachdem die Juden aus ihrer Gefangenschaft in Assyrien, wohin sie vom Nebucadnezar, der dem alten jüdischen Staat ein Ende machte, geführt waren, in ihr Vaterland zurückgekehret waren, suchten sie ihre alte Staats- und Religionsverfassung, so viel immer möglich war, wieder herzustellen. Cyrus, König von Persien, der sich des assyrischen Reichs bemächtigt hatte, hatte ihnen die Erlaubnis ertheilt, nach Palästina zurückzukehren, daselbst ihren Tempel und das zerstörte Jerusalem wieder aufzubauen, und nach ihren Sitten und Gesetzen in ihrem Lande zu leben. Sie machten von der Zeit an, einen von dem persischen Reiche abhängigen Staat aus, wie Syrien und Phönizien, und wurden anfangs von Fürsten regiert, die eigentlich Statthalter des Königs von Persien waren. In dieser Verfassung blieben sie, bis unter der Regierung des Königs von Persien Darius Codomannus, da Jaddua ihr Hoherpriester auch zugleich die Statthalterschaft über Judäa erhielte; und die Juden kamen damals vielleicht in ihrer äußern Regimentsverfassung am mehrsten derjenigen gleich, die nach den Absichten Mosis, der ein priesterliches Regiment bei ihnen festsetzen wollte, die ihrige seyn sollte. Damals ward aller Wahrscheinlichkeit nach das Sanhedrin errichtet, welches das höchste Gericht

in

in geistlichen und weltlichen Sachen war, und in welchem der Hohepriester den Vorsitz hatte. Dies war vermuthlich eine Nachahmung *) des vormals schon zu Mosis Zeiten, aber nur auf eine kurze Zeit, errichteten Synedrii der siebenzig Männer. Die Juden setzen die Errichtung dieses Gerichts in die mosaischen Zeiten hinauf, und wollen, daß es nie aufgehört, und eigentlich vom Esra nur blos restauriret worden **). Aber das Stillschweigen aller Schriftsteller des alten Testaments von der Existenz eines solchen Collegii, und die Absicht desjenigen, das zu Mosis Zeiten errichtet wurde, widerlegt schon genugsam die von den Juden angegebene Fortdauer desselben, bis auf die babylonische Gefangenschaft: und wider die vom Esra vorgeblich geschehene Restauration, ist Josephi Stillschweigen eben so wichtig, der eine so sehr die jüdische Staatsverfassung betreffende Einrichtung unmöglich würde übergangen haben. Wie denn die vollkommene Einrichtung und Benennung in wirklich noch spätere Zeiten gehört, und was hier geschahe, nur für eine Anlage zu halten ist.

Unter dem Hohenpriesterthum und der Staathalterschaft des Jaddua, der vom J. d. W. 3668 bis 3682 den jüdischen Staat regierte, hatten die Juden ein gleiches Schicksal mit den Persern, ihren Oberherrn, sie wurden Alexandern dem Großen unterthan, von welchem sie mit vorzüglicher Gnade behandelt

*) S. Michaelis mosaisches Recht, 1 Th. §. 50.

**) S. *Seldenum* de synedriis, Lib. II. Cap. IV. Anm. 2. 12. und Cap. XVI. num 6.

delt wurden, welches Josephus dem Jaddua zuschreibt *). Nach Alexanders des Großen Tode, als dessen Staaten ein Erbtheil seiner Generals wurden, kamen die Juden unter die Herrschaft Laomedons, der in der Theilung Syrien, Phönizien und Judäa erhielte. Aber Ptolemäus Lagi bemächtigte nach einem hartnäckigen Widerstande der Juden, sich des jüdischen Landes, welches nunmehro ein von dem ägyptischen Reich abhängiger Staat wurde **). Bei dieser Gelegenheit wurden sehr viele Juden nach Aegypten geführt, andere durch die Freiheiten und Vorrechte, die ihnen Ptolemäus zugestand, dahin gezogen. Alexander der Große hatte schon viele Juden nach Alexandrien gezogen, und ihnen eben die Gerechtsame verliehen, die er den Macedoniern selbst gegeben hatte. Diese Vorrechte bekräftigte ihnen nicht nur Ptolemäus, sondern er vermehrte sie auch, daher denn Aegypten nicht nur, sondern auch das benachbarte Libyen und Cyrene mit vielen Juden besetzt wurde. Von diesen Zeiten an war Judäa häufig ein Schauplatz des Krieges und der Unruhen, da die syrischen Könige immer ihre alten Ansprüche erneuerten, und den ägyptischen Königen Judäa und Phönizien wieder zu entreißen such-

*) S. *Joseph.* Antiq. Jud. Lib. XI. Cap. 8. Die hier von Josepho erzählte Geschichte hat unstreitig manche Verschönerungen erhalten, und wird von den jüdischen Geschichtschreibern, deren Chronologie aber hier nicht stimmt, Simeon dem Gerechten zugeschrieben.

**) S. *Joseph.* in Antiq. Jud. Lib. XII. c. 1. *Diodor.* Sicul. Lib. XVIII.

suchten *). Indessen hatten die Juden an den ägyptischen Königen sehr gelinde Oberherrn, die sie mit aller möglichen Nachsicht behandelten, bis auf die Zeiten Ptolemäi Philopators, da sie sehr gedrückt wurden **), und auch die alexandrinischen Juden sogar ihre Privilegien verlohren, die sie aber doch bald darauf wieder erhielten. Nicht besser waren ihre Schicksale während der Minderjährigkeit des Königs Ptolemäus Epiphanes; wodurch sie bewogen wurden, sich dem syrischen Könige Antiochus dem Großen zu unterwerfen, der damals mit dem Könige von Aegypten Ptolemäus Epiphanes in Krieg verwickelt war, und sich schon verschiedener Städte in Coelesyrien und Samarien bemächtigt hatte ***). Sie versprachen sich von der syrischen Herrschaft um so vielmehr

*) S. *Diodor. Sicul.* Lib. XIX. und *Vsserii* Annales, p. 238. ff.

**) Die Geschichte dieser Drangsale und die damit verbundene Errettung aus denselben, ist im dritten Buch der Maccabäer erzählt. Sie ist aber nicht nur mit vielen wunderbaren Vorfällen verbunden, daß man schon deswegen an ihrer Glaubwürdigkeit zweifeln kann, sondern endigt sich auch, im Geschmack der Juden, damit, daß die ihrer Religion getreu gebliebene Juden sehr geehrt, herrlich tractirt werden, und endlich die Freiheit erhalten, alle ihre abgefallene Mitbrüder umzubringen. Philostorgius hat daher schon von diesem Buch, das mehr Geschichtgen der Art enthält, das Urtheil gefällt, daß es τερατῶδες βιβλίον sey. S. *Photii* Epitom. ex Philostorg. Hist. Eccles. hinter *Theodoriti* Hist. Eccles. p. 467. edit. Valesii.

***) S. *Joseph.* Antiq. Jud. Lib. XII. c. 3.

mehr ein sehr günstiges Schicksal, da **Antiochus** nicht lange vorher den Juden in Babylon und Mesopotamien große Freiheiten zugestanden, und sich als ein Freund ihres Volks bewiesen hatte. Seit ungefähr 198 Jahren vor Christi Geburt ward also Judäa ein von Syrien abhängiger Staat, und genos einer beglückten Ruhe, sowol unter **Antiochus dem Grossen**, als unter seinem ältesten Sohn **Seleucus Philopator**. Indessen scheint es doch, daß in der Regierung einige Veränderungen gemacht worden, und der König von Syrien einen besondern Staathalter über **Coelesyrien** und **Palästina**, als die dem ägyptischen Reich abgenommenen Provinzen gehalten habe.

Aber diese Ruhe währte nicht lange, sondern wurde unter dem Könige **Antiochus Epiphanes** durch innere Unruhen unterbrochen, die den ganzen jüdischen Staat in die allertraurigste Lage versetzten. Denn **Jason**, ein Bruder **Onia** des Dritten, der vom Jahr 3805 Hoherpriester gewesen war, verdrängte seinen Bruder aus dieser Würde, für welche er gleich dem Könige 360 Talente Silber bezahlte, und sich zu einem jährlichen Tribut von 80 Talenten anheischig machte. Nach dreien Jahren ward er aber von seinem Bruder **Menelaus** wieder überboten, der von dem syrischen Staathalter unterstützt wurde, und um die versprochenen Summen aufzubringen, die größten Ungerechtigkeiten verübte, dergestalt, daß er auch goldene Gefäße aus dem Tempel entwandte. Nicht lange hernach suchte **Jason**, durch ein falsches Gerücht vom Tode des Königs verleitet, sich wieder mit gewafne-

wafneter Hand in den Besitz des Hohenpriesterthums zu setzen, nahm auch wirklich **Jerusalem** ein, und machte alles nieder, was sich ihm widersetzte *). **Antiochus**, der sich damals in Aegypten aufhielt, und nicht anders glaubte, als daß ganz **Judäa** von ihm abgefallen wäre, gieng auf die Nachricht von diesen Veränderungen aufs schleunigste nach **Judäa**, nahm **Jerusalem** mit Sturm ein, erfüllte alles mit Blut und Morden, entweihte den Tempel, und gieng darauf, nachdem er den **Menelaus** im Hohenpriesterthume bekräftigt, und einen gewissen **Philipp** zum Staathalter von Judäa eingesetzt und den Tempel geplündert hatte, nach Syrien zurück **). Dies war aber nur ein geringer Anfang: denn bald darauf schickte er einen seiner Generale, **Apollonius**, mit 22000 Mann nach Judäa, die Jerusalem in einen Steinhaufen größtentheils verwandelten, auf einer Höhe in der sogenannten Stadt **Davids** eine Vestung erbauten, von da aus die größesten Grausamkeiten verübten, dergestalt, daß der Tempeldienst und **Jerusalem** gänzlich verlassen wurde. Die Juden suchten allenthalben sich dieser Verfolgung durch die Flucht zu entziehen, und verbargen sich in Einöden, Wüsten und Felsenhölen, woran Palästina einen Ueberfluß hat.

*) S. *Joseph.* de Maccab. c. IV. und in Antiq. Jud. Lib. XII. c. VI. XV. Prideaux Gesch. des A. u. N. T. p. 202.

**) S. *Diodorum Sic.* Lib. XXXIV. beim *Photio*, Cod. CCXLIV. *Joseph.* in Antiq. Jud. Lib. XIII. c. 16.

hat. Bald darauf gab **Antiochus** einen Befehl heraus, welchem zu Folge alle Unterthanen in seinen Staaten sich zu seiner Religion bekennen sollten: in eine jede Provinz wurden Aufseher geschickt, die auf die Vollziehung des königlichen Befehls mit der äussersten Strenge halten sollten, und da unter allen ihm unterworfenen Völkern, die Juden sich am wenigsten entschließen konnten, demselben nachzukommen, war ihr Schicksal überaus traurig in allen dem syrischen Reich unterworfenen Provinzen. Sie wurden mit den größesten Martern gezwungen, den heidnischen Göttern zu opfern: einige wurden dadurch überwältigt, andere opferten ihr Leben ihrer Religion auf *). In dem Tempel ward damals eine Statue des **Jupiter Olympius** aufgerichtet, und demselben geopfert, welches auch in allen andern Städten von Judäa geschahe, wo Altäre und Bildsäulen errichtet und der ganzen Nation unter den grausamsten Verfolgungen der Götzendienst aufgedrungen wurde. Dies Verfahren des **Antiochus** würde ganz unerklärlich seyn, wenn nicht die Profanscribenten uns den Charakter desselben von einer solchen Seite vorgestellet hätten, daß man gewis nichts bessers als Thorheiten und Grausamkeiten von ihm erwarten konnte **).

Um

*) S. Prideaux a. a. O. p. 219. 1 Macc. I. 44-64. *Joseph.* Antiq. Jud. XII. c. 7. de Maccab. c. IV.

**) S. *Athenæum* Lib. V. *Diodor. Sicul.* in Exc. Valesii, p. 304. und *Livium* Lib. XLI. Allgem. Welth. Th. VIII. §. 26.

Um diese Zeit zog Matthathias, ein Priester aus dem Geschlecht der Joariben, mit seinen fünf Söhnen, viele von den Juden an sich, die ihrem Gesetz getreu blieben, und errettete sein Vaterland nicht nur von den bisherigen Drangsalen, sondern legte auch dadurch den Grund zu einer vollkommenen Freiheit. Während der Gewaltthätigkeiten, die vom Apollonius zu Jerusalem ausgeübt wurden, hatte er sich nach Modin, einer kleinen Stadt im Stamm Benjamin begeben, welches seine Geburtsstadt war. Nicht lange darauf kam Apelles, ein königlicher Befehlshaber, auch dahin, um den Götzendienst mit Gewalt einzuführen. Matthathias und seine Söhne wurden vorgefordert und ihnen zu opfern befohlen. Sie weigerten sich aber nicht nur dessen, sondern als eben ein Jude in ihrem Beiseyn opferte, erschlugen sie denselben auf der Stelle, griffen zu den Waffen, erschlugen den Befehlshaber des Königs, warfen den Altar und den Götzen um, zogen mehrere Leute an sich, und giengen mit denselben in die Wüsten von Judäa, um daselbst sich sowohl gegen die Gewaltthätigkeiten zu sichern, als zur Befreiung ihres Volks alle mögliche Anstalten zu machen. Die Revolte ward allgemein; eine große Menge von Juden, denen ihr Vaterland und ihre Religion lieb war, stieß zu ihnen, und an der Spitze eines solchen Heers durchzog Matthathias mit seinen Söhnen das ganze Land, riß die Altäre ein, und suchte den jüdischen Gottesdienst wieder herzustellen. Dies waren aber immer nur kleine Versuche. Nach Matthathias bald darauf erfolg-

tem Tode, da sein Sohn, **Judas der Maccabäer** *) das Commando übernommen hatte, kam es zu einem förmlichen Kriege zwischen den Juden und den Syrern; **Judas** war so glücklich, verschiedene ansehnliche Siege zu erhalten, machte sich Meister von verschiedenen festen Plätzen, nahm **Jerusalem** wieder ein, befestigte es, reinigte den Tempel, und stellte den drei Jahre unterbliebenen Gottesdienst desselben völlig wieder her **). Das Andenken dieser Reinigung des Tempels und Wiederherstellung des jüdischen Gottesdienstes ward in der Folge der Zeit jährlich von den Juden mit großer Feierlichkeit acht Tage hindurch begangen: und das ist das Fest der Kirchweihe, dessen in der evangelischen Geschichte gedacht wird, und auf welchem **Jesus** das letzte Jahr seines Lehramts zugegen war.

Nach einem fast beständigen Kriege, der vom Jahr d. W. 3838 oder ungefähr 166 Jahr vor Christi Geburt, da **Judas** der Maccabäer die Befehlshaberstelle über die Juden übernahm, bis ins Jahr 3862, oder bis ins 143ste Jahr vor Christi Geburt geführt war, erhielten die Juden endlich unter dem Hohenpriester **Simon**, der seinem ältern Bruder **Jonathan**, wie dieser dem **Judas** gefolgt war, von dem Könige von Syrien **Demetrius** ihre vollkommene Freiheit. **Judäa** ward ein von Syrien ganz unabhängiger Staat, der von dem Hohenpriester, und dem

*) Ueber den Namen **Maccabäer**, und dessen Ursprung, S. *Wolff's* Biblioth. Hebr Vol. 2. p. 202. ff.

**) S. Allgemeine Welthist. Th. VIII. §. 1-12.

dem ihm beigefügten Rath nach ihren Gesetzen regieret wurde; die Würde eines Hohenpriesters und Fürsten der Juden ward dem Simon von dem Könige Demetrius bekräftigt, und die Juden nunmehro Bundesgenossen ihrer ehemaligen Oberherrn.

Die Geschichte dieser Kriege, ist theils in den Büchern der Maccabäer, theils im Josepho befindlich; sie ist aber, vornemlich in den ersten Büchern, mit so vielen wunderbaren und zum Theil widersprechenden Nachrichten vergesellschaftet, daß die Glaubwürdigkeit der einzelnen Begebenheiten sehr vielen und wichtigen Zweifeln unterworfen ist *). Indessen erwarben sich die Juden durch die muthige und dauerhafte Vertheidigung ihrer Religion und ihrer Freiheit ein nicht geringes Ansehen unter auswärtigen Völkern. Sie schlossen ein Bündnis mit den Römern, welches sie zu verschiedenen Mahlen wieder erneuerten. Die syrischen Könige sahen sie für eine so mächtige Stütze an, daß sie das Bündnis mit ihnen zu erhalten sich sehr angelegen seyn ließen. In Aegypten genossen sie großer Freiheiten, und standen wegen ihrer Treue in solchem Ansehen, daß ihnen König Ptolemäus Philometor, nicht nur ansehnliche Hofbedienungen, sondern auch Befehlshaberstellen in den vornehmsten Vestungen anvertraute. Von eben diesem Könige erhielt auch Onias, dessen Vater Onias III, von seinem Bruder Jason vom Hohenpriesterthum verdrängt war, und nun unter den Maccabäern, die die

*) S. *Wernsdorf.* Commentat. de Fide historica Libb. Maccabæor.

hoheprieſterliche Würde mit der Befehlshaberſchaft über Judäa an ſich gebracht hatten, alle Hofnung dieſelbe zu erhalten, als wozu er das nächſte Recht hatte, aufgab, die Erlaubnis, im heliopolitaniſchen Nomo einen beſondern Tempel zu erbauen. Dieſer Tempel war dem Jeruſalemſchen entgegen geſetzt: ſeine Erbauung fällt ins 151ſte Jahr vor Chriſti Geburt, unter der Regierung **Jonathans** des Maccabäers: er ward vornemlich von griechiſchen und ägyptiſchen Juden beſucht, und von dieſer Zeit an arteten die ohnehin ſchon zwiſchen den paläſtinenſiſchen und helleniſtiſchen Juden obwaltende Streitigkeiten in eine förmliche Spaltung aus *).

Die innerlichen Unruhen, die nach dem Tode des Hohenprieſter **Simons** unter den Juden ausbrachen, da **Hyrcanus**, deſſen Sohn ihm in ſeiner Würde folgen, hingegen **Ptolemäus**, Simons Schwiegerſohn, und zugleich ſein Mörder, die Oberherrſchaft an ſich reißen wollte, und zu dieſem Endzweck den König von Syrien **Antiochus Sidetes**, ungefähr 135 Jahr vor Chriſti Geburt zu Hülfe rief, veranlaßten dieſen zwar wieder einen Verſuch zu wagen, die Juden wieder unter das Joch zu bringen. Aber ſie behaupteten nicht nur ihre Freiheit, ſondern bei den Unruhen, die damals im ſyriſchen Reiche waren, machte **Johannes Hyrcanus**, ihr Fürſt und Hoher-

*) S. *Joſephum* in Antiq. Jud. Lib. XIII. c. 3. *Basnage* Hiſtoire des Juifs. Tom. VII. p. 170. ff. *Prideaux* a. a. O. p 326. und *Caſſelii* Diſſ. de Templo Oniae Heliopolitano.

Hoherprieſter auch wichtige auswärtige Eroberungen, unterwarf die **Samariter** und **Idumäer** der Herrſchaft der Juden, und zwang dieſe letztern, entweder ihr Land zu verlaſſen, oder ſich beſchneiden zu laſſen. Sie wählten das letztere, und wurden von dieſer Zeit an dem jüdiſchen Volk incorporirt. Sie thaten alſo, als ſie die Gewalt in Händen hatten, das an andern, was andere vormals an ihnen gethan. Indeſſen hatten ſie einiges Recht zu dieſem Verfahren *), weil die damals von den Idumäern bewohnten Länder zu den Stämmen **Juda** und **Simeon** gehörten, die ſie während der babyloniſchen Gefangenſchaft an ſich geriſſen hatten. Die **Samariter** wurden damals ihrem gänzlichen Untergange ſehr nahe zugeführt, **Scythopolis** ward eingenommen, **Samarien** von Grunde aus zerſtört, und das unglückliche Volk fiel in den tiefſten Druck der Juden, die ihre abgeſagteſten Feinde waren.

Zu dieſes Hohenprieſters Zeiten, wurden auch, vornemlich in den letzten Jahren ſeiner Regierung, die **Phariſäer** ſehr herabgeſetzt. Hiezu gab ein Phariſäer Namens **Eleazar** Veranlaſſung, der die Abkunft des **Hyrcani** herabzuwürdigen ſuchte, und vorgab, daß ſeine Mutter eine Sklavin, und folglich nicht eine gebohrne Jüdin geweſen. Ein Vorwurf, der einem jeden gemeinen Juden, und noch vielmehr dem Hohenprieſter ſehr ſchimpflich war. Er ſchrieb auf Anſtiften eines gewiſſen **Jonathans**, der ſein Freund und ein eifriger **Zaducäer** war, dies Vergehen der ganzen

*) S. Allgemeine Welthiſt. Th. VIII. p. 12. Anmerk. I

pharisäischen Secte zu, die er, so viel möglich war, drückte, und dagegen die Zaducäer begünstigte. Hiedurch geriethen diese beiden Partheien unter den jüdischen Gottesgelehrten, die ohnedem schon durch ihre Meinungen von einander getrennt waren, in die größte Feindschaft, in welcher sie noch zu den Zeiten Christi angetroffen werden *).

Unter den Söhnen und Nachfolgern Hyrcani, nemlich Aristobulus und Alexander Jannäus, hob sich der jüdische Staat zwar noch mehr empor, aber er gerieth auch zugleich in sehr große Verwirrung. Aristobulus, der ungefähr 107 Jahre vor Christi Geburt die Regierung antrat, die aber nur ein Jahr dauerte, und von ihm mit der Ermordung seiner Mutter und seines Bruders Antigoni befleckt wurde, nahm zuerst den königlichen Titel an, und unterwarf Ituräa der jüdischen Herrschaft. Es scheint, daß die Annahme der königlichen Würde einigen unter den Juden höchst misfällig gewesen; denn in der Klage, die nachmals vor dem Pompejus geführet wird, ist das ein Hauptpunct, daß ihre Vorfahren den königlichen Titel sich beigelegt, und die Juden auf solche Weise zu Sklaven gemacht hätten, da sie ihren Gesetzen nach nicht von einem Könige, sondern von einem Hohenpriester sollten regiert werden **). Der Hang zur priesterlichen Regierung oder sogenannten Theocratie,

*) S. *Josephum* Antiq. Jud. Lib. XIII. cap. 18. und *Joseph ben Gorion* p. 47. edit. Münsteri.

**) S. *Joseph.* Antiq. Jud. Lib. XIV. c. 4. und de Bello jud. Lib. I. c. 5.

cratie, der zu Christi Zeiten die Revolte des Judas von Galiläa gebahr, war also schon früher den Juden eigen.

Alexander Jannäus, der seinem Bruder in der Regierung folgte, die er gleichfalls mit der Hinrichtung seines Bruders anfing, erweiterte zwar die jüdische Herrschaft durch viel Eroberungen in Syrien, Idumäa, Phönizien und Arabien, worin er weit mehr Plätze besaß, als irgend einer von seinen Vorfahren *); aber es war eine Regierung voller Unruhen, nicht nur wegen der auswärtigen Kriege, sondern wegen der Händel, die diesem Regenten von der unterdrückten aber beim Volk sehr angesehenen Parthei der Pharisäer gemacht wurden, und endlich in Revolte und einen förmlichen bürgerlichen Krieg ausbrachen. Alexander war zwar so glücklich, seine aufrührischen Unterthanen durch eine entscheidende Schlacht zum Gehorsam zu bringen, und übte an den Chefs der Revolte von der pharisäischen Parthei eine grausame Rache aus, indem er 800 derselben an einem Tage zu Jerusalem kreutzigen, und ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen hinrichten ließ **): aber um sich den Besitz der Krone zu versichern, sahe sich doch Alexandra, die ihrem Gemahl im 27sten Jahr seiner Regierung folgte, genöthigt, es mit der pharisäischen Parthei zu halten.

Unter dieser Königin hoben die Pharisäer dergestalt das Haupt empor, daß Alexandra selbst mehr

*) S. *Josephi* Antiq. Jud. Lib. III. c. 23.

**) *Joseph.* a. a. O. Lib. XIII. c. 14.

unter ihren Befehlen stand, als Königin war, und verfolgten die Zaducäer mit einer solchen Wuth, daß dadurch eine Quelle unzähliger Uebel für die Juden eröfnet wurde, die sich mit nichts geringers als mit der Unterwürfigkeit der Juden unter die Oberherrschaft der Römer endigte. Alexandra mußte nicht nur alle Befehle von ihrem Gemahl Hyrcanus wider die pharisäischen Satzungen, Tradition und nebenher eingeführten Gebräuche wieder aufheben, und die entflohenen Rädelsführer bei dem bürgerlichen Kriege unter der vorigen Regierung wieder zurück berufen, und die Gefangenen in Freiheit setzen; sondern es auch ansehen, wie die treusten Freunde ihres Gemahls von der Zaducäischen Secte hingerichtet wurden. Endlich erhielten die Zaducäer, welchen Aristobulus, der jüngste Sohn der Alexandra zugethan war, wie es Hyrcan der älteste, der zugleich Hoherpriester war, mit den Pharisäern hielt, von der Königin die Erlaubnis, Jerusalem zu verlassen, und sich in einige Vestungen von Judäa zu begeben, um auf eine solche Weise der Wuth ihrer Verfolger zu entgehen. Dies gab Gelegenheit zu den unsäglichen Uebeln, in welche der ganze jüdische Staat nach dem Tode der Alexandra verwickelt wurde.

Denn als Alexandra nach einer neunjährigen Regierung starb, wurden ihre beiden Söhne, Hyrcanus und Aristobulus in einen Krieg verwickelt, der für das ganze gemeine Wesen die nachtheiligsten Folgen hatte. Hyrcanus nemlich, den die Königin in ihrer Krankheit auf Eindringen der Pharisäer zu ih-

rem

rem Nachfolger ernannt hatte, suchte sich in dem Besitz des Hohenpriesterthums und der königlichen Würde zu erhalten, worin er von den Pharisäern unterstützt wurde, und Aristobulus suchte beides an sich zu ziehen, und war so glücklich, daß sich nicht nur die Vestungen von Paläſtina, durch Hülfe der ihm ganz ergebenen Zaducäer, sondern auch die mehrsten von der Armee zu seinem Vortheil erklärten. Das Glück trat für diesmal auf die Seite des Aristobulus, der seinen Bruder Hyrcanum im Treffen überwand, und ihn nöthigte, ihm sowohl die königliche als hohepriesterliche Würde abzutreten, und hinfort als eine Privat-Person zu leben. Aber dieser Besitz war von kurzer Dauer, denn die pharisäische Parthei, und an ihrer Spitze Antipater ein Idumäer von Geburt, der vom Alexander Jannäus zum Staathalter von Idumäa war gemacht worden, und sich auch unter der Regierung der Alexandra in diesem Posten erhalten hatte, bewog den Aretas, König von Arabien, in Judäa einzufallen, und den Hyrcanus, der zu ihm geflohen war, wieder ins Königreich und Hoheprieſterthum einzusetzen. Aristobulus ward von den Arabern und denen zu ihnen gestoßenen Juden geschlagen, und endlich in Jerusalem belagert. In dieser verwirrten Lage wandte sich Aristobulus an die beiden römischen Generals Scaurus und Gabinius um sich ihre Hülfe zu erbitten *). Hyrcanus that ein gleiches, und suchte Hülfe bei diesen Feldherrn, die damals nach Pompeji Siege über die Armenier sich

*) S. Prideaux a. a. O. p. 520.

sich in Judäa befanden. Aber Aristobuli Geschenke hatten mehrern Eingang, und Aretas ward genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und aus Judäa abzuziehn. Als Pompejus nicht lange darauf nach Damaskus kam, trugen beide Brüder, Hyrcanus und Aristobulus, sowohl durch ihre Abgeordneten, als in Person demselben ihre Streitigkeit vor. Er entschied zum Vortheil des ersten, und da der letztere dennoch die Krone und das Hohepriesterthum behaupten wollte, rückte Pompejus mit seiner Armee in Judäa ein, und endlich vor Jerusalem, nahm diese Hauptstadt und den Tempel mit Sturm ein, und richtete eine große Niederlage unter den Juden an, deren Staat nunmehro seiner vorigen mit so vielem Blut erworbenen Freiheit und Unabhängigkeit beraubt und in eine römische Provinz verwandelt wurde. Aristobulus ward mit seiner Gemalin und Kindern, von welchen jedoch ein Prinz, Namens Alexander entkam, nach Rom geführt, um den Triumph des Pompejus mit zu verherrlichen. Hyrcanus erhielt zwar das Hohepriesterthum, und man gab ihm, um ihm noch etwas von seiner vormahligen Würde zu lassen, den Titel eines Fürsten: aber er mußte den Römern einen jährlichen Tribut bezahlen, sich des königlichen Titels und Diadems fernerhin enthalten; was seine Vorfahren von Coelesyrien und Phoenizien erobert hatten, ward den Juden wieder abgenommen, und zu Syrien geschlagen, worüber Scaurus zum Staathalter ernennt wurde. Judäa ward also nunmehr ungefahr 63 Jahre vor Christi Geburt

ein

ein der römischen Oberherrschaft unterworfener Staat, der Freiheit und Selbstherrschaft verlohren hatte, und dessen Fürst und Hoherpriester die ihm gelassene Würde als eine Gnade ansehen mußte, die er aus den Händen seiner Herrn empfing *). Die Juden hatten noch den Verdrus, daß **Pompejus**, ehe er **Jerusalem** verließ, in den Tempel ging, und alles, auch selbst das Allerheiligste in Augenschein nahm, wohin es niemanden als allein dem Hohenpriester, einmahl im Jahre, geschweige denn einem Heiden, zu gehen erlaubt war. Er war glücklicher als alle, die dies in den ehemaligen Zeiten unter den Syrern und Aegyptiern gewagt hatten. Denn es stürzte nicht ein Reuter auf ihn ein, auch nicht ein paar Engel, und die Juden wagten es auch nicht etwas wider ihn zu unternehmen. Dieses Schicksal hatten die Juden theils ihrem gewöhnlichen Hange zu Unruhen und Verwirrung, vornemlich aber dem Verfolgungsgeiste der beiden Hauptpartheien ihrer Gottesgelehrten, und unter diesen den Pharisäern am mehrsten zu verdanken *).

Nicht lange darauf ging eine andere wichtige Veränderung in der Regierungs-Verfassung der Juden vor. Denn als von **Alexandern**, dem Sohne des **Aristobulus**, der entflohen, und nicht mit nach Rom geführet war, neue Unruhen in **Judäa** erregt wurden, ward **Gabinius**, römischer Staathalter von **Syrien**, aufs neue vom **Hyrcan** zu Hülfe gerufen, der die Unruhen dämpfte, und den **Hyrcan** in sei-

ner

*) S. *Vsserii* Annales V et N. T. p. 426. 429.

*) S. Allgem. Welthistorie Th. IX. p. 108. Not. 92.

ner Hohenpriesterlichen Würde bestätigte, aber auch zugleich eine neue Einrichtung machte, wodurch das Ansehen und die Gewalt des Hohenpriesters und des Sanhedrins eine große Einschränkung litte. Er errichtete nemlich fünf Sanhedrins, nach den fünf Landschaften, in welche er ganz Judäa eintheilte. Eines war zu Jerusalem, das andere zu Gadara, das dritte zu Hamath, das vierte zu Jericho, das fünfte zu Sipphoris in Galiläa. Diesen fünf Gerichtshöfen wurde die bürgerliche Verwaltung des ganzen gemeinen Wesens, welche bisher in den Händen des Hohenpriesters und des großen Sanhedrins zu Jerusalem zugleich gewesen war, gegeben, und die Gewalt und Gerichtsbarkeit dieser beiden letzten erstreckte sich blos auf solche Dinge, die den Tempel und die gottesdienstliche Verfassung der Juden angingen. So hatte auch der Hoheprieſter und das große Sanhedrin keine Superiorität über diese eben benannte fünf Gerichtshöfe, sondern die Appellation ging von denselben unmittelbar nach Rom *). Es scheint, daß damals schon das Sanhedrin das Recht über Leben und Tod verlohren habe, und nur geringere Strafen gegen Uebertreter des Gesetzes in Religions-Sachen, als Bann und Geißelung, ausüben, solche Verbrechen aber, die Todesstrafe nach sich ziehen konnten, den Römern als ihren Oberherrn überlassen musten. Hieraus erhält die evangelische Geschichte einen Aufschluß, da bei dem Leiden Jesu, die Hohenpriester und Mitglieder

*) S. *Iosephi* Antiq. Iud. Lib. XIV. c. 5. de Bello Iud. Lib. I, c. 8.

glieder des Sanhedrins, ihn dem römischen Procurator überliefern, und von sich selbst bekennen, daß sie nicht die Gewalt hätten, ihn hinrichten zu lassen, ob er gleich von ihnen als ein Gotteslästerer wäre des Todes würdig erkannt worden.

Nicht lange darauf kam **Aristobulus** selbst, der aus dem Gefängnis zu Rom entwischt war, nach **Judäa**, und fing an, da sich viele Juden zu seiner Parthey geschlagen hatten, seine alten Ansprüche zu erneuren. Aber er ward von den Truppen des Staathalters von Syrien **Gabinius** geschlagen, und wieder nach Rom in sein ehemaliges Gefängnis zurück geschickt *).

Als **Crassus** bald darauf, nemlich ungefähr im 53sten Jahre vor Christi Geburt, und im 10ten Jahr nach der Wiedereinsetzung des **Hyrcans** durch den **Pompejus**, Staathalter in Syrien und im Begrif war, die Parther anzugreifen, ging er mit seinen Truppen nach **Jerusalem**, plünderte den Tempel, und nahm nicht nur die zweitausend Talente weg, welche **Pompejus**, als er den Tempel besahe, unberührt in demselben gelassen hatte, sondern beraubte ihn auch aller Kostbarkeiten, bis auf diejenigen goldenen Gefäße, die zum Dienst geheiligt waren, und seinem Geitz nicht entgehen konnten. **Josephus**, der dies erzählt, meldet nicht, daß man sich dieser Gewaltthätigkeit widersetzt habe, wie sonst die Juden pflegten. Auf **Hyrkans** Schläfrigkeit kann dies unmöglich

*) S. *Ioseph.* a. a. O. Lib. XIV. c. 6. Lib. I. c. 8. und *Plutarch.* in Antonio.

möglich allein geschoben werden. Es zeugt von der Gewalt der Römer über die Juden, und wie sehr sie durch die römischen Legionen, deren Vielvermögenheit sie so oft zu ihrem Vortheil und Verlust erfahren hatten, in dieser Ehrerbietung erhalten worden.

Als **Cäsar** drei Jahre darauf Monarch von Rom geworden war, ließ er den **Aristobulus** aus dem Gefängnis, und schickte ihn mit zwei Legionen nach Syrien, um durch die Unruhen, die er dort erregen könnte, die in Syrien befindlichen Truppen, die es mit **Pompejus** hielten, zu beschäftigen. Aber er ward mit Gift aus dem Wege geräumt, ehe er noch was auszurichten im Stande war: und sein Sohn **Alexander**, der schon Völker anwarb, die zu seinem Vater stoßen sollten, ward vom **Metellus Scipio** damaligem Staathalter in Syrien gegriffen, und auf **Pompeji** Befehl mit dem Beil hingerichtet.

Als darauf **Cäsar** den **Pompejus** geschlagen hatte, und ihn auf seiner Flucht nach Aegypten verfolgte, leistete **Hyrcan** dem Ueberwinder so große Dienste wider seinen ehemaligen Wohlthäter, daß **Antigonus** der Sohn des **Aristobulus**, nicht nur mit seiner Klage wider den **Hyrcanus**, als denjenigen, der ihn unrechtmäßiger Weise seines väterlichen Fürstenthums beraubt hätte, zurück gewiesen wurde; sondern **Cäsar** bekräftigte auch den **Hyrcanus** in der Würde eines Fürsten und Hohenpriesters, und bestätigte die den Juden schon vormals zugestandenen Rechte, daß sie ungestört nach ihrer Religion und Gesetzen leben könnten. Vermittelst dieser Verordnung, die

auf

auf eherne Tafeln geschrieben, und im Capitol zu Rom, desgleichen in den Städten Tyrus, Sidon und Askalon aufgehängt wurde, wurden auch die Juden von allen gemeinen Steuren befreit; ein Umstand, der um deswillen merkwürdig ist, weil nachmals zu den Zeiten Christi dieser Steuren wegen, eine Revolte unter den Juden entstand, die die erste Grundlage zu ihrem gänzlichen Verderben ward. Hyrcan erhielt die Erlaubnis, die Mauren von Jerusalem, die Pompejus hatte niederreissen lassen, wieder aufzubauen, und Antipater, der die Triebfeder von allem gewesen war, erhielt das römische Bürgerrecht und ward Procurator von Judäa *).

Es scheint, daß damals die von Gabinio vorhin gemachte Regierungsverfassung wieder gänzlich aufgehoben worden. Denn nachdem Antipater den römischen Monarchen bis nach Tyrus begleitet hatte, wo er zu Schiffe nach Sicilien abgieng, zog er durch ganz Judäa, und setzte an allen Orten die Regierung auf den vormaligen Fus: so ist auch zu Christi Zeiten gar keine Spur mehr von den vorhin genannten fünf Sanhedrins vorhanden. Selbst das Recht über Leben und Tod kam damals wieder in die Hände der Juden. Man kann wirklich behaupten, daß die Juden unter Cäsars Regierung sich in einer sehr beglückten Verfassung gefunden. Sie waren zwar von den Römern abhängig, aber mehr Freunde und Bundesgenoßen, genoßen in Ruhe des Schutzes und Beistan-

des

*) S. *Joseph.* Antiq. Jud. Lib. XIV. c. 17.

des dieses mächtigen Volks, ohne die Last des römischen Jochs zu fühlen: und nicht nur die in Judäa wohnenden Juden hatten hieran Theil, sondern auch die auswärtigen in allen der römischen Oberherrschaft unterworfenen Staaten, erhielten die völlige Freiheit, ihre Religion zu üben und nach ihren Gesetzen und Gewohnheiten zu leben.

Alles dieses kann im eigentlichsten Verstande als ein Werk des Antipaters angesehen werden, der seit der Zeit, da er mit Hülfe des arabischen Königs Aretas den Hyrcan in seine königliche und hoheprieserliche Würde wieder einzusetzen gesucht, die ganze Regierung dermaßen an sich gezogen hatte, daß Hyrcan nur blos den Namen führte. Gleich, nachdem Antipater zum Procurator von Judäa ernannt war, bestellte er seinen ältesten Sohn Phasael zum Staathalter von Jerusalem, und den zweiten, Namens Herodes, zum Staathalter von Galiläa. Auf solche Weise saß diese Familie am Ruder aller öffentlichen Angelegenheiten, und stieg in kurzer Zeit zu einer solchen Gewalt, daß sie endlich das Reich selbst an sich brachte.

Cäsars Tod störte zwar die Ruhe, in welcher die Juden bisher gewesen waren, um ein merkliches, vornemlich da Cassius sich Syriens bemächtigte, der durch Auflagen und Kriegszurüstungen den Juden sehr beschwerlich fiel. Aber Antipater wuste sich auch bei diesem in Gunst zu setzen, dergestalt, daß er dem Herodes die Staathalterschaft von Cölesyrien anvertraute. So setzten auch innere Unruhen Judäa in

Verwir-

Verwirrung, und störten die beglückte Ruhe, die es bisher genossen hatte. Denn von der einen Seite waren die Juden, ungeachtet aller großen Verdienste die Antipater um sie hatte, darüber misvergnügt, daß er und seine Familie, die nicht ursprüngliche Juden, sondern Idumäer waren, die Verwaltung des Staats an sich gezogen hatten. Malich, das Haupt der Misvergnügten, räumte den Antipater mit Gift aus dem Wege, und als Antonius der Triumvir nach Syrien kam, beklagten sich die misvergnügten Juden zu wiederholten Mahlen bei demselben über den Herodes und Phasael, als solche, die unrechtmäßiger Weise die Herrschaft an sich gerissen hätten *). Von der andern Seite beunruhigte Autigonus, der jüngere Sohn des Aristobulus, Judäa, und suchte mit Hülfe des Ptolemäus Mannäus, Fürsten zu Chalcis, seine Ansprüche auf das jüdische Reich geltend zu machen. Aber alle diese Unruhen wurden vom Herodes gestillt. Er setzte sich nemlich dergestalt beim Antonius in Gnaden, daß die misvergnügten Juden mit ihren Anklagen wider ihn und seinen Bruder nicht nur zurückgewiesen, sondern auch bestraft wurden **), schlug den Antigonus mit seinen Hülfsvölkern

*) S. Prideaux, p. 614. ff.

**) Damals ward wirklich schon die Regierung über Judäa den beiden Söhnen des Antipaters, Herodes und Phasael übergeben. Denn Antonius ernannte diese beiden Brüder, als sie zum zweitenmal von den Juden bei seinem Aufenthalt in Syrien verklagt wurden, zu Tetrarchen, und schickte sie als solche mit einer Verordnung ans Sanhedrin nach Jerusalem zurück.

völkern und stellte auf eine solche Weise die Ruhe wieder her.

Aber auch dieses währte nicht lange; der jüdische Staat erfuhr bald darauf eine wichtige Revolution, die sich damit endigte, daß die Regierung der Maccabäischen Familie, nach einem Besitz von 129 Jahren, ein Ende nahm, und Judäa in der Person des Herodes einen König erhielt. Denn ungefähr im 40sten Jahre vor Christi Geburt, kam Antigonus, der sich, nach der im vorigen Jahre erlittenen Niederlage, zu den Parthern gewandt hatte, mit einer zahlreichen Armee, die von vielen misvergnügten Juden verstärkt wurde, nach Judäa. Das Glück war ihm für diesmal auf eine kurze Zeit günstig. Jerusalem ward mit Hülfe der Parther vom Antigonus eingenommen, der darauf gleich zum Könige erklärt wurde. Dem Hyrcanus wurden die Ohren abgeschnitten, um ihn auf immer zur Verwaltung des Hohenpriesterthums unfähig zu machen, und er selbst von den Parthern hinweggeführt. Phasael ward verrätherischer Weise gefangen genommen, und kam einem grausamen Tode dadurch zuvor, daß er sich an einem Stein das Gehirn ausstieß. Herodes war so glücklich, nebst seinem Bruder Joseph, seiner Braut Mariamne, die eine Enkelin Hyrcans war, und deren Mutter Alexandra, durch die Flucht zu entkommen, die er zu Masseda einer Festung in Idumäa, unter der Bedeckung seines Bruders zurücklies, und darauf über Aegypten nach Rom eilete. Bei seiner Ankunft in Rom wandte er sich gleich an die beiden Triumvirs, Antonius

und

und Octavius, deren Beistand er sich bei der traurigen Lage seiner selbst und des jüdischen Landes erbat. Herodis Bitte ging nicht weiter, als daß der Enkel Hyrcans, Aristobulus, der Bruder seiner Verlobten Mariamne, der die nächsten und rechtmäßigen Ansprüche hatte, zum Hohenpriesterthum ernannt *), und ihm die Regierung des Landes so aufgetragen werden möchte, als sie sein Vater vormals unter dem Hyrcan verwaltet hatte. Aber Antonius und Octavius empfahlen ihn dem römischen Senat, wegen der von ihm selbst und von seinem Vater Antipater dem römischen Volk geleisteten Dienste, und schilderten den Antigonus als einen unruhigen Mann, und der noch außerdem deswegen strafbar wäre, weil er aus den Händen der Parther die jüdische Krone angenommen hätte, auf eine so nachdrückliche Weise, daß Herodes einstimmig zum Könige über Judäa ernannt, und Antigonus für einen Feind des

*) Durch diesen Aristobulus, würden die Ansprüche, die der alte Hyrcan und die Nachkommen seines Bruders des Aristobulus auf die Regierung machen konnten, vereinigt, und alle Streitigkeiten geendigt worden seyn: denn er stammte väterlicher Seite vom Aristobulus, und mütterlicher Seite vom Hyrcanus ab.

Alexander Jannäus

Hyrcanus. Aristobolus.

Alexandra. Alexander.

Aristobulus. Mariamne.

römischen Volks erkläret wurde. Herodes gieng hierauf, mit Verordnungen an den Staathalter in Syrien versehen, daß derselbe ihm zur Besitzung des Reichs behülflich seyn sollte, von Rom nach Idumäa zurück. Er kam zu Ptolemais an, zog bald eine ansehnliche Armee zusammen, die durch seine Freigebigkeit immer größer wurde, und brachte bald den größten Theil von Galiläa auf seine Seite. Er eroberte hierauf Joppe, entsetzte Maßeda, worin er die ihn verlobte Mariamne, mit ihrer Mutter, und seine vornehmsten Kostbarkeiten, unter der Aufsicht seines Bruders Josephs zurückgelassen hatte, und welches damals vom Antigonus belagert wurde *), und rückte darauf mit einer starken Armee vor Jerusalem. Aber Empörungen, die unter seinen Truppen und den römischen Hülfsvölkern entstanden, und woran nicht nur Antigonus, sondern auch der römische General Silo, der vom Antigonus bestochen war, Antheil hatte, nöthigten ihn von der Belagerung abzustehen, und seine Truppen in die Winterquartiere zu führen. So vergiengen beinahe drei Jahre, seit dem er zu Rom zum Könige war ernannt worden, ehe er sich Meister von Jerusalem machen konnte. Während der Zeit hatte er und sein Bruder Joseph verschiedene kleine Gefechte mit dem Antigonus: in einem derselben blieb Joseph unweit Jericho. Herodes zerstreute und überwand auch in dieser Zeit die hin und wieder vornemlich in Galiläa befindlichen Räuber-

*) S. *Joseph.* Antiq. Jud. Lib. XIV. c. 15. und de Bello Jud. Lib. I. c. 15.

Räuberbanden, die noch immer den glücklichen Fortgang seiner Waffen gehindert hatten, und machte sich ganz Galiläa unterwürfig. Er vollzog auch in dieser Zeit seine Verbindung mit der **Mariamne**, wodurch er in die königliche Asmonäische Familie kam, die unter den Juden in großem Ansehen stand, und also vermittelst seiner Gemahlin einigen Anspruch auf die Krone machen konnte, die ihm von den **Römern** gegeben war. Endlich rückte er mit einer Armee von 30000 Mann, mit eilf Legionen und 6000 Reutern römischer Hülfsvölker, im 38sten Jahre vor Christi Geburt vor **Jerusalem**. Er fand vielen Widerstand, und die Belagerung dauerte über fünf Monate. Endlich ward die Stadt mit Sturm im Anfange des 37sten Jahrs vor **Christi** Geburt erobert, und zwar an demselben Tage *), an welchem **Pompejus** 27 Jahre zuvor diese Hauptstadt eingenommen hatte. Die römischen Truppen erfüllten hierauf alles mit Raub und Mord, und daß die römischen Soldaten nicht in den Tempel drangen und denselben entweihten, war blos der Sorgfalt und den Bemühungen des **Herodes** zuzuschreiben, der sein äußerstes anwandte, um dieses zu verhindern. Als **Antigonus** die Vertheidigung der Stadt und des Tempels aufgeben mußte, ließ er sich von einem Thurm herunter, fiel dem römischen Feldherrn **Sosius** zu Füßen, und suchte sein Mitleiden rege zu machen: aber er fand so wenig Eingang, daß ihm Sosius vielmehr mit der verächtlichen Benen-

 nung

*) S. *Vsserii* Annales, p. 517. 518. *Joseph.* Ant. Jud. Lib. XIV. c. 28.

nung: Frau Antigona, seine Niederträchtigkeit vorwarf. Er wurde, als gleich darauf dieser General nach Antiochien zurückgieng, mit dahin geführt und dem Antonius überliefert, der ihn auf Bitte des Herodes hinrichten ließ; da man ihn erstlich an einen Pfal gebunden geißelte, und hierauf enthauptete *). So nahm die Regierung der Asmonäer, nach einer Dauer von 129 Jahren ein Ende, und Judäa erhielt in der Person des Herodes einen König. Die Schicksale der Juden in diesem Zeitpunkte stehen zwar nicht unmittelbar mit der christlichen Geschichte in Verbindung; es kommen aber doch in derselben merkwürdige Stücke im ganzen genommen vor, die darauf ihre Beziehung haben. Man sieht hier ein Volk, das, wie es aus der babylonischen Gefangenschaft herausgeht, verschiedenen Beherrschern, den Aegyptern, Syrern und Römern in die Hände fällt, und unter denselben mannigfaltigen Drangsalen unterworfen ist. Sind gleich diese größtentheils ihnen selbst, und ihrem unruhigen Geiste zuzuschreiben, so ward doch dadurch auch zugleich der Wunsch immer lebhafter, daß einmal der von ihnen erwartete Erretter erscheinen möchte, und man findet, daß diese Erwartung niemals größer, als zu Christi Zeiten, bei ihnen gewesen ist.

Der ehemalige Hang der Juden zum Götzendienst findet bei ihnen in diesen Zeiten gar nicht mehr statt: sie

*) S. Allgem Welthist. Th. IX. p. 147. Anmerk. 136. wo die verschiedenen Erzählungen von dem Tode dieses Prinzen beim Josephus, Plutarch und Dio Cassius unter einander verglichen werden.

sie haben ihn unter den Persern gänzlich abgelegt, und sie opfern Gut und Leben unter den Syrern für die Verehrung des einigen wahren Gottes auf: aber ihre Religion verderbt sich dem ungeachtet. Die beiden mächtigen Partheien ihrer Gottesgelehrten werden die Quelle alles Uebels in bürgerlichen und gottesdienstlichen Dingen. Der pharisäische Lehrbegriff, ihre Tradition, ihre Aufsätze, und was dahin gehört, und so häufig von Christo nachmals bestritten wird, ist, wie man schon von hieraus deutlich sieht, nicht die Grundlehre der jüdischen Religion. Alexander Jannäus und Hyrcanus verbieten sie als Regenten und Hohepriester, und die Wiedereinführung derselben ist blos ihrer Gewalt unter der Alexandra und ihrem Nachfolger zuzuschreiben.

Die ägyptische Oberherrschaft über Judäa, verbreitet die Juden durch Aegypten, Libyen und Cyrene; es entsteht eine ansehnliche Parthei unter den Juden, die sogenannten Helleniſten, die sich außer einem eigenen Tempel, auch noch durch besondere Bücher unterscheidet, die von den Palästinensern nicht angenommen werden: und aus diesen Juden sammlen sich die Christen nachmals die mehrsten Anhänger, und nehmen auch die von ihnen angenommenen Bücher an, um in den christlichen Versammlungen vorgelesen zu werden.

Die syrische Oberherrschaft, wie die griechische, verbreitet die Juden durch Syrien, das ganze obere Asien und Griechenland, und macht sie mit den griechischen Künsten und Wissenschaften bekannt; lau-

ter Umstände, die nachmals den Christen bei Gründung ihrer Gemeinden zu Hülfe kamen.

Von den Römern erhalten sie die allervortheilhaftesten Bedingungen, freie Religionsübung, Sicherheit in Handel und Gewerbe; sie werden mit diesem mächtigen und die Welt beherrschenden Volke in die genaueste Verbindung gesetzt: Vortheile, ohne welche das Christenthum entweder nie, oder doch mit ungleich mehrerer Mühe hätte ausgebreitet und gegründet werden können. Man sieht hier allenthalben lauter Anlagen, die auch vermittelst der äußern bürgerlichen Schicksale der Juden, von der Hand der Vorsehung, zum Vortheil der Religion gemacht worden, die einst aus diesem Volke ausgehen und die ganze Erde glücklich machen sollte.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Juden von den Zeiten Herodis, bis auf die Verwandlung in eine römische Provinz.

Nach der Einnahme von Jerusalem, und Hinrichtung des Antigonus, sahe sich Herodes im 37sten Jahr vor Christi Geburt auf dem jüdischen Throne, und die Juden hatten an ihm einen König. Der Charakter dieses Regenten ist fast durchgängig aus einem ihm sehr nachtheiligen Gesichtspunkte, vorgestellt worden. Grausamkeit, Geitz und Herrschsucht sind seine Hauptleidenschaften, und man kann nicht leugnen, daß in seiner Geschichte unendlich viele Beispiele vor=

vorkommen, wodurch dieses Urtheil von ihm gerechtfertigt wird. Aber man muß nicht auf Handlungen allein, man muß auch auf die Ursachen, woher sie entstehen, und auf die Umstände, mit welchen sie begleitet sind, sehen; und denn wird vielleicht auch hier manches, wo nicht gebilliget, doch sehr gemildert werden können. Herodes war in allen Betracht ein großer Mann, der große Anlagen in seinem Charakter hatte. Er war herrschsüchtig; das war ein Erbfehler, der von seinem Vater Antipater auf ihn fortgepflanzt war. Indessen gingen seine Aussichten im Anfange nicht so weit, daß er sich der Krone bemächtigen wollte. Er wollte den Aristobulus, den Bruder der Mariamne, als Fürsten und Hohenpriester bevestiget sehen, dem beide Würden nach allem Recht zukamen, und er selbst wollte unter ihm, so wie vormals sein Vater Antipater unterm Hyrcan, regieren *). Die königliche Würde ward ihm, im Grunde genommen, wider seine Erwartung, theils aus Freundschaft des Antonius, theils aus Staatsursachen der Römer, zu Theil. Daß er sich hernach in derselben zu behaupten suchte, und zur Erhebung und Erweiterung seines Reichs alles anwandte; wo ist je ein Regent gewesen, der nicht dieses auch gethan, wenn sich Zeit und Gelegenheit dazu darbothen? Als er sich des Vermögens so vieler vornehmen Juden gleich beim Antritt seiner Regierung bemächtigte, gab er freilich Anlaß, für geitzig und habsüchtig gehalten zu werden. Aber

*) S. *Iosephi* Antiq. Iud. Lib. XIV. c. 25. und de Bello Iud. Lib. I. c. 12.

Aber seine Kassen waren theils durch den Aufwand des Kriegs und der Belagerung, theils durch die Geschenke erschöpft, die er den römischen Generalen zu machen genöthigt war, und überdem muste er den römischen Truppen außerdem, was sie ihm sonst gekostet hatten, ungeheure Summen bezahlen, zu welchen er sich, um die allgemeine Plünderung der Stadt und des Tempels zu verhindern, anheischig gemacht hatte. Wollte er nicht seine gesammten Unterthanen mit Auflagen belästigen, so konnte er kein geschickteres Mittel ergreifen, als Confiscation der Güter derer, die es mit dem Usurpateur hielten, und das Leben und den Verlust ihrer Güter verwirkt hatten. Man kann überhaupt eher von Herodes sagen, daß er freigebiger, als geizig gewesen. Ohne diejenigen Beispiele anzuführen, die in seiner Geschichte vor seiner Gelangung zum Thron vorkommen, zeigte er sich wirklich gegen seine Unterthanen nichts weniger als geizig. Denn er erließ ihnen zu verschiedenen Malen nicht nur einen beträchtlichen Theil aller Abgaben *); sondern in der Theurung, da seine Kassen erschöpft waren, machte er nach einer seltenen Grosmuth seine Kostbarkeiten zu Gelde, und versorgte nicht nur seine armen Unterthanen, sondern auch nothleidende Freunde mit Brodt und Kleidern **). Seine Grausamkeit, und die vielen Hinrichtungen, die während seiner Regierung vorkommen, sind wohl unstreitig am allerauffallendsten. Aber mich dünkt doch, daß man in ihm als Regenten und

*) *Ioseph.* Antiq. Iud. Lib. XV. c. 13. Lib. XVI. c. 3-5.

**) S. ebendas. Lib. XV. c. 12.

und in seiner vorigen Beschaffenheit einen zu grossen Contrast findet, als daß man nicht seine Grausamkeit in andern Umständen, als eben in seinem Charakter suchen müßte. Als er vormals vom Sanhedrin schimpflich behandelt wurde, weil er einige Straßenräuber, ohne ihnen den förmlichen Proceß zu machen, hatte hinrichten lassen, und durch die Flucht allein dem über ihn gefällten Todesurtheil zuvorkam, hatte er vor, nachdem er die Staathalterschaft zu Coelesyrien erlangt hatte, sich zu rächen: aber Dankbarkeit gegen den Hyrcan hält ihn zurück, und er bleibt ruhig in seiner Provinz *). Er rächt den Tod seines Vaters, der vom Malichus mit Gift hingerichtet wurde: aber das war, nach allgemeinen Begriffen der Morgenländer, kindliche Pflicht; und er schenkt doch dem Bruder des Malichus, der einen Tumult und förmlichen bürgerlichen Krieg erregt hatte, das Leben. Als er und sein Bruder beim Antonio zu Antiochien angeklagt wurde, und der Triumvir funfzehn der allerunruhigsten unter diesen Anklägern ins Gefängnis werfen lies, entgingen sie blos durch seine Vorbitte, der ihnen bestimmten Todesstrafe **). Verfuhr er sehr strenge mit den Räuberbanden, die während seines Zuges gegen Jerusalem, das Land unsicher machten, und ihn an der Belagerung hinderten, so war dies mehr ihrer eigenen unüberwindlichen Hartnäckigkeit, als seiner Grausamkeit zuzuschreiben, da sie lieber aufs elendeste umkommen, als von ihm, einem Idumäer

*) S. *Ioseph.* a. a. O. Lib. XIV. c. 9.

**) Ebendas. c. 25.

mäer, die ihnen angebotene Verzeihung annehmen wollten *). Man gedenke sich hiernächst einen Mann, einen Regenten, der alle Mittel anwendet, sich bey dem Volk in Gunst zu setzen, dessen Familie schon wirklich große Verdienste um die gesamte jüdische Nation hat, aber demungeachtet doch nicht im Stande ist, den Vorwurf aus dem Wege zu räumen, den man ihm von Seiten seiner Herkunft macht, weil er nicht das Glück hat, ein gebohrner Jude zu seyn, der bei allen grosmüthigen und wohlthätigen Mitteln, die er anwendet, doch noch immer Partheien wider sich hat, die der ehemaligen Regierung zugethan sind, und ihm oftmals heimlich und öffentlich nach dem Leben trachten: wird nicht dessen Gemüth am Ende in Mistrauen und Härte ausarten? Hätten die Juden den allersanftesten und menschenfreundlichsten Regenten gehabt, bei einem so unbiegsamen, und zu Revolten geneigten Volke, würde er ein Tyrann geworden seyn. Titus selbst würde geweint haben und hinrichten lassen. Man findet fast keine einzige Regierung unter den Juden, die nicht durch vieles Blut sollte befleckt gewesen seyn. Die blutigen Auftritte aber in seiner Familie, sind fast durchgängig von der Art, daß wenn nicht wirkliche Verbrechen, doch andere durch gottlose Verläumdungen daran den größten Antheil gehabt. Herodes war wirklich ein Tyrann; aber nicht aus natürlicher Anlage; sondern er wird von seinen Unterthanen, seinen Verwandten, und durch allerlei Umstände dazu gemacht, und verdient aus dieser Hinsicht

*) *Iosephus* ebendas. c. 28.

sicht mehr Mitleiden als Haß, womit man ihn so häufig in der Geschichte beleget hat *).

Gleich, nachdem Herodes den Thron bestiegen hatte, suchte er sich auf demselben zu befestigen, und da er die Anhänglichkeit der Juden an die asmonäische Familie, und ihren Unwillen, ihn als einen Idumäer zu ihrem Könige zu haben, kannte, ließ er fünf und vierzig der Vornehmsten und Reichsten, die es noch mit dem Antigonus hielten, hinrichten, und zog ihre Güter ein. Er rief bald darauf den alten Hyrcanus, den die Parther vormals mit sich genommen hatten, und der unter dem Könige Phraates, in Ruhe und Ansehen unter den Juden zu Babylon lebte, unter den angenehmsten Verheißungen nach Jerusalem zurück, wo er bei seiner Ankunft mit vieler Pracht und Freundschaftsbezeigung vom Herodes empfangen wurde. Es scheint nicht, daß Herodes ihn deswegen nach Jerusalem kommen lassen, um ihn als einen Prätendenten auf die Krone aus dem Wege zu räumen. Hyrcan war damals schon ein sehr alter Mann, und gar nicht dazu gemacht, um etwas zu unternehmen; von Seiten des Reichs hatte er nichts von ihm zu besorgen, und zum Hohenpriesterthum war er durch die erlittene Verstümmelung unfähig gemacht worden. Vielleicht geschahe es auf Antrieb der Alexandra, die Hyrcans Tochter und die Mutter der Mariamne, der Gemahlin Herodis war; vielleicht aus einer Empfindung von Dankbarkeit, und um sich bei dem Volke beliebt zu machen, wenn er ihren ehemali-

* S. Allgemeine Welthist. Th. IX. p. 150. Anmerk..

maligen Fürsten und Hohenpriester zurückberief, und mit Güte bei sich aufnahm. Als ein kluger Mann konnte Herodes durch eine Handlung mehrere Absichten erreichen.

Da Hyrcanus zum Hohenpriesterthum untüchtig, und Aristobulus, der Bruder der Mariamne noch zu jung war, um diesem Amte vorzustehen *), so berief Herodes einen gewissen Ananael, der aus hohenpriesterlichem, aber nicht vom asmonäischen Geschlecht, und Herodis alter Freund war, aus Babel, und machte denselben zum Hohenpriester. Dies war der Anfang zu allen den unseligen Händeln, wodurch das Haus Herodis aufs elendeste zerrüttet wurde. Alexandra, Hyrcans Tochter, und Herodis Schwiegermutter, eine Frau voller Ränke und weit hinausgehender Entwürfe, die sie und ihr ganzes Haus in das größte Verderben stürzten, machte hierüber dem Herodes so häufige und bittere Vorwürfe, daß er ihrem Sohn, Aristobulus, einen Fremden in der hohenpriesterlichen Würde vorgezogen hätte, sie wandte sich sogar an die Königin Cleopatra in Aegypten, die alles beim Antonio, dem römischen Triumvir, vermochte, daß Herodes sich endlich genöthigt sahe, den jungen Aristobulus zum Hohenpriester zu machen, und den Ananael abzusetzen. Hier wurde, die Alexandra zu besänftigen, wider zwei Gesetze zugleich gehandelt: denn einmal war Aristobulus damals nur 17 Jahre alt, und hatte also noch nicht das gesetzmäßige Alter, und hiernächst sollte nach den mosaischen Vorschriften ein Hoher-

*) S. *Seldenum* de successionibus, p. 435 - 449.

Hoherpriester nicht von seinem Amte abgesetzt werden *). Nunmehro machte Alexandra Anstalten, ihrem Sohn Aristobulus auch die königliche Würde zuzuwenden. Sie hatte zu dem Ende heimliche Unterhandlungen mit der Cleopatra, und war schon im Begrif, mit ihrem Sohn nach Aegypten zu fliehen: aber dieser Hochverrath ward entdeckt, beide auf der Flucht zurückgeholt. Herodes vergab beiden dem Anscheine nach: da er aber bei dem nächsten Laubenhüttenfest sahe, wie vielen Eindruck der junge und außerordentlich schöne Hoheprieſter auf die Gemüther aller Menschen machte, und von den Absichten der Alexandra, und der Neigung der Juden zur hasmonäischen Familie, und vereinbarten hohenpriesterlich-königlichen Regierung, alles fürchtete, räumte er durch List einen ihm so gefährlichen Nebenbuhler aus dem Wege. Er lud ihn zu einem Gastmahle nach Jericho, und ließ ihn daselbst von einigen seiner Hofleute, mit welchen er sich in einem Fischteich badete, ersäufen, unter dem Vorwande, daß er unglücklicher Weise bei dieser Lust ertrunken sey. Ananael erhielt hierauf wieder das Hoheprieſterthum *).

Alexandra, die die wahre Beschaffenheit des Todes ihres Sohns nur zu richtig einsahe, wandte sich durch die Cleopatra an den Antonius, und Herodes ward nach Laodicäa gefordert, um sich wegen dieser That vor dem Triumvir zu rechtfertigen. Er war so

*) S. *Selden.* a. a. O. p. 446.

*) S. *Joseph.* Antiq. Jud. Lib. XIV. c. 3.

so glücklich, losgesprochen zu werden, und diese Reise war für Alexandra, und für Joseph, den Vaterbruder und Schwager Herodis von traurigen Folgen. Denn Joseph, welchem er in seiner Abwesenheit die Regierung übertragen und den Befehl zurückgelassen hatte, wenn ihm von Antonio das Leben abgesprochen würde, sogleich die Alexandra, und seine Gemahlin Mariamne, hinrichten zu lassen, die erste, um ihre Anklage zugleich zu büßen, und die zweite vermuthlich aus Eifersucht, entdeckte ihnen diesen Auftrag. Sie wollten schon auf ein falsches Gerücht von Herodis Tode zu dem römischen Lager nahe bei Jerusalem fliehen, als sie von seinem Leben, und dem Ansehn, worin er beim Antonio stünde, benachrichtigt wurden. Sie unterließen also dieses Vorhaben. Aber bei Herodis Zurückkunft, entdeckte Salome, Herodis Schwester, und eine zweite Urheberin alles Unglücks, das nachmals die herodianische Familie betraf, ihrem Bruder alles, und beschuldigte ihren Gemahl eines strafbaren Umgangs mit der Königin. Mariamne rechtfertigte ihre Unschuld; aber Joseph ward hingerichtet, und Alexandra in einem sichern Gefängniße gehalten.

Nicht lange darnach ward Herodes mit den Arabern in einen Krieg verwickelt, wo er bei Carnath in Syrien, durch die Verrätherei des ägyptischen Generals Anthenion, den ihm Cleopatra vorgeblich zur Hülfe geschickt hatte, eine große Niederlage erlitt; aber in demselben Jahre erhielt er noch so große Vortheile

theile über sie, daß sie ihn für ihren Oberherrn zu erkennen genöthigt wurden *).

Antonius ward vom Augusto in der Schlacht bei Actium überwunden, und da auf eine solche Weise die vornehmste Stütze Herodis wankte, so wagte Alexandra einen abermaligen Versuch und beredete ihren Vater, zum Malchus, König der Araber, zu flüchten. Hyrcan, der nie in seinem Leben was gewagt hatte, war unglücklich genug, sich in diese Unterhandlung einzulassen: sie ward entdeckt, und Hyrcanus in einem sehr hohen Alter hingerichtet. Herodes begab sich hierauf, nachdem er seine Gemahlin Mariamne mit ihrer Mutter Alexandra auf das Schloß Alexandrion geschickt hatte, nach Rhodus, wo sich damals Augustus nach der Ueberwindung des Antonius befand, mit welchem es Herodes immer bisher gehalten hatte. Er war so glücklich, von dem Monarchen nicht nur in seinem bisherigen Königreiche bestätigt zu werden, sondern sich auch bei demselben in eine ganz vorzügliche Gnade zu setzen. Er gieng hiernächst Augusto, der durch Syrien nach Aegypten reisete, bis Ptolemais entgegen, und begleitete ihn bis Pelusium, auf welchem Zuge er die römische Armee mit allen Nothwendigkeiten versahe; wofür ihm der römische Monarch das Gebiet von Jericho, das Cleopatra vom Antonio erhalten hatte, ferner Gadara, Hippo, Gaza, Anthenon, Joppe, den Thurm Stratonis mit dem dazu gehörigen Gebiet und Se-

*) S. *Joseph.* de Bello Jud. Lib. I. c. 14.

mavi schenkte, wodurch seine Herrschaft einen neuen Zuwachs erhielt *).

Seine Abwesenheit aber, die seinen Staaten so vortheilhaft gewesen war, hatte für sein Haus traurige Folgen. Salome, seine Schwester, beschuldigte seine Gemahlin Mariamne der größten Verbrechen, und vornemlich, daß sie den königlichen Mundschenken erkauft hätte, ihn mit Gift hinzurichten. Hiezu kam Mariamnens Betragen gegen ihn, die ihm ungescheut den Tod ihres Vaters, ihres Bruders und anderer Anverwandten vorwarf, wozu diese unglückliche und tugendhafte Fürstin Ursache genug hatte. Beides brachte ihn, der großen Liebe gegen seine Gemahlin, die bis zur Leidenschaft gieng, ungeachtet, dahin, daß er sie des Hochverraths anklagen, verurtheilen und hinrichten ließ. Ihre Mutter Alexandra, die niederträchtig genug gewesen war, um sich das Leben zu erhalten, ihrer tugendhaften Tochter bei ihrem Tode sehr schimpflich zu begegnen, folgte ihr bald im Tode nach. Denn da sie bei einer bald darauf erfolgten Krankheit Herodis, in der Hofnung, daß er sterben würde, sich der Vestungen von Jerusalem zu versichern suchte, ward sie bei Entdeckung dieses Vorhabens ohne weitere Umstände hingerichtet. Ihr folgte Costobarus, der von seiner eigenen Gemahlin, der Salome, Herodis Schwester, die ihn nach dem Tode des Josephs geheirathet hatte, des Hochverraths mit andern angegeben wurde. Bei dieser Gelegenheit

*) S. *Joseph.* Antiq. Jud. Lib. XV. c. 10. 11. *Suetonius* in Octavio Cap. XVII.

genheit wurden auch die Söhne eines gewissen Baba, aus dem hasmonäischen Hause, die Costobarus in Sicherheit gebracht hatte, aufgesucht und hingerichtet *).

Niemand war nunmehr vorhanden, der aus der vormaligen königlichen Familie auf den Thron Anspruch machen konnte, und Herodes fing nun an, um sich den Römern gefällig zu machen, einen Schauplatz und Amphitheater in Jerusalem zu erbauen, und darin heidnische Spiele anzuordnen, die Augusto zu Ehren alle fünf Jahre wiederholt werden sollten. Dies zog ihm einen außerordentlichen Haß seiner Unterthanen zu: sie glaubten die heilige Stadt entweiht, und es standen Zeloten auf, die sich aufs heftigste verschworen, durch seinen Tod diesem Unheil ein Ende zu machen. Herodes bestrafte diese Verbrecher mit aller möglichen Härte, und ließ bei der Gelegenheit Samaria erbauen und befestigen, und noch an andern Orten im Lande Vestungen anlegen, und mit gehöriger Mannschaft versehen, theils um das Land im Gehorsam zu erhalten, theils um selbst sichere Zufluchtsörter zu haben, wenn ja seine Unterthanen etwas wider ihn unternehmen sollten. Er gewann indeßen die Zuneigung seiner Unterthanen in etwas wieder, durch die große Hülfe, die er ihnen allenthalben bei der Dürre, und dem darauf folgenden Hunger

*) S. *Joseph.* Antiq. Jud. Lib. XV. c. 11. und Baumgartens Not. 156. zur allgemein. Welthist. Th. IX. p. 168.

und Pest, ungefähr 25 Jahre vor Christi Geburt wiederfahren ließ.

Um sich bei den Römern immer mehr und mehr beliebt zu machen, schickte er ungefähr im 22ten Jahre vor Christi Geburt seine beiden Söhne **Alexander** und **Aristobulus**, die er von der **Mariamne** hatte, nach **Rom**, um sie daselbst erziehen zu lassen, und erhielt bei **Augusti** Anwesenheit in Syrien einen neuen Beweis seiner Gnade, da er ihn zum Procurator von Syrien ernannte, und seine Staaten noch durch die Landschaften **Trachonitis**, **Batanea** und **Auranitis** vergrößerte *).

Herodes hatte nach dieser Zeit seinen Unterthanen, die noch immer mit ihm unzufrieden waren, ein Drittheil des jährlichen Tributs erlassen; da aber dies noch nicht im Stande war, ihre immer zum Aufruhr geneigten Gemüther zu besänftigen, verfiel er 19 Jahre vor Christi Geburt auf ein beßeres Mittel sich ihre Gunst zu erwerben, nemlich den nach der babylonischen Gefangenschaft erbauten **Tempel** zu **Jerusalem** zu vergrößern und zu verschönern. Er brachte diesen Bau in beinahe zehn Jahren zu Stande: es wurde aber nach der Zeit immer mehr und mehr daran verschönert, daß er endlich an äußerer Pracht selbst vor dem alten so berühmten Salomonischen Tempel viele Vorzüge hatte. Hieraus erklärt sich, was die Juden

zu

*) S. *Joseph.* Antiq. Jud. Lib. XV. c. 13. *Vsserii* Annales, p. 555.

zu Christi Zeiten sagen, daß man sechs und vierzig Jahre an dem Tempel gebaut habe *).

Ungefähr vierzehn Jahre vor Christi Geburt, da Herodes den Agrippa auf seinem Feldzuge wider die Bosphorer begleitete, wirkte er den Juden in Jonien verschiedene Vorzüge und Freiheiten aus; er erließ auch seinen Unterthanen den vierten Theil aller Abgaben, und brachte sich dadurch in etwas die Zuneigung des Volks zu Wege. Seine beiden Söhne Alexander und Aristobulus, die er in Italien hatte erziehen lassen, waren auch einige Zeit zuvor nach Judäa zurückgekommen, und er hatte den erstern mit Glaphyra, der Tochter des Königs Archelaus von Cappadocien, und den letzten mit Berenice der Tochter seiner Schwester Salome vermählt, und beide Prinzen waren beim Volk ungemein beliebt. Aber eben dieses bewirkte auch ihren baldigen Untergang. Salome, die schon so manches Unglück in der herodianischen Familie gestiftet hatte, verläumdete sie bei ihrem Vater. Sie selbst mochten sich auch wohl über die Hinrichtung ihrer Mutter und anderer mütterlichen Verwandten, wovon Salome die Urheberin gewesen war, zu laut beklaget haben. Genug, Herodes ward wider diese seine beiden Prinzen eingenommen, und da er vom Augusto die Freiheit erhalten hatte, sich selbst unter seinen Söhnen einen zum Nachfolger zu erwählen, so zog er ihnen den

*) S. Lardners Glaubwürd. der evangel. Gesch. 1 Th. p. 430 ff. 700 ff. und allgem. Weltgesch. IX. Th. p. 175. Anmerk. U. X.

Sohn seiner ersten Gemahlin **Doris**, von der er sich geschieden hatte, Namens **Antipater** vor, der bisher als ein gemeiner Mensch war erzogen worden. Nicht lange darnach verklagte er seine Söhne beim **Augusto** des Hochverraths wegen. Er ward zwar vom Monarchen mit ihnen wieder ausgesöhnt: aber **Salome** und **Antipater**, und **Pheroras**, **Herodis** Bruder, ruheten nicht eher, bis sie durch allerlei Beschuldigungen des Hochverraths und der Empörung den unglücklichen Vater gegen seine beiden Söhne dergestalt aufgebracht hatten, daß er sie von neuem beim Kaiser verklagte, und nach erhaltener Erlaubnis zu **Sebaste** erdroßeln ließ *).

Zu eben der Zeit fiel **Herodes** beim **Augusto** in Ungnade, dergestalt, daß ihm **Augustus** schrieb, er hätte ihn bisher als einen Freund behandelt, er würde aber nunmehro mit ihm als mit einem Unterthanen umgehen. Die Veranlassung dazu war die Verfolgung einiger Räuberbanden, die im trachonitischen Gebiet großen Unfug angerichtet hatten, und die vom arabischen Könige **Obodas** in Schutz genommen wurden, bei welcher Gelegenheit **Herodes** das Schloß **Räpta**, das ihnen **Obodas** eingegeben hatte, zerstörte. **Sylläus**, der erste Staatsbediente des arabischen Königs gab dies beim Kaiser als einen förmlichen Krieg an, und **Herodes** fiel daher beim Kaiser in Ungnade. **Nicolaus Damascenus** aber rechtfertigte ihn vollkommen beim **Augusto**, von welchem er darauf

*) S. *Joseph.* Antiq. Jud. Lib. XVI. c. 7. 11. 12.

darauf wiederholte Beweise seiner Gnade erhielt *). Indeßen hatte doch die Ungnade, in welche Herodes beim Kaiser gefallen war, die Folge, daß der Kaiser einen Befehl gab, nach welchem alle Unterthanen ihre Namen, Geschlecht, Handthierung und Vermögensumstände angeben musten. Der Staathalter von Syrien Quinctilius Varus hatte den Auftrag, dies Geschäfte zu Stande zu bringen. Das ist die Schatzung, die zu der Zeit, da Christus gebohren wurde, veranstaltet wurde. Sie gieng zwar, da Herodes unterdes mit dem Kaiser wieder völlig ausgesöhnet wurde, ohne Unruhen ab: denn sie war mit keinen Abgaben verbunden, und wurde fortgesetzt, theils um nicht einen einmal gegebenen Befehl zu wiederrufen, theils, weil sie bei etwaniger Veränderung im jüdischen Staat von Nutzen seyn konnte. Indeßen entstanden doch bei der Gelegenheit einige Bewegungen. Denn als dabei dem Kaiser und dem Könige der Eid der Treue geleistet werden sollte, weigerten sich auf einmal 6000 Pharisäer, diesen Eid abzulegen, und die Gemahlin des Pheroras, Herodis Bruders, bezahlte für sie die auf die Weigerung des Eides gesetzte Geldstrafe. Pheroras, wider welchen Herodes überdem aufgebracht war, daß er sich nicht von seiner Gemahlin scheiden und eine von seinen Töchtern heirathen wollte, ward hierauf mit seiner Gemahlin vom Hofe exilirt, und begab sich in seine Tetrarchie **).

*) S. Lardners Glaubw. der evang. Gesch. 1 Th. p. 503. ff.

**) S. *Joseph.* de Bell. Jud. Lib. I. c. 29 und Antiq. Jud. Lib. XVII. c. 2.

Um diese Zeit, nemlich im 34sten Jahr der Regierung Herodis ward Jesus gebohren, und bei der Ankunft einiger morgenländischen Magier zu Jerusalem, die sich nach einem neugebohrnen Könige der Juden erkundigten, ließ Herodes das Sanhedrin zusammen kommen, um sich bei ihnen zu befragen, wo der Meßias, der neue König! gebohren werden sollte, die ihm darauf Bethlehem nannten. Alles erwartete damals einen Meßias, und die pharisäische Parthei im Sanhedrin, weißagte (oder wandte vielmehr die alten Weißagungen auf die Zeiten an), daß die herodianische Regierung ein Ende nehmen, und die königliche Würde auf ein ander Haus fallen würde. Diese Weißagungen kosteten vielen unter ihnen und am Hofe Herodis, die den Weißagungen der Pharisäer Beifall gaben, das Leben; *) und Herodes ließ auch zu Bethlehem, wo der neue König nach dem Ausspruch der jüdischen Gottesgelehrten sollte gebohren werden, alle Kinder unter 2 Jahren umbringen, um den künftigen Kronprätendenten aus dem Wege zu räumen.

Bald darauf ward eine gefährliche Conspiration des Antipaters wider das Leben Herodis entdeckt, worin Doris, Antipaters Mutter, Pheroras, und viele andere verwickelt waren. Antipater mit vielen andern wurde gefänglich eingezogen; Quinctilius Varus

*) S. Lardners Glaubw. der evang. Gesch. 1 Th. p. 507 - 523. wo Josephi Erzählung Antiq. Jud. Lib. XVII. c. 2. kritisch untersucht und mit der evangelischen Geschichte in Verbindung gesetzt wird.

Varus, Staathalter von Syrien, hatte die Untersuchung, in welcher er des ihm beigemessenen Verbrechens vollkommen überführt, und nach erhaltener Erlaubnis von Rom im Gefängnis hingerichtet wurde. Bald darauf starb Herodes zu Jericho an einer schmerzhaften Krankheit, an welcher er schon einige Zeit darnieder gelegen hatte, im 70sten Jahr seines Alters, im 34ten Jahr seiner Regierung nach dem Tode des Antigonus, und im 37ten, nachdem er vom römischen Rath zum Könige von Judäa war ernannt worden *).

Vermöge des letzten Willens Herodis erhielte Archelaus die mehrsten Länder nebst der königlichen Würde, wenn anders Augustus dieses Testament bestätigen würde; Herodes Antipas die Fürstenthümer Galiläa und Peräa, Philippus die Landschaft Batanea, Auranitis oder Ituräa, Paneas und Trachonitis, und Herodes Philippus bekam gar kein Land, sondern lebte als eine Privatperson. Archelaus ward gleich vom Volk und von der Armee zum Könige ausgerufen, welche Würde er aber bis auf die Bestätigung des Kaisers von sich ablehnte. Auch in Jerusalem ward er mit einem allgemeinen Freudengeschrei empfangen. Aber dies änderte sich noch denselben Tag, da Archelaus nicht gleich in alle ihre ungestümen Forderungen willigen, nicht den Ho-

hen-

*) S. *Ioseph.* Antiquit. Iud. Lib. XVII. c. 8. und de Bello Iud. Lib. I. c. vlt. verglichen mit Lardner a. a. O. p. 792 ff.

henpriester Joazar absetzen, und diejenigen Räthe abstrafen lassen wollte, die das Todesurtheil über einige aufrührische Zeloten ausgesprochen hatten, die während der letzten Krankheit Herodis einen Aufstand erregt, und einen goldenen Adler vom Tempel abgerissen und zerstückt hatten. Sie erregten gleich einen Aufruhr, bei welchem über 3000 Menschen ihr Leben einbüßten, die von den Truppen des neuen Regenten niedergehauen wurden *), und schickten eine Gesandschaft nach Rom, durch welche sie den Kayser bitten ließen, ihnen nicht den Archelaum als König vorzusetzen, sondern zu erlauben, daß sie unter dem Staathalter von Syrien stehen dürften. So ging auch, wie Archelaus nach Rom reisete, um die Bestätigung in der Reichsfolge vom Kaiser zu erhalten, sein Bruder Herodes Antipas dahin, und suchte die Krone auf sich zu bringen. Augustus ließ die Ansprüche beider Brüder in einer dazu niedergesetzten Commißion untersuchen, und bestätigte endlich in den Hauptpuncten das Testament Herodis, aber dergestalt, daß Archelaus die Hälfte des Reichs, nemlich Judäa, Samarien und Idumäa unter dem Titel eines Ethnarchen erhielt, wobei ihm die königliche Würde für die Zukunft versprochen wurde, wenn er sich derselben würdig gemacht haben würde. Die Städte Gaza, Gadara und Hippos aber wurden von dem Reiche abgerissen und zu Syrien geschlagen. Herodes Antipas aber und Philippus wurden zu Tetrar-

*) S. *Ioseph.* Antiq. Iud, Lib. XVII. c. 13.

Tetrarchen *) ernannt, und erhielten die im Testament bestimmten Fürstenthümer.

Aber diese Regierung dauerte nicht lange. Denn Archelaus an seinem Theil verübte so viel Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten, und die Juden waren so unruhig und übel zufrieden mit ihm, daß Juden und Samariter sich wider ihn vereinigten und ihn beym Augusto verklagten. Er ward aufs eiligste nach Rom gerufen, um sich zu rechtfertigen, hierauf abgesetzt, und nach Vienne in Frankreich verwiesen, nachdem er ins zehnte Jahr als Ethnarch über Judäa regiert hatte. Seine bisherigen Staaten aber wurden in eine römische Provinz verwandelt.

Unter beiden Regenten, und vornemlich unter Herodes dem Großen, waren die Juden ein sehr angesehenes Volk, und sowohl ihrer eigenen Macht, als der vorzügliche Gnade wegen, in welcher Herodes bei den römischen Regenten stand, ihren Nachbarn furchtbar. Sie waren in allen Gegenden des römischen Reichs ausgebreitet, und waren in Rom so zahlreich, daß sie ein großes Theil der Stadt inne hatten **). Sie genossen allenthalben einer vollkommenen freien Religionsübung, und konnten aus allen Provinzen des Reichs ungehindert Gelder zum Opfer nach Jerusalem schicken: an sehr vielen Orten genossen sie des Bürgerrechts. Sie waren von allen Kriegsdiensten befreit;

*) S. *Kypke* Observatt. Sacr. I. p. 223.

**) S. *Ioseph.* Antiq. Iud. Lib. XVII. c. 15.

***) S. *Philonem* de Legat. ad Cajum, p. 10. 14.

befreit *); in Religionshändeln, die unter ihnen vorfielen, standen sie unter den Vorstehern ihrer allenthalben errichteten Schulen, und im allgemeinen unter dem Sanhedrin zu **Jerusalem**, daher es erklärlich ist, wie die Hohenpriester und Mitglieder dieses Collegii **Saulum** nach **Damaskus** schicken konnten, um die Anhänger des Christenthums aufzusuchen. In weltlichen Händeln standen sie zwar unter den heidnischen Obrigkeiten, aber doch so, daß sie an ihren Sabbathen und Festtägen nicht vor Gericht gefodert werden durften. **Herodes** war sehr darauf bedacht, die Juden, wo sie sich befanden, bei ihren Vortheilen und Freiheiten zu erhalten, und wirkte zu dem Ende am römischen Hofe verschiedene ihnen nutzbare Verordnungen aus. **Herodes** hatte das Land mit verschiedenen neuen Städten und Vestungen verschönert, unter welchen sich vornemlich **Samarien** und **Cäsarien**, die nachmalige Residenz der römischen Staathalter auszeichnete, und in den Städten hin und wieder prächtige und nützliche Gebäude in Menge aufführen lassen. Aber dem ungeachtet waren die Juden doch damals ein sehr unglückliches und gedrücktes Volk. Es war für sie schon unausstehlich, daß sie den **Römern**, einer fremden heidnischen Macht unterworfen waren. Denn hatten sie gleich an **Herode** ihren eigenen König, so war doch derselbe den Römern unterworfen, und ein ganz abhängiger Fürst. Er erhielt sein Reich vom römischen Rath, und durch Hülfe römischer Truppen. Sein Testament ist nicht eher gültig,

*) S. *Ioseph.* Antiq. Iud. Lib. XVII. c. 10.

gültig, als bis es vom Kaiser bestätigt worden, und der verändert nach freier Willkür das Königreich in eine Ethnarchie, und Herodes sowohl selbst als seine Söhne musten dem römischen Reich Tribut und Abgaben entrichten, als eigentlich zinsbare Fürsten. Sie standen also noch um eine Stufe tiefer, als andere dem römischen Reiche unterworfene Regenten, die nur durch Truppen oder **Don Gratuits** ihre Unterwürfigkeit an den Tag legten *). Außer diesen Abgaben, die allerdings dem Lande zur Last fielen, wurden die Unterthanen nicht wenig durch die häufig aus dem Lande geschickten ansehnlichen Summen gedrückt, die Herodes dazu anwenden mußte, um sich bei den römischen Regenten und denen, die am Hofe was vermochten, in Gunst zu erhalten, daß man wirklich sagen kann, daß das Volk die Ketten bezahlen müssen, mit welchen es vom Herodes gefesselt worden. Er that ausserdem vieles, um sich bei den **Römern** in Gunst zu setzen, was den **Juden** äußerst verhaßt war, und was sie als Entweihung ihres Landes betrachteten **) Er selbst war überdem kein ächter Jude, sondern nur ein zum Judenthum bekehrter **Idumäer.** Hätte ein Fürst aus ihrem Volk über sie geherrscht; so würde ihnen vielleicht die Oberherrschaft der **Römer** noch erträglicher geworden seyn: aber er war ein **Fremder** ***). Seine ganze Regierung ist daher voll von Revolten, und er selbst glaubt sich nicht eher sicher, als bis

*) S. Lardner a. a. O. p. 492.

**) *Ioseph.* Antiq. Iud. XV. c. 8.

***) S. 5. B. Mos. XVII. 15.

bis die ganze hasmonäische Familie, die immer zu Staatsrevolutionen Anlaß geben konnte, und auch wirklich gab, aus dem Wege geräumt ist.

Außerdem ist Herodis Regierung voll der blutigsten Auftritte. Die Henker sind immer mit der Folter und Hinrichtung beschäftigt. Dies trift nicht allein einzelne Personen, sondern zuweilen werden Menschen haufenweise hingerichtet. Alles dies erbitterte das ohnehin zu Unruhen geneigte Volk noch mehr, und machte in ihnen den Wunsch rege, daß bald der so lange schon verheißene Meßias erscheinen, und sie in völlige Freiheit setzen möchte. Sie sahen diese Zeit nicht nur als eine Befreiung vom Joch der Römer und des herodianischen Hauses an; sondern auch als eine Widerherstellung ihres alten Reichs: und ihre Priesterschaft redete eben damals, als Christus gebohren wurde, davon sehr laut, daß die Herrschaft auf eine andere Familie kommen würde. Man übersieht hier mit einem Blick verschiedene Begebenheiten, die sich um die Zeit der Geburt Christi, und mit ihm selbst in seiner Kindheit zugetragen haben.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Juden unter den römischen Procuratoren bis auf die letzten Unruhen.

Die Juden hatten es, um zwischen zweien Uebeln das geringste zu wählen, gewünscht, lieber unmittelbar unter den Römern zu stehen, als einen eigenen König zu haben, so sehr war ihnen die herodianische

Regierung

Regierung verhaßt geworden, und dieser Wunsch ward ihnen im zehnten Jahre Christi gewährt, da Archelaus abgesetzt, und die ihm bisher unterworfen gewesenen Länder, Judäa, Samaria und Idumäa in eine römische Provinz verwandelt wurden. Sie wurden nunmehr von einem Procurator oder Landpfleger regiert, der seinen Sitz zu Cäsarien hatte, aber an den hohen Festen, vornemlich auf Ostern zu Jerusalem war, theils um Ruhe zu erhalten, theils um die Gerechtigkeit zu handhaben. Er wurde unmittelbar vom Kaiser bestellt; aber es scheint doch, daß er in einiger Abhängigkeit von dem syrischen Staathalter gestanden *) habe, weil die Juden bei demselben zu verschiedenen Malen über den Procurator Klage führten. Sonst hatte er die höchste Gewalt im Lande, und von ihm ging die Apellation allein an den Kaiser; er hatte Recht über Leben und Tod, setzte Hohepriester ab und ein, je nachdem es ihm gut dünkte, und war der oberste Befehlshaber aller in Judäa liegenden Truppen **).

So sehr einige unter den Juden diese Veränderung gewünscht hatten, so nachtheilig war sie ihnen doch

*) Beides merkt Josephus an, er sagt, Coponius sey als Staathalter mit der höchsten Gewalt und dem Recht über Leben und Tod nach Judäa geschickt worden, und meldet auch zugleich, daß Judäa mit der Provinz Syrien verbunden gewesen. S. *Antiquit.* Lib. XVIII. c. 1. und de *Bello Iud.* Lib. II. c. 8.

**) S. Lardners Glaubw. der evang. Geschichte 1 Th. p. 256 ff.

doch, und wir sehen von dieser Zeit an dieses Volk nicht nur auswärtig sehr herabgewürdigt, sondern auch so fort mit schnellen Schritten seinem völligen Untergange entgegen gehen. Sie hatten von nun an nicht nur in Jerusalem, wo die Burg Antonia jederzeit mit einer römischen Legion besetzt war *), sondern auch in andern Gegenden römische Besatzung. Sie hatten zwar noch einen hohen Rath, oder so genanntes Sanhedrin; aber dies hatte nicht mehr das Recht über Leben und Tod; geringere Strafen, als Gefängnis, Geißelung in den Schulen und Verbannung, war das einzige, womit sie noch belegen konnten, und dieses nur, in so ferne die Sache ihrer Religion anging: so bald sie aber bürgerlich ward, gehörte sie nicht mehr vor dieses Forum, sondern vor die Gerichtsbarkeit des Landpflegers, der seinen Rath bei sich und auch an andern Orten seine Gerichtsbedienten hatte **). Es scheint nicht, daß sie von dieser Zeit an mehr die Münzgerechtigkeit besessen, sondern daß die römische Münze diejenige gewesen, die allein in der Provinz angenommen worden. Jesus verweiset sie daher auf die Münze als ein Zeichen ihrer Unterthänigkeit

*) S. *Joseph.* de Bello Jud. Lib. V. c. 5.

**) *Philo.* Legat. ad Cajum, p. 1027. Die Hohenpriester waren freilich nun die vornehmsten Personen im Staat, und nach Abgange der herodianischen Familie, ward die Regierung im eigentlichsten Verstande aristocratisch, wie Josephus ausdrücklich sagt (Antiq. Iud Lib. XX. c. 9.). Aber sie gewannen nichts an Freiheit, indem die Statthalter ärger tyrannisirten, als wenn sie einen Regenten wie Herodes gehabt hätten.

nigkeit zurück. Die Amts-Kleidung des Hohenprie-sters, die derselbe viermahl im Jahre, nemlich an den drei großen Festen und am Versöhnungstage anlegte, waren gleichfalls nicht in ihren Händen; sondern in denjenigen des römischen Staathalters, der sie auf der Burg **Antonia** in Gewahrsam hatte, und sie ihnen sieben Tage vor dem Feste auslieferte, und als-denn wieder zurücke nahm. **Herodes** hatte dies schon eingeführt, und als **Vitellius** den Juden eine große Gnade erzeigen wollte, erlaubte er ihnen diese Klei-dungsstücke im Tempel selbst aufzubehalten *). Bei gewissen Umständen, auch selbst, die die religieuse Ge-rechtigkeitspflege anbetrift, war ihr Vermögen unge-mein eingeschränkt; und wo das **Sanhedrin** in Re-ligionssachen Leute aufsuchen und in die Gefängnisse werfen ließ, nahm es insgemein den Arm der welt-lichen Obrigkeit zu Hülfe **). So scheint **Saul**, als er die **Christen** zu **Damaskus** aufsuchen sollte, unter einer solchen Bedeckung und Vollmacht abgereiset zu seyn. Alle diese Einschränkungen litten die Juden seitdem ihr Staat in eine römische Provinz verwandelt war. Aber nichts war unerträglicher und lästiger für sie, als die Zölle, Auflagen und Abgaben, die sie von dieser Zeit an den Römern entrichten mußten. Denn sie mußten nicht nur die gewöhnliche Kopfsteuer ent-richten, sondern waren auch mit Zöllen und andern Abgaben belastet, und wurden nicht nur von den Ge-neralpächtern, welches in den römischen Provinzen ins-

*) S. *Joseph.* Antiq. Jud. Lib. XX. c. 1.

**) S. Lardner a. a. O. p. 94 ff.

gemein römische Ritter waren, sondern auch von den Afterpächtern und deren Unterbedienten aufs heftigste gedrückt, daher Zöllner und notorisch große Sünder bei ihnen synonymische Benennungen waren. Dies war eine Plage, die den Juden aus mehr als einer Hinsicht unerträglich war, und sie zu den mehresten Revolten veranlaßte. Zu diesem allen kam noch hinzu, daß die Procuratores insgemein nur auf wenig Jahre in ihren Provinzen blieben. Eine Einrichtung, die viel Gutes hatte; aber auch, wenn der Procurator gewissenlos und geizig war, ihn veranlaßte, in der kurzen Zeit, um sich zu bereichern, die größten Ungerechtigkeiten vorzunehmen. Man findet daher von dieser Zeit an nichts als Klagen und Revolutionen. Wie unglücklich war dies Volk, das, wenn es sich selbst regierte, nicht ruhig seyn konnte, und wenn es von fremden regiert wurde, durch den Druck gleichfalls zu Händeln und Unruhen gereizet wurde. Ein Volk, das durchaus nicht glücklich seyn konnte und auch nicht wollte.

Der erste Procurator, der über die neue Provinz Judäa gesetzt wurde, war Coponius, ein römischer Ritter und Befehlshaber über die Reuterei. Judäa erfuhr es gleich darauf, daß es eine Provinz geworden war, denn P. Sulpitius Quirinius erhielt Befehl als Staathalter von Syrien eine allgemeine Schatzung über das Vermögen der Juden anzustellen *). Bey dieser Gelegenheit entstanden schon Unru-

*) S. *Ioseph.* de Bello Iud. Lib. II. c. 8. und in Antiq. Iud. Lib. XVIII. c. 1.

Unruhen, die aber theils durch Truppen, theils durch die Vermittelung des Hohenpriesters Joazars, der nach Absetzung des Ben Sia diese Würde vom römischen Procurator erhalten hatte, unterdrückt wurden. Aber eben diese Schatzung gab Veranlassung zu einer besondern Faction unter den Juden, die hernach unaufhörlich den jüdischen Staat beunruhigt, und auch endlich in das äußerste Verderben gestürzt hat: das waren die Galiläer, oder so genannten Zeloten. Ein gewisser Judas aus Gamala in Galiläa jenseits des Jordans gebürtig, und also aus einem Lande, das der Schatzung nicht unterworfen war, gerieth auf den schwärmerischen Einfall, in Gesellschaft eines aufrührerischen Pharisäers, Nahmens Sadduk, sich der von dem syrischen Staathalter, und neuen römischen Procurator veranstalteten Schatzung zu widersetzen. Sie predigten dem ohnehin schon murrenden Volke vor, diese Schatzung sey ein Beweis der Sclaverey, worin sie nunmehro gestürzt würden: es sey ihnen, als dem Volke Gottes unanständig, irgend einen andern Oberherrn, als Gott allein zu erkennen: es sey ihnen schimpflich, ja sogar sündlich, und dem Gesetz zuwider, daß die Juden, die eigentlich Herrn der Erde seyn sollten, den Heiden Zoll, Steuern und Abgaben entrichten sollten, und sie ermahnten das Volk unaufhörlich, sich in Freiheit zu setzen, und die Theocratie, die alte ursprüngliche jüdische Regiments-Verfassung wieder herzustellen. Man kann leicht denken, daß solche Aufforderungen bald bei den Juden Beifall erhielten. Judas und Sadduk erhielten

viele Anhänger, die sich Zeloten, oder Eiferer für das Gesetz und die Freiheit des Volks nannten. Origenes sagt, daß Judas von seinen Anhängern für den Meßias gehalten worden *): er ist zwar ein viel zu später Zeuge; aber es ist nicht unwahrscheinlich, denn man gedachte sich in der Person des Meßias einen Befreier von den zeitlichen Drangsalen. Diese Schwärmer durchstreiften das ganze Land, plünderten, brandten und mordeten Heiden und Juden, wo man sich ihrem vergeblichen Eifer widersetzte. Es entstand ein förmlicher innerer Krieg, der mit Mühe von dem syrischen Staathalter gedämpft wurde, nachdem der Anführer der Zeloten, Judas, in einem Treffen geblieben war. Nachdem das Geschäfte der Schatzung geendigt war, ward Joazar von dem römischen Staathalter seiner hohenpriesterlichen Würde entsetzt, vermuthlich um dem aufrührischen Volk dadurch ein Opfer zu bringen, und Ananus kam an seine Stelle.

Ungefähr im 12ten Jahre Christi ward Coponius zurückgerufen, und M. Ambivius als Procurator nach Judäa geschickt; diesem folgte Annius Rufus, den Tiberius bei seiner Gelangung zum kaiserlichen Thron zurückberief, und an seine Stelle den Valerius Gratus als Procurator nach Judäa schickte. Unter diesem, der ins zwölfte Jahr die Staathalterschaft verwaltete, giengen häufige Veränderungen mit dem Hohenpriesterthum vor. Er setzte den Ananus oder Hannas ab, und gab diese Würde einem gewißen Ismael, bald darauf, nach deßen Absetzung

*) S. *Origenem* in Lucam, Homil. XXV.

setzung, dem Eleazar, Hannas Sohne; nach dieser Absetzung ward Simon Ben Camith Hoherpriester, und nachdem dieser nach Verlauf eines Jahres gleichfalls abgesetzt ward, kam Joseph mit dem Zunamen Cajaphas, ein Schwiegersohn des Hannas an seine Stelle. Diese häufigen Abwechselungen hatten lediglich in dem Geiz der Procuratoren ihren Grund, die diese Würde verkauften. Die abgesetzten Hohenpriester behielten dennoch diese Benennung, und das ist der Grund, warum in der evangelischen Geschichte mehrerer Hoherpriester gedacht wird, die im Sanhedrin gesessen. Dieser Wechsel war fast jährlich, und daher redet Johannes von den Hohenpriestern in der Art, als ob ihre Würde einer jährlichen Abwechselung wäre unterworfen gewesen *).

Während der Staathalterschaft des Gratus, ungefähr im 19ten Jahre Christi, hatten die Juden in Italien ein hartes Schicksal; denn Tiberius nahm ihnen die bisherige freie Religionsübung, und gebot ihnen entweder, das Heidenthum anzunehmen, oder aus Italien zu gehen, bei Strafe, als Knechte verkauft zu werden. Eine Strafe, die sie ihrer Proselytenmacherei in Italien zu verdanken hatten **). So wurden auch verschiedene ihrer ehemals erhaltenen Freiheiten zuwider unter die Soldaten gesteckt, und die sich Kriegesdienste zu thun weigerten, aufs härteste bestraft ***).

*) S. Johannis. XVIII. 13.

**) S. *Joseph.* Antiq. Lib. XVIII. c. 4. *Sueton.* in *Tiberio* c. 36. und *Tacit.* Annal. Lib. 2. c. 35.

***) S. *Tillemont* Hist. des Empereurs. I. p. 745. ff.

Nachdem **Gratus** nach einer Regierung von beinahe 12 Jahren zurückgerufen war, kam **Pontius Pilatus** als Procurator nach **Judäa** im 26sten Jahr Christi. Unter seiner Regierung entstanden Unruhen über Unruhen, die sich mit dem gänzlichen Untergange des jüdischen Staats in der Folge endigten. Die ersten Unruhen entstanden der römischen Fahnen wegen, die **Pilati** Vorgänger immer außerhalb **Jerusalem** gelaßen hatten, von ihm aber in die Stadt gebracht wurden. Durch das hartnäckige Anhalten der Juden, die zu ihm nach **Cäsarien** kamen, und fünf Tage und Nächte ohne sich zu rühren vor seinem Pallast auf der Erde lagen, ward er endlich bewogen, die Fahnen wieder wegnehmen zu lassen, wodurch die Juden wegen der darauf befindlichen Götzenbilder ihre Stadt entweiht zu werden glaubten. Nicht lange darauf entstanden neue Unruhen wegen einiger Schilde, die dem Kaiser geweihet waren, und **Pilatus** im königlichen Pallast zu **Jerusalem** aufhängen ließ. Die Juden schickten abermals dieserwegen eine Gesandschaft an ihn nach **Cäsarien**, und wandten sich endlich nach Rom, worauf die Schilder auf **Tiberii** Befehl weggenommen wurden. Die Juden fanden auch bei diesem Kaiser in der Folge so vielen Eingang, daß die Staathalter in den Provinzen Befehl erhielten, ihnen mit mehrerer Gelindigkeit, als bisher geschehen war, zu begegnen.

Unter diesem Staathalter trat **Johannes** der Täufer auf, und **Jesus** führte sein Lehramt drei Jahre hindurch, ohne daß der Zulauf, den der eine so-

wohl

wohl, als der andere hatte, dem römischen Procurator verdächtig wurde. Es ist dieses theils dem Aufenthalt Jesu in Galiläa, wo er sich größtentheils aufhielt, zuzuschreiben, als worüber der Procurator von Judäa keine Aufsicht hatte; theils aber scheint ein solches Herumziehen der jüdischen Lehrer gewöhnlich gewesen zu seyn, und nur alsdann die Römer aufmerksam gemacht zu haben, wenn etwas wider ihre Oberherrschaft bei der Gelegenheit vorgenommen wurde. Man findet daher auch in der Geschichte der Hinrichtung Jesu unter diesem Staathalter keine Spur, daß Jesus ihm bereits durch das Gerücht bekannt gewesen wäre.

Im 32sten Jahre Christi ließ Pilatus während des Osterfestes, die Galiläer im Tempel überfallen, und viele derselben umbringen, als sie eben mit Darbringung ihrer Opfer beschäftigt waren. Die Veranlassung dazu ist unbekannt; vermuthlich waren es Zeloten, oder Anhänger des Judas aus Galiläa *). Furchten sich die Juden vor dem Procurator, oder wollten sie durch ihre Gelassenheit zu erkennen geben, daß sie die Unternehmungen der Galiläer nicht billigten; genug, wir finden nicht, daß dieser That wegen Unruhen entstanden wären. Aber sie erregten einen förmlichen Aufstand, als Pilatus ungefähr drei Jahr darauf sich des Schatzes im Tempel bemächtigte, unter dem Vorwande, eine Wasserleitung zu erbauen.

*) Dies kann vielleicht Ursache gewesen seyn, warum Josephus dieser Geschichte gar nicht gedacht hat. S. Lardners Glaubwürdigkeit der E. G. 1 Th. p. 624 ff.

Viele Juden wurden bei Gelegenheit dieses Aufruhrs von den römischen Soldaten niedergehauen, und durch Zerstreuungen der übrigen die Ruhe wieder hergestellt *). Ein nicht beßeres Schicksal hatten die Samariter, die von einem gewissen Simon nach dem Berge Garizim gelockt wurden, um unter seiner Anführung die heiligen Gefäße zu suchen, die, wie er vorgab, Moses vergraben haben sollte. Pilatus, der dies als eine Stöhrung der bürgerlichen Ruhe ansahe, ließ sie von seiner Reuterey überfallen, die viele nieder machten, und die angesehensten enthaupteten.

Pilatus ward im zehnten Jahre seiner Staathalterschaft abgesetzt, und bis auf weitere Verordnung Marcellinus nach Judäa geschickt, der gänzlich vom Staathalter in Syrien abhieng. Diese Staathalterschaft hatte damals L. Vitellius erhalten. Vitellius kam im Jahr Christi 36 auf Ostern nach Jerusalem, wo Juden und Samariter sich in die bittersten Klagen über die Grausamkeit ergossen, die sie vom Pilatus erduldet hatten. Vitellius bezeigte sich sehr gnädig gegen sie, und setzte nicht nur auf ihr Begehren den bisherigen Hohenpriester Cajaphas ab, und an seine Stelle einen gewissen Jonathan, einen Sohn des Hohenpriesters Hannas ein, sondern er erlaubte ihnen auch, die hohenpriesterlichen Kleidungen im Tempel selbst zu bewahren, wodurch sie ziemlich beruhigt wurden. Aber er behielt diese Würde nur bis ins folgende Jahr, da er vom Vitellius bei seiner Anwesenheit zu Jerusalem abgesetzt, und sein Bru-

der

*) S. *Joseph.* de Bello Jud. Lib. II. c. 14.

der, Theophilus, zum Hohenpriester ernannt wurde. Während der Viceprocuratur des Marcellinus, maßete sich das Sanhedrin seine alte Gewalt an, die sie zum Nachtheil der Christen misbrauchten, und eine Verfolgung erregten, in welcher Stephanus hingerichtet wurde. Diese Interimsregierung des Marcellinus aber war von kurzer Dauer, indem bald darauf Marullus als Procurator nach Judäa geschickt wurde.

Während der Zeit, daß die Provinz Judäa von den römischen Staathaltern auf alle nur mögliche Weise gedrückt wurde, genossen die Juden in den beiden Tetrarchien des Herodes Antipas und Philippus einer ziemlichen beglückten Ruhe. Der letztere von diesen beiden Brüdern war von einer Gemüthsart, die von derjenigen seines Vaters Herodis des Grossen und seines Bruders sich sehr weit unterschied. Josephus beschreibt ihn als einen gerechten und dabei sehr sanften Fürsten, der seine Unterthanen glücklich zu machen gesucht *). Vom Herodes Antipas wurde die Stadt Tiberias am See Genezareth erbaut, und vom Philippo das Dorf Bethzaida in eine schöne Stadt verwandelt. Beide sind in der evangelischen Geschichte berühmt geworden. Als Philippus aber ohne Erben verstarb, ward seine Tetrarchie eingezogen und zur Staathalterschaft von Syrien geschlagen.

Vom 31sten Jahre Christi an, da Caligula die kaiserliche Würde erhalten hatte, giengen in der Staatsverfassung von Judäa wichtige Veränderungen vor. Agrippa

*) S. *Josephi* Antiq. Jud. Lib. XVIII, c. 6.

Agrippa, der Enkel Herodis des Großen und Sohn des Aristobulus, war zu Rom mit dem Drusus, den Prinzen des Kaisers Tiberius zugleich erzogen. Als dieser junge Herr starb, ward Agrippa vom Hofe entfernt, um durch seinen Anblick dem Kaiser nicht die traurige Erinnerung an seinen Sohn ins Gedächtnis zu bringen. Er gerieth darauf in die äußerste Dürftigkeit, und kam endlich wieder nach Italien, wo er sich bei dem Caligula in Gunst setzte, aber um dessentwillen auch, auf Angabe seines eigenen Freigelassenen, vom Tiberio mit Ketten belegt und ins Gefängnis geworfen wurde. Caligulä Erhebung zur kaiserlichen Würde machte sein Glück; er ward seines Arrests nicht nur entlassen, sondern erhielt auch von dem neuen Kaiser die zu Syrien geschlagene Tetrarchie seines Oheims Philippi, und die Tetrarchie Abylene mit dem Titel eines Königes. Durch Herodes Antipä, seines Oheims, Neid hierüber, wurden die Staaten des Agrippa noch vergrössert. Denn als ihn derselbe beim Kaiser fälschlich angegeben hatte, und im Gegentheil vom Agrippa einiger Verbrechen überführet wurde, ward Herodes Antipas seiner Tetrarchie entsetzt, nach Lion ins Exilium verwiesen, und Agrippa erhielt die von ihm bisher beherrschten Länder *).

Unter diesem Kaiser, da Herodes Agrippa im Jahr Christi 38 durch Aegypten in das ihm eben zu Theil gewordene Königreich reisete, hatten die Juden in Alexandrien ein sehr hartes Schicksal. Der Pöbel

*) S. *Josephi* Antiq. Jud. Lib. XVIII. c. 9. verglichen mit *Tillemonts* Histoire des Empereurs, Tom. I. p. 783.

bel zu Alexandrien, der die Juden haßte, und wußte, daß der Staathalter **Flaccus** ihnen gleichfalls abgeneigt sey, kam auf den unseligen Einfall, die Statuen des Kaisers (**Caligula**) in die Synagogen der Juden zu setzen. Es kam bei dieser Gelegenheit zu einem Handgemenge zwischen den Juden und Alexandrinern, das für die erstern sehr nachtheilig ausfiel; eine unsägliche Menge von ihnen kam auf eine traurige Art ums Leben; sie wurden geplündert, ihre Häuser verbrannt, ihre Synagogen niedergerissen, und der Staathalter **Flaccus** selbst ließ endlich acht und dreißig der vornehmsten Juden, die Räthe in ihrem Gericht waren, das **Augustus** für die Juden zu **Alexandrien** gestiftet hatte, nehmen, auf öffentlichem Markte zu Tode peitschen, und verschiedene andere Juden kreuzigen, als wenn sie die Urheber des Aufruhrs gewesen wären *). Alle Genugthuung, die die Juden erhielten, war diese, daß Flaccus seiner Staathalterschaft entsetzt, und nach der Insel Andros exilirt wurde.

Bald darauf hätten die Juden in Palästina beinahe ein nicht weniger hartes Schicksal gehabt. Denn **Caligula**, der, so wenig er Mensch war, doch für eine Gottheit wollte gehalten werden, verfiel auf den unglücklichen Gedanken, seine Bildsäule in den Tempel zu **Jerusalem** setzen zu lassen *). Das war das äußerste, was den Juden wiederfahren konnte. **Petronius**,

*) S. *Philonem* in Flacco, p. 975. Alabarchen und Etnarchen der Juden zu Alexandrien. *Joseph.* Antiq. Jud. Lib. XIV. 7. XX. 6.

*) S. *Joseph.* de Bello Jud. Lib. 2. c. 10.

tronius, Staathalter von Syrien sollte dies Geschäfte ausrichten, und befand sich darüber in der allergrößten Verlegenheit. Denn von der einen Seite kannte er den unbiegsamen Eigensinn des Kaisers, wenn er sich einmal eine Thorheit in den Kopf gesetzt hatte, und von der andern Seite sahe er den größten und blutigsten Revolten entgegen, indem die Juden eher alles aufopfern, als das zugeben würden *). Petronius rückte schon mit einer Armee in Judäa ein, um den Juden mit Gewalt der Waffen die neue Gottheit aufzudringen, und sie an ihrem Theil wandten die kläglichsten und standhaftesten Bitten an, um dieses Unglück abzuwenden, die sich aber in einen allgemeinen und blutigen Aufstand würden verwandelt haben: denn die Stimme des ganzen Volks war nur ein Trauerton. Endlich richtete es Agrippa beim Kaiser aus, daß er von diesem Vorhaben abstand *). Es faßte zwar bald darauf denselben Vorsatz wieder, aber sein Tod verhinderte die Ausführung desselben.

Caligulä Tod hatte für den Agrippa, der damals noch zu Rom war, die glücklichsten Folgen. Denn da er vieles dazu beitrug, daß Claudius die kaiserliche Würde erhielt, so vergalt derselbe diesen ihn geleisteten Dienst dadurch, daß er auch Judäa, Samarien und das mittägige Idumäa zu seinem bisherigen Königreiche schlug. Er erhielt auch die Würde des Consulats, und Agrippa war also im Besitz

*) S. *Philo* de Legaa. ad Cajum, p. 102.

*) S. *Tillemont* a. a. O. p. 786 - 801. *Philo* a. a. O. p. 1035. ff.

Besitz aller der Staaten, die sein Grosvater Herodes der Große gehabt hatte, und stand zu Rom in eben so grossem, wo nicht noch in grösserm Ansehen, als derselbe. Von dieser Zeit an, nemlich vom Jahr Christi 41 hatten nunmehro die Juden wieder ihren eigenen König, und sie waren zugleich so glücklich, an ihm einen Herrn von sehr vielen guten Eigenschaften zu haben. Er war ein eifriger Anhänger der jüdischen Religion, nicht mistrauisch und grausam wie sein Grosvater, sondern vergab, wo seine Unterthanen ihrer Gewohnheit nach ihr Misvergnügen an den Tag legten, und war äußerst darauf bedacht, sie durch Güte und Grosmuth zu gewinnen. Agrippa, wenn man einige Seiten seines Herzens ausnimmt, die theils seinen ehemaligen Schicksalen, theils seiner Erziehung am römischen Hofe beizumessen sind, war in allem Betracht ein ganz vortreflicher Fürst *).

Die Juden erhielten in demselben Jahre verschiedene Beweise von der Gnade des Kaisers Claudius. Denn er vergab nicht nur denen zu Alexandrien einen von ihnen erregten Aufruhr, oder stellte sich vielmehr, als wenn er nichts davon wüste; sondern er setzte sie auch allenthalben in den Genus ihrer ehemaligen Vorrechte und Freiheiten wieder ein, und gab allen Staathaltern in den Provinzen Befehl, die Juden im freien und ungestörten Besitz ihrer Religion allenthalben zu schützen **). Nur zu Rom schränkte

er

*) S. *Josephi* Antiq. Jud. Lib. XIX. c. 7. und Allgem. Welthist. IX. Th. p. 422.

**) S. *Josephi* Antiq. Jud. Lib. 19. c. 5.

er sie in etwas ein, wozu vielleicht Tibers ehemals wider sie ergangene Verordnung der Grund war *).

Unter der Regierung dieses Königs genossen die Juden einer sehr beglückten Ruhe. Sie waren indessen doch auch mit ihm nicht ganz zufrieden, so sehr er sich auch bemühte, ihre Gunst zu erhalten; zu welchem Ende er auch, da er überdem ein eifriger Jude war, eine Verfolgung über die Christen verhängte, in welcher der Apostel Jacobus, Zebedäi Sohn, und Johannis Bruder, im 44sten Jahre Christi mit dem Schwerdt hingerichtet wurde. Denn bei allen Bemühungen des Königs, seinen Unterthanen zu gefallen, war das doch immer ein beständiger Vorwurf, daß er väterlicher Seite von idumäischer Abkunft war, und ihr Misvergnügen gieng so weit, daß ein gewisser **Simon** einmal dem Volk den verwegenen Antrag machte, dem König, als einem, der nicht ächter jüdischer Abkunft sey, den Eingang in den Tempel zu versagen *).

Aber die Juden genossen nicht lange dieses Glücks, denn Herodes Agrippa starb im 44sten Jahre Christi zu Cäsarien *) nach einer Regierung von sieben Jahren, von welchen er aber nur 3 Jahr als König über Judäa regieret hatte, und Judäa fiel nun von neuem unter die unmittelbare Herrschaft der Römer.

*) S. *Joseph.* a. a. O. Lib. XVIII. c. 4.

*) S. *Tillemont* a. a. O. p. 831.

*) S. *Josephum* in Antiquit. Jud. Lib. XIX. c. 8. womit Lucä Erzählung Apostelgesch. XII. genau übereinstimmt, nur daß jene umständlicher ist.

mer. Kaiser Claudius war anfangs gewilligt, dem jungen Agrippa, der damals am römischen Hofe erzogen wurde, die Staaten seines Vaters zu geben; aber die Hofleute widerriethen es ihm unter dem Vorwande, daß dieser Prinz noch zu jung sey, und Judäa und alle damit verbundene Länder wurden in eine römische Provinz verwandelt. Cusp. Fadus ward als Procurator dahin geschickt, doch also, daß der Staathalter von Syrien, Marsus, gar keinen Antheil an der Regierung dieses Landes hatte, wie unter den vormaligen Procuratoren von Judäa, wegen der Streitigkeiten, die ehemals zwischen diesem Staathalter und dem verstorbenen Könige gewesen waren.

Unter der Staathalterschaft des Fadus wurde ganz Judäa von einer heftigen Theurung heimgesucht, bei welcher Gelegenheit die Christen in andern Gegenden ihren nothleidenden Brüdern in Palästina durch milde Beisteuren zu Hülfe kamen. Fadus machte schon den Anfang, die Juden zu drücken, indem er die hohenpriesterlichen Kleider wieder zurückforderte; aber sie schickten Abgeordnete nach Rom, und durch die Vorsprache des jungen Agrippa erhielten sie die Erlaubnis vom Kaiser, die hohenpriesterlichen Kleider selbst im Tempel aufbehalten zu können. So wurde auch dem Staathalter dadurch eine Gelegenheit die Juden zu drücken benommen, daß Herodes, König von Chalcidien, der Vaterbruder des jungen Agrippa, die Oberaufsicht über den Tempel und die Gewalt Hohepriester zu ernennen, vom Kaiser Claudio erhielt. Unter diesem Staathalter erregte ein gewisser

Theudas, der sich für einen Propheten ausgab, und vieles Volk an sich zog, verschiedene Unruhen. In denselben kamen viele Juden ums Leben, die theils im Jordan ersoffen, durch welchen Theudas sie trocknes Fußes führen wollte, theils durch die Truppen, die Fadus wider sie schickte, niedergemacht wurden. Theudas ward gefangen, enthauptet und sein Kopf nach Jerusalem gebracht *).

Auf den Fadus folgte im 46sten Jahre Christi, Tiberius Alexander, ein zum Heidenthum abgefallener Jude, unter dessen Regierung alles ruhig war **). Das einzige merkwürdige ist dieses, daß Jacob und Simon, die beiden Söhne Judas des Galiläers, die noch damals Häupter des zerstreuten Haufens der Zeloten waren, erwischt und gekreuziget wurden. Aber nachdem Tiberius die Staathalterschaft zwei Jahr verwaltet hatte, ward Ventidius Cumanus, als Procurator nach Judäa geschickt, unter welchem die Unruhen ihren ersten Anfang nahmen. Zu dem ersten Tumult, der auf dem Osterfeste entstand, gab ein Soldat Gelegenheit, der sich den Juden in einer unanstän-

*) Daß dieser Theudas unterschieden ist von demjenigen, dessen Gamaliel Apostelgesch. V. 36. gedenkt, erhellet aus der Zeitrechnung. S. *Tillemont* Histoire des Empereurs, Tom. I. p. 843. 1049. verglichen mit *Basnage* histoire des Jnifs, Tom. I. p. 489. Tom. VII. p. 339. 340.

**) Von den beiden Regierungen des Fadus und Tiberius Alexander redet Josephus ziemlich vortheilhaft, de *Bell. Jud.* II. c. 11.

anständigen Stellung zeigte, als sie eben mit ihren Opfern und Gottesdienst beschäftigt waren *). Hierüber entstand ein solcher Auflauf, und die Juden forderten mit solcher Wuth die Hinrichtung des Soldaten, daß **Cumanus** alle seine Truppen gegen sie anrücken ließ. Man zählte allein 10000 Juden, die im Gedränge erstickt waren, und über 30000, die von den Soldaten niedergehauen wurden. Ein anderer Aufruhr entstand noch in demselben Jahr, als **Cumanus** einige Dörfer in der Nachbarschaft von **Jerusalem** plündern ließ, weil die Einwohner derselben einige Räuber nicht verfolgt und gegriffen hatten, die einen kaiserlichen Bedienten ausgeplündert hatten. Ein Soldat hatte bei der Gelegenheit ein Gesetzbuch gefunden und zerrissen. Die Juden im ganzen Lande kamen hierauf im Tumult nach **Cäsarien**, und der Staathalter, um den Aufruhr zu stillen, sahe sich genöthigt, den Soldaten hinrichten zu lassen.

Die bisherigen Staathalter waren gleichsam nur Interimsverweser gewesen, die unmittelbar unter dem Kaiser **Judäa** regierten, bis der junge **Agrippa**, dem er noch immer seines Vaters Staaten zugedacht hatte, die Regierung antreten konnte. Als aber **Herodes**, König von Chalcidien, starb, gab **Claudius** dieses Königreich dem jungen **Agrippa**, und **Judäa** mit den dazu gehörigen Ländern, ward auf denselben Fuß, wie vormals nach **Archelai** Absetzung gesetzt, daß der Procurator von dem Staathalter in

*) S. Josephus sagt: προσέτρεψε τοῖς ἰουδαίοις τὴν ἔδραν, de *Bello Jud.* Lib. II. c. 11.

Syrien abhing. Claudius muß damals überhaupt gegen die Juden nicht gut gesinnt gewesen seyn, denn sie wurden in demselben Jahre, als dem 49sten nach Christi Geburt, sämtlich aus Rom verbannt.

Zwei Jahre darauf entstand ein förmlicher innerer Krieg zwischen den Juden und Samaritern, welche letztere einige Galiläer, die aufs Fest nach Jerusalem durch Samarien giengen, beschimpft, und einen sogar erschlagen hatten. Die Juden griffen, als ihnen Cumanus keine Genugthuung gab, sondern vielmehr durch Geld gewonnen, den Samaritern Beistand zu leisten, zu den Waffen, wider dieselben, wobei verschiedene römische Soldaten umkamen, die den letztern zu Hülfe gekommen waren. Die Sache ward von dem syrischen Staathalter untersucht, verschiedene Juden wurden gekreuzigt, aber auch Cumanus vom Kaiser abgesetzt, und ins Elend verwiesen *).

Felix, ein Bruder des Pallas, der alles beim Claudius galt, ward nunmehro Procurator von Judäa, unter dessen Regierung der Zustand der Juden immer elender wurde. Das Land war voll von Dieben und Strassenräubern und falschen Propheten **), die den Weissagungen Christi zu Folge einer nach dem andern aufstanden, viele Leute betrogen und unglücklich machten ***); und wie diese Rotten von dem Procurator zerstreuet waren, so nahmen Meuchelmörder

*) S. *Tillemont* a. a. O. p. 847 - 851.

**) S. Jortins Anmerkungen, 3 Th. p. 321. §. 64.

***) S. *Joseph.* de Bello Judaic. Lib. II. c. 22.

mörder ihre Stelle ein, die nicht weniger Uebel stifteten, und vermuthlich Abkömmlinge der zerstreuten Zeloten waren *).

Nicht lange darnach nahm der Kaiser **Claudius** dem jungen **Agrippa** das Königreich **Chalcidien**, welches er vier Jahr, nemlich vom 49sten bis zum 53sten Jahre Christi besessen hatte, und gab ihm dagegen die Tetrarchie, die ehemals **Philippus** gehabt, und aus **Gaulonitis**, **Trachonitis**, **Baranea**, und dem **Paneadischen** Gebiete bestanden, welche Gegenden nachmals bei dem einbrechenden Elende von **Judäa** ein Zufluchtsort der Christen wurden, vornemlich, als unter **Nero** noch andere Länder, als von **Tarichäa**, **Julias**, und **Tiberias** dazu geschlagen waren.

Die Staathalterschaft des **Felix** war voller Unruhen, und voll von allerlei Leiden für die Juden. Er regierte sie, wie Knechte nur immer regiert werden können, das ist mit aller Strenge eines Despoten, der kein anderes Gesetz als seinen Willen kennt. Er war wie sein Bruder **Pallas** ein Freigelassener, und das Ansehen, in welchem dieser beim Kaiser stand, setzte ihn wider alle Anklagen und Beschwerden über sein Verhalten in Sicherheit. Die Begierde, sich zu bereichern, machte ihn aller Ungerechtigkeiten fähig, und daher hielt er auch **Paulum** zwei Jahr im Gefängnis, weil er sich Hofnung machte, daß er seine Loslas-

*) S Allgemeine Welthist. IX. Th. p. 429. in der Anmerk. D.

sung mit Geld erkaufen würde *). Unter diesem Procurator nahmen die Unruhen unter der jüdischen Priesterschaft, und die Händel zu Cäsarea ihren Anfang, die beide den Grund zu der Revolte legten, die den endlichen Untergang der Juden nach sich zog. Was die erstern anbetrift, so entstanden sie bei der Gelegenheit, da Annas vom Könige Agrippa abgesetzt, und Ismael Fabei Sohn zum Hohenpriester ernannt wurde. Der Streit entstand wegen der Zehenden, welche die gemeinen Priester unter sich theilten, nachdem der Hohepriester zuvor sein Theil davon erhalten hatte. Auch die abgesetzten Hohenpriester behielten ihren Antheil an diesen Zehenden, welche bei den häufigen Absetzungen endlich sehr geringe werden und wenig zur Vertheilung unter die andern übrig lassen mußten. Die gemeinen Priester geriethen daher in die äußerste Dürftigkeit, und weigerten endlich den abgesetzten Hohenpriestern den Antheil, den sie bisher an den Zehenden gehabt hatten. Diese suchten mit Gewalt sich der Zehenden zu bemächtigen, liessen die Vorrathshäuser plündern, und beide Partheien geriethen so aneinander, daß es zu einem förmlichen Angrif kam, da jede Parthei Meuchelmörder und Bewafnete zur Seite hatte, von welchen viele erschlagen wurden.

Zu Cäsarien, wo viele Griechen wohnten, die auch daselbst sogar ihre Tempel, Altäre, und Götzenbilder hatten, geriethen Juden und Heiden, die sich schon seit langen Zeiten her über die Oberherrschaft in

*) S. Apostelgesch. XXIV. 26.

in dieser Stadt gestritten hatten, so heftig an einander, daß es zu einem förmlichen Gefechte kam. Viele Juden kamen hierbei um, weil ihnen die Griechen an der Zahl überlegen waren. Felix schickte die Angesehnsten von beiden Theilen nach Rom, damit der Kaiser einen Ausspruch thun mögte, und Nero der damals regierte, entschied zum Nachtheil der Juden. Er nahm ihnen sogar im 62sten Jahr Christi das Bürgerrecht zu Cäsarien, welches sie dermaßen aufbrachte, daß sie von der Zeit an einen Aufruhr nach dem andern erregten *).

Auf den Felix folgte im 60sten Jahr Christi, Festus als Procurator von Judäa. Er fand dieses Land in dem traurigsten Zustande, da die Juden unter einander uneins und höchst misvergnügt mit der römischen Oberherrschaft waren, indem die bisherigen Procuratores keine Ungerechtigkeit und Grausamkeit unausgeübt gelassen hatten. Dazu war das Land mit Straßenräubern, Meuchelmördern und falschen Propheten erfüllt, die dem Volke mit den süßen Hofnungen einer baldigen Erlösung schmeichelten, den Geist der Rebellion ernährten, viele an sich zogen, und unglücklich machten, dergestalt, daß der neue Procurator genug zu thun vorfand, um alle die Rotten zu unterdrücken, und einigermaßen die Ruhe wieder herzustellen. Aber er regierte nicht lange, sondern starb

*) Eine Nachricht von seinem ungerechten Verhalten während seiner Staathalterschaft giebt außer *Ioseph.* in Antiquit. Lib. XII. c. 54. auch *Tacitus* in Hist. Lib. V. Von den zu Cäsarien entstandenen Unruhen S. *Ioseph.* de Bello Iud. Lib. II. c. 13. und in Antiq. Lib. XX. c. 6.

in Judäa im Anfang des 62sten Jahres Christi, und Albinus ward an seine Stelle zum Procurator von Judäa ernannt. Ehe derselbe ins Land kam, maßte sich in der Zwischenzeit das Sanhedrin, wie schon ehemals, die höchste Gewalt an, die der Hohepriester Ananus, ein Zaducäer, der nur kurz zuvor vom Könige Agrippa zu dieser Würde war erhoben worden, dergestalt misbrauchte, daß er Jacobum, Alphäi Sohn einen nahen Anverwandten Jesu, und Bischof der christlichen Gemeinde zu Jerusalem, und verschiedene andere Christen, hinrichten ließ. Jacobus war ganz allgemein unter den Juden als ein Mann von vorzüglicher Tugend und Gottseligkeit bekannt, daher diese Gewaltthätigkeit, ein allgemeines Mistrauen erregte. Agrippa nahm ihm das Hoheprieſterthum wieder, nachdem er dasselbe nur drei Monate gehabt hatte, und gab es Jesu, dem Sohn des Damnäus; und als Albinus auf seiner Reise nach Judäa sich zu Alexandrien befand, wurden, wegen dieser Gewaltthätigkeiten des Ananus von einigen Abgeordneten aus Judäa, die bittersten Klagen bei ihm angebracht, die ihm einen Brief voller Drohungen zuzogen *). Agrippa aber kam der Erfüllung derselben durch die Absetzung selbst zuvor, vermuthlich um den neuem Staathalter nicht Gelegenheit zu geben, das Recht, Hohepriester ein- und abzusetzen, wieder an sich zu ziehen, welches die Staathalter vormals gehabt, aber ihm, wie seinem Oheim vom Kaiser Claudio gegeben war.

Albi-

*) S. *Iosephi* Antiq. Iud. Lib. XX. c. 9.

Albinus fand freilich eine Provinz vor, die in dem zerrüttetsten Zustande sich befand, und eine strenge Gerechtigkeit foderte, um Ordnung und Ruhe in derselben wieder herzustellen. Aber sein Verhalten war von der Beschaffenheit, daß Festus und Felix und alle seine Vorgänger als Heilige hätten betrachtet werden können, wenn man sie mit ihm zusammenhielt. Er belegte das Volk mit neuen Auflagen, und wenn er gleich anfangs die Straßenräuber mit der äußersten Härte strafte, so ließ er sie doch bald darauf um einen gewissen Preis los: für Geld war ihm alles feil, daß also unter seiner Staathalterschaft das Land in eine noch weit traurigere Verfassung gerieth, als unter den vorigen *). Der bürgerliche Krieg unter den Priestern dauerte gleichfals fort, und wurde noch dadurch vergrößert, daß Jesus der Sohn Damnäi abgesetzt, und an dessen Stelle Jesus, der Sohn Gamaliels, zum Hohenpriester ernannt wurde. Beide hatten einen Haufen der frechsten Leute zu ihrer Seite, die Jerusalem mit lauter Unruhen erfüllten, und häufig zu den größten Gewaltthätigkeiten gegen einander schritten. Hiezu kam noch eine dritte Parthey, da Costobarus und Saul, beide aus der herodianischen Familie, sich einen Anhang machten, und vermittelst desselben das Elend noch vergrößerten. Nie ist ein Staat in einer unglücklichern und verwirrtern Lage gewesen, als damals der jüdische war.

Man hätte denken sollen, daß Albin von niemanden mehr übertroffen werden könnte; aber Gaßius

*) S. *Ioseph.* de Bello Iud. Lib. II. c. 14.

Florus übertraf ihn so weit, daß es dem Josephus an Worten zu fehlen scheint, um ihn so zu schildern, als er es verdiente *). Es ist deutlich, daß er von der Providenz zum Henker bestimmt worden, um die gerechten Strafen an einem Volke zu vollziehen, das sich derselben so sehr als die Juden wehrt gemacht hatte **). Kein Verbrechen war so abscheulich, zu welchem er nicht die Hände geboten haben sollte. Er ließ sich mit den Straßenräubern in ein förmliches Verständnis ein, dergestalt, daß sie völlige Freiheit zu rauben und zu morden von ihm erhielten, wenn sie ihm nur einen Theil von der gemachten Beute abgaben. Viele Familien wurden daher bewogen, anderweitig sich hin zu begeben, und das Land ward an vielen Orten von seinen Einwohnern verlassen. Das Volk war schon ohnehin zum Aufruhr geneigt; es erregte einen Aufstand nach dem andern, und Florus, anstatt diese Unruhen zu dämpfen, gab vielmehr noch immer neue Gelegenheit zu neuen Empörungen. Sein Verhalten war von der Art, daß Josephus sagt, es habe das Ansehen, daß er sich eigentlich die Empörungen der Juden und ihren allgemeinen Untergang zum Gegenstande aller seiner Bemühungen vorgesetzt habe ***). Er erreichte seinen Zweck, oder vielmehr die Vorsehung den ihrigen durch ihn: denn es erfolgte bald ein allgemeiner Aufruhr, der sich mit dem gänzlichen und schrecklichen Untergange der Juden endigte.

Vierter

*) S. Antiq. Iud. Lib. XX. c. 4.

**) Cétoit un bourreau, envoyé pour executer des Criminels. *Tillemont.*

***) S. Antiq. Iud, Lib. XX, c. 9.

* *

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Juden von den letzten Unruhen an, bis zum Untergange ihres Staats.

Florus hatte noch nicht zwei Jahre die Staathalterschaft von Judäa verwaltet, als die Revolte ihren Anfang nahm, die dem jüdischen Staat ein Ende machte. Sein bisheriges Verhalten hatte die Juden schon häufig genug zum Aufruhr gereizt. Als der Staathalter von Syrien Cestius Gallus im 66sten Jahre Christi auf das Osterfest nach Jerusalem kam, waren die Klagen der Juden über ihren Procurator allgemein; und wenn gleich Gallus ihnen die Versicherung gab, daß Florus sich in der Folge besser verhalten werde, so ward doch diese Erwartung keinesweges erfüllt. Indessen war doch alles bisherige Misvergnügen, so gros es immer war, noch nicht in eine öffentliche und allgemeine Empörung ausgebrochen: das geschahe aber noch in eben diesem 66sten Jahr Christi, und Cäsarien war der Ort, wo dieselbe ihren Anfang nahm. Die Gelegenheit dazu war diese, daß ein Syrer nahe an der jüdischen Synagoge ein Haus erbaute, obgleich Florus eine große Summe Geldes von den Juden erhalten hatte, diesen Bau zu hintertreiben. Da die Heiden in ihren Häusern und Höfen, Götzenbilder und Altäre zu haben pflegten, auf welchen sie opferten, so mußte eine so nahe Nachbarschaft den Juden äußerst ärgerlich seyn. Sie empfanden dies auch gleich darauf, indem ein

Syrer,

Syrer, der von andern aufgewiegelt war, seinen Göttern ganz nahe beim Eingange der jüdischen Synagoge einige Vögel opferte. Es kam hierauf zwischen Heiden und Juden, die ohnedem wegen des ihnen vom Kaiser genommenen Bürgerrechts zu Cäsarien aufgebracht waren, zu einem blutigen Handgemenge; und als die letztern die schwächsten waren, so flüchteten sie mit ihren Gesetzbüchern aus Cäsarien weg, und schickten einige Abgeordnete an den Procurator, der sich eben damals zu Sebasta befand. Aber sie fanden so wenig Gehör, daß er die Abgeordneten vielmehr ins Gefängniß legen ließ. Dies brachte alle Juden zu Jerusalem außerordentlich auf, denn sie sahen hier nicht nur die gewöhnlichen Ungerechtigkeiten des Staathalters, sondern auch zugleich ihre Religion angegriffen, und ihre Mitbrüder wegen Vertheidigung derselben gemishandelt. Aber ihr Mißvergnügen ward noch lauter, als Florus darauf nach Jerusalem schickte, und 17 Talente Silbers aus dem Tempel nehmen ließ. Sie schrieen laut wider die Tyrannei des Procurators; einige schimpften, andere gingen aus bitterm Spott, herum und bettelten Allmosen für ihn. Nun kam Florus mit allen seinen Truppen nach Jerusalem, um die Juden wegen dieser Beleidigungen zur Strafe zu ziehen. Man that alles mögliche, ihn zu besänftigen; aber es war vergebens: er ließ durch seine Truppen den Markt plündern, was ihnen entgegen kam, niedermachen, viele vornehme Juden wurden ungeachtet des römischen Bürgerrechts das sie hatten, gegriffen, öffentlich gepeitscht und gekreutzigt.

kreutzigt. Dies geschahe den 16ten May des 66sten Jahres, und von demselben fing sich der allgemeine Aufstand an. Denn wenn gleich die Vornehmsten das Volk in etwas besänftigten, und es sogar dahin brachten, daß es, um dem Staathalter seinen Gehorsam zu zeigen, den beiden Cohorten entgegen ging, die er von Cäsarien nach Jerusalem kommen ließ; so ward es doch dadurch wiederum erbittert, daß eben diese beide Cohorten auf das Volk, das ihnen entgegen gegangen war, herfielen, wobei viele erschlagen und im Gedränge umkamen. Eben so fruchtlos waren die Bemühungen, die der König Agrippa nach der Abreise des Procurators zur Besänftigung anwandte; denn wenn er gleich anfangs die Juden ziemlich beruhigte, und sie so gar dahin brachte, daß sie den noch rückständigen Tribut aufbrachten; so wurden sie doch, als Agrippa von ihnen begehrte, daß sie bis zur Ankunft eines neuen Staathalters dem Florus den bisherigen Gehorsam beweisen sollten, bald von neuem aufrührerisch, griffen sogar gegen den Agrippa zu Steinen, der alle Hofnung zum Frieden aufgab, Jerusalem verließ, und in seine Staaten zurückkehrte *).

Aber eben dieses unglückliche Volk, das allgemein höchst misvergnügt mit der Oberherrschaft der Römer war, war in verschiedene Partheyen getheilt, wodurch es nicht nur unmöglich gemacht wurde, daß ihre Revolte zum Besten und zur Freiheit des Landes ausschlas

*) S. *Tillemont* Histoire des Empereurs, I. p. 873 ff. und *Vsserii* Annales p. 646.

schlagen konnte, sondern sie auch in das größte innere Elend geriethen. Die Hohenpriester, Pharisäer, und überhaupt die Vornehmen und Begüterten wünschten die Erhaltung des Friedens. Der gemeine Pöbel, und überhaupt alle diejenigen, deren Vermögensumstände schlecht beschaffen waren, und die dieselben durch die Revolte zu verbessern suchten, wollten durchaus den Krieg. Das waren die eigentlichen Aufrührer, die die zweite Haupt-Parthey ausmachten. Einer von den vornehmsten Chefs derselben war **Eleazar**, ein Sohn des Hohenpriesters **Ananus**, und Hauptmann des Tempels; hierzu kamen noch verschiedene Räuberbanden und Meuchelmörder, von welchen einige unter dem Namen der **Zeloten** herumschwärmten, und sich für Eiferer für das Gesetz und die jüdische Freiheit ausgaben. Alle diese Partheien waren gegen einander, und vergrösserten durch innere Unruhen das äussere Elend des Staats.

Die Aufrührer bemächtigten sich gleich nach **Agrippa** Abreise der untern Stadt und des Tempels, und erklärten unter der Anführung des **Eleazars** den Römern förmlich den Krieg dadurch, daß von niemand als von gebohrnen Juden Opfer angenommen werden, folglich auch nicht mehr für den Kaiser geopfert werden sollte. Diejenigen, die zum Frieden geneigt waren, und den Aufruhr verhindern wollten, baten sich Hülfe vom Procurator und vom Agrippa aus, und erhielten auch von dem letzten, indem der erstere gar nicht auf sie achtete, dreitausend Reuter, die die obere Stadt in Besitz nahmen. Aber die Anführer,

führer, von welchen schon ein Theil sich der Vestung Maßada durch List bemächtigt, und die römische Besatzung in derselben niedergemacht hatte, bemächtigte sich bald darauf, nachdem einige Zeloten aus Maßada zu ihnen gestoßen waren, der obern Stadt, und machten sich auch endlich Meister der dreien vesten Thürme, Hippikus, Phasael und Mariamne, wohin sich die römische Besatzung, bei Eroberung der obern Stadt geflüchtet hatte. Von allen Römern, die sich den Rebellen unter der Bedingung, daß ihnen das Leben geschenkt seyn sollte, ergaben, ward nur der Commendant Metilius erhalten, weil er versprach, zum Judenthum zu treten; alle übrigen wurden hingerichtet. So sahen sich auch die Römer genöthigt, die beiden Vestungen Machärus und Cypros den Aufrührern zu übergeben, und an dem letzten Orte ward die ganze römische Besatzung von ihnen hingerichtet *).

Unterdes, daß dieses alles in Jerusalem und in den benachbarten Gegenden vorging, dauerten die Händel zwischen den Syrern und Juden zu Cäsarien noch immer fort, da sehr viele dieser letztern getödtet und die, welche dem Tode entgingen, gegriffen und vom Florus auf die Galeeren geschickt wurden. Die Juden ihrer Seits rächten diesen Druck dadurch wieder, daß sie die Gegenden von Cäsarien und Ptolemais nicht nur verwüsteten, sondern auch die Städte in Brand steckten, die am häufigsten von den Syrern bewohnt wurden, als Ascalon, Scythopolis, Ga-

za,

*) S. *Tillemont* a. a. O. p. 879. ff.

za, Gadara, Anthedon, und andere mehr. Im ganzen Lande sahe man also nichts anders, als die jämmerlichsten Verheerungen, da immer ein Aufruhr nach dem andern entstand, der nichts als lauter Unglück im Gefolge hatte.

Cestius Gallus, der Staathalter von Syrien, war bisher nur ein müßiger Zuschauer bei allen diesen Auftritten gewesen; endlich rückte er mit einer ansehnlichen Armee, die durch Hülfstruppen des Königs Agrippa, des Königs Soemus von Emessa, und des Königs Antiochus von Comagene verstärkt wurde, in Judäa ein. Er steckte auf seinem Zuge verschiedene Städte, als Zabulon, Andron, Joppe, und andere in Brand, und machte alle Juden nieder, die ihm unterweges aufstießen. Endlich lagerte er sich mit seiner Armee auf der Höhe von Gibeon, ungefähr 50 Stadien von Jerusalem. Die Rebellen wagten, ob es gleich damals das Laubherhüttenfest war, einen muthigen Angrif der Römer, die dabei über 500 Mann einbüßten. Aber da wegen eines Vertrags, den ihnen Agrippa anbieten ließ, die Gemüther unter den Rebellen getheilt wurden, sahen sie sich genöthigt, sich wieder nach Jerusalem zurückzuziehn, und Gallus rückte von da weiter fort, bis nach Scopos, sieben Stadien von Jerusalem. Als er auf eine solche Weise in völliger Schlachtordnung anrückte, wurden die Juden in eine solche allgemeine Verwirrung gesetzt, daß sie sich in den innern Bezirk der Stadt nahe am Tempel zurückzogen, und die äußern Gegenden verliessen, welche von dem syri-

schen

schen Staathalter sogleich in Brand gesteckt wurden, und hätte er damals gleich einen Sturm gewagt, würde Jerusalem gewis gewonnen, und der Krieg geendigt gewesen seyn. Aber da das Volk zu harten Strafen von der Providenz bestimmt war, die sich durchaus mit der gänzlichen Zerstöhrung ihres gemeinen Wesens endigen sollten; so versäumte Gallus diesen vortheilhaften Zeitpunkt, und auf Anstiften einiger Befehlshaber unter seinen Truppen, hob er sogar die Belagerung auf, um in sein voriges Lager bei Gibeon sich zurückzuziehn. Dies gab den Rebellen einen neuen Muth, sie fielen aus Jerusalem auf die Römer, vertrieben sie aus ihrem Lager von Gibeon, und verfolgten ihn bis nach Antipatris, da er in dreien Angriffen über 5300 Mann zu Fus, 380 zu Pferde, einen großen Theil der Bagage, vieles Kriegsgeräth, und unter andern sogar einen Adler der Legion verlohren hatte *). Dieser unerwartete Sieg stärkte die Juden außerordentlich in ihrer Empörung. Sie machten von nun an die allereifrigsten Anstalten zum Kriege wider die Römer. Zu dem Ende hielten sie eine Versammlung im Tempel, theilten die Befehlshaberstellen unter den muthigsten ihrer bisherigen Anführer aus, und suchten die Stadt in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Joseph Ben Gorion bekam nebst dem Hohenpriester Ananus die Staathalterschaft von Jerusalem; Eleazar, der Sohn

*) Den 8ten November im 12ten Jahre des Nero. S. *Vsserii* Annales, p. 647.

Sohn Anani und der Anführer der Aufrührer erhielt die Staathalterschaft von Idumäa; Joseph, der nachmalige Geschichtschreiber; die von Galiläa, die auch zugleich abreiseten, um Besitz zu nehmen, und sich in die gehörige Verfassung zu einem hartnäckigen Angrif der Römer zu setzen.

Das war der Anfang dieses unglücklichen Krieges, dessen fürchterlichen Folgen die Christen in Jerusalem und dem gesamten Lande dadurch entgiengen, daß sie sich noch vor dem völligen Ausbruch desselben in die Gegenden von Decapolis, und vorzüglich nach Pella begaben. Epiphanius erzählt, daß ein besonders dazu an die jerusalemische Gemeinde abgeschickter Engel, die Christen dazu aufgefordert, das jüdische Land zu verlassen *). Aber ich denke, die Weissagungen Jesu von dem nahe bevorstehenden Untergange der Juden waren deutlich genug, daß nicht erst ein Engel dazu abgeschickt werden durfte.

Da Cestius Gallus, Staathalter von Syrien, dem Kaiser Nero, der sich eben damals in Achaja befand, von der unglücklichen Lage von Judäa Bericht abgestattet hatte, ward Flavius Vespasianus nach Judäa geschickt, um die Staathalterschaft an Florus Stelle, der zurückgerufen wurde, zu übernehmen, und die aufrührischen Juden wieder zum Gehorsam zu bringen. Vespasian kam im Anfange des 67sten Jahrs Christi, an der Spitze einer ansehnlichen Armee in Syrien an, wo Agrippa mit aller seiner Macht schon auf ihn wartete, um zu ihm zu stoßen.

Von

*) S. Hæres. XXIX. und de Mens. & ponderib. c. 30

Von da rückte er mit seiner Armee nach Tyrus, und von da nach Ptolemais, wo sein Sohn Titus mit zweien Legionen aus Aegypten noch zu ihm kam, dergestalt, daß die römische Armee, die Vespasian bei Ptolemais zusammenzog, mit den Hülfstruppen, die er vom Agrippa, desgleichen von den Comagenischen, Emesenischen und Arabischen Königen erhielt, aus sechszig tausend Mann bestand *). Er gieng darauf vor Gadara, welches er mit Sturm einnahm, und mit den umherliegenden Flecken in Brand steckte. Von da rückte er mit seiner Armee vor Jotapa. Dies war nur ein Flecken; aber Josephus hatte ihn wegen seiner vortheilhaften Lage stark bevestigen lassen, und sich mit seinen Truppen dahinein geworfen. Die Belagerung dauerte bis in die siebente Woche, und die Juden wandten alles an, um diesen Ort zu vertheidigen. Endlich ward er am 1sten Julii eingenommen: man zählte vierzig tausend Juden, die hier ihr Leben eingebüßt hatten. Josephus der Befehlshaber und nachmalige Geschichtschreiber des jüdischen Krieges, war unter allen fast der einzige, der beim Leben erhalten wurde. Die Geschichte seiner Erhaltung ist schrecklich, und ein Beweis der verzweifelten Hartnäckigkeit, die damals die Juden beseelte. Denn als sich Josephus bei der Einnahme von Jotapa mit 40 andern in einer Höle versteckt hatte, und nach dreien Tagen entdeckt wurde, wollten sie durchaus die

*) Ausser diesen Truppen haben auch die benachbarten griechischen Städte Hülfsvölker wider die Juden gegeben. S. *Joseph.* de Bello Jud. Lib. II, c. 18.

ihnen vom Vespasian angebotene Verzeihung nicht annehmen, sondern looseten lieber, wer unter ihnen am ersten sterben sollte, und so brachten sich 38 einander um, und Josephus hatte alle Mühe, den einen, der noch mit ihm übrig geblieben war, zu bereden, das Leben sich zu erhalten. Während der Belagerung von Jotapat, erlitten die Juden bei Japha, welches von Trajan, einem römischen Obersten über eine Legion, den Vespasian dahin geschickt hatte, belagert wurde, bei einem Ausfall eine erstaunliche Niederlage, in welcher 12000 Mann von ihnen blieben. Titus, Vespasians Sohn, nahm bald darauf diese Stadt ein, da denn noch der Ueberrest, der aus drei tausend Mann bestand, erschlagen, und Weiber und Kinder als die einzigen, die noch übrig waren, zu Sclaven gemacht wurden *).

Nach der Eroberung von Jotapat führte Vespasian seine Truppen nach Ptolemais, damit sie sich von den Beschwerlichkeiten einer mühsamen Belagerung erholen möchten; aber die Rebellen, die sich unterdes in die Vestungen von Tiberias, Tarichea, Gamala und in andere Plätze, die unter der Bothmäßigkeit des Königs Agrippa gehörten, geworfen hatten, nöthigten ihn bald seine Waffen gegen sie zu wenden. Tiberias ergab sich, und den Einwohnern ward auf Agrippa Fürbitte das Leben und die Freiheit geschenkt, und nur ein Theil der Mauren eingerissen. Tarichea ward vom Titus eingenommen, und zwar ohne Widerstand, da die Einwohner die Stadt

*) S. *Tillemont*, a. a. O. p. 899. ff.

Stadt den Römern übergaben, die Aufrührer aber, die sich derselben bemächtigt hatten, sie vertheidigen wollten. Titus richtete eine grosse Niederlage unter ihnen an, Vespasian grif diejenigen an, die sich auf den See Genesaret, der an dem Tarichea gebaut war, geflüchtet hatten. Von diesen entkam kein einziger, und da er sich vorgesetzt hatte, gar kein Schonen gegen die Rebellen auszuüben, ließ er 1200 von den Aeltesten unter ihnen, die zu Tarichea waren, hinrichten, verkaufte die übrigen als Sclaven, nachdem er 6000 der stärksten ausgesucht hatte, die er nach Corinth zum Kaiser schickte, um daselbst an der Durchstechung des Isthmus zu arbeiten *). Von da gieng Vespasian vor Gamala, welches gleichfalls mit Sturm erobert wurde, da die Rebellen von keiner Uebergabe hören wollten, wozu sie vom Agrippa, unter dessen Bothmäßigkeit dieser Ort stand, ermahnet wurden. Ueber 4000 Juden wurden bei der Einnahme der Stadt niedergemacht, und über 5000 stürzten sich aus Verzweiflung selbst in die Abgründe, mit welchen Gamala umgeben war, und endigten auf eine solche Weise ihr Leben. Während der Belagerung von Gamala ward auch der Berg Tabor, auf welchem einige Rebellen sich bevestigt hatten, von den Römern besetzt, und nun war Giscala nur noch der einzige Ort in Galiläa, der nicht in ihren Händen war. Titus ward mit tausend Reutern dahin geschickt, und die Belagerung nahm ihren Anfang. Aber Johannes, der Sohn Levi, der sich mit einer

*) S. *Joseph.* de Bello Jud. Lib. 3. c. 7.

großen Anzahl Räuber in diese Stadt geworfen hatte, entgieng durch eine List den Händen der Römer. Denn er stellte sich, als wenn er den Frieden, den ihm Titus anbieten ließ, annehmen wollte, und bat sich, weil es Sabbath war, nur bis auf den folgenden Tag einen Aufschub aus. Titus bewilligte dieses: aber in der Nacht machte sich Johannes mit seinem ganzen Anhange davon, und entkam glücklich nach Jerusalem. Titus ließ ihnen nachsetzen, und auf der Flucht wurden ungefähr 6000 Mann erschlagen, und 3000 Weiber und Kinder, von den Einwohnern von Giscala, die mit den Rebellen entflohen waren, zurück gebracht: aber die mehrsten entkamen *).

Die Eroberung von Galiläa, welches nun ganz in römischen Händen war, erweckte schon seit der Einnahme von Jotapat eine nicht geringe Bestürzung zu Jerusalem. Aber je mehr das Glück sich zum Vortheil der Römer, oder vielmehr je deutlicher sich Gott selbst wider die Juden erklärte, desto mehr nahm ihre Hartnäckigkeit zu, und sie dachten auf nichts eifriger, als auf eine standhafte Gegenwehr. Jerusalem war damals in der äußersten Verwirrung **), wegen der verschiedenen Partheien, die darin herrschten, und einen blutigen Auftritt nach dem andern erregten. Alle Räuber, Aufrührer und sogenannte Zeloten, die den Händen der Römer entwischt waren, hatten sich dahin begeben, und machten das Elend der Stadt allgemein. Unter allen diesen verschiedenen Par-

*) S. *Joseph.* de Bello Jud. Lib. IV. c. 2.

**) S. *Tillemont* a. a. O. p. 907.

Partheien zeichneten sich am mehrsten die Zeloten aus, die, nachdem sie verschiedene vornehme Personen aus königlichem Geschlecht, unter dem Vorwande, als wollten sie die Stadt den Römern überliefern, hatte hinrichten lassen, sich endlich in den Tempel warfen, und sich in demselben befestigten. Sie setzten den bisherigen Hohenpriester **Ananus** ab, und wählten an seine Stelle durchs Loos einen gewissen **Phanias**, der zwar aus priesterlichem Geschlecht, aber ganz unwürdig zu diesem Amte war, einen ganz unwissenden Menschen, der bisher immer auf dem Lande gelebt, und gar keine Kenntnis von der Beschaffenheit und den Obliegenheiten des hohenpriesterlichen Amtes hatte. Sie machten nicht nur den äußern Tempel, sondern auch sogar das Heilige, welches die Priester nur allein betreten durften, zu ihrem Waffenplatz, verunreinigten es durch Blut, und andere Gottlosigkeiten, und es war kein Verbrechen so gros, das nicht von diesen vorgeblichen Eiferern für das Gesetz und die Freiheit begangen wurde. Es kam hierüber zwischen den Zeloten und dem Volk, das von dem Hohenpriester **Ananus** angeführt wurde, zu einem blutigen Gefechte, welches sich damit endigte, daß die erstern sich in den innersten Umfang des Tempels zurückzogen, dessen Thore von ihnen verschlossen, und vom Volk mit 6000 Mann besetzt wurden, um ihnen den Ausgang zu verwehren. **Johannes von Giscala**, der um diese Zeit mit seinem Haufen aus Galiläa nach Jerusalem kam, hielt sich anfangs zur Parthei des Hohenpriesters und des Volks, und wohnte allen ih-

ren Versammlungen und Berathschlagungen bei. Aber er verrieth nicht nur dieselben den Zeloten, sondern trat auch, als man ihn zu ihnen geschickt hatte, um wo möglich einen Vergleich zum Stande zu bringen, öffentlich zu ihrer Parthei, und brachte sie dahin, die Idumäer zu Hülfe zu rufen. Auf Ansuchen der Zeloten, die sich für Vertheidiger der Freiheit ausgaben, und die entgegen gesetzte Parthei als solche schilderten, die Jerusalem den Römern verrathen wollten, und sie blos um deswillen im Tempel belagerten, weil sie sich dieser Verrätherei widersetzt hätten, kamen die Idumäer 20000 Mann stark vor Jerusalem. Ananus ließ ihnen die Thore verschliessen, und wandte alles mögliche übrigens an, um die Idumäer aus ihrem Irrthume zu reißen, und sie zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Aber seine Bemühungen waren vergeblich. In einer dunkeln und stürmischen Nacht, rückten die Zeloten aus dem Tempel, eröfneten den Idumäern die Thore der Stadt, es ward ein allgemeines Blutbad angerichtet, und die beiden ehemaligen Hohenpriester Ananus, und Jesus der Sohn Gamala, die noch bisher die einzigen Stützen des Volks gewesen waren, wurden ergriffen, und aufs schimpflichste hingerichtet. Mord und Plünderung ward nunmehro in Jerusalem allgemein. Mehr denn 12000 Menschen wurden auf die jämmerlichste Weise hingerichtet, und die Barbarei gieng so weit, daß man nicht nur die erschlagenen Körper ohne Begräbnis liegen ließ, sondern auch den Verwandten und Freunden nicht gestattete, sie zu begraben. Die

Idumäer sahen gar bald ein, wie sehr sie von den Zeloten waren hintergangen worden, sie verliessen daher bald darauf Jerusalem, und kehrten voll Unwillen über die Barbarei, die von den Zeloten ausgeübt wurde, in ihr Vaterland zurück. Die Zeloten welche nach dem Abzuge der Idumäer, die alleinigen Herrn in Jerusalem waren, verübten nun ungescheut die allergrößten Grausamkeiten. Jerusalem ward ein Schauplatz der blutigsten und unmenschlichsten Auftritte; das unglückliche Volk litt von diesen Ungeheuren, die Beschützer und Vertheidiger des Vaterlandes seyn wollten, die härtesten Drangsale, dergestalt, daß sie es für weit zuträglicher hielten, wenn sie sich den Händen der Römer überliefern könnten; aber auch dieser Trost ward ihnen versagt. Denn die Zeloten hatten allenthalben ihre Posten ausgestellt, und wer diesen Entschluß faßte, sich in die Hände der Feinde zu überliefern, mußte ihn entweder mit dem Leben, oder mit einer grossen Summe Geldes büssen. Aber Eintracht und innerer Friede konnte in einer solchen Rotte, als die Zeloten waren, auch nicht lange statt finden. Sie geriethen bald in Streitigkeiten, und theilten sich wieder in verschiedene Partheien, von welchen einige ihren bisherigen Anführern, dem Eleazar und Zacharias, andere dem Johannes von Giscala folgten *).

*) In diesen Unruhen wurden über 12000 zum Theil sehr vornehme Personen von den Zeloten und Idumäern hingerichtet. Josephus de Bello Jud. Lib. IV. c. 4.

Dieser

Unterdes, daß Jerusalem durch solche innere Unruhen zerrüttet wurde, ließ Vespasian seine Truppen in den Winterquartieren ausruhen, und sahe in der Stille den Streitigkeiten zu, wodurch die Juden sich unter einander schwächten und aufrieben. Im Anfange des folgenden 68sten Jahres brach er aber mit seinen Truppen auf, besetzte Gadara, und vertrieb die Aufrührer, die sich sowol dieses Orts bemächtigt, als sonst hin und wieder zerstreut hatten. Er befestigte hierauf diejenigen Plätze, die er im vergangenen Jahre eingenommen hatte, nahm Antipatris, Jamnia, Lydda, Jericho, und die ganze Gegend um Jerusalem, bis nach Emaus ein, dergestalt, daß alle Zugänge zu dieser Hauptstadt mit römischen Truppen besetzt waren.

Da Vespasian mit diesen Zurüstungen beschäftigt, und noch nicht so weit gegen Jerusalem vorgerückt war, rückte Simon, Gioras Sohn, der sich einige Jahre zuvor, als Cestius Jerusalem belagerte, hervorgethan, sich darauf mit seinem Anhange in die Vestung Masseda geworfen, und in Idumäa verschiedene Streifereien gemacht hatte, mit seinem Anhange vor Jerusalem. Sein Anhang bestand aus Räubern und Aufrührern, und war auf seinen Streife-

reien

Dieser Schriftsteller thut auch eines Zacharia, Baruchs Sohn, Erwähnung, dem er sehr viele Lobsprüche beileget, und der von diesen Barbaren hingerichtet wurde. Der größte Theil der Ausleger denkt hier an die Stelle, Matth. XXIII. 34. aber es ist noch ungewis, ob hier nicht die Lesart des Nazarenischen Evangelii vorzuziehen ist?

reien bis auf 40000 Mann angewachsen. Alles erschrak, als er sich vor Jerusalem lagerte, selbst die Zeloten zitterten vor ihm, so furchtbar hatte er sich durch seine Grausamkeiten gemacht. Anstatt aber, daß ein solcher Anblick die Gemüther der Juden in Jerusalem hätte zu einer gemeinschaftlichen Gegenwehr gegen einen solchen Feind vereinigen sollen, wurden sie nur noch ungleich mehr getheilt, und Johannes von Giscala, einer von den Häuptern der Zeloten, verübte mit seinem Anhange so viele Grausamkeiten, daß endlich das Volk, von einigen Idumäern unterstützt, einen Aufruhr erregte, die Zeloten angrif, viele von denselben niedermachte, und den Johannes mit dem übrigen Theile von seinem Anhange nöthigte sich in dem Tempel einzuschließen. Matthias, der damalige Hohepriester, faßte zum größten Unglück des Volks, aber in der Absicht den Zeloten Einhalt zu thun, den unseligen Entschluß, den Simon mit seinem ganzen Haufen in Jerusalem einzulassen, wo er mit einem allgemeinen Freudengeschrei als Erretter und Beschützer des Volks empfangen wurde. Jerusalem erhielt auf solche Weise zwei Tyrannen, nemlich Johannes von Giscala, und Simon, Gioras Sohn, die gegen einander eben so sehr als gegen das Volk, alle nur erdenkliche Grausamkeiten ausübten *).

Indessen daß Vespasian damit beschäftigt war, sich der Gegend um Jerusalem zu versichern, und alsdenn die Belagerung der Stadt vorzunehmen, gieng die Revolution in Rom vor, daß Nero dethronisirt,

*) S. *Joseph.* de Bello Jud. Lib. IV. c. 9.

nisirt, und bei den kurzen Regierungen des Galba, Otho und Vitellius, die sich einer nach dem andern das Reich entrissen, der römische Staat in große Verwirrungen gesetzt wurde. Diese Unruhen und die Erwartung, was sie für einen Ausgang gewinnen würden, hinderten den Vespasian noch immer etwas weiters zu unternehmen, und gaben den Juden einige äußere Ruhe, die sie aber nur dazu anwandten, um sich unter einander nur immer mehr und mehr zu zerrütten. Im Junio des folgenden 69sten Jahres brach Vespasian mit seinen Truppen wieder von Cäsarien auf, um die Belagerung von Jerusalem vorzunehmen. Aber im folgenden Monath ward er zuerst von den Truppen zu Alexandrien, und hiernächst auch von der Armee die er in Palästina commandirte, zum Kaiser ausgerufen, und von ganz Syrien dafür erkannt. Hiedurch ward die Belagerung aufs neue gehindert; Vespasian sahe sich genöthigt, nach Alexandrien, und von da endlich nach Rom zu gehen, und die Juden erhielten wiederum eine Frist, die sie aber nur zum Fortgange ihres Verderbens anwandten. Denn Eleazar, Simons Sohn, einer von den Chefs der Zeloten, dem die Tyranney und Herrschaft des Johannes von Giscala unerträglich fiel, zog eine Parthei der Zeloten an sich, nicht sowohl um jenen zu hindern, als vielmehr um eben ein solcher Tyrann zu seyn, als jener war. Er warf sich mit 2400 Mann in den innersten Umfang des Tempels, der sonst nur von den Juden, die gesezlich rein waren, betreten werden durfte, und beunruhigte von

da

da eben so sehr den Johannes von Giscala mit seinem Anhange, der den äußern und niedriger liegenden Umfang des Tempels inne hatte, als dieser dem in der Stadt mit seinem Anhange befindlichen Simon, Gioras Sohn, beunruhigte, der wiederum die im Tempel eingeschlossenen Zeloten belagerte. Es war kein Ungemach zu erdenken, daß sich diese drei Partheien nicht zufügten, unter welchen sich aber Johannes von Giscala in der traurigsten Lage befand. Denn er lag zwischen zweyen Feinden in der Mitte, und hatte keine andere Lebensmittel, als die er bei Ausfällen in die Stadt raubte, da Eleazar sich von den Opfern und Gaben erhielt, die noch immer zum Tempel gebracht wurden, und Simon alle Lebensmittel der Stadt in seiner Gewalt hatte, die aber bei den Ausfällen des Johannes in die Stadt häufig geraubt und noch häufiger verbrandt und zu Grunde gerichtet wurden *).

Endlich nachdem Vespasian von Alexandrien nach Rom gegangen war, um vom Kaiserthum Besitz zu nehmen, und seinem Sohn Titus vor seiner Abreise den Befehl gegeben hatte, die Belagerung vorzunehmen, rückte Titus im 70sten Jahr Christi kurz vor dem Osterfeste mit seiner Armee vor Jerusalem, und schlug sein Lager auf zu Gabath-Saul, ungefähr 30 Stadien von der Stadt. Jerusalem war damals mit einer außerordentlichen Menge Menschen erfüllt, die aus den entferntesten Gegenden des Osterfestes wegen dahin gekommen waren. Es scheint auch

*) S. *Iosephum* de Bello Iud. Lib. V. c. 1.

auch, daß sie auswärtige Hülfe von barbarischen Völkern jenseits des Euphrats gehabt *). Aber dieses alles trug nur mehr dazu bei, um das Elend in der Stadt größer zu machen, und sie desto eher den Römern in die Hände zu liefern, da sie sonst sowohl wegen ihrer vortheilhaften Lage, als wegen ihrer Festungswerke und verschiedenen Thürme und Palläste, die gleichfalls bevestigt waren, würde unüberwindlich gewesen seyn. Titus rückte der Stadt nunmehro immer näher, die zwölfte und funfzehnte Legion stand bei Scopos, sieben Stadien von Jerusalem, drei Stadien davon die fünfte, und sechs Stadien von Jerusalem, an der östlichen Seite auf dem Oelberge stand die zehnte Legion. Beim Anblick einer so nahen Gefahr, fingen die Juden wirklich an auf eine Vereinigung unter sich zu denken, und Johannes von Giscala brachte mit List einige von seinem Anhange in den innern Umfang des Tempels, die mit andern Juden sich hineinschlichen, darauf die Waffen, die sie unter ihren Kleidern versteckt hatten, hervorzogen, unter den Anhängern des Eleazars eine große Niederlage anrichteten, und denselben mit seinen Haufen nöthigten, sich dem Johannes zu unterwerfen. Solchergestalt waren nur zwei Haupt-Partheien mehr unter den Juden, nemlich die Zeloten unter Anführung des Johannes von Giscala, die den Tempel inne hatten, und die Anhänger des Simons, die in der Stadt die Oberhand hatten. Aber um deswillen war die Ruhe nicht hergestellt, beide Partheien wüteten gegen

*) S. *Tillemont* Histoire des Empereurs. Tom. I. p. 937.

gegen einander, und da die erstern häufige Ausfälle in die Stadt wagten, und was an Lebensmitteln vorhanden war, theils raubten, theils verheerten, so ward der Mangel bald ungemein gros, vornemlich bei einer solchen Menge Menschen, die das Fest nach Jerusalem gezogen hatte *).

Titus, der nunmehro der Stadt ganz nahe war, und zur Belagerung alle Anstalten machte, ließ den Juden indessen noch durch den Josephus die nachdrücklichsten Vorschläge zum Frieden machen. Aber einige Vortheile, die sie bei verschiedenen Ausfällen über die Römer erhalten hatten, machten sie so hartnäckig, daß sie alle diese Anerbietungen schimpflich zurückwiesen. Diese Hartnäckigkeit bewog Titum die Stadt mit aller Macht anzugreifen, und am 15ten Tage der Belagerung, im Ausgange des Aprils, ward die erste Mauer der Stadt erstiegen, und der ganze mitternächtliche Theil derselben gerieth in die Hände der Römer. Da aber Jerusalem von dieser Seite drei Mauren hatte, ließen sich die Juden durch diesen Verlust keinesweges muthlos machen, sondern rüsteten sich vielmehr zu einer stärkern Gegenwehr.

Fünf

*) Josephus sagt, daß die Menge der damals zu Jerusalem befindlichen fremden Juden ganz ungewönlich gros gewesen: aber die Ursache hievon war, daß sie viele derselben zu Hülfe gerufen hatten, und viele waren von jensseit des Euphrats gekommen, in der Absicht, ihrem bedrängten Vaterlande beizustehen. S. allgemeine Welthistorie, IX. Th. p. 458. und *Dio*, Cass. Lib. LXVI.

Fünf Tage darauf bestürmte Titus die zweite Mauer, wodurch wiederum ein beträchtlicher Theil der Stadt in die Hände der Römer gerieth; aber Simon grif sie mit einer solchen Heftigkeit an, daß sie zurück geschlagen wurden, und nach wiederholtem Sturm, erst drei Tage darauf, von diesem Theile der Stadt Meister wurden. Fünf Tage darauf, nemlich am 12 May, fing Titus an die Burg Antonia zu bestürmen. Da er aber den Tempel und die Stadt noch immer zu erhalten wünschte, so ließ er ihnen nochmals durch den Josephus Gnade und Verzeihung anbieten, wenn sie sich ergeben würden. Josephus wandte alles mögliche an, um das auf den Mauren versammelte Volk zu bewegen. Aber die dringendsten Vorstellungen und die rührendsten Bitten waren fruchtlos bei ihnen; alles was sie erreichten, war dieses einzige, daß viele von dem geringen Volke, und andere, die dem Hunger und der Tyrannei des Simons und Johannes zu entgehen, die Stadt verließen, und sich zu den Römern flüchteten, wo sie mit vieler Gnade vom Titus aufgenommen wurden. Diejenigen hingegen, die bei den Ausfällen, oder sonst aufgefangen wurden, und ohne in der Absicht bei den Römern Schutz zu suchen, die Stadt verließen, ließ er im Angesicht des Volks kreutzigen *).

Der Friede und die Verzeihung, die Titus den Juden so häufig anbieten ließ, diente zu nichts mehr, als sie nur noch muthiger und hartnäckiger zu machen. Sie wagten zwei Ausfälle auf die Römer den 27ten und

*) S. *Tillemont* a. a. O. p. 446.

und 29ten Mai, verbrannten alle Werke, die die Römer zu Belagerung der Burg **Antonia** aufgeführt hatten, griffen sogar das Lager an, und konnten mit großer Mühe kaum wieder zurückgetrieben werden. Hier entfiel den Römern selbst aller Muth, daß sie jemahls Meister von dieser Stadt werden würden, von welcher man überhaupt das Vorurtheil hatte, daß sie unter einer ganz besondern Aufsicht Gottes stände. **Titus** aber wurde hierdurch bewogen, die Belagerten noch enger einzuschließen, um zu versuchen, ob sie endlich nicht durch Hunger zur Uebergabe möchten bewogen werden. Er ließ zu dem Ende rings um die Stadt eine Circumvallations-Linie ziehen, die mit 13 Schanzen versehen war, und wodurch aller Eingang und Ausgang gänzlich abgeschnitten wurde. Dies geschahe im Anfange des **Junius**, und zwar mit einem solchen Eifer, daß die Römer nur drei Tage damit zubrachten, obgleich dieser Wall 39 Stadien im Umfange hatte. Auf solche Weise ward wörtlich und aufs genaueste erfüllt, was **Jesus** ungefähr 37 Jahre zuvor dieser unglücklichen Stadt geweißagt hatte *). Von nun an ward **Jerusalem** der Schauplatz alles nur erdenklichen Elends. Die Hungersnoth stieg zu einem so hohen Grade, daß man Leder von Gürteln und Schilden nicht nur, sondern Heu und verfaulte Kräuter

*) S. Luc. XIX. 43. Eine genaue Vergleichung der gesammten jüdischen Drangsale, mit den Weissagungen Christi darüber findet man in Jortins Anmerkungen l. p. 21. ff.

Kräuter fraß; die unreinsten Dinge erregten bei ihnen keinen Abscheu, um ein unglückliches Leben zu erhalten. Kinder und Eltern und die besten Freunde rissen sich einander die Nahrungsmittel aus den Händen. Alles war Raub und Barbarei, und das Elend war so gros, und alle Empfindungen der Menschlichkeit wurden dermassen abgelegt, daß eine Mutter sogar ihr eigenes Kind schlachtete, es briet, die eine Hälfte selbst verzehrte, und die andere den Aufrührern vorsetzte, die der Geruch von Speise herbei gelockt hatte, um Lebensmittel wegzurauben. Es ward eine so große Menge Menschen durch den Hunger hingerichtet, daß man endlich sie nicht mehr begrub, sondern sie über die Mauren der Stadt in die angränzende Thäler hinabwarf. Ueber 600,000 Körper wurden so unbegraben hinausgeworfen *).

Als Titus von der abscheulichen That, daß eine Mutter ihr eigenes Kind gebraten und gegessen, unterrichtet ward, schwur er dieser schändlichen Stadt den Untergang, und nahm feierlich Gott zum Zeugen, daß er alles mögliche versucht, um sie durch Güte zur Uebergabe zu bewegen, aber ihr harter Sinn ganz unbiegsam gewesen. Und nichts konnte auch diese Unmenschen mehr bewegen. Denn mitten in diesem aufs höchste gestiegenen Elende, waren sie so weit von allen friedlichen Vorschlägen entfernt, daß diejenigen das Leben verwirkt hatten, die es nur von ferne wagten, von einer Uebergabe zu reden. So ward der Hohepriester

*) S. *Tillemont*, p. 949-962. *Iosephus* de Bello Iud. Lib. VI. c. 3. *Vsser* p. 649. 650.

priester **Matthias** mit seinen dreien Söhnen vom Simon hingerichtet, und ohne Begräbniß hingeworfen, weil er angeklagt wurde, als wäre er dafür eingenommen, daß man die Stadt übergeben sollte, und 17 andere Personen von vornehmem Stande hatten aus eben der Ursache ein gleiches Schicksal. **Joseph** wagte es noch verschiedene Mahle das Volk auf den Mauren zur Uebergabe zu bewegen; aber seine Vorstellungen waren so fruchtlos wie ehemals, und ihre Verbitterung ging so weit, daß sie mit Steinen nach ihm warfen. Viele flüchteten indessen doch, ungeachtet aller sorgfältigen Bemühungen der Belagerten das Ueberlaufen zu den Römern zu verhindern, aber ihr Schicksal war traurig: denn da die Idumäer und Araber in der römischen Armee, davon Nachricht erhalten, daß verschiedene von solchen Ueberläufern Gold eingeschluckt hätten, so schnitten sie ihnen die Bäuche auf, und die Römer selbst wurden aus Begierde nach Geld zu solcher Grausamkeit verleitet, und das schärfste Verbot des Feldherrn konnte nicht hindern, daß in einer einzigen Nacht über 2000 Juden heimlich ermordet und aufgeschnitten wurden *).

Wie **Titus** sahe, daß auch das äußerste Elend die Juden nicht zu beugen im Stande war, so wagte er endlich wieder einen neuen Angriff auf die Burg **Antonia**. Die Juden thaten zwar noch einige Ausfälle, und suchten die Belagerungswerke der Römer in Brand zu stecken; aber es war vergebens, und am 5ten Julii in der Nacht überfielen einige Römer die jüdischen

*) S. *Joseph.* de Bello Jud. Lib. V. c. 9.

Vorposten auf der Burg, Titus eilte aufs schleunigste mit einem auserlesenen Theile seiner Truppen den andern zu Hülfe, und bemächtigte sich also der Burg; und der Tempel und die obere Stadt, waren nun nur noch allein übrig. Titus ließ nochmals den Juden Gnade anbieten, wenn sie sich ergeben würden, und Joseph, dessen er sich bei dieser Gelegenheit als eines Dollmetschers bediente, machte ihnen die nachdrücklichsten Vorstellungen. Verschiedene Personen von Stande, und unter andern die beiden ehemaligen Hohenpriester Joseph der Sohn Cabi, und Jesus der Sohn Damnäi, wurden dadurch bewogen, zu den Römern zu fliehen, wo sie mit vieler Gnade vom Titus aufgenommen wurden Aber der allergrößte Theil blieb hartnäckig, und Johannes von Giscala, der den Tempel inne hatte, beantwortete die Vorstellungen des Josephus nur mit den bittersten Schimpfworten, indem er fest überzeugt war, daß keine menschliche Gewalt den Tempel jemahls zu zerstöhren würde fähig seyn.

Nunmehro fieng Titus an den Tempel von der nördlichen und westlichen Seite anzugreifen. Am 17ten Julii hörte das tägliche Opfer im Tempel auf, weil niemand vorhanden war, der es hätte bringen können *). Dies setzte alle Juden in die äußerste Bestürzung,

*) *Tillemont* in Notes sur la ruine des Juifs setzt die Aufhörung des täglichen Opfers auf den 7ten oder 10ten dieses Monats; aber seine von der Ordnung der beim Josephus erzählten Begebenheiten hergenommene Gründe sind

stürzung, denn hier stürzte ihre Religion ein, und die Juden feiern noch gegenwärtig das Andenken dieses Tages mit Fasten und der tiefsten Trauer: denn an diesem Tage fiel ihr ganzer Dienst (um niemahls mehr wieder hergestellt zu werden). **Titus** suchte bei dieser Verwirrung noch die Juden zur Uebergabe zu bewegen: aber vergeblich: und sie trieben die darauf erfolgten Angriffe der Römer mit einer Lebhaftigkeit zurück, die mehr Wuth und Verzweiflung, als Tapferkeit war. Am 28ten Julii ließ **Titus** endlich Feuer an den bedeckten Gang legen, der auf der nördlichen Seite von der Burg **Antonia** zum Tempel führte, und bemächtigte sich dadurch des äußern Tempels: aber mit desto grösserer Hartnäckigkeit vertheidigten sie sich in dem innern Umfange desselben, und ein anhaltender Sturm von 6 Tagen war nicht im Stande, ihn in die Gewalt der Römer zu bringen. **Titus** ließ hierauf am 8ten August Feuer an die Thore des innern Umfangs des Tempels legen, welches die ganze Nacht hindurch brannte, und die Gänge rings herum ergrif, dergestalt, daß sich die Juden im Tempel mit lauter Feuer umgeben sahen, und weder zum Löschen noch zum Angrif sich anschickten, sondern mit Kälte und Hartnäckigkeit dem Brande zusahen, und die heftigsten Verwünschungen gegen die Römer ausstiessen. **Titus** gab den folgenden Tag Befehl, den Brand zu löschen,

sind meines Erachtens nicht hinlänglich genug, das vorige von ihm selbst angegebene und noch durch die Feier der heutigen Juden bekräftigte Datum umzustossen. S. Allgemeine Welth. IX. Th. p. 468. *Not.* X.

und hielt Kriegsrath, ob man den Tempel verbrennen, oder einen Angrif wagen sollte, weil die Juden sich nicht entschliessen wollten, ihn zu verlassen. Obgleich die mehrsten sich für das erstere erklärten, so wählte **Titus** doch das letztere, weil er gerne ein so prächtiges Gebäude erhalten wollte, und seine Vorstellungen gewannen Eingang. Am 10ten August frühe des Morgens wagten die Juden einen Ausfall worin sie anfangs einige Vortheile hatte, aber nach einem hartnäckigen Gefecht doch wieder zurück getrieben wurden. Auf den folgenden Tag war der Sturm angesetzt. Aber im Rath der Vorsehung war eben dieser Tag noch dazu bestimmt, daß der Tempel in seinen Trümmern liegen sollte. Denn als die römischen Soldaten damit beschäftiget waren, das Feuer zu löschen, fielen die Juden von neuem aus; die Römer, die sie zurückzuschlagen suchten, drängten sich in der Verwirrung mit ein, und da ergrif ein Soldat einen Feuerbrand, ließ sich von einem andern auf die Schultern heben, und warf das Feuer in eines von den Gemächern, die das heilige umgaben, durch ein von ungefähr geöfnetes Fenster. Dies war kaum geschehen, als das Feuer mit einer so bewundernswürdigen Geschwindigkeit um sich grif, daß in wenig Augenblicken die ganze mitternächtliche Seite des Tempels bis ins dritte Stockwerk in hellen Flammen stand. Juden und Römer liefen nunmehro in der grössesten Verwirrung unter einander hinzu, die ersten um ihr Heiligthum zu retten, die letzten um zu rauben. **Titus** eilte hinzu, und wandte alles an, um die Soldaten dahin

zu

zu bringen, daß sie das Feuer dämpfen möchten; aber man hörte nicht, oder wollte nicht hören, so sehr waren sie theils auf den Raub begierig, theils durch eine so lange und hartnäckige Belagerung wider die Juden aufgebracht. Er gieng hierauf ins Heilige und Allerheiligste, um beides in Augenschein zu nehmen, und ließ die Kostbarkeiten, die er vorfand, und seine Erwartung weit überstiegen, wegtragen. Die Soldaten raubten so viel sie nur immer fortbringen konnten, an kostbarem Geräthe, Kleidern und Kleinodien, und rissen die Goldplatten herunter von den Thüren und dem übrigen Holzwerk des Tempels. Es war fast kein einziger Soldat, der sich bei dieser Plünderung nicht bereichert hätte. **Titus** wollte, wie er das Heilige und Allerheiligste in Augenschein genommen hatte, noch gerne den Tempel erhalten, denn das Feuer hatte noch nicht das eigentliche Hauptgebäude des Tempels ergriffen, sondern nur die Gebäude, die rings umher waren, und die Vorhöfe umgaben. Aber als er aus dem Heiligen wieder heraus gieng, legte einer von den Soldaten, die mit ihm hineingegangen waren, hinter der Thür heimlich Feuer an, wodurch auch sogleich das Hauptgebäude in Flammen gesetzt wurde, daß also nunmehro an kein Retten zu gedenken war *). Die Niedermetzelung ward nun allgemein unter den Juden, und ein solches Blutbad angerichtet, daß Blut und Feuer mit einander zu streiten schienen, welches von beiden die Oberhand behalten würde. Viele andere von ihnen kamen in den Flammen um, andere

*) S. *Joseph.* de Bello Jud. Lib. VI. c. 4.

wurden von den einstürzenden Gebäuden erschlagen, andere die sich in den obern Stockwerken und auf den Dächern befanden, stürzten sich aus Angst und Verzweiflung herab, und endigten auf solche Weise ihr Leben. Einige Priester hatten sich oben auf eine dicke Mauer geflüchtet, wo sie fünf Tage aushielten. Hunger und Durst nöthigte sie endlich sich zu ergeben: aber **Titus** schlug ihnen jetzt, als sie vor ihn gebracht wurden, die gebetene Gnade ab, indem er ihnen zur Antwort ertheilte, daß die Zeit des Erbarmens vorbei wäre, und daß es für sie schimpflich seyn würde, wenn sie ihren Tempel überleben wollten. Sie wurden also insgesamt zur Kreuzigung geführt *).

Die beiden Anführer, **Johannes von Giscala** und **Simon** Gioras Sohn, hatten sich bei der Einnahme und dem Brande des Tempels in die obere Stadt mit einem Theile ihres noch übrig gebliebenen Anhangs geworfen, und suchten sich daselbst und in dem in diesen Theile der Stadt gelegenen königlichen Pallast, der gleichfalls eine Vestung war, noch zu halten. Als sie aber die gänzliche Unmöglichkeit einsahen, schickten sie zum **Titus**, und baten um einen freien Abzug, weil sie sich durch einen Eid anheischig gemacht hätten, sich niemals zu ergeben. **Titus** ließ hierauf durch einen Herold ausrufen, daß die Juden sich so gut vertheidigen möchten, als sie könnten, weil er niemand begnadigen würde. Ungeachtet dieser Drohung schenkte dieser menschenfreundliche Fürst doch noch sehr vielen, die sich ergaben, Leben und Freiheit, wenn

*) S. *Tillemont*, a. a. O. p. 978-982.

wenn sie nicht durch besondere Verbrechen den Tod verdient hatten. Josephus zählt deren über 40000 die also erhalten wurden. Die untere Stadt, und was überhaupt in den Händen der Römer war, ward den Soldaten zur Plünderung übergeben, die mit Rauben den Anfang machten, und mit Niederreissung der Häuser endigten. Vom 20ten August bis zum 7ten September waren die Römer mit Aufführung der Belagerungswerke beschäftigt, um die obere Stadt einzunehmen. Am 8ten September ward sie mit Sturm von den Römern eingenommen, und alles, was wehrhaft war, in derselben niedergemacht. Die Juden waren noch Meister von den dreien Thürmen, **Hippicus, Phasael** und **Mariamne**, die in dem nordwestlichen Theile der Stadt lagen, deren sich die Römer, ehe sie noch den Tempel angriffen, bemächtigt hatten. Diese Thürme wurden für unüberwindlich gehalten. Da aber nun der Tempel und auch endlich die obere Stadt verlohren war, verliessen sie auch diese Vestungen von selbst, und viele von ihnen wurden, als sie sich durch die Linie der Römer einen Durchgang bahnen wollten, niedergehauen. Da nun solchergestalt die ganze Stadt in den Händen der Römer war, beschäftigten sich diese nur noch damit, um was von derselben noch übrig war, zu verbrennen und niederzureissen, und von allen Vestungswerken blieben nur die drei Thürme **Phasael, Hippicus** und **Mariamne** stehen, um der Nachwelt einen Beweis abzugeben von dem, was **Jerusalem** gewesen war *).

war *). Von den beiden Häuptern der Aufrührer, die sich in unterirrdische Gänge versteckt hatten, ward Johann von Giscala endlich genöthigt, herzukommen, und um Gnade zu bitten. Titus schenkte ihm das Leben, aber verdammte ihn zu einem ewigen Gefängnis. Simon, Gioras Sohn, der andere Chef der Rebellen hielt sich bis zum Ausgange des Octobers noch versteckt, weil er sich mehr, als jener mit Lebensmitteln versorgt hatte. Endlich kam er an dem Orte, wo der Tempel gestanden hatte, in einem weissen Kleide und purpurnen Mantel hervor. Terentius Rufus, der die zurückgelassenen Truppen commandirte, ließ ihn in Fesseln schlagen, und schickte ihn nach Cäsarien, von da er nach Rom gebracht, und nachdem er im Triumph mit aufgeführet war, öffentlich hingerichtet wurde. Von den Gefangenen, die bei der Eroberung der Stadt gemacht wurden, und deren eine ungemein grosse Anzahl war, wurden diejenigen, die von der Parthei der Aufrührer, Zeloten und Räuber gewesen waren, ohne Gnade hingerichtet und größtentheils gekreuzigt. Von den andern, die über 17 Jahr alt waren, wurden einige mit Ketten an den Füssen nach Aegypten geschickt, um daselbst als Sclaven zu arbeiten, andere dazu bestimmt, um in den öffentlichen Schauspielen mit einander, gegen

*) Doch nicht, wie die Juden erzählen, umpflügt. Freilich wäre dies eine genauere Erfüllung der Weissagung Jesu. Aber anders lautet *Josephi* Bericht Lib. VII. und die Vorherverkündigung traf hinlänglich ein: denn was übrig blieb, waren Ruinen.

gen Fechter und wilde Thiere zu kämpfen. Die unter 17 Jahren waren, wurden als Knechte verkauft, und von den schönsten und wohlgebildesten jungen Leuten wurden 700 ausgesucht, um im Triumph aufgeführt zu werden. Während dieser Vertheilung starben an 11000 Gefangene, theils aus Mangel an Lebensmitteln, theils weil sie durchaus nichts geniessen wollten. Titus ließ noch vor seinem Abzuge Jerusalem bis auf wenige Häuser schleifen, die nebst den vorhin genannten dreien Thürmen stehen blieben, wegen der zehenten Legion, die er unter dem Commando des Terentius Rufus an diesem verwüsteten Ort zurückließ. Er legte hiernächst noch von seinen Völkern in die andern Städte von Palästina eine hinlängliche Besatzung unter dem Commando des **Ventilianus**, und kehrte darauf, nachdem er sich den Winter über zu Beryth und in andern Städten von Syrien aufgehalten hatte *), im folgenden 71sten Jahre Christi über Alexandrien nach Rom zurück, wo er im Triumph seinen Einzug hielte. In diesem Triumph wurden auch die aus dem Tempel genommene Kostbarkeiten mit

*) Bei diesem Aufenthalt Titi in Syrien baten ihn die Einwohner von Antiochien auch die Juden aus dieser Stadt wegzutreiben. Sie waren sehr zahlreich in Antiochien, und genossen grosser Vorrechte. Aber Titus war so weit davon entfernt, diese Bitte zu gewähren, daß er sogar den Antiochenern einen Verweis gab, mit den Zusätzen, daß doch diese unglücklichen Menschen, die nun kein eigenes Land und keine Stadt mehr hätten, irgendwo bleiben müsten. S. *Josephum* de Bello Jud. VII. c. 5.

mit der übrigen Beute öffentlich zur Schau getragen, die hiernächst in dem Tempel aufbewahret wurden, den Vespasian dem Frieden weihete *).

Da in Judäa noch die drei Vestungen Herodion, Masseda und Machärus in den Händen der Rebellen waren, so ward noch in demselben 71sten Jahre Lucilius Bassus als Befehlshaber dahin geschickt, der auch nach einem kurzen Widerstande zuerst die beiden Vestungen Herodion und Machärus einnahm, und die Rebellen theils niedermachte, theils gefangen nahm. Hiernächst hatte er noch mit einer ansehnlichen Parthei von Aufrührern zu thun, die in den Wäldern von Jardes einen Zufluchtsort gefunden hatten, die aber endlich nach einem hartnäckigen Widerstande gänzlich aufgerieben wurden. Im folgenden 72sten Jahre Christi, da Lucius Silva an die Stelle des zuvor verstorbenen Bassus nach Palästina geschickt wurde, suchte derselbe auch von der Vestung Masseda Meister zu werden. Dies war der einzige und letzte Ort, den noch die Rebellen inne hatten. Eleazar ein Enkel des berüchtigten Judas von Galiläa, hatte sich dieser Vestung schon seit dem ersten Anfange des Krieges mit einigen Strassenräubern bemächtigt, die er anführte. Die Römer eroberten endlich nach unsäglicher Arbeit auch diesen Platz. Aber alles, was sie antrafen, waren zwei Weiber und fünf Kinder, die sich in einem Keller versteckt hatten. Denn als Eleazar gesehen, daß die Vestung nicht

länger

*) S. *Reland* de spoliis Templi Hierosolymitani, verglichen mit *Joseph.* de Bello Jud Lib. VII. c. 7.

länger widerstehen könnte, hatte er seine Anhänger überredet, daß sie erst ihre Weiber und Kinder umbrächten. Darauf hatten sie zehen unter sich durchs Loos erwählt, um die übrigen alle hinzurichten, und aus den zehen wiederum einen, der die noch übrigen neune und sich selbst hinrichten müssen, nachdem er zuvor den Ort in Brand gesteckt. Auf solche Weise waren 960 Menschen aufgeopfert worden, und Trümmer von Menschen und Gütern waren also die einzige Beute, die die Römer bei der Einnahme vorfanden.

Es würde ganz unmöglich seyn, eine genaue Anzahl von allen den Juden auszumachen, die in diesen für sie so höchst unglücklichen Zeiten umgekommen sind. Rechnet man nur diejenigen zusammen, die beim Josephus angegeben sind, so kommt schon eine ganz ungeheure Menge heraus', und man zählt seit der Revolte unter dem Staathalter **Florus** beinahe an 1337490 Juden, die theils ermordet, theils hingerichtet, theils ersoffen, theils durch Hunger und Pest, theils in Schlachten, theils durch Selbstmord und auf andere Weise umgekommen sind *). Und wie viele sind umgekommen und unbekannt geblieben, wie viele zu Gefangenen gemacht, verkauft, und in die entferntesten Gegenden weggeführt worden! Diese grosse und ungeheure Anzahl muß beim ersten Anblick einem jeden unglaublich vorkommen. Aber wenn man bedenkt,

*) Diese Berechnung steht in der allgemeinen Welthistorie IX. Th. §. 455. Man begreift aber leichtlich, daß bei einem so unordentlich geführten Kriege die angegebene Anzahl unmöglich zuverläßig seyn kann.

denkt, daß die Feste, die bis auf die letzte Zeit ununterbrochen gefeiert wurden, aus allen Weltgegenden Juden nach Palästina und Jerusalem zogen, und sie auch bei dem Elende ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes von allen Orten her hinzueilten, um demselben zu Hülfe zu kommen; so ist in dieser Anzahl, so gros sie immer angegeben wird, so wenig unglaubliches, daß es vielmehr ein Wunder ist, daß überhaupt noch Juden übrig geblieben, und nicht alle in das Schicksal ihres Landes und ihrer Mitbrüder verwickelt worden. Diese grosse Niederlage aber ist noch von einer andern Seite sehr befremdend, wenn man nemlich die römische Armee dagegen hält, die gegen die Juden gewis immer sehr geringe war, und diese geringe Anzahl Römer überwältigt eine so grosse Nation, die mit der äussersten Hartnäckigkeit und einem vollkommenen Fanatismus für Vaterland, Tempel, Religion und Freiheit focht. Aber was den Römern an Menge abgieng, das ersetzten sie durch Disciplin, Ordnung und Kriegeskunst, in der sie Meister waren, und wodurch sie sich zu Ueberwindern der Welt gemacht hatten. Die Juden hatten Muth, aber keine Tapferkeit, und wo sie auch durch Menge und Eifer den Römern wären überlegen gewesen, da waren sie durch innere Factionen so sehr getheilt, daß sie unmöglich etwas auszurichten wären im Stande gewesen. Endlich aber sieht man deutlich, daß die Römer nur blos ein Werkzeug gewesen, dessen sich die Hand der Vorsehung bedient, und dieses sündige Volk zu gerechter Strafe zu ziehen. Titus selbst sahe dieses ein,

ein, und schrieb diese Eroberung nicht sich und seiner Armee, sondern der Hand Gottes zu *), und weder er, noch sein Vater **Vespasian** nahmen den Beinamen *Judaicus* an, da sonst die römischen Feldherrn sich insgemein den Namen der überwundenen Völker beizulegen pflegten **).

Das war das traurige Ende, den der jüdische Staat, und mit demselben zugleich ihr ganzer religieuser Dienst nahm. Sie hatten die Wahrheit verworfen und unterdrückt, und dieser selbige Druck widerfuhr ihnen anjetzt wieder, da ihr Tempeldienst nicht nur aufgehoben, sondern sie auch sogar nach einer im 71ten Jahr Christi gemachten Verordnung des Kaisers **Vespasians** genöthigt wurden, diejenige Steuer dem Capitolio und Tempel des **Jupiters** zu entrichten, die sie vormals dem Tempel zu **Jerusalem** entrichtet hatten ***). Sie hatten das unschuldige Blut Jesu von Nazareth über sich und ihre Kinder zur Rache feierlichst gerufen, und dieser Fluch ward aufs genaueste,

*) S. *Joseph.* de Bello Jud. Lib. VII. c. 14.

**) S. *Tillemont* Histoire des Empereurs, Tom. I. p. 996.

***) διδραχμον. Diese Steuer, die vormahls die Juden an den Tempel zu Jerusalem entrichtet hatten, machte ungefähr für jeden einen halben Gulden aus. Sie bezahlten sie Gott gleichsam als ihrem Oberherrn zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit. Jetzt nahm der Kaiser diesen Tribut, und dafür hatten sie nun noch freie Religionsübung unter den Römern, da durch ihre Rebellion sie alle ihre ehemaligen Privilegien verlohren hatten. S. *Basnage* Hist. des Juifs, Tom. VII. p. 304.

genaueste, und zu eben der Zeit erfüllt, in welcher sie vor ungefähr 37 Jahren diese That ausgeübt hatten. Sie hatten ihn als ihren König und Meßias verworfen, und keinen andern König als den Kaiser haben wollen: es ward ihnen zu ihrem Untergange gewährt, und die falsche Anklage der Empörung und des Hochverraths wider ihn, verwandelte sich bei ihnen selbst in eine wirkliche, die ihren völligen Untergang nach sich zog. Den wahren Propheten und Gesandten Gottes hatten sie verworfen, wo er ihnen die Wege zur vollkommensten Glückseligkeit eröfnete, und dafür folgten sie nunmehro verschiedenen falschen Messias und Propheten, die der Weissagung Jesu zufolge nach einander aufstanden, und sie ins äusserste Verderben führten.

In andern Gegenden hatte dieses unglückselige Volk gleichfalls kein besseres Schicksal, und was ihnen noch vom Tempeldienst in Aegypten übrig geblieben war, ward gleich darauf auch aufgehoben. Denn als verschiedene von den Aufrührern, die aus Palästina nach Aegypten geflüchtet, und zu Alexandrien anfangs sehr gut aufgenommen waren, auch daselbst Unruhen und Aufruhr wider die römische Oberherrschaft erregten, wurden sie ergriffen, und hingerichtet, bei welcher Gelegenheit auch viele andere Juden ums Leben kamen. Lupus, Staathalter von Aegypten, ließ den Tempel, den sie im heliopolitanischen Nomo hatten, zuschliessen, und unter seinem Nachfolger Paulinus ward derselbe aller seiner Kostbarkeiten beraubt, zum Dienst ganz untauglich gemacht und den Juden

alles Opfern und gottesdienstliche Versammlungen in den Gegenden untersagt.

In Cyrenen wurden viele Juden, von einem falschen Propheten **Jonathas**, in die Wüsten geführt, aber von dem römischen Staathalter **Catullus** als Aufrührer angegriffen, und durch seine Truppen niedergemacht, denen mehr als drei tausend andere reiche Juden in diesen Gegenden folgten, die von dem Staathalter seinem Geiz und seiner Grausamkeit aufgeopfert wurden.

Von diesen Zeiten an haben sich die Juden allenthalben in der traurigsten Lage gefunden. Ihre ehemaligen Besitzungen wurden auf **Vespasians** Befehl verkauft, und Palästina war für sie hinführo ein eben so fremdes Land, als alle Länder in der ganzen Welt, unter welchen kein einziges ist, dem sie den Namen eines Vaterlandes geben könnten. Sie wurden hiernächst in die allerentlegensten Gegenden zerstreut, wo sie allenthalben mit den schwersten Auflagen gedrückt wurden. **Unterm Domitian** waren diese Auflagen zu einer solchen Höhe gestiegen, und wurden mit solcher Strenge eingetrieben, daß viele Juden ihre jüdische Abkunft durch allerlei unwürdige Mittel zu verbergen suchten, und endlich Kaiser **Nerva** genöthigt wurde, die Abgaben zu mildern *).

*) S. *Sueton* in Domit. c. 12. und *Zornii* Histor. Fisc. Judaici, verglichen mit *Basnage* Histoire des Juifs, Tom. VII. p. 305 ff.

Das ganze Schicksal der Juden hat einen ungemein großen Einfluß in die Schicksale des Christenthums gehabt. Als der jüdische Staat noch unter der Herrschaft der römischen Procuratoren war, wodurch die Macht des Sanhedrins ziemlich eingeschränkt wurde, genossen die Christen einer ziemlichen Ruhe und hatten Gelegenheit ihre Religion zu befestigen und auszubreiten. Eben dieser Ruhe genossen sie auch, wo Veränderungen in der Staatsverfassung die Gemüther ihrer Verfolger auf andere Gegenstände lenkten. Aber wo die Juden einigermassen von außen ruhig waren, oder einige Gewalt erlangten, da wandten sie dieselbe sogleich zum Verderben der Christen, unter dem verhaßten Namen der Galiläer und Nazarener an. Von der Art waren die Verfolgungen in welcher Stephanus und die beiden Jacobi hingerichtet wurden. Bei den letzten Drangsalen der Juden hatten zwar die Christen von dieser Seite Ruhe: aber bei den allgemeinen innern und äußern Drangsalen, die Palästina in diesen Zeiten drückten, litten auch zugleich die Christen; und in denselben scheinen alle palästinensische Gemeinden ausgegangen zu seyn, da nemlich die Christen, die durch die Weißagungen Jesu von dem nahen Untergange des jüdischen Staats unterrichtet waren, in Zeiten sich in andere Gegenden begaben. Bei dieser Gelegenheit entstand von aus Jerusalem nach Pella geflüchteten Christen, die sogenannte Nazarenische Parthei, von welcher in der Folge mit mehrerm wird gehandelt werden. Da Cäsarien auch nach der Einnahme von Jerusalem die

Residenz

Residenz des römischen Procurators blieb, und überhaupt bei den Unruhen nicht viel litt, so scheint es, daß die dortige Gemeinde sich länger erhalten und stärker ausgebreitet gehabt, und da Cäsarien von diesen Zeiten an, als die Hauptstadt von Palästina angesehen wurde, erlangte daher die dortige Gemeinde in der Folge der Zeit über die andern in Palästina befindlichen Gemeinen einen Vorrang, dergestalt, daß auch nachmals der Bischof von Jerusalem dem zu Cäsarien untergeordnet war.

Die Zerstörung des Tempels, und die gänzliche Aufhebung des levitischen Dienstes hatte auf das Innere des Christenthums einen wichtigen Einflus. Denn von dieser Zeit an schieden sich beide Kirchen, die jüdische und christliche förmlich von einander. Dies war gleichsam der Zeitpunct, von dem an die aus dem Judenthum bekehrten Christen sich eben so wenig mehr als die aus dem Heidenthum bekehrten für verbunden hielten, die Erfordernisse des levitischen Gesetzes zu beobachten, denen sich bisher auch sogar die Apostel unterworfen hatten. Das Judenthum war gänzlich aufgehoben, und das Christenthum trat nunmehro an dessen Stelle.

Das Christenthum gewann in der That sehr vieles sowohl im Innern als Aeußern bei den letzten Schicksalen des jüdischen Staats. Aber von der andern Seite verlohr es auch ein nicht Geringes. Denn da die Juden von diesen Zeiten an im römischen Reiche sehr herabgewürdigt waren, gedrückt wurden, und bei den Heiden als solche angesehen waren, die den

Geist der Rebellion nährten, so litten die Christen hierunter zugleich, welche häufig für einerlei mit den Juden gehalten wurden. Die Juden musten ihre freie Religionsübung, die sie sonst im ganzen römischen Reiche nach ihren Privilegien hatten, durch Geld und die Steuer erkaufen, die sie dem Tempel des capitolinischen **Jupiters** entrichten mußten; und nach dem **Tertullian** scheinet es, daß man auch hierunter die Christen mit begriffen habe, blos weil man sie mit zu den Juden rechnete. Denn er beklagt sich darüber, daß man die Christen in eine gleiche Klasse mit den öffentlichen Buhlerinnen gesetzt habe, die einen Tribut bezahlten um nur blos in Rom geduldet zu werden. Man weiß von keinem den Christen besonders aufgelegten Tribut um im römischen Staat geduldet zu werden. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß diese Auflage, von welcher **Tertullian** redet, den Christen daher zur Last gefallen, daß man sie mit den Juden vermischt.

Solche und ungleich mehrere Einflüsse haben die Schicksale der Juden auf das Christenthum gehabt, die sich in der Folge noch immer mehr entwickeln werden, wenn man auf ihre äußere Verfassung bei der Geschichte des Christenthums zurück sieht.

* *

Fünfter Abschnitt.

Römische Staatsverfassung zu den Zeiten der Monarchie.

Rom hatte noch nicht siebenhundert Jahre gestanden, und sich in dieser Zeit eine fast allgemeine Oberherrschaft über die damals bekannte und cultivirte Welt erworben, als diesem Staat das gemeine Schicksal aller menschlichen Dinge widerfuhr, daß er nemlich in seiner ganzen innern Verfassung eine sehr wichtige Veränderung litt. Es geht den großen Gesellschaften wie den kleinen, den Staaten, wie den Mönchs-Societäten, daß sie den ihnen bestimmten Cirkel von Veränderungen durchlaufen, und am Ende dahin wiederum zurückkehren, von wannen sie ausgegangen waren. Die erste Einrichtung hält sich, so lange noch die Ehrfurcht, die man dagegen hat, bestehet, so lange noch die Gesetze beobachtet werden, und die Vorfälle, aus welchen sie entstanden, in frischem Andenken sind: aber sobald jene sinkt, und diese in Vergessenheit gerathen; so bald leidet auch die erste Einrichtung wichtige Revolutionen, die so auf einander folgen, bis endlich die Societät zu ihrer ersten und ursprünglichen Einrichtung zurückgeführt wird. Rom hatte seit seinem Anfange verschiedene Revolutionen dieser Art erfahren. Die ersten Jahrhunderte der römischen Geschichte, sind zwar verschiedenen Zweifeln und Ungewisheiten unterworfen *), die Hauptstücke bleiben indessen im-

*) S. *Beaufort* Diss. sur l'incertitude des 5 premiers Siécles de l'histoire romaine, 1738. und dagegen den *Perizonius* in Miscellaneis Lipf.

mer stehen, nach welchen man die ganze Verfassung dieses berühmten Staats zu übersehen im Stande ist. Die Römer waren, man mag ihren ersten Ursprung vom Aeneas oder vom Romulus herrechnen, aller Wahrscheinlichkeit nach im ersten Anfange ein ganz freies Volk. Aber es währte nicht lange, so ward die königliche Regierung bei ihnen eingeführt, und von diesen Zeiten an kann man eigentlich erst sagen, daß Rom zu einem ordentlichen und regelmäßigen Staate gediehen sey. Das vornehmste von seiner ganzen politischen und religieusen Verfassung hatte Rom dem Numa zu verdanken, und die von ihm gemachten Einrichtungen sind mit Recht als eine der ersten und vorzüglichen Quellen der ganzen Glückseligkeit des römischen Staats anzusehen. Von seinen Nachfolgern wurden gleichfalls manche gute Einrichtungen gemacht, die auch noch nachher beibehalten wurden: aber nicht lange hernach, da die Regenten nicht mehr durch Wahl, sondern durch Erbfolge zur Regierung zu gelangen anfingen, ausarteten, und zur Tyrannei übergingen, wurde die königliche Würde bei den Römern äußerst verhaßt, und im 244sten Jahre Roms wurde der König Tarquin verbannt, und statt der bisherigen königlichen Regierung eine andere, nemlich die consularische eingeführt, die eine Mischung von Monarchie und Aristocratie war. Aber diese Regiments-Verfassung war auch von keiner langen Dauer. Denn als bald darauf der römische Adel übermüthig wurde, und die Bürger, die ihre Güter und Vermögen für das Wohl des Vaterlands aufopferten, und bei den bestän-

beständigen Kriegen in tiefe Schulden gerathen waren, nicht weniger, als vormals die Könige drückte, so erregte das Volk einen Aufstand, und die Consuln und der Senat, der aus lauter Patriciern, oder Adel bestand, wurden genöthigt, auch dem Volk einigen Antheil an der Regierung zu geben.

Auf solche Weise entstanden im Jahr Roms 260 die Zunftmeister des Volks, die 37 Jahre darauf noch bis auf Zehen vermehrt wurden, und **Rom** ward nunmehro eine vollkommene Republic, in welcher alle drei Regierungsarten, die monarchische, die aristocratische, und die democratische, glücklich unter einander gemischt waren *).

Aber diese Verfassung litt nicht gar lange darauf wieder eine Veränderung. Denn das Volk begnügte sich nicht mit dem Antheil, den es bisher an der Regierung gehabt hatte, sondern drang auch darauf, daß, da bisher immer die Bürgermeister nur aus dem Adel genommen waren, hinführo immer einer von diesen beiden aus dem Volke seyn sollte. Das Volk verlangte auch das Censorat und die Prätur. Im Jahr 402 ward **M. Rutilus**, der der erste Dictator aus dem Volk gewesen war, auch der erste aus demselben genommene Censor, und bald darauf ein förmliches Gesetz gegeben, daß immer der eine von den beiden Censorn aus dem Volke genommen werden sollte **). Nicht lange darauf erhielt das Volk sogar den Vorzug, daß

*) S. Machiavels Unterhaltungen I. p. 26.

**) S. *Livium* Lib. VIII. c. 12.

die beiden Consuln Plebejer seyn konnten *), und im Jahr 622 wurden auch die beiden Censoren aus dem Volk genommen. Rom neigte sich also immer mehr und mehr von Aristocratie zur Democratie, und damit zugleich zu seinem Untergange. Denn da das Volk immer mit stürmender Hand, nach allen Würden im Staate griff, sie immer auch erreichte, und endlich so weit ging, alle diejenigen zu verehren, die den Adel unterdrückten, oder zur Demüthigung desselben etwas beitragen konnten, so entstanden Unruhen und Veränderungen in der Staatsverfassung, eine nach der andern, deren sich einzelne Personen, als Marius, zu Nutze machten, die endlich den völligen Untergang der Republic zum Gefolge hatten.

Bei allen diesen innern Unruhen und Veränderungen, war Rom ein sehr mächtiger Staat geworden, und der Name der Römer derjenige, vor welchen die Barbaren zitterten, und den die gesitteten Völker nur mit Ehrfurcht und Bewunderung nennten.

Beinahe die ersten fünf Jahrhunderte brachten die Römer damit zu, um ihre nächsten Nachbarn sich zu unterwerfen, und nach vielen und langwierigen Kriegen sahen sie sich endlich in dem Besitze von ganz Italien, da sie theils die alten Einwohner überwunden und ihre Länder mit römischen Pflanzbürgern besetzt, theils sie unter dem sanften Namen römischer Bundesgenossen dergestalt von Rom abhängig gemacht hatten, daß endlich ganz Italien die Oberherrschaft der Römer erkennen mußte. Nach dieser Zeit wandten sie ihre Waf-

fen

*) S. *Lambinum* ad Ciceron. Orat. pro Domo, cap. 14.

fen wider auswärtige Feinde. Im 488sten Jahre Roms entstand der erste punische Krieg, welchem im Jahr 534 der zweite, und endlich im Jahr 610 der dritte folgte, der sich mit der Einnahme und Zerstörung von Carthago endigte. So langwierig und beschwerlich diese Kriege auch immer für die Römer waren, zu einer so außerordentlichen Höhe stieg doch eben dadurch die Gewalt und der Ruhm derselben. Denn sie sahen sich dadurch nicht nur von einer mächtigen und furchtbaren Nebenbuhlerin befreit, die ihren zunehmenden Eroberungen immer würde gewisse Schranken gesetzt haben; sondern ihre Herrschaft wurde auch durch die eroberten Staaten ungemein erweitert. **Africa** und **Spanien** musten die römische Herrschaft erkennen: **Sicilien** und **Sardinien** geriethen zu gleicher Zeit unter die Bothmäßigkeit der Römer. Die Folgen des macedonischen Kriegs, der im Jahre 551 entstand, waren nicht weniger vortheilhaft für die Römer, die sich dadurch zu Herrn von Griechenland in Europa sowohl als in Asien machten. In einer Zeit von ungefehr 600 Jahren waren also die blühendsten und am mehrsten cultivirten Theile von **Europa**, **Africa** und **Asien** in den Händen der Römer. Es ist freilich an dem, daß Eroberungsgeist, Tapferkeit und Glück der Waffen an diesem ausnehmenden Fortgange der römischen Macht und Größe einen nicht geringen Antheil hatte. Aber die Uneinigkeiten, die unter den andern Mächten obwaltete, die entweder die Römer zu Schiedsrichtern ihrer Streitigkeiten machten, oder sie zu Hülfe riefen, oder Allianzen mit ihnen schlossen,

um sich gegen die Anfälle mächtiger Nachbarn in Sicherheit zu setzen, hatten hieran einen gewis nicht geringen Antheil. Es ging dem alten kriegerischen Rom, wie dem nachmaligen religieusen, dessen Bischöfe durch die Streitigkeiten anderer sich am mehrsten den Weg zu derjenigen Größe und dem Ansehen gebahnt, welches sie so lange ausgeübt haben.

Zu einer solchen Größe war der römische Staat gestiegen, als er im 671sten Jahre eine sehr wichtige Veränderung erlitt. Bei der anwachsenden Macht Roms war es eine natürliche Folge, daß es einzelne mächtige Bürger erhielt; diese wurden dem Staate furchtbar, wenn sie in den Kriegen, in welchen sie das Commando geführt, sich einen Anhang unter den Truppen erworben hatten; und noch furchtbarer, wenn eine Parthei im Staate selbst sich des Ansehens solcher Männer bediente, um der Gegen-Parthei das Gleichgewicht zu halten. Dies traf in denen für Rom so traurigen Zeiten vom 663sten bis 671sten Jahre ein, da nach geendigtem Kriege mit den Bundesgenossen in Italien, **Marius** und **Sulla** an einander geriethen, und sich den Vorzug streitig machen wollten *). Beide hatten sich um den Staat wichtige Verdienste, jener in dem Kriege mit den Cimbriern, dieser in dem Kriege mit den Bundesgenossen erworben; jener wurde vom Volk und dieser vom Adel und den Truppen unterstützt. Die Mishelligkeiten, die zwischen diesen beiden mächtigen Bürgern entstanden, und aus Ruhmsucht ihren vornehmsten Ursprung hatten, arteten in öffentliche Hän-

del

*) S. *Plutarch.* in Mario.

del, und sogar in einen bürgerlichen Krieg aus, als Marius dem Sulla mit Hülfe des Volks, das ihm vom Rath ertheilte Commando in dem Kriege wider den pontischen König Mithridates zu entreißen suchte. Rom und ganz Italien ward ein Schauplatz der blutigsten Auftritte, die sich damit endigten, daß sich Sulla im Jahre 671, nachdem er die Gegenparthei gänzlich überwunden hatte, zum Dictator auf eine gänzlich unbestimmte Zeit ernennen ließ, und eine weit unumschränktere Gewalt über Rom und das gesamte Reich, als je ein König, ausübte *). Rom ward also nunmehr ein wirklich monarchischer Staat: denn wenn gleich die ehemaligen Aemter und Würden der Republik beibehalten wurden, so waren sie doch nur ein Schatten von dem, was sie ehemals gewesen waren, indem alles von der Willkühr eines einzigen abhieng, der unter dem Namen eines Dictators über alles tyrannisirte. Aller Vortheil, den der Staat aus dieser Revolution zog, war dieses einzige, daß die Gewalt der Zunftmeister des Volks, die der innern Ruhe so häufig nachtheilig gewesen war, und zu den bürgerlichen Unruhen zwischen Marius und Sulla die nächste Veranlassung gegeben hatte, um ein wichtiges eingeschränkt und herabgesetzt wurde **).

Rom ward zwar, durch die im Jahr 673 geschehene Abdankung des Sulla, und seinen bald darauf

*) S. *Rollin* Histoire Romaine, Tom. IV. p. 104.

**) S. *Cicero* Act. I. in Verr. XIII. und *Dion. Halicar.* Lib. IV. c. vlt.

auf erfolgten Tod von der Tyrannei befreit: aber sein Beispiel hatte doch für die Freiheit sehr schädliche Folgen. Er hatte es die vornehmen Römer gelehrt, sich bei der Armee beliebt zu machen, und sich der Macht derselben zur Erreichung ihrer ehrsüchtigen Absichten, auch selbst wider das Vaterland, zu bedienen. An seinem und **Marii** Beispiel hatte man gesehen, daß man sich nur zum Anführer einer Parthei im Staate machen dürfte, um alle seine Absichten auszuführen; und der ruhige Besitz der unumschränkten Gewalt, dessen **Sulla** zwei Jahr genossen, und der große Einfluß, den er auch nachhero noch in alle Angelegenheiten der Republik hatte, hatten deutlich genug gezeigt, daß auch ein Tyrann über **Rom** herrschen, und bei allen seinen Vergehungen ungestraft bleiben könnte. **Sulla** hatte also bald Nachfolger. Denn im Jahr 692 verbanden sich die drei mächtigsten Particüliers von **Rom**, **Pompejus**, **Cäsar** und **Crassus** unter einander, um die Regierung des Staats an sich zu reißen. Rom behielt dabei noch immer einen Schatten von Freiheit, indem die beiden Hauptpartheien des **Cäsars** und **Pompejus** immer einander das Gegengewicht hielten, und **Crassus** durch sein Ansehen es verhinderte, daß es zwischen beiden nicht zu einer öffentlichen Trennung kam. Als aber **Crassus** im 699sten Jahre im Kriege wider die Parther geblieben war, geriethen **Cäsar** und **Pompejus**, die beide ihren mächtigen Anhang hatten, im 702ten Jahre Roms, da dieser verlangte, daß jener sein Gouvernement in **Gallien** niederlegen sollte, und **Cäsar** sich nicht eher

dazu

dazu entschließen wollte, als wenn **Pompejus** sein Gouvernement in **Spanien** gleichfalls niedergelegt hätte, dergestalt an einander, daß es endlich zu einem förmlichen und bürgerlichen Kriege kam. Jener hatte das Volk, und dieser den Rath und die Großen des Reichs auf seiner Seite; und beide, wenn sie gleich mit völlig gleicher Begierde nach der Oberherrschaft trachteten, wollten doch für nichts anders, als für Beschützer und Wiederhersteller der Freiheit, angesehen werden. Das Glück, das **Cäsarn** bisher begleitet hatte, da er **Gallien** und einen Theil von Deutschland der römischen Herrschaft unterwürfig machte, verließ ihn auch hier nicht. In einer kurzen Zeit sah er Italien und Spanien unter seine Bothmäßigkeit gebracht; im Jahre 703 ward er zum **Dictator** ernannt, und verfolgte darauf den **Pompejus**, der aus Italien nach Griechenland geflohen war, und daselbst eine ansehnliche Armee von Römern und Hülfsvölkern zusammen gezogen hatte. **Pompejus** ward das folgende Jahr in den pharsalischen Gefilden geschlagen; und als er darauf in Aegypten eine sichere Zuflucht suchte, bei seiner Ankunft zu **Pelusium** meuchelmörderischer Weise hingerichtet. Alles unterwarf sich nunmehro theils freiwillig, theils durch die Gewalt der Waffen gezwungen, dem Ueberwinder, und **Rom** hatte nunmehro wiederum in der Person des **Cäsars** einen unumschränkten Monarchen. Nie hat vielleicht ein Sieger sich einer Gewalt mit mehrerer Mäßigung bedient, als eben **Cäsar**; und wenn es ja von der Vorsehung dazu angelegt war, daß die Freiheit der

Römer ein Ende haben, und dieses große Reich von dem Willen eines einzigen abhängen sollte, so konnten die Römer gewis in keine sanftere Hände als in Cäsars seine fallen.

Aber diese Regierung währte nicht lange. Die sterbende Freiheit der Römer, sammlete noch einmal ihre letzten Kräfte zusammen; **Brutus** und **Caßius** verbanden sich mit ungefähr 60 andern wider das Leben des Dictators, und zur Wiederherstellung der alten Freiheit, und ermordeten **Cäsarn** im Jahr 708, nachdem er ungefähr vier Jahr in Besitz der unumschränkten Herrschaft gewesen war.

Nach **Cäsars** Tode, der vom Volk und den Soldaten außerordentlich bedauret ward, befand sich **Rom** wieder in dem Genusse seiner alten Freiheit; wenn anders dieselbe damit bestehen konnte, daß die Verordnungen **Cäsars** nicht nur stehen blieben, sondern **Antonius**, damaliger Consul, aus den nachgelassenen Schriften desselben immer neue bekannt und geltend machte. **Cicero** nennt daher die Revolte ein schönes aber **unvollkommenes** Werk *), und glaubt, daß die Tyrannei noch wirklich lebe, da **Cäsars** Verordnungen noch in Ansehen wären.

Aber auch dieser Anschein von Ruhe und Freiheit war von einer sehr kurzen Dauer; und noch in demselben Jahre suchte **Antonius**, der es anfangs auf eine kurze Zeit mit der republicanischen Parthei gehalten hatte, die Urheber der Revolte aus den Staathalterschaf-

*) Ὦ πράξεως καλῆς μὲν ἀτελοῦς δὲ. Epist. ad Attic. XIV.

terschaften zu vertreiben, die ihnen vom Rath waren gegeben worden, und warf sich förmlich zum Rächer des Mordes auf, der am Cäsar war verübt worden. Man hätte nunmehro denken sollen, daß der junge Octavius, Cäsars adoptirter Sohn, und Enkel seiner Schwester, den er auch zum vorzüglichsten Erben eingesetzt hatte, am Antonius eine mächtige Unterstützung finden würde. Aber dieser suchte im Grunde nichts anders, als unter dem Vorwande, Cäsars Mord zu rächen, sich selbst zum unumschränkten Herrn zu machen, und verübte die offenbarsten Feindseligkeiten gegen den jungen Octavius, theils um diesen Nebenbuhler des Reichs zu unterdrücken, theils um selbst die großen Güter zu behalten, die dem Octavius aus Cäsars Erbschaft zufallen sollten, und deren Antonius sich bemächtigt hatte. Das römische Reich fand sich damals in der allerverwirrtesten Lage, in welcher es sich jemals befunden hatte. M. Brutus war in seine Staathalterschaft nach Macedonien gereiset, und hatte eine mächtige Armee bei sich, und ganz Griechenland und die benachbarten Länder an sich gezogen. Caßius stand mit einer Armee von 12 Legionen in Syrien, welches seine Staathalterschaft war. Antonius, damahliger Consul, suchte an der Spitze einer zahlreichen Armee den Dec. Brutus aus Gallien zu vertreiben, den Mord Cäsars zu rächen, und unter diesem Vorwande sich zum Herrn zu machen. Der junge Octavius hatte eine Armee in Italien gesammlet, welche noch durch zwei Legionen, die vom Antonius zu ihm übergiengen, verstärkt wurde, und

suchte vermittelst derselben eben so sehr den Mord seines Vaters zu rächen, als sich in den Besitz der Erbschaft zu setzen, die ihm vom Antonius vorenthalten wurde, und den Staat gegen die Unterdrückungen zu sichern, die ihm vom Antonius bevorstunden. Und wirklich der Rath von Rom erklärte sich zum Vortheil dieses jungen Herrn, und gab ihm im Jahre 709 die Würde eines Prokonsulats, und rüstete sich zum förmlichen Kriege wider den Antonius. Es kam wirklich zum Kriege, in welchem der Senat und Octavius gemeinschaftlich wider den Antonius stritten, der auch endlich geschlagen, und nach Gallien zu fliehen genöthigt wurde. Nach diesem Siege, da der Senat glaubte, daß Antonius nicht mehr zu fürchten sey, änderte derselbe seine Gesinnungen gegen den Octavius; aber er wurde bald genöthigt, wieder zu ihm zurück zu kehren, da Antonius Mittel gefunden hatte, den Lepidus, der als Proconsul von Gallia Narbonensis, und dem diesseitigen Spanien, eine ansehnliche Armee commandirte, in sein Interesse zu ziehen, welche nunmehro beide für öffentliche Feinde des Vaterlandes erkläret wurden. Aber Octavius, der nur zu sehr wußte, wie wenig er, als Erbe und adoptirter Sohn des Cäsars, auf den Rath, der ganz republicanisch gesinnet war, rechnen konnte, versicherte sich der Armee; und da ihm der Rath das Consulat abschlug, welches damals vacant war, und warum er sich bewarb, so rückte er mit seiner Armee vor Rom, bemächtigte sich dieser Hauptstadt, ohne den geringsten Widerstand, erhielt vermittelst der Waffen das Consulat

sulat, und setzte sich also selbst in alle Rechte ein, die ihm nach dem Testament des Cäsars zufallen sollten. Octavius fieng nunmehro an, die Mörder des Cäsars zur Strafe zu ziehen; da er aber fühlte, daß seine Macht nicht hinreichend sey, um sich den beiden mächtigen Chefs der Conspiration, dem Cassius und Brutus zu widersetzen, und daß der Weg zur unumschränken Herrschaft, nach welcher er trachtete, mit unsäglichen Schwierigkeiten angefüllt wäre, so lange Antonius und Lepidus ihm noch mit vereinigter Macht entgegen ständen; so arbeitete er nicht nur an der Aufhebung der wider sie ergangenen Verordnung, vermittelst welcher sie für Feinde des Vaterlandes erkläret waren, sondern schloß auch endlich mit ihnen die allergenaueste Vereinigung. Alle drei erklärten sich unter dem Titel als Triumvire mit bürgermeisterlicher Gewalt, für Häupter des Staats und Wiederhersteller der Republik auf fünf Jahre. Sie theilten die Provinzen des Reichs, die in ihren Händen waren, unter sich, dergestalt, daß Lepidus Spanien, und Galliam Narbonensem, Antonius Gallien diesseits der Alpen, und was ehemals vom Cäsar erobert worden, und Octavius Africa, Sicilien und Sardinien erhielt, Italien aber als das gemeinschaftliche Vaterland und der Mittelpunct des Reichs, an welchem sie alle drei einen gleichen Antheil hätten, angesehen wurde *).

Nach-

*) S. *Crevier* Continuat. de l'hist. Romaine de Rollin. Tom. V. p. 543.

Nachdem die drei Triumvire in Rom eingezogen waren, und diese Hauptstadt und ganz Italien mit dem Blute sehr vieler angesehener Männer erfüllt hatten, die sich ihren Unternehmungen widersetzt und die Freiheit des Staats aufrecht zu halten gesucht hatten; so wandten sie nunmehro im 710ten Jahre ihre Macht wider den Cassius und Brutus, die aus Asien, das ihnen gänzlich unterwürfig war, nach Europa gekommen waren, um mit ihrer vereinigten Macht die Unterdrücker der Freiheit und des Vaterlandes anzugreifen. Beide Armeen, die triumviralische, die vom Octavius und Antonius, und die republicanische, die vom Cassius und Brutus commandiret wurde, rückten endlich bei Philippi in Macedonien an einander. Es kam zu zweien Treffen. In dem ersten war der Vortheil gleich: denn wenn Brutus mit seinen Truppen, über diejenigen, die vom Octavius commandirt wurden, den Sieg davon trug, so ward im Gegentheil Cassius mit seinen Völkern vom Antonius geschlagen, und ließ sich aus Verzweiflung von seinem Freigelassenen selbst das Leben nehmen; und genau untersucht, war noch immer mehr Vortheil auf Seiten der Republicaner. Aber das zweite Treffen, das bald darauf geliefert wurde, entschied zum Vortheil der Triumvire. Die Armee des Brutus, der Wunder der Tapferkeit that, ward am Ende geschlagen, und Brutus, unstreitig der vortreflichste und edelmüthigste Mann, der letzte Römer, zog einen selbst erwählten Tod dem Verlust der Freiheit vor, und stürzte sich in sein eigenes Schwerdt.

Mit Brutus verlohr Rom seine Freiheit, und zugleich alle Römer auf immer den Geist, der sie so viele Jahrhunderte hindurch beseelt hatte. Alles unterwarf sich nunmehr den Triumvirn. Da aber die Ueberwindung der republicanischen Parthei nur allein ein Werk des **Octavius** und **Antonius**, und vorzüglich des letztern gewesen war, so machten diese beiden eine neue und dem **Lepidus**, dem es an Kopf und an Vermögen fehlte, sehr nachtheilige Eintheilung der Provinzen des gesamten Reichs. **Lepidus** erhielt nur das einzige Africa, **Octavius** Spanien und Numidien, und suchte überhaupt sein Ansehen im ganzen Occident zu bevestigen, da **Antonius** nach Griechenland und dem Orient gieng, um in diesen Gegenden die Oberherrschaft des Triumvirats, oder vielmehr seine eigene geltend zu machen.

Die Eintracht, die bisher zwischen den beiden vornehmsten Triumvirn, **Octavius** und **Antonius** geherrschet hatte, und aus der größten Nothwendigkeit herrührte, war von keiner langen Dauer; und schon zwei Jahr nach der Schlacht bei Philippi, waren sie beide im Begrif einander öffentlich anzugreifen, wenn sich nicht der eine vor der Macht des andern gefürchtet, und **Coccejus Nerva** ihr gemeinschaftlicher Freund, den Frieden unter ihnen wieder hergestellt hätte. Bei dieser Gelegenheit ward eine neue Theilung des Reichs vorgenommen, nach welcher alle orientalische Provinzen dem **Antonius**, und alle occidentalische, das einzige eigentliche Africa ausgenommen, welches **Lepidus** behielt, dem **Octavius** zufielen.

Aber diese Vereinigung währte gleichfalls nicht lange. Denn da diese beiden Triumvire immer auf einander eifersüchtig waren, so brachte der geringste Zuwachs von Macht und Ansehen, den der eine erhielt, immer den andern in Bewegung, und im Jahr 716 kam **Antonius** wirklich mit einer Flotte aus dem Orient nach **Italien**, um den **Octavius** anzugreifen. Durch Vermittelung der **Octavia**, die **Antonii** Gemahlin, und **Octavii** Schwester war, ward indessen noch der Friede erhalten. Sie erneuerten ernstlich ihre Freundschaft, und **Octavius** gab dem **Antonius** verschiedene Legionen zum Kriege wider die Parther, und dieser jenem eine bestimmte Anzahl von Schiffen zum Kriege wider den **Sext. Pompejus**, der sich zum Meister von Sicilien gemacht hatte, und die Küsten von Italien beunruhigte. Bei Gelegenheit dieses Krieges, in welchem **Lepidus** auch seine Völker wider den **Sextus** anführen mußte, kam der ganze Occident unter die Bothmäßigkeit des **Octavius**. Denn durch die Ueberwindung des **Sext. Pompejus** gerieth nicht nur ganz **Sicilien** in seine Hände; sondern da **Lepidus** diese Länder sich zueignen wollte, geriethen diese beiden Triumvire an einander, und **Octavius**, der alle Truppen des **Lepidus** auf seine Seite gebracht hatte, entsetzte ihn des Triumvirats, und exilirte ihn nach **Circeii** in Italien, wo er seine übrige Lebenszeit als eine Privatperson zubringen mußte. Seit dem Jahre 716 war also das ganze römische Reich zwischen den beiden Duumvirn **Octavius** und **Antonius** getheilt.

Zwi-

Zwischen beiden Regenten kam es endlich im Jahr 720 zum förmlichen Bruch, wozu von der einen Seite, die vom **Octavio** geschehene Absetzung des **Lepidus**, und daß er Africa, Numidien und Sicilien sich allein angemaßt, und von der andern Seite, daß **Antonius** aus Liebe zur **Cleopatra** das Reich zersplittert, und die mit derselben erzeugten Söhne **Alexander** und **Ptolemäus** zu Königen gemacht, und den **Cäsarion**, Cäsars Sohn von der Cleopatra, für legitim erklärt, der Vorwand seyn mußte. Sie führten anfangs ihre Klagen vor dem Senat zu **Rom**, der bei den Streitigkeiten seiner Oberherrn sich ganz leidend verhielt, und griffen darauf endlich selbst zu den Waffen. Eigentlich ward der Krieg der **Cleopatra** erklärt, aber **Octavius** erhielt doch so viel vom Senat, daß derselbe vermittelst eines Decrets dem **Antonius** das **Consulat**, welches er im folgenden Jahre antreten sollte, und die Würde eines **Triumvirs** nahm. Ganz Italien verband sich unter **Octavio** wider den **Antonius**, der, wenn er gleich in der Kriegserklärung gar nicht genannt war, doch der Gegenstand des allgemeinen Hasses und der Verachtung wurde, weil er der Beschützer und Vertheidiger der **Cleopatra** wider sein Vaterland und seine Mitbürger war.

Nachdem das ganze Jahr an beiden Seiten mit den größesten Kriegszurüstungen hingegangen war, geriethen endlich beide im folgenden Jahre 72 mit ihrer Land- und See-Macht bei dem Vorgebürge **Actium** an einander. Im Anfange des Septembers kam es zu einem Haupttreffen zur See im Angesicht der beiden

gegen einander stehenden Land=Armeen. Aber bald, nachdem das Treffen seinen Anfang genommen hatte, ergrif Cleopatra die Flucht, Antonius folgte ihr, und ließ seine Flotte, die im vollen Treffen begriffen war, zurück. Sie ward geschlagen; an dreihundert Schiffe geriethen in die Hände des Octavius, und sieben Tage darauf ergab sich auch, die von ihrem Feldherrn so schändlich verlassene Landarmee dem Ueberwinder. Octavius eilte eben nicht sehr, den Antonius, der nach Aegypten geflohen war, nach diesem Siege zu verfolgen, sondern wandte vielmehr seine ersten Bemühungen darauf, um Griechenland einigermaßen aufzuhelfen, das bei diesen Kriegen ungemein gelitten hatte, und hiernächst eine Revolte zu stillen, die während seines Aufenthalts in Griechenland, von den abgedankten Truppen in Italien erregt wurde. Aber im folgenden 722sten Jahre richtete er alle seine Bemühungen auf die vollkommene Endigung des Kriegs mit dem Antonius, und rückte mit seiner Armee vor Pelusium und endlich vor Alexandrien. Antonius wagte noch einigen Widerstand; aber vergeblich. Seine Truppen verließen ihn und gingen zum Feinde über, und selbst Cleopatra, für die er alles aufgeopfert hatte, die aber die Gnade des Ueberwinders sich zu erwerben suchte, war die Urheberin dieser Verrätherei. Ein falsches Gerücht von dem Tode der Cleopatra, die sich in ihr Grabmahl geflüchtet hatte, kam zu dem widrigen Schicksale, das er eben in Ansehung der Waffen erfahren hatte, hinzu, und bestimmte ihn zur gänzlichen Verzweiflung. Er fiel in sein eigenes Schwerdt,

und

und starb kurz darauf in den Armen der Cleopatra, zu welcher er sich, auf erhaltene Nachricht von ihrem Leben, hatte bringen lassen. Cleopatra ward gefangen, und vom Octavius, der hierauf siegreich in Alexandrien einzog, mit aller Gnade behandelt. Da aber ihre Bemühungen, ihn gleichfalls zu bestricken, vergeblich angewandt waren, und sie im Gegentheil vernahm, daß sie nach drei Tagen nach Rom gebracht, und daselbst im Triumph aufgeführt werden sollte, kam sie diesem Schimpf durch einen freiwilligen Tod zuvor, und ward neben Antonio zu Alexandrien begraben.

Antonii Tod machte den Octavius zum alleinigen Beherrscher des ganzen Reichs. Nachdem er in Aegypten, das nunmehro in eine römische Provinz verwandelt wurde, alles in Ordnung gesetzt, und sich noch einige Zeit in Asien aufgehalten hatte, um auch dort die Reichsangelegenheiten zu berichtigen, so kehrte er im folgenden 723sten Jahre nach Rom zurück, wo er einen dreifachen Triumph hielt, und mit allgemeinem Frohlocken empfangen wurde. Rom das bisher so stolz auf seine Freiheit gewesen war, und sie mit so vielem Muth vertheidigt hatten, beugte sich nun nicht nur unter das Joch eines Monarchen, sondern ging sogar fast bis zur göttlichen Verehrung eben desjenigen, der ihm die Freiheit genommen, und alles seinem Winke unterworfen hatte. Und in Asien, Bithynien und Aegypten, zu Pergamus, Nicomedien und Alexandrien wurden dem Octavius nicht weniger als dem Cäsar, Tempel und Altäre gewidmet.

So war das Schicksal **Roms** von seinem ersten Anfang an bis auf diese Zeiten, da es einem Monarchen unterworfen wurde. Und auch schon diese Verfassung hat einen Einflus auf das nicht lange hernach entstandene Christenthum. Die Waffen der Römer hatten sich bis in die allerentferntesten Gegenden verbreitet, und vermittelst derselben wurde Cultur und Verbesserung der Sitten, und guter Geschmack in diejenigen Länder getragen, die sonst in einer ewigen Barbarey würden geblieben seyn, und worin sonst das Christenthum wohl niemals würde einen Eingang gefunden haben. Eben diese Allgemeinheit der römischen Oberherrschaft setzte die entferntesten Völker mit einander in Verbindung. Alles hing gleichsam zusammen, und war kein geringes Hülfsmittel, die Ausbreitung der Wahrheit vom entfernten Orient bis in den allerentlegensten Occident zu befördern, die sonst unstreitig, wenn diese großen Reiche mehrere Oberherrn gehabt hätten, in einem jeden Gebiet einen neuen Aufenthalt würde angetroffen haben. **Rom** verlohr seine Freiheit und ward einem einzigen Herrn unterthan: ein Schicksal, das von der damaligen Lage des römischen Staats unzertrennlich war. Aber die Vorsehung, die immer von weitem schon ihre Plane anordnet, hatte auch hiebei ihre Absichten auf die groſse und heilsame Revolution gerichtet, die in der Religion gemacht werden sollte. Die Ausbreitung und Pflanzung des Christenthums erfoderte durchaus Ruhe und Friede in den Ländern, in welchen es gegründet und von da es weiter verbreitet werden sollte. Diesen hatte das römische

mische Reich alle die Jahrhunderte hindurch, nur zweimal, und nur auf eine sehr kurze Zeit genossen. In siebenhundert Jahren war der Tempel des Janus nur zweimahl, nemlich zu Numä Zeiten, und nach Endigung des ersten punischen Kriegs, zugeschlossen worden; und blieb Rom in der Verfassung, worinnen es zu den Zeiten der Republic war, so waren Krieg und beständige Unruhen unvermeidlich. Alles ward nunmehr unter einem Zepter vereinigt; und wenn man gleich nicht, mit dem Orosius *) und vielen nach ihm, annehmen kann, daß damals, als Christus gebohren worden, ein ganz allgemeiner Friede die Welt beglückt; so ist doch so viel gewis, daß die Zeiten, in welchen das Christenthum entstund, und sich zu verbreiten anfing, nicht nur mit den letzten Zeiten des römischen Staats, da die bürgerlichen Unruhen alles zerrütteten, sondern auch mit den vorhergehenden, in Ansehung des Friedens und der äußern Ruhe, in gar keine Vergleichung gestellt werden können.

Das Christenthum sollte einmal die herrschende Religion werden. Bei der republicanischen Verfassung des römischen Staats, würde dieses unsägliche Schwierigkeiten gehabt haben. Crevier hat sehr richtig angemerkt, daß Societäten insgemein am hartnäckigsten auf ihre alte Gewonheiten halten, und daß daher

*) S. *Orosii* Histor. Lib. VI c. 22 verglichen mit *Masson* Templum Iani reseratum, und Driebergs Anmerkungen zum Prideaux; außer welchen auch vom Blondel, Norisio, und andern die Richtigkeit dieses Vorgebens erwiesen worden.

her der römische Senat noch lange dem Heidenthum angehangen, nachdem das Christenthum bereits herrschend geworden war*). Alle einzelne ansehnliche Glieder der Republic würden durch Ehrenstellen und Vortheile, die ihnen das Heidenthum gewährte, und das einfache und arme Christenthum nicht geben konnte, sich immer zum Vortheile des erstern erklärt, und das Christenthum unaufhörlich bestritten haben. Rom erhält einen Monarchen; und wie derselbe sich endlich zum Vortheil des Christenthums erklärt, erhält es Frieden, und wird die allgemeine und herrschende Religion, und auch zugleich die Welt dem einigen Beherrscher unterthan.

* *

Sechster Abschnitt,

Römische Staatsverfassung unter den Monarchen bis auf Vespasians Regierung.

Octavius, der, seitdem er vom Cäsar adoptirt war, den Namen **C. Julius Cäsar Octavianus** angenommen, und vom Rath den Namen **Augustus** erhalten hatte, war nach dem Siege über den **Antonius** der alleinige Beherrscher aller der großen Staaten geworden, die das römische Reich damals unter sich begrif. In **Europa**, war außer **Italien**, als dem eigentlichen Sitz des Reichs, Spanien, Gallien, Pannonien, ein Theil von Deutschland und Britannien, Griechen-

*) S. *Crevier* Continuat. de l'hist. Rom. par Rollin. Tom. VI. p. 93.

Griechenland und Macedonien mit den angränzenden Ländern und dazu gehörigen Inseln seiner Herrschaft unterworfen. In Asien beherrschte er klein Asien nach allen seinen Provinzen, mit einem Theil von dem obern Asien, Syrien, Palästina, einen Theil von Arabien bis an den Euphrat. In Africa stand Aegypten, Libyen und Cyrene, das eigentliche Africa, Numidien und Mauritanien unter seiner Bothmäßigkeit. Das war der Umfang des großen Reichs, das sich die Römer unterworfen hatten, und welches nun mit ihnen den Augustus als Monarchen erkannte.

Bald nachdem der Krieg mit dem Antonius geendigt war, und sich Augustus in dem alleinigen Besitz der unumschränkten Herrschaft sahe, zeigte er sich geneigt, dieselbe wieder von sich abzulegen, und zu dem Stand einer Privatperson zurückzukehren. War es, daß er es wirklich für unrecht hielt, dem Volk seine Freiheit genommen zu haben, oder war es Besorgnis wegen eines ähnlichen Ausganges, als Cäsar erfahren hatte, oder war es nur überhaupt Verstellung, um die Gesinnungen seiner Unterthanen auf die Probe zu setzen; genug er eröfnete dieses Vorhaben nicht nur seinen beiden Freunden, dem Agrippa und Mäcenas, sondern machte auch selbst dem Senat dieserwegen einen Vortrag. Aber Mäcenas rieth ihm davon ab; und der Senat, der mit seinen Creaturen besetzt war, deren Schicksal von dem Schicksal des Regenten abhing, bat ihn aufs inständigste, die Regierung des Staats zu behalten. Rom und dessen ganzes Reich konnte auch gewis damals nicht mehr auf seine vorige republikanische

sche Verfassung zurückgeführt werden, ohne zugleich in dieselbigen Verwirrungen wieder zu gerathen, von welchen der Staat seit den Zeiten des Marius und Sulla erschüttert war. Hätte August die höchste Gewalt niedergelegt; die Großen des Reichs würden sich eben so wieder um die Oberherrschaft gestritten, und das römische Reich doch wieder entweder einen Monarchen erhalten, oder sich in verschiedene Reiche zersplittert haben. Bei dieser Gelegenheit gab der Rath dem Monarchen den Namen Augustus, um sowohl seine Ehrfurcht gegen denselben an den Tag zu legen, als auch vermittelst desselben seine Person gleichsam für heilig und unverletzlich zu erklären *). Augustus theilte sich hierauf mit dem Staat in die Aufsicht über die verschiedenen Provinzen des Reichs. Lusitanien und das tarraconensische Spanien ganz Gallien und Deutschland, Cölesyrien, Phönizien, Cilicien, Cypern und Aegypten, waren die Provinzen, die sich Augustus besonders vorbehielt, und welche mit seinen Truppen besetzt waren. Africa hingegen und Numidien, ferner das eigentlich sogenannte Asien, Griechenland, oder Achaja, Epirus, Dalmatien, Macedonien, Sicilien, Sardinien, Creta, Libyen und Cyrene, Bithynien und Pontus, und Hispania Bätica, waren die Provinzen, die dem Senat unterworfen, und mit keinen Truppen besetzt waren. Alle diese Länder wurden von Staathaltern, Proconsuln und Prorätorn regiert, die gewöhnlicher

*) S. *Dio Cass.* Lib. LIII. c. 2-10. und *Suetonius* in Augusto c. 7.

licher Weise nur ein Jahr in der Provinz blieben, und alsdann wieder zurückberufen wurden, welches zwar der Ruhe und Sicherheit des Staats sehr zuträglich, aber wenn die Staathalter nur ihren Privatnutzen zur Absicht hatten, und sich zu bereichern suchten, den Provinzen sehr nachtheilig war. **Aegypten** allein wurde der Befehlshaberschaft eines gemeinen Ritters unterworfen, weil die Alexandriner zum Aufstande geneigt waren, und es nicht würden unterlassen haben, Unruhen zu erregen, wenn sie einen Mann von grösserm Ansehen zum Staathalter gehabt hätten, der sich ihrer Neuerungssucht zu seinem Vortheil hätte bedienen können. Außer diesen eigentlichen Provinzen erkannten noch viele andere Reiche, wenn sie gleich von ihren eigenen Königen regiert wurden, die Oberherrschaft der Römer, als **Mauritanien**, einige in klein Asien und Syrien befindliche Reiche, **Judäa** und andere, die aber endlich auch das Schicksal hatten, in Provinzen verwandelt zu werden, und unmittelbar dem römischen Zepter unterworfen zu seyn.

Augusts Character ist äusserst schwer zu entwickeln, da er sich in einem ganz andern Lichte zeigte, als er noch Triumvir war, und als er bereits die Monarchie erlangt hatte. Niedre Argliſt, Undank und Grausamkeit waren vormals Hauptzüge seines Characters, und nichts war ihm zu theuer, um es seinem Ehrgeiz mit Hintenansetzung der heiligsten Pflichten aufzuopfern. Darin übertraf er den **Antonius** unendlich weit, dessen Rachgier nicht nur Gränzen hatte, sondern der auch überhaupt von einem weit offenern

Herzen war. Aber nachdem er allein zum Besitz der höchsten Gewalt gelanget war, war nichts leutseliger und menschenfreundlicher, als eben dieser August, und er war auf nichts eifriger bedacht, als die ihm unterworfenen Staaten glücklich zu machen *). Er wandte alle diejenigen Mittel an, die am geschicktesten waren, ihn in dem sichern und ungestörten Besitz der Oberherrschaft zu erhalten, und ihm die Liebe der Unterthanen zu erwerben. Zu dem Ende behielt er alle ehemalige obrigkeitliche Aemter der Republik bei, und ließ dem Rath sowohl als dem Volk einen großen Anschein der alten Freiheit, der aber im Grunde nichts war, indem alles von ihm abhieng. Er gab nemlich dem Volk das alte Recht wieder, die obrigkeitlichen Personen zu wählen; aber er präsidirte bei dieser Wahl, und es konnte niemand anders gewählt werden, als den er wollte *). Er nahm zugleich die tribunizische Gewalt an, welches ihn zum Chef aller Angelegenheiten des Volks und seine Person unverletzlich machte. Durch das **Pontificat** kam er in den Besitz aller die Religion betreffenden Angelegenheiten. Als **Censor** hatte er die Oberaufsicht über den ganzen Senat, von welchem nicht ein einziges Mitglied, ohne Erlaubnis des Senats, sich von Italien entfernen durfte; und als **Imperator**, war die ganze Kriegesmacht der Römer in seinen Händen. Von allen diesen höchsten Aemtern im Staat, die er an

*) S. Allgemeine Welthist. XII. Th. p. 196 ff.

*) S. *Dio Cass.* Lib. LIII. und *Suetonius* in August. c. 40.

an seine einzige Person gebunden hatte, wußte er einen so klugen Gebrauch zu machen, daß man entweder das Joch nicht fühlte, oder sich doch dabei glücklich schätzen mußte. Die Armee hatte er durch seine Freigebigkeit, da er den Truppen Geld und Ländereien gab, ganz für sich eingenommen. Den Senat hatte er mit seinen Creaturen besetzt, und die Anzahl der Rathsherrn bis auf tausend vermehrt. Die muthigen und der republicanischen Staatsverfassung geneigten Rathsherrn, waren schon zu den Zeiten der Triumvirate auf mannichfaltige Weise aus dem Wege geräumt. Die Begüterten, die nun noch übrig waren, zogen einen ruhigen Genus ihrer Güter unter einem Herrn, der alten Freiheit vor, deren Vertheidigung vielen unter ihnen so nachtheilig gewesen war; und je bereitwilliger sie sich zu gehorsamen fanden, destomehr wurden sie mit Ansehen und Ehrenstellen vom Augustus überhäuft. Die Armen unter den Rathsherrn versorgte er aus seiner Schatzkammer, und suchte bei jeder Gelegenheit seine Achtung gegen den gesamten Senat an den Tag zu legen. Das Volk gewann er theils durch öffentliche Lustbarkeiten, theils dadurch, daß er sich äußerst angelegen seyn ließ, Lebensmittel im Ueberflus und um wohlfeilen Preis herbeizuschaffen. Die vielen prächtigen Gebäude, die er hin und wieder aufführen ließ, gaben einer Menge Menschen Beschäftigung und Unterhalt, und ließen ihnen keine Muße, an Unruhen zu denken, und bei dem Frieden, den er im Reiche zu erhalten suchte, und der nach so langen und schrecklichen Unruhen, als das

kost=

kostbarste Geschenk angesehen wurde, mußte sich ein jeder glücklich schätzen. So war die Regierung dieses Monarchen beschaffen.

Seine Regierung war indessen doch nicht so vollkommen ruhig, als man es bei einer so staatsklugen Einrichtung hätte erwarten sollen. In Gallien und Spanien, in Deutschland, in Dalmatien und Armenien, und in andern Gegenden ward die allgemeine Ruhe des Reichs durch verschiedene und zum Theil hartnäckige Kriege unterbrochen; so ward auch der innere Friede, theils durch Unruhen, die in Abwesenheit des Regenten bei der Bürgermeisterwahl vorfielen, theils durch die Verschwörung des Murena wider den Augustus und die Monarchie gestöhrt. Aber diese Kriege wurden in entfernten Gegenden geführt, und doch endlich glücklich geendigt, die innern Unruhen gestillt, und die Verrätherei in Zeiten entdeckt, und durch eine kluge Einrichtung, allen schädlichen Folgen und ähnlichen Auftritten in Zeiten vorgebeugt. Das römische Reich befand sich daher, im ganzen genommen, unter dieser Regierung in einer sehr beglückten Verfassung, und Augustus ward, wenn man einige Misvergnügte ausnimmt, die bei einer veränderten Staatsverfassung immer unvermeidlich sind, im allgemeinen von allen seinen Unterthanen eben so sehr geliebt, als das römische Reich bei auswärtigen Völkern in einer ganz allgemeinen Achtung stand. Unter ihm blühten Künste und Gelehrsamkeit. Die beiden vortreflichsten Dichter Roms, Virgil und Horaz sind Früchte des Zeitalters des Augustus, und seiner

Liebe

Liebe zu den Wissenschaften, die aber am mehrsten vom Mäcenas in Schutz genommen wurden, der Augusts Minister und selbst ein gelehrter Mann war *). Wären die Nachfolger dieses Regenten von gleichen Gesinnungen gewesen, so würden gewis die Wissenschaften zur Zeit der Monarchie weit mehr als zu den Zeiten der Republik unter den Römern geblühet haben, da theils innere und äußere Unruhen, theils auch die große Neigung der Römer zum Kriege und zu Eroberungen, denselben manche Schwierigkeiten und Hindernisse entgegen setzten.

Im 41sten Jahre der Regierung dieses Kaisers ward Jesus zu Bethlehem gebohren, da Augustus, um den Herodes König von Judäa zu demüthigen, kurz zuvor den Befehl gegeben hatte, daß die sämtlichen Einwohner eben so, als in denen dem römischen Reich unmittelbar unterworfenen Provinzen, aufgezeichnet werden sollten. So theilte er auch nach dem Tode Herodis des Großen, dessen Staaten unter seine hinterlassene Söhne, wie bereits vorhin gedacht worden **). Uebrigens aber hat die Geschichte dieses Regenten keinen andern Einfluß in die Geschichte des Christenthums, als daß durch die feste Monarchie, die er während seiner langen Regierung gründete, und wodurch die gesamten und weitläuftigen Staaten der römischen Oberherrschaft unter ein einziges Oberhaupt verei-

*) S. *Meibom.* Mæcenas, und *Heilmann* de florente literarum statu & habitu ad relig. Christ. initia.

**) S. Abschn. 2. Hauptst. V.

vereinigt wurden, diejenigen Mittel, welche die Vorsehung zum Besten des Christenthums in ihrem Plan ausersehen hatte, auf eine solche Weise bereitet wurden. Was aber **Suidas** und **Nicephorus** erzählen, daß **Augustus** das delphische Orakel, wegen seines Nachfolgers im Reiche befraget, und darauf die bekannte Antwort wegen des göttlichen hebräischen Knaben erhalten, daß **Augustus** hierauf dem *Primogenito Deo* einen Altar ein Capitol errichtet, daß alle heidnische Orakel nach diesen Zeiten verstummt wären, und was sonst noch hiebei erzählet wird, das sind spätere Märchen, die weder aus dem heidnischen noch christlichen Alterthum einige Zeugnisse für sich haben, und schon längst widerlegt sind *).

Augusti Nachfolger im Reiche, war **Tiberius**, den er schon zehn Jahre zuvor nach dem Tode seiner beiden Enkel **Cajus** und **Lucius** zum Mitregenten angenommen hatte, und derselbe behauptete auch nach **Augusti** im 74sten Jahre seines Alters erfolgtem Tode die Regierung ohne den geringsten Widerstand. So sehr waren die Römer schon des Jochs einer monarchischen Regierung gewohnt geworden. War es, daß der Character der Nation herabgewürdigt war, um nicht daran zu denken, die alte Freiheit wieder herzustellen? oder hatte **Augustus** so weise und glücklich regieret, daß man eine monarchische Regierung

der

*) S. *Suidas* unter Αυγουστος, und *Nicephorus* Hist. Eccles. I. c. 17. verglichen mit *Chandlers* Defence of Christianity, p. 12. und *Fabricii* Biblioth. Latin. I. p. 203.

der republicanischen vorzog? Beides kann seyn. Der römische Senat spielt von diesen Zeiten an die elendeste Rolle in der Geschichte, und besteht größtentheils aus furchtsamen Sclaven und niederern Schmeichlern: und Augustus hatte wirklich weise und sehr glücklich regiert, wurde von jedermann bedauert, und die lange Zeit, die er im Besitz der Monarchie gewesen war, hatte auch viel dazu beigetragen, das Volk an diese Regimentsverfassung zu gewöhnen. Denn wenn man, wie einige, von Cäsars Tode an rechnet, so hatte er 57 Jahre regiert, und 44 Jahre nach dem Siege bei Actium *).

Tiber gelangte also nach Augusti Tode zum alleinigen Besitz der unumschränkten Herrschaft. Sein ganzer Name war Tiberius Claudius Nero. Sein Vater war Tiberius Nero, der erste Gemahl der Livia, welche Augustus heirathete. Augustus adoptirte nachmals diesen seinen Stiefsohn, verband ihn durch die Heirath mit der Julia, seiner Tochter, noch näher seinem Hause, und erklärte ihn endlich zu seinem Mitregenten und Nachfolger. Er war nicht ohne Verdienst und hatte sich zu Augusti Lebzeiten bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgethan. Er liebte die Wissenschaften, und war selbst gelehrter, als es seinem Stande angemessen war. Denn er trieb seine Neigung zum Studieren bis zur Pedanterei. Aber die Römer empfanden bald, daß Augustus nicht mehr regierte: denn ganz gränzenloser Stolz, finsterer Argwohn, niedere Verstellung, Grausamkeit

*) S. *Tillemont Hist.* des Empereurs, Tom. I. p. 1-73.

und Geiz waren die Hauptzüge in dem Character ihres neuen Regenten. Er war schon 56 Jahr alt, als er die Regierung antrat, und der Anfang derselben versprach manches Gute. Verschiedene den Luxus einschränkende Verordnungen *) und Milderungen der Auflagen, die Augustus gemacht hatte, waren die ersten Früchte seiner Regierung; und nichts war gröser, als die Hochachtung, die er bei aller Gelegenheit gegen den Rath blicken ließ. Aber als seine Regierung bevestigt war, änderte sich gar bald dieses ganze Verhalten. Anfangs wurden diejenigen, die ihm im Wege standen, nur auf eine versteckte Weise hingerichtet: aber nicht lange hernach ward das Gesetz vom Hochverrath wieder in Schwang gebracht, welches zu Augusti Zeiten gegeben, aber nachher außer Uebung gekommen war. Dies schreckliche Gesetz gab zu unsäglichen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten Gelegenheit. Denn wer das geringste über das Verhalten und die Regierung des Kaisers zu reden sich erkühnte, mußte dieses Ueberbleibsel republicanischer Freiheit mit dem Leben und dem Verlust aller seiner Güter bezahlen, die sich bald der Regent anmaßte, bald aber den Anklägern als Belohnungen zu Theil wurden. Man begreift leicht, daß es bei dieser Einrichtung nicht an Anklägern gefehlt. Es wimmelte daher im ganzen römischen Reiche von Anklägern, die sich durch die Güter ihrer unglücklichen Nebenmenschen zu bereichern suchten, und das Christenthum zählt viele

*) S. *Sueton.* in Tiberio, c. 32 ff. und *Dio Cass.* Lib. LVIII. c. 7. ff.

viele Märtyrer in den nachfolgenden Zeiten, die ihre Leiden dergleichen Angaben zuzuschreiben gehabt. Viele vornehme Römer wurden auf solche Weise hingerichtet, und man liest seit dieser Zeit in der Geschichte des Tibers von nichts häufiger, als von Anklagen, Verurtheilungen und Hinrichtungen; vornemlich nachdem Sejan der Liebling und erste Staatsminister geworden war, durch dessen Vermittelung viele Große sogar aus der kaiserlichen Familie dem finstern Argwohn des Tibers, und den regiersüchtigen Absichten des Ministers aufgeopfert wurden. Dieser Staatsbediente, der ein Werkzeug so vieler Grausamkeiten gewesen war, empfieng zwar endlich den verdienten Lohn, da er im 17ten Jahre der Regierung Tibers auf seinen Befehl hingerichtet wurde; bei welcher Gelegenheit der römische Rath einen redenden Beweis von der sclavischen Niederträchtigkeit ablegte, zu welcher er herabgesunken war. Denn da sie den Sejan in seinem Glück, als er des Tyrannen Gnade besaß, Bildsäulen errichteten, und vor diesem Ministergötzen als vor einer Gottheit räucherten; so verübten sie bei seinem Fall die größten und ausschweifendsten Niederträchtigkeiten an ihm und seiner ganzen Familie. Aber Tiber ward darum nicht sanfter, sondern je älter er wurde, desto mehr nahm Argwohn, Geiz und Grausamkeit bei ihm zu; und Caprea, wohin er sich im 12ten Jahre seiner Regierung begeben hatte, war gleichsam der einsame Winkel, wo der Tyrann seinen finstern Gedanken nachhieng, und wo er die blutgierigen Entwürfe ausdachte, die er von Zeit zu Zeit in

Ausübung bringen ließ, und sich auch nicht eher endigten, als mit seinem im 23sten Jahre seiner Regierung erfolgten Tode *).

Die Regierung dieses Kaisers hat einige für das Christenthum merkwürdige Umstände. So beschwerlich sie auch den Römern war, die unter einer ganz unerträglichen Tyrannei seufzeten, und bei allen ihrem Kummer und Misvergnügen, die heitersten Mienen annehmen, und ihrem Henker schmeicheln mußten; so war sie doch eine ruhige Regierung. Es waren freilich verschiedene Kriege und Unruhen; aber in entfernten Gegenden des Reichs, als in Gallien und Deutschland, die durch den Germanicus geendigt wurden **); ferner in Parthien und Armenien, die gleichfalls durch den Germanicus beigelegt wurden, der auch auf dieser Reise nach dem Orient, die beiden Königreiche Cappadocien und Comagene in eine römische Provinz verwandelte ***). Syrien, klein Asien, Griechenland, Aegypten und Italien aber genos einer vollkommenen Ruhe, welches ein nicht geringes Hülfsmittel für das eben entstandene Christenthum war, das schon in den letzten Jahren der Regierung Tibers in diesen Gegenden gepflanzt wurde.

Im sechsten Jahre seiner Regierung und im 19ten Jahre Christi, wurde den Juden ihre bisher gehabte freie

*) S. *Dio Cass.* Lib. LVIII. *Tillemont* a. a. O. p. 74 ff.

**) *Tacit.* Hist. Lib. IV. und de Moribus Germanor. Lib. I. III.

***) S. *Tacit. Hist.* Lib. II.

freie Religionsübung durch ein Decret des Senats in Rom und Italien genommen, und sie musten sich entschliessen, entweder das Heidenthum anzunehmen, oder Italien zu meiden. Tacitus führet keinen Grund zu dieser Verordnung an. Da aber dieses Verbot den ägyptischen Gottesdienst zugleich mit betraf, so scheint es, daß ihre Bemühungen ihre Religion unter den Heiden auszubreiten, an dieser Unterdrückung den mehrsten Antheil gehabt. Diese Verordnung hätte in der Folge für das Christenthum von nachtheiligen Wirkungen seyn, und der Stiftung desselben in Italien ein großes Hindernis entgegen setzen können; aber sie war nicht von langer Dauer.

Ungefähr im 13ten Jahre der Regierung **Tibers** ward **P. Pilatus** als Procurator nach **Judäa** geschickt, welches schon in den letzten Jahren der Regierung **Augusts** in eine römische Provinz verwandelt war, und unter diesem Staathalter ward **Jesus** von Nazareth, nachdem er drei Jahr in Palästina gelehrt hatte, hingerichtet, aber auch seine Lehre durch seine Schüler fortgepflanzt. Unter einem **Augustus** würde vielleicht dieser Mord nicht haben geschehen können. Aber **Tiber** war im höchsten Grad argwöhnisch. Seine Staathalter zitterten vor ihm, und einem Mann das Leben zu erhalten, der selbst des Hochverraths wegen vom Sanhedrin beim Procurator verklagt war, würde nach den Gesinnungen **Tibers**, die Pilato bekannt seyn musten, eben so viel geheißen haben, als an dem Verbrechen mit Theil zu nehmen. Unter dieser Regierung war man genug zur Härte und Unge-

rechtigkeit gewöhnt worden. Die Geschichte Jesu erhält daher auch von dieser Seite ein neues Licht.

Nach Tibers im 37sten Jahre Christi erfolgtem Tode kam Cajus mit dem Beinamen Caligula zur Regierung. Er war der letzte Sohn des Germanicus, der Tibers Brudersohn war, und ungefähr 25 Jahr alt, als er zur Regierung kam. Tiber hatte ihn zu seinem Nachfolger ernannt, da die andern, welchen er das Reich lieber gegönnt hätte, theils ihrer Jugend, theils ihres Verstandes wegen dazu für unfähig von ihm erkannt wurden *). Nichts gleichte der allgemeinen Freude, mit welcher der Rath und das gesamte Volk diesem neuen Regenten entgegen kam. Sein Vater Germanicus war der Abgott der Nation gewesen; der Druck, in welchem seine Familie unter dem Tiber geseufzet hatte, hatte die Zuneigung des Volks noch immer mehr vergrößert, und Rom war froh, den letzten Sohn des geliebten Germanicus, bei welchem sie den Edelmuth und die Güte des Vaters mit den großen Tugenden der Agrippina, seiner Mutter, vereinigt zu sehn glaubten, im Besitz der Herrschaft zu sehen. Der Anfang seiner Regierung entsprach auch vollkommen ihren Erwartungen. Er berief alle diejenigen wieder zurück, die unter der vorigen Regierung ins Exilium geschickt waren; er hob das Gesetz in Ansehung der Verbrecher der beleidigten Majestät auf, welches so viele Menschen unglücklich gemacht hatte; und wollte durchaus der

*) S. *Dio Cass.* Lib. LVIII. c. 23 ff. und *Suetonius* in Tiber. c. 62.

dergleichen Angeber nicht mehr geduldet wissen. Er hielt mit Eifer über Ordnung und guten Sitten; nichts glich seiner Bescheidenheit und der Achtung, die er gegen den Senat bezeugte; und er gewann das Volk durch gänzliche Erlassung verschiedener Auflagen, die unter der vorigen Regierung das Volk gedrückt hatten, und mit vieler Härte waren eingetrieben worden *). Er wollte nicht, daß man ihm irgend eine Statue, weder als einer Gottheit, wie in den Provinzen seit Augusts Zeiten hin und wieder geschehen war, noch als Menschen setzen sollte, und war überhaupt nichts als Güte und Bescheidenheit. Hätte man es denken sollen, daß dieser Herr in der Folge eine solche Antithese seines ersten Verhaltens werden würde, und daß der bescheidene Cajus, der anfangs nicht einmal eine Statue als Kaiser haben wollte, endlich bei lebendigem Leibe als eine Gottheit verehret zu werden, verlangen sollte? Und doch geschahe es, nachdem er ungefähr acht Monathe auf eine so vortrefliche Weise regiert, und sich die Liebe und Bewunderung aller seiner Unterthanen erworben hatte. Er verfiel gegen das Ende des ersten Jahres seiner Regierung in eine heftige Krankheit, und als er von derselben genesen war, ward er das Gegentheil von dem, wie er sich bisher gezeiget hatte. Sieht man nach dieser Zeit des Verhalten dieses Kaisers an, so kann man gewis nicht anders von ihm urtheilen, als daß er verrückt gewesen, und dies wird auch von einigen Schriftstellern, als

*) S. *Sueton*, in Cajo, c. 14. und *Dio Cass.* Lib. LIX. LX.

der wahre Grund seiner nachmaligen thörichten und grausamen Ausschweifungen angegeben *).

Die ersten Wirkungen seines Wahnsinnes zeigten sich bald nach seiner Genesung dadurch, daß er sich alle die Würden und Benennungen, die **August** von Zeit zu Zeit erhalten, und von welchen **Tiberius** einige immer ausgeschlagen hatte, an einem Tage beilegen ließ; welchen er noch die seltsamen Titel des **Gottseligen, Sohn des Lagers, Vater der Armeen, der vortrefliche** und **mächtige Cäsar**, beifügte. Von da schritt er zu den größten Grausamkeiten. Das erste Opfer derselben war der junge **Tiber**, der Sohn des **Drusus**, und Enkel des vorigen Kaisers, welchen derselbe zu seinem Mitregenten verordnet hatte, welchen er sich selbst umzubringen nöthigte. Hierauf folgten Hinrichtungen und Grausamkeiten in Menge, die nicht immer Verdacht und andere anscheinende Ursachen, sondern größtentheils nur einen rasenden Einfall des Kaisers zum Grunde hatten. Er führte auch das im Anfange seiner Regierung von ihm aufgehobene Gesetz wegen beleidigter Majestät wieder ein, und eröfnete dadurch den Weg zu unzähligen Grausamkeiten. Aber er bedurfte dieses Gesetzes nicht einmal um unter dem Vorwande desselben seine Neigung zur Grausamkeit zu verbergen; sondern erklärte ungescheut seinen Haß gegen den Rath und gegen alle seine Unterthanen, und daß ihm nichts eine grössere Freude seyn würde, als wenn er sie insgesamt könnte hinrichten lassen.

*) S. Allgemeine Welthist. XII. p. 410 und *Tillemont* Hist. des Empereurs I. p. 228.

sen. So kann kein Fürst handeln, der seines Verstandes einigermaßen mächtig ist, und das war gewis Cajus nicht; und wenn auch hin und wieder mitten unter diesen Ausschweifungen einige gute Handlungen vorkommen, als wenn er gewisse Auflagen abschafte, und dem Volk das Wahlrecht wieder gab, was ihm Tiber genommen, und dem Rath beigelegt hatte *), so kann man dies nur als *intervalla lucida* ansehen. Er gieng in seinen Thorheiten so weit, daß er durchaus für eine Gottheit wollte gehalten seyn, und zu dem Ende erbaute er sich einen Tempel so gar in Rom, und verordnete Priester in seinem Dienst. Bei allen diesen Thorheiten beugte sich der niederträchtige Rath der Römer, der von einem gemeinen Gallier beschämt wurde, der, als ihn der Kaiser, als Jupiter angezogen, fragte: was er wohl meinte was er sey? ihm frei genug zur Antwort gab: Ein großer Narr **).

Endlich wurden die Römer so vieler Unmenschlichkeiten müde. Cherea, Oberster einer prätorianischen Cohorte, machte eine Verschwörung wider das Leben dieses unwürdigen Regenten, welcher verschiedene Personen von Stande beitraten, die ihn in seinem Palast überfielen, und im vierten Jahre seiner Regierung hinrichteten ***).

Uebrigens genos der Staat im äußern, wenn man einige Unruhen in Deutschland, die von weniger Bedeutung

*) *Sueton.* in Cajo c. 16.

**) *Tillemont* Hist. des Emp. I. p. 242.

***) S. *Sueton* in Cajo, Cap 5. 8. verglichen mit Saurins biblischen Betrachtungen 4. Th. p. 1357. ff.

deutung waren, ausnimmt, eines allgemeinen Friedens unter seiner Regierung, der dem damals aufkeimenden Christenthum sehr zu statten kam. Von diesem Kaiser erhielt auch Agrippa, wie vorhin gemeldet worden, die Tetrarchie Philipps und Abylene mit dem Titel eines Königs, und wahrscheinlicher Weise haben damals auch die Juden ihre vollkommene Religionsfreiheit in Italien wieder erhalten, welches gleichfalls den Christen, die in diesen ersten Zeiten größtentheils aus Juden bestanden, sehr vortheilhaft war, denen sonst die Verordnung des Tibers wider die Juden unüberwindliche Schwierigkeiten würde entgegengesetzt haben.

Nach Caji Hinrichtung machte der römische Rath einen eben so schwachen als vergeblichen Versuch die ehemalige republicanische Freiheit wieder einzuführen; oder es war nicht sowohl Versuch, als vielmehr furchtsame Aeußerungen zum Vortheil der Republic, die kaum zwei Tage dauerten. Denn die Soldaten holten den blödsinnigen und furchtsamen Claudius, Germanici Bruder, und Caji Oheim, aus dem Winkel hervor, in welchem er sich versteckt hatte, erklärten ihn zum Kaiser. Das Volk, das durchaus einen Monarchen lieber haben, als sich vom Adel und Rath tyranniſiren lassen wollte, stimmte mit ein, und der Rath ward endlich genöthigt, den anzunehmen, der ihnen von den Truppen gegeben wurde, und den sie anfänglich verworfen hatten. Dies ist die unglückliche Periode für Rom, da die Armee ihre Gewalt außerordentlich zu fühlen anfängt, und es wagt, Regenten

nach

nach Belieben ein und abzusetzen, wodurch in der Folge unsägliches Uebel über den römischen Staat verbreitet wurde.

Claudius war ein Herr von außerordentlich wenigen Eigenschaften und Fähigkeiten, und daher seit seinen Jugendjahren äußerst vernachläßigt worden. Aber diese große Unfähigkeit, und die Geringschätzung, die er von seiner ganzen Familie erfahren mußte, waren ihm vortheilhaft. Denn Tiber sowohl als Cajus wurden dadurch abgehalten, etwas wider ihn vorzunehmen; und er erhielte dadurch selbst das Mitleiden des Volks und der Truppen, die sich seiner bei Erledigung des Throns als eines unglücklichen Prinzen annahmen. Er war schon bei Jahren, als er zum Kaiser ernannt wurde. Es mag natürliche Güte oder Furchtsamkeit die Ursache gewesen seyn, genug seine Regierung war ziemlich glücklich. Aus einigen seiner Handlungen blickt freilich viele Furchtsamkeit hervor; als da er sich anfangs nicht wagte in den Rath zu gehen, und alle die zu ihm kamen, zuvor aufs sorgfältigste untersuchen ließ. Aber an vielen Handlungen hat gewis natürliche Güte des Herzens vielen und vielleicht den größten Antheil. So erlaubte er es mit Mühe, daß ihm drei Statuen errichtet wurden, verbot aber alle Verehrung derselben. Er war äußerst bescheiden gegen die Ehrenbezeugungen, die ihm und seiner Familie erwiesen wurden. Er schafte das unterm Cajus wiedereingeführte Gesetz wegen beleidigter Majestät ab, verbot alle Anklagen, und belegte diejenigen, die sich zu diesem Gewerbe hatten gebrauchen lassen, mit den nachdrücklichsten Strafen.

So

So sehr er sich zu den Rathsherrn herabließ, so genau hielt er auf Ordnung und Handhabung der Gerechtigkeit, welches er auch bis auf die Provinzen erstreckte, in welchen er scharfe Gesetze wider die Staathalter ergehen ließ, die ihre Gewalt zur Unterdrücknng der Unterthanen misbrauchten. So hob er auch die Auflagen auf, die **Cajus** in den letzten Jahren seiner Regierung auf das Volk gelegt hatte, und wollte nicht, daß ihn irgend jemand zu seinem Erben einsetzen sollte, der noch Verwandte hatte, welches schon seit **Tibers** Zeiten eingeführt war *). Alles dieses waren nicht etwan Handlungen die **Claudius** im Anfange seiner Regierung ausübte, um sich beliebt zu machen; sondern auch in den folgenden Jahren legte er hiervon Beweise ab, und seine Regierung würde glücklich genug gewesen seyn, wenn nicht **Meßalina**, seine Gemahlin, die ein Inbegrif aller Laster und Schandthaten war, hiernächst **Narcißus**, **Pallas**, und **Calixtus** seine Freigelassene und Lieblinge, und endlich **Agrippina**, die seines Bruders **Germanici** Tochter war, welche er nach Hinrichtung der **Meßalina** heirathete, über diesen schwachen Herrn zu viel Gewalt gehabt, und ihn theils zu vielen Ungerechtigkeiten verleitet, theils noch mehrere unter seinem Namen und ohne sein Vorwissen ausgeübt hätten. Es fehlt daher auch unter der Regierung dieses Kaisers nicht an verschiedenen blutigen Auftritten, und verschiedene vornehme Römer wurden den Leidenschaften derer aufgeopfert, die unter ihm

*) S. *Dio Caff.* Lib. LX. und Suetonius in Claudio verglichen mit *Tillemonts* Hist. des Emp. I. p. 328. ff.

ihm regierten. Dies widerfuhr ihm endlich selbst; denn seine Gemahlin **Agrippina**, deren Sohn aus der vorigen Ehe, **Domitius Nero**, er adoptirt, und mit seiner Tochter **Octavia** vermählt hatte, ließ ihn mit Gift hinrichten, aus keiner andern Ursache, als weil sie besorgte, daß die Liebe des **Claudius** gegen seinen Sohn **Brittannikus**, welchem er den **Nero** vorgezogen hatte, erwachen, und derselbe von ihm zum Nachfolger im Reich ernannt werden möchte.

Die Regierung dieses Kaisers, die bis ins 14te Jahr gedauret hatte, war für das Christenthum in mancher Hinsicht vortheilhaft. Sie ward freilich durch einige Kriege beunruhigt: dahin gehören die Unruhen in **Mauritanien**, welches Königreich sich wider die Oberherrschaft der Römer empört hatte, aber im zweiten Jahre der Regierung **Claudii** bezwungen, und in zwei römische Provinzen verwandelt wurde. So unternahm **Claudius** auch einen Feldzug wider Brittannien. Die **Thracier** hatten sich gleichfalls empört, wurden zum Gehorsam gebracht, und ihr bisheriges Königreich in eine Provinz verwandelt. In **Deutschland** waren gleichfalls verschiedene Unruhen die vom **Domit. Corbulo** gestillet wurden. Aber alles dieses gieng in entfernten Provinzen des Reichs vor, und diejenigen Gegenden, in welchen damals das Christenthum gepflanzt wurde, als **Syrien, klein Asien, Griechenland, Aegypten** und **Italien**, genossen einer vollkommenen Ruhe, die sowol zur Ausbreitung als zur Bevestigung der Gemeinden nothwendig war.

Judäa

Judäa erhielt unter diesem Kaiser, in der Person des Agrippa seinen eigenen König wieder, der alle diejenigen Staaten besaß, welche vormals zur Herrschaft Herodis des Großen gehöret hatten: ward aber nach drei Jahren, da Agrippa starb, in eine römische Provinz verwandelt, und von Staathaltern regiert, die von Zeit zu Zeit, durch die Unterdrückungen, die sie ausübten, die Juden zu den Empörungen reizten, welche endlich ihrem Staat ein gänzliches Ende machten.

Die Verordnungen, die Claudius im Anfange seiner Regierung zum Besten der Juden herausgab, da er ihnen das Bürgerrecht, und freie Religionsübung in allen Provinzen und Gegenden des Reichs ertheilte, wenn sie nur nichts gegen die Religion der Heiden unternähmen, waren den Christen gleichfalls vortheilhaft. Denn sie genossen damals noch immer, als Branche des Judenthums, gleicher Vorzüge *). Aber wenn er ihnen, was Rom anbetrift, alle Zusammenkünfte untersagte **), so muste dieses auch den Christen zum Nachtheil gereichen, und als er sie endlich im Jahr Christi 49 alle aus Rom vertrieb, wurden die Christen mit in dieses Schicksal verwickelt, und Aquilas und Priscilla, die um die römische Gemeinde vorzügliche Verdienste hatten, wurden genöthigt, sich nach Corinth zu begeben ***). Die Ursache

*) S. *Joseph.* Antiq. Jud. Lib. XIX. c. 4.

**) S. *Dio Cass.* Lib. LX.

***) S. *Sueton.* in Claud. c. 25. *Orosius* Hist. Lib. VII. c. 6. verglichen mit Apostelgesch. XVIII. 2.

sache dieser Verbannung, die vom Sveton angegeben wird, ist merkwürdig; er sagt nemlich, daß ihr Anführer, Chrestus, sie zu verschiedenen Unruhen angereizt. Basnage hat die mannigfaltigen Erklärungen dieser Stelle angeführt *). Es kann seyn, daß die falschen Meßien, die damals unter den Juden so häufig entstanden, auch die römischen Juden bewogen, sich zu empören, oder sich wenigstens widerspenstig zu bezeigen. In Pauli Briefen an die Römer, finden wir hievon einen Wink, da er die dortigen Christen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, und Abtragung aller Auflagen ermahnt. Es kann aber auch seyn, daß die Uneinigkeiten, die unter den Juden und Christen herrschten, Claudium bewogen, sie insgesamt, als Juden zu verbannen. Die römischen Juden werden nicht ruhiger und sanfter sich gegen die Christen verhalten haben, als die griechischen, die gegen sie solche Unruhen erregten, die in förmliche Tumulte ausbrachen: und Toleranz war im kaiserlichen Edict die Bedingung, unter welcher die Juden Bürgerrecht und Religionsfreiheit erhalten hatten. Wer wird aber auch endlich behaupten, daß unter den Christen gar keine gewesen, die sich mit einer einmahligen Wiederkunft Christi, und Errichtung eines weltlichen Reichs sollten geschmeichelt haben? Dies war eine Lieblingsmeinung vieler aus dem Judenthum Bekehrten, die dem Ganzen nothwendig nachtheilig werden mußte.

Nach

*) S. *Histoire des Juifs*, Tom. VII. p. 231 ff.

Nach Claudii Tode kam Nero theils durch die Kunstgriffe seiner Mutter der Agrippina, theils durch Hülfe der prätorianischen Soldaten, die Burrhus befehligte, zur Regierung. Er war damals nur siebenzehen Jahr alt, aber schon mit allen den Eigenschaften ausgerüstet, die nur immer dazu dienen konnten, ein Volk unglücklich zu machen. Man hat insgemein von den ersten fünf Jahren seiner Regierung sehr vortheilhaft geurtheilt, und Trajan selbst soll sie als ein Muster einer vortreflichen Regierung angesehen haben. Aber er selbst hat gewis hieran sehr wenigen Antheil gehabt. Seine anfangs dem Rath gemachten gütigen Erklärungen, waren Seneca's Gedanken und Aufsätze, woran er weiter keinen Theil hatte, als daß er sie ablas. Wurden hin und wieder einige gute Verordnungen gemacht, als die Erlassung einiger Abgaben, einige gute Polizeigesetze, Verordnungen wider den Druck, womit die Staathalter in den Provinzen die Unterthanen belegten; so waren dieses gleichfalls solche Einrichtungen, die vom Burrhus und Seneca, die gleichsam seine Führer waren, herrührten. Schon im zweiten Jahr seiner Regierung richtete er seinen Stiefbruder Brittannicus mit Gift hin, lief des Nachts in einer Gesellschaft eben so liederlicher Buben, als er selbst war, durch die Strassen von Rom, und verübte die größten Niederträchtigkeiten, und zwang einen Rathsherrn Jul. Montanus, der ihn bei einer solchen Gelegenheit, unwissend, daß es der Kaiser sey, geschlagen hatte, sich selbst umzubringen. Wie man bei so ausgezeichnet

schlech-

schlechten Handlungen, einem so unwürdigen Regenten noch einiges Lob beilegen kann, ist unbegreiflich. Auch **Seneca** und **Burrhus** sahen sich bald genöthigt, ihm freie Hände zu lassen, und auch sie begünstigten manche von seinen Thorheiten, um **Agrippina**, seine Mutter zu stürzen, die nur eigentlich selbst zu regieren den Vorsatz hatte. Was man daher von dem guten Anfange seiner Regierung sagt, kann wohl unstreitig nur vergleichungsweise gelten, wenn man die folgenden Jahre dagegen hält, da er allen seinen Neigungen zur Grausamkeit gar keine Gränzen mehr setzte, und sie mit so vielen Narrheiten verband, daß der verrückte **Cajus** ihm gewis den Vorzug hätte zugestehen müssen. Dern nachdem er im 6ten Jahre seiner Regierung, seine Mutter hatte hinrichten lassen, (bei welcher Gelegenheit **Burrhus** und **Seneca** sich von einer sehr schlechten Seite zeigten, und der ganze Rath den gerechten Haß gegen die **Agrippina**, die sich unzähliger Verbrechen schuldig gemacht hatte, mit der niedrigsten Schmeichelei gegen den Muttermörder verband), überlies sich **Nero** ganz seiner Neigung zur Grausamkeit, und unzähligen Thorheiten. Die erste, die der **Agrippina** folgte, war **Domitia**, seines Vaters Schwester, die er in einem hohen Alter mit Gift hinrichten ließ. Dieser folgten viele andere vornehme Römer, worunter auch seine tugendhafte Gemahlin **Octavia** begriffen war, desgleichen **Seneca**, und **Rom** ward ein Schauplatz der blutigsten Auftritte. Man hörte von nichts häufiger, als von den Hinrichtungen der angesehensten Personen, oder daß sich Leu-

te, theils aus Ueberdrus des Lebens bei einer solchen Tyrannei, theils um einer schimpflichen Todesstrafe zuvorzukommen, selbst das Leben nahmen *).

Das Verderben der Sitten erreichte unter ihm die höchste Stufe. Seine eigenen Laster giengen so weit, daß wenn nicht glaubwürdige Schriftsteller sie einstimmig erzählten, man wohl mit Recht daran zweifeln möchte, daß ein Mensch in allen Arten von unerhörten Schandthaten es so weit bringen könnte **): und durch sein Beispiel angereizt und unterstützt, wurden die grössesten Abscheulichkeiten, so öffentlich und ungescheut in Rom ausgeübt, daß alle Zucht gänzlich verbannt zu seyn schien. Seine Verschwendung und damit verbundenen thörichten Entwürfe, nehmen einen nicht geringern Platz in seiner Geschichte ein, und wie er durch seine Handlungen sich bis unter die Thiere erniedrigte, so ward auch die Würde eines Regenten von ihm aufs schimpflichste herabgesetzt, da er sich bald unter die Kutscher auf der öffentlichen Rennbahn mischte, und mit ihnen in die Wette fuhr, bald auf dem öffentlichen Schauplatz als Comödiant, Sänger und Harfenspieler hören ließ ***).

Das war Nero, Monarch des größten Reichs, und eines Volks, das sonst der Gegenstand der Ehrfurcht

*) S. *Tacit.* Annal. Lib. XIV - XVI. *Dio Cass.* Lib. LXII. und *Sueton.* in *Nerone*, c. 35 ff.

**) S. *Suet.* a. a O. c. 28. 29. *Dio Cass.* Lib. LXII. c. 15. 28. LXIII. c. 12. *Tacit.* Lib. XV. p. 360. ed. *Lipsii.*

***) S. *Dio Cass.* Lib. LXI. c. 17 - 19. *Tacit.* Annal. Lib. XIV. p. 314 ff. *Sueton.* l. c. Cap. 19 ff.

furcht und Bewunderung der Welt gewesen und auch zum Theil noch war. Es war schon einmal wider das Leben eines so unwürdigen Regenten eine mächtige Zusammenverschwörung gewesen, worin sehr viele Personen von vornehmen Stande und Geschlecht verwickelt waren, deren Entdeckung ein schreckliches Blutbad nach sich gezogen hatte. Endlich wurden es die Staathalter in den Provinzen eben so sehr, als die Römer selbst überdrüßig, länger einem solchen Niederträchtigen zu gehorchen. **Vindex**, Staathalter von Gallien, und **Galba** in Spanien empörten sich im 14ten Jahre **Nero's**, und da **Galba** von seinen Truppen zum Kaiser ausgerufen war, welchem **Vindex** sich freiwillig unterwarf, schritten beide mit vereinigten Kräften zur Befreiung der Römer von einer so unwürdigen Herrschaft. Die **Legionen** in **Deutschland** griffen gleichfalls unter Anführung des **Virginius Rufus** zu den Waffen, und die Revolte ward so allgemein, vornemlich, da **Nymphidius Sabinus**, einer von den Befehlshabern der Leibwache auch diese bewogen hatte, sich wider den Kaiser zum Vortheil des **Galba** zu erklären, daß **Nero** kein anderes Mittel, als die Flucht zur Errettung vor sich sahe. Gleich nach seiner Flucht, die er in der ersten Angst zum Landhause eines seiner Freigelassenen ohnweit **Rom** genommen hatte, ward **Galba** vom Senat als Kaiser ausgerufen, und **Nero** für einen Feind des Vaterlandes erklärt, und zur gesetzmäßigen Strafe verdammt, welcher er aber, als man schon eben im Begrif war, sich seiner Person zu bemächtigen, unter

Furcht und Klagen durch einen schrecklichen Selbstmord zuvorkam, nachdem er ins 14te Jahr regiert hatte *).

Wenn man auf das Leben dieses Regenten nur einen flüchtigen Blick wirft, so kann man sich leicht selbst den ganzen traurigen Zustand gedenken, in welchem sich das ganze Reich unter einer solchen Regierung muß befunden haben. Es ward auch unter dieser Regierung der Staat durch wichtige Kriege beunruhigt, als durch den mit den Parthern, die sich Meister von Armenien gemacht hatten, welcher vom Jahr 55 bis 60 dauerte, und endlich vom **Dom. Corbulo** zum Vortheil der Römer geendigt wurde. So empörten sich auch verschiedene Völker in **Deutschland** wider die römische Oberherrschaft. In **Brittannien** erlitten die Römer verschiedene und große Niederlagen, und im 66sten Jahre Christi kam es endlich auch von Seiten der Juden zu einem allgemeinen Aufstande wider die Römer. Indessen ist es doch merkwürdig, daß diese Kriege nur in den letzten Jahren seiner Regierung größtentheils ausgebrochen, und bis auf die jüdischen Unruhen, in entfernten und solchen Gegenden geführet worden, wo das Christenthum nicht gegründet war, daß also auch die mehrsten Jahre des **Nero** den neuen und nicht lange zuvor gepflanzten Gemeinden, sich zu bevestigen und auszubreiten Gelegenheit gaben. Selbst die Vernachläßigung der Gesetze kam zuweilen den Christen zu statten. Dahin gehören die unter **Claudii** Regierung

*) S. *Dio Cass.* Lib. LXIII. c. 29. und *Sueton.* in Nerone, c. 49. *Tillemont* a. a. O. p. 413 ff.

rung zum Nachtheil der Juden gegebenen Befehle, die unterm Nero entweder ihre Wirkung verlohren, oder förmlich wiederrufen wurden; und unter diesem Kaiser hat das Christenthum einen ganz außerordentlichen Zuwachs erhalten, indem täglich eine große Menge das Heidenthum verließ und der bessern Religion Beifall gab *). Die Christen sind unter ihm schon zu einer so angesehenen, zahlreichen und besonders ausgezeichneten Parthei angewachsen, daß man sie nicht mehr mit den Juden verwechselt, sondern sie als eine besondere von Heiden und Juden unterschiedene Parthei kennt, wenn ihnen gleich Tacitus manches beilegt, was von diesen letztern eigentlich gesagt werden konnte. Und unter diesem Kaiser wurden die Christen zum erstenmal als Christen, und mit einer so unmenschlichen Grausamkeit verfolgt, daß auch selbst das Volk bei dem sie sonst schon verhaßt gewesen, zum allgemeinen Mitleiden gegen sie bewogen wurde **), als gegen Leute, die nicht sowol dem gemeinen Besten, als vielmehr der Grausamkeit eines einzigen aufgeopfert würden. Von dieser Verfolgung und ihren gesamten Ursachen wird in der Folge ausführlicher gehandelt werden. Hier merke ich nur an, daß wie Nero's Thorheiten insgemein mit Grausamkeiten vergesellschaftet waren, also auch hier, der von ihm veranstaltete Brand in Rom, an welchem seine Narrheit, Rom zu verschönern, eben einen so großen Antheil als seine Unmenschlichkeit hatte, Gelegenheit gab, die Christen zu

*) S. *Lactant.* de Mort. Persecutor. c. 2.

**) S. *Tacit.* Annal. Lib. XV. p. 364.

verfolgen, und den Haß von sich auf sie zu wälzen, die er als Urheber der Feuersbrunst angab. Es gereicht wirklich dem Christenthum zur Ehre, daß ein solcher Unmensch, der alle Gesetze, der Natur, der Vernunft, und der Religion mit Füßen trat, der erste gewesen, der Lebensstrafen gegen die Christen verhängt, und sie als Feinde der menschlichen Societät verfolgt hat. Denn waren gleich sonst schon unter **Claudio** zu **Rom** und anderweitig die Christen von den Heiden gedrückt und in das Schicksal der Juden mit verwickelt worden; so hatte man doch noch bisher nichts besonderes gegen sie, als Christen, vorgenommen. Es scheint auch, daß diese Verfolgung nicht allein die Gemeinden von **Rom** und **Italien** betroffen, sondern daß **Nero** überhaupt Gesetze wider das Christenthum gegeben, die ihnen auch in den Provinzen und andern Gegenden des Reichs nachtheilig gewesen sind *). Diese Verfolgung hörte auch nicht eher auf, als mit dem Tode des **Nero**, und in derselben erlitten auch die beiden Apostel **Petrus** und **Paulus** den Märtyrertod.

Nach **Nero's** Tode befand sich der römische Staat in der verwirrtesten Lage. **Galba** war vom Rath als Kaiser erkannt worden, und kam auch endlich nach **Rom**, wo er von dem Reiche Besitz nahm. Aber innere und äußere Ruhe war dadurch nichts weniger als wieder hergestellt, sondern eben diese neue Regierung war voll Unruhe und Misvergnügen. **Galba's** Strenge, mit welcher er verschiedene angesehene Personen hinrichten ließ, und die häufigen Ungerechtigkeiten,

*) S. *Tertull.* Apologet. c. 4.

ten, die von seinen Freunden und Freigelassenen, bei welchen alles feil war, verübt wurden, machten ihn bald bei jedermann verhaßt. Sein Geiz, und daß er die unter Nero so sehr verwilderten Truppen zur alten Zucht auf einmal zurückführen wollte, machte diese höchst misvergnügt, und eben so wenig wollte dem Volk, dem Nero's öffentliche Lustbarkeiten bei aller seiner Grausamkeit immer angenehm gewesen waren, die Stille und alte römische Ordnung gefallen, die dieser Kaiser aus guter Absicht, aber mit weniger Staatsklugheit auf einmal einführte *). Und kaum sahe sich Galba im Besitz des Reichs, so suchte Nymphidius, dessen vorhin schon gedacht ist, sich mit Hülfe der prätorianischen Soldaten auf den Thron zu schwingen. Macer, der die Truppen in Africa commandirte, und Fontejus Capito, der mit der Armee in Niederdeutschland stand, suchten sich gleichfalls mit Hülfe derselben zu erheben, und auch die Truppen in Oberdeutschland begehrten einen andern Kaiser. Diese Unruhen wurden zwar einigermaßen gedämft; aber im Anfange des 69sten Jahrs, und also im 6ten Monate der Regierung des Galba, ward Vitellius, der nach Capito's Tode nach Deutschland geschickt war, von den dortigen Truppen zum Kaiser ausgerufen, und noch in demselben Monate, nemlich am 15ten Januar ward Otho, der vormals Staathalter von Lusitanien gewesen war, und seine Hofnung, daß ihn Galba adoptiren würde, durch die Adoption des Piso, vereitelt sahe, von den prätorianischen Soldaten in

*) S. *Tillemont* Histoire des Empereurs. I. p. 628. 629.

Rom zum Kaiser erklärt. Die an diesem Tage durch die Revolte des Otho bewirkte Hinrichtung des Galba und seines adoptirten Sohns und Nachfolgers Piso, befreite zwar Rom von einem Regenten, den niemand aus rechten und unrechtmäßigen Ursachen liebte; aber die Ruhe im Staat, ward nichts weniger als wieder hergestellt, und statt eines Kaisers waren nunmehro zwei, von welchen ein jeder sein Recht zur Crone dem Aufruhr der Truppen zu danken hatte, und dasselbe auf Kosten des Vaterlandes durch einen bürgerlichen Krieg zu behaupten suchte. Der größte Theil des Reichs erklärte sich für Otho, da indeßen Vitellius mit seinen Völkern über die Alpen gieng, und seinem Nebenbuhler, den er um deswillen für einen unrechtmäßigen Besitzer ansahe, weil er funfzehen Tage später als er revoltirt hatte, das Reich mit gewafneter Hand zu entreißen suchte. Otho war anfangs in seinen Unternehmungen ziemlich glücklich, und erreichte verschiedene Vortheile über den Vitellius: aber endlich kam es bei Bedriacum unweit Verona zwischen beiden Armeen zu einem Haupttreffen, in welchem Vitellius die Oberhand behielt, und obgleich diese Schlacht nichts weniger als gänzlich entscheidend gewesen, und Otho noch genugsam viele Völker übrig hatte, mit welchen er den Krieg hätte fortsetzen können; so opferte er doch lieber sich selbst der allgemeinen Ruhe auf. Er entleibte sich selbst, und überließ seinem Nebenbuhler das Reich, welches er nur neunzig Tage besessen hatte *). Otho's Jugendjahre waren

(* S. *Tacit.* Histor. Lib. II. *Sueton.* in Othone.

ren in den unanständigsten Vergnügungen an Nero's Seite hingebracht: seine Staathalterschaft in Lusitanien aber gereichte ihm zum Ruhm, daß wenn man nach derselben seine künftige Regierung hätte beurtheilen sollen, Rom an ihm einen vortreflichen Regenten würde gehabt haben. Sein Tod, wenn irgend Selbstmord aus einem erträglichen Gesichtspunct betrachtet werden kann, war gewis edel, und ruhmwürdiger als der Sieg seines Gegners. Denn er starb mit einer außerordentlichen Größe der Seele, und aus Liebe für sein Vaterland, dem er durch seinen Tod viele Bürger zu erhalten suchte *).

An Vitellio, der nunmehro zum alleinigen Besitz des Reichs gelangt war, und endlich zu Rom selbst ankam, erhielt Rom einen Regenten, der an Niederträchtigkeit und Grausamkeit dem Nero nichts nachgegeben haben würde, wenn nicht sein ganz außerordentlicher Hang zur Schwelgerei, über alle seine andern bösen Neigungen das Uebergewicht behalten hätte. Dieser überließ er sich gänzlich, mit Zurücksetzung aller Reichsgeschäfte, und seine ganze Regierung bestand nur eigentlich darin, daß seine Lieblinge mit und ohne sein Vorbewust, die größten Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ausübten, und er selbst das Reich durch seine Verschwendung und Völlerei, und die vornehmen Römer, durch die Gastmähler, die sie ihm geben mußten, in die äußerste Armuth versetzte **).

Aber

*) S. *Plutarch* in Galba, und *Dio Cass.* Lib. LXIV.

**) S. *Tacit.* Lib. II.

Aber diese Regierung war von einer sehr kurzen Dauer; denn noch ehe einmal **Vitellius** in **Rom** ankam, wo er um die Mitte des Julii seinen Einzug hielt, wurde schon am ersten desselben Monats, **Vespasianus**, der die Armee schon seit **Nero's** Zeiten wider die rebellirenden Juden commandirte, von den Truppen in Aegypten zum Kaiser aufgeworfen. Es schien, als wenn es immer eine Armee der andern in der Kaiserschöpfung zuvorthun wollte. Diesem Beispiele folgten die in Judäa unter seinem Befehl stehenden Völker. **Mucianus**, Staathalter von Syrien, trat gleichfalls zu seiner Parthei, und in einer sehr kurzen Zeit, ward **Vespasian**, von allen Provinzen des Orients, als rechtmäßiger Kaiser erkannt. Auf diese Nachricht empörten sich die Legionen in **Illyrien** gleichfalls wider den **Vitellius**, und erklärten sich für den neuen Kaiser; zu diesen traten die in **Mösien** stehenden Völker. Die in **Pannonien** stehenden Völker wurden von ihrem Anführer **Antoninus Primus** zum Abfall vom **Vitellius** bewogen, welchen auch die in **Dalmatien** stehenden Völker folgten, dergestalt, daß in einer kurzen Zeit alles in den Waffen war. **Vespasians** Absicht war, daß die illyrischen Völker sich nur der Alpen bemächtigen, und da die Ankunft der morgenländischen Völker erwarten sollten; denn er hofte auf eine solche Weise einem bürgerlichen Kriege zuvorzukommen, und den **Vitellius** zur Unterwerfung zu bringen. Aber ehe noch einmal diese Verordnungen ankommen konnten, war schon **Antoninus Primus** mit den illyrischen Legionen, zu welchen bald

die

die übrigen stießen, über die Alpen gegangen und in Italien eingedrungen. Nach einigen kleinen Gefechten kam es endlich zwischen Primus und Valens, der die Armee des Vitellius anführte, bei Cremona zu einem Haupttreffen, in welchem Primus die Oberhand behielt. Die noch übrigen Truppen des Vitellius, und die Flotte erklärten sich gleichfalls für den Vespasian, und nun war der Abfall allgemein. Gallia Narbonensis, Spanien und Britannien, erkannte Vespasianum für den Monarchen, und Rom war nur fast allein noch übrig, aber so getheilt, daß man nicht sagen konnte, wem es angehörte. Damals war Vitellius geneigt, die kaiserliche Würde niederzulegen, und schloß dieserwegen schon wirklich einen Vergleich mit dem Flavius Sabinus, dem Bruder Vespasians, der schon seit Otho's Regierung Präfect von Rom war, und sich immer in dieser Würde erhalten hatte. Aber der Pöbel und einige Soldaten nöthigten den Vitellius zur Behauptung der kaiserlichen Würde. Es kam also zwischen dem Anhange des Vitellius, und des Flavius Sabinus in Rom zu Thätlichkeiten, bei welcher Gelegenheit das Capitolium, dessen sich die letztern bemächtigt hatten, in die Asche gelegt, und Sabinus mit verschiedenen andern aufs grausamste hingerichtet wurde. Primus rückte hierauf mit seinen Völkern vor Rom, die nach einigen Widerstande von dem Anhange des Vitellius bald Meister von der Hauptstadt wurden, bei welcher Gelegenheit mehr als 50000 Menschen ums Leben kamen. Vitellius, der sich in der Angst versteckt hat-

te,

te, ward ergriffen, an einem Strick durch die Stadt geschleppt, und nach unsäglichen Beschimpfungen und Mishandlungen hingerichtet, nachdem er nach Otho's Tode ungefähr 8 Monate regiert hatte *).

Es ist leicht zu erachten, daß bei diesen Unruhen des Staats auch die Christen zugleich gelitten. Aber diese Leiden betrafen sie nicht, als Christen, sondern als Glieder des gemeinen Wesens, das bei diesen bürgerlichen Unruhen sich durchaus in einer traurigen Lage befinden mußte. Aber man kann immer behaupten, daß ihr Schicksal in Vergleichung mit andern bei diesen Unruhen, weit gelinder gewesen ist, weil sie in der Stille für sich lebten, und an allen Veränderungen, die den Staat betrafen, gar keinen Antheil nahmen. Mitten unter diesen Unruhen erholten sie sich sogar von den heftigen Drangsalen, die sie unterm Nero ausgestanden hatten, da bei den Veränderungen in der Regierung, die wider sie vom Nero, der für einen Feind des Vaterlandes erklärt war, gemachten Verordnungen, ihr Ansehen und Gültigkeit verlohren, und die nach seinem Tode erfolgten Regierungen des Galba, Otho und Vitellius zu kurz und zu unruhig waren, als daß man darauf hätte denken können, etwas zum Nachtheil der Christen vorzunehmen.

Sie-

*) S. *Tacit.* Histor. Lib. III. *Sueton.* in Vitellio. *Dio Cass.* Lib. LXV. und *Josephum* de Bello Jud. Lib. IV. c. 42.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenter Abschnitt.

Römische Staatsverfassung von Vespasians Zeiten an, bis zum Ausgange dieses Jahrhunderts.

Der Sieg bei **Cremona**, die Einnahme **Roms** und die darauf erfolgte Hinrichtung des **Vitellius**, machten **Vespasian** zum alleinigen Beherrscher, der nunmehro von **Alexandrien**, unterdeß, daß sein Sohn **Titus** die Belagerung von Jerusalem fortsetzte, nach **Rom** abreisete, um von dem Reich Besitz zu nehmen. Bis dahin hatte **Mucianus**, vormaliger Staathalter von Syrien, den der Kaiser mit unumschränkter Gewalt nach **Rom** abgeschickt hatte, die Verwaltung der Regierung übernommen. Im 70sten Jahr Christi, kam aber **Vespasian** selbst nach Rom, wo er vom Rath und dem ganzen Volk mit allgemeiner Freude, als der Erretter des Vaterlandes aufgenommen wurde. Ich glaube, man gedachte sich hiebei nichts; bekannte schlechte Regenten waren so empfangen worden, und wenn man von **Vespasians** ehemaligem Verhalten auf seine Regierung schloß, so konnte man sich auch eben nichts vortheilhaftes von ihm versprechen. Denn bei seiner Staathalterschaft in **Africa** hatte er sich fast einen allgemeinen Haß zugezogen, und nachmals manche Niederträchtigkeiten und Erpressungen vorgenommen, so wie er sich unter den Kaisern **Caligula** und **Claudius** zu den niedrigsten Schmeicheleien herabgelassen hatte. Aber **Vespasian** verhielt sich ganz anders, als man in Rücksicht auf sein ehemaliges Verhalten

halten hätte erwarten sollen, und ist einer der würdigsten Regenten gewesen, die Rom in diesem Jahrhunderte gehabt hat. Güte, Gerechtigkeit und Menschenliebe sind Hauptzüge in dem Character dieses Regenten. Er regierte selbst, war weder zu Rachgier und Grausamkeiten selbst geneigt, noch erlaubte ers andern, seine Regierung dazu zu misbrauchen. Er war herablassend, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, und jedermann hatte zu ihm einen freien Zutritt, welches vornemlich seit Claudii Zeiten niemals erlaubt gewesen war. Man hat ihn wegen seines Geizes getadelt, und daß er vornemlich durch viele Auflagen das Volk sehr gedrückt. Es kann freilich die Begierde nach Geld ihm natürlich gewesen seyn. Sein Vater, ob er schon für den ehrlichsten aller Zolleinnehmer gehalten wurde, hatte schon gewuchert, und sich dadurch ein ansehnliches Vermögen zusammen gebracht. Aber es ist auch gewis, daß der Staat damals, als Vespasian die Regierung antrat, ganz erschöpft war. Der Unterthan klagt oft über Abgaben, und bedenkt selten, daß der Staat ohne dieselbe nicht bestehen, und er selbst auch das nicht seyn würde, was er ist. So wenig Aufwand er für seine Person machte, so freigebig war er, wo es die Würde des Reichs erforderte, und nicht nur viele arme Rathsherrn wurden von ihm unterstützt, sondern er kam auch ganzen Städten durch seine Freigebigkeit zu Hülfe, und suchte durch ansehnliche Baue, die er unternahm, den Geringern Arbeit und Unterhalt zu verschaffen.

So war Vespasian gesinnt, der nach so vielen schlechten Regenten zur Regierung kam. Alle Bemühungen

hungen dieses Kaisers waren gleich vom Anfange seiner Regierung darauf gerichtet, das so sehr zerrüttete und wanckende Reich wieder in Ordnung zu bringen und zu befestigen. Er suchte aus allen Kräften die alte Kriegszucht unter den Truppen wieder herzustellen. Er hob alle unterm **Caligula** und **Nero** dem gemeinen Wesen nachtheiligen Verordnungen auf, und ließ sich eine genaue Gerechtigkeitspflege äußerst angelegen seyn, und so besorgt er um die innere Ruhe und Glückseligkeit des Reichs war, eben so sehr bemühete er sich auch die äußere Ruhe herzustellen und zu befestigen. Die Unruhen, die im Anfange seiner Regierung in Niederdeutschland, Gallien und Brittannien waren, wurden glücklich und zum Vortheil des Staats gestillt, so, daß ein allgemeiner Friede, nach so vielen Unruhen, im ganzen Reiche herrschte. Griechenland, das vom **Nero** thörichter Weise in Freiheit gesetzt war, ward wieder in eine römische Provinz verwandelt. Ueber **Judäa** triumphirte er und **Titus** im Anfange seiner Regierung, und nöthigte die Juden, die Steuer, die sie ehemals an dem Tempel zu **Jerusalem** bezahlet hatten, dem Capitolio zu entrichten. So wurde auch wegen der Revolte, die sie in Alexandrien erregt hatten, der Gottesdienst untersagt, den sie bisher im heliopolitanischen Tempel gehalten hatten. In verschiedenen Gegenden des Reichs wurden neue Pflanzstädte von ihm angelegt, und wie er nichts verabsäumte, was zum Besten der allgemeinen Wohlfarth dienen konnte, so hatten auch die Wissenschaften, die unter solchen Thoren, als **Caligula** und **Nero** gewesen waren, und bei den

nachmaligen Unruhen nothwendig in Verfall gerathen musten, an ihm einen großen Beschützer. Er verbannte zwar die Philosophen, **Stoiker** und **Cyniker** aus **Rom**, weil sie Empörungen im Staat anzurichten suchten: aber sonst wurden Künste und Wissenschaften von ihm belohnt, und er ist der erste Kaiser gewesen, der den Professoren der griechischen und lateinischen Beredsamkeit zu **Rom** feste Gehalte ausgesetzt *).

Unter einer solchen Regierung, als diejenige des **Vespasians** war, konnte sich das gesamte Reich nicht anders als sehr glücklich preisen. Die Christen gewannen dabei gewissermaßen auf eine gedoppelte Weise. Denn sie nahmen nicht nur an der allgemeinen Ruhe Theil, die alle Unterthanen unter einem so gerechten und gütigen Fürsten genoßen; sondern es fanden auch keine besondern Unterdrückungen und Verfolgungen wider sie statt, die Nero über sie verhängt hatte. Wo sie noch ja etwas litten, konnte es nur allein da geschehen, wenn man sie mit den Juden vermengte, die ihrer Revolten wegen, verhaßt waren. Aber die christlichen Annalen reden doch überhaupt von keinen Unterdrückungen, die sie unter der Regierung dieses Kaisers betroffen hätten.

Vespasian starb im zehnten Jahre seiner Regierung, im 79sten Jahre Christi und 70sten Jahre seines Alters. In den letzten Jahren seiner Regierung hatte sein ältester Sohn **Titus** an der Verwaltung des Reichs den grösten Antheil genommen, und folgte ihm auch, wie er es in seinem Testament verordnet hatte, in der Regierung. Sein Character war immer vortreflich, und seine

*) S. *Tillemont* Histoire des Empereurs, Tom. II. Part. I.

seine Menschenliebe und Leutseligkeit hatte ihm schon, als er noch in Deutschland und Brittannien unter den Truppen diente, und nachmals im jüdischen Kriege, den er glücklich endigte, eben so sehr die Herzen aller Menschen gewonnen, als er wegen seiner Tapferkeit in einem ganz allgemeinen Ansehen stand. Indessen hatte sich **Titus** doch zu den Zeiten, da er mit seinem Vater zugleich regierte, theils durch eine gewiße Strenge, die er hin und wieder blicken ließ, theils durch Ueppigkeit, und vornemlich dadurch, daß er mit der **Berenice**, der Schwester des Königes **Agrippa**, in einem zu genauen Umgange lebte, bei verschiedenen verhaßt gemacht. Aber **Titus** änderte noch vor dem Tode seines Vaters sein Verhalten, und als er zur Regierung gekommen war, zeigte er sich als einen so vortreflichen Fürsten, daß **Rom** niemals einen Regenten gehabt, der ihm nahe gekommen, oder ihn gar übertroffen hätte. Es war nicht Schmeichelei, sondern man ließ ihm nur blos Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man ihn das Vergnügen des menschlichen Geschlechts nannte. Es war niemand, der nicht an seiner Gnade und an seinem menschenfreundlichen Herzen Antheil gehabt hätte, und er hielt denjenigen Tag für verlohren, an dem er keine Wohlthat ausgeübt. Vorzüglich hatte **Campanien**, das unter seiner Regierung durch Erdbeben und die Ausbrüche des **Vesuvs** sehr verwüstet wurde, an ihm einen sehr väterlich gesinnten Regenten, und er wandte alles mögliche an, um diesem unglücklich gewordenen Lande wieder aufzuhelfen. Bei aller seiner Sanftmuth und Güte, litte keinesweges die Gerechtigkeit: aber er ward betrübt, wenn er zu Strafen schreiten

mußte, so sehr er auch einsahe, daß dieselben auch zur Güte eines Regenten gehören. Diese strafende Güte bewies er vornemlich gegen die Angeber, die so viel Unglück im Staat anstifteten, und die er öffentlich peitschen, zur Schau ausstellen, und als Sclaven verkaufen, oder in wüste Inseln abführen ließ. Uebrigens war seine Regierung bis auf den Krieg mit den Brittanniern, der unter der Anführung des **Agricola** fortgesetzt wurde, und die Römer endlich in den vollkommenen Besitz dieser Insel setzte, eine sehr friedsame Regierung. Aber sie war nur von einer sehr kurzen Dauer; denn im zweiten Jahre derselben wurde er von seinem Bruder **Domitian** mit Gift, zum allgemeinen Leidwesen aller seiner Unterthanen, hingerichtet. Juden, Heiden und Christen, verlohren an ihm einen sehr liebreichen Fürsten, der um desto mehr bedauert ward, da sie insgesamt unter seinem Nachfolger auf eine ganz entgegengesetzte Weise behandelt wurden *).

Domitian, der im 81sten Jahr Christi, seinem Bruder in der Regierung folgte, war das größte Gegentheil von allem, was jener gewesen war. So herablassend, milde, gütig und menschenfreundlich **Titus** gewesen war, so stolz, argwöhnisch, unzugänglich und grausam war **Domitian**. Unter den Regierungen seines Vaters und Bruders hatte er hievon bereits verschiedene Beweise gegeben, auch einige Male sich des Reichs zu bemächtigen gesucht, und endlich gelangte er zu dem Besitz desselben durch Vergiftung seines Bruders **Titus**. Stolz und Argwohn machte ihn furchtsam und

*) S. *Tillemont*, a. a. O. p. 13. Tom. II.

und grausam. Sein Character war eine Mischung von demjenigen des Tibers und Nero, die einzige Neigung zur Musik ausgenommen, wodurch Nero sich herabwürdigte und lächerlich machte.

Die ersten Jahre seiner Regierung waren ziemlich gut. Sein Charakter offenbarte sich wohl zuweilen, als durch die Hinrichtung des **Flavius Sabinus**, seines Vettern, der **Titi** Tochter geheirathet hatte, den er durch Meuchelmörder umbringen ließ, aus Besorgnis an ihm einen Nebenbuhler des Reichs zu haben. Aber grösstentheils war seine Regierung im Anfange sehr gut. Er bekräftigte nicht nur alle von seinen Vorgängern im Reich ertheilte Freiheiten, sondern machte auch verschiedene heilsame Gesetze, die zur Ausübung einer genauen Gerechtigkeit, und zur Verbesserung der Sitten dienen konnten. Es ist niemals in den Provinzen die Gerechtigkeit gewissenhafter gehandhabet worden, als unter eben diesem Kaiser *). Er schien im Anfange seiner Regierung eine solche Abneigung von allem Blutvergießen zu haben, daß er sogar vorhatte, alle blutige Opfer abzuschaffen. Er war freigebig, sowohl gegen das Volk, als gegen die Truppen, und so entfernt von allen unrechtmäßigen Besitzungen, daß er alle ihm gemachten Vermächtnisse für ungültig erklärte, so lange noch Erben vorhanden waren; und selbst von dem, was er mit Recht hätte fordern können, enthielt er sich, und erließ denen ihre Schuld, welche seit 5 Jahren der Schatzkammer schuldig waren. Rom ward von ihm mit vielen prächtigen Gebäuden ausgeschmückt, da er theils ganz neue

*) S. *Sueton.* in Domit. c. 8.

aufführen ließ, theils diejenigen vollendete, die von seinen Vorfahren angefangen waren, worunter sich auch das **Capitolium** befand, welches im 81sten Jahr Christi, unter **Titi** Regierung von neuem abgebrannt war.

Aber seit dem Jahr 85 änderte sich **Domitian** gänzlich, und seine Regierung ward mit eben so vielen Grausamkeiten erfüllt, als unterm **Tiber** und **Nero** nur immer ausgeübt waren. Es war ein Verbrechen, rechtschaffen und um den Staat verdient zu seyn, und Vermögen zu besitzen. Jenen beneidete er ihren Ruhm und Verdienste: er sahe sie für Leute an, die seiner Ehre Abbruch thäten, oder die ihm wohl gar verdächtig und gefährlich wären; und dieser ihre Güter suchte er auf alle Weise an sich zu ziehen, weil er eben so geizig als verschwendrisch war. So sehr er im Anfange seiner Regierung alle Angeber gestraft hatte, eben so sehr erhielten sie in der Folge freie Hand, und man liest in seiner Geschichte seit diesen Zeiten von nichts häufiger als von Anklagen, Hinrichtungen und Vergiftungen. Viele vornehme Römer aus dem Rathsherrn- und Ritterstande wurden ein Opfer seines Argwohns und seiner Grausamkeit, und man mochte leben und sich verhalten wie man wollte, so fand doch immer der Tyrann etwas, das ihm zum Vorwande gereichen konnte, die vornehmsten und angesehensten Männer aus dem Wege zu räumen. **Tacitus** sieht daher **Domitians** Regierung als diejenige an, da die Römer in die allertiefste Knechtschaft versenkt worden *). Sein unbändiger Hochmuth verleitete ihn zu eben der Narrheit, in welche Ca-

jus

*) S. *Tacit.* in vita Agricolae p. 655. edit. Lipsii.

jus vormals gefallen war, daß er nemlich bei lebendigem Leibe für eine Gottheit wollte angesehen seyn. Er ließ sich zu dem Ende nicht nur den Titel **Unser Herr** und **Gott** beilegen, sondern es wurden ihm auch Opfer dargebracht, und zwar in solcher Menge, daß alle Strassen, die nach dem Capitolio führten, mit Opferthieren angefüllt waren, die dieser abscheulichen Gottheit geopfert werden sollten. Wie weit mußte es damals mit den Römern gekommen seyn! Da er ein Feind alles Guten war, so litten auch die Wissenschaften unter seiner Regierung ungemein. Er verbannte alle Weltweisen aus Italien, und ließ viele vortrefliche Schriften des Alterthums verbrennen, theils weil er neidisch auf den Ruhm so vieler großen Männer der vergangnen Zeiten war, theils weil diese Schriften eine Denkungsart enthielten, die er durchaus nicht ertragen konnte. Wenn man die Thaten des **Agricola** in Brittannien ausnimmt, der im vierten Jahre seiner Regierung ganz Brittannien den Römern unterwarf, so sind alle übrigen Kriege, mit verschiedenen deutschen Völkern, mit den Daciern, Sarmaten und andern, fast insgesamt zum Nachtheil der Römer geführt worden, und doch ist kein Kaiser gewesen, der sich so häufig den Namen Imperator geben ließ, und so viele Siege erhalten haben wollte, als **Domitian**. Er ward so gar genöthigt den **Daciern**, von welchen er zweimal geschlagen worden, einen jährlichen Tribut zu bezahlen, der ihnen auch bis auf **Trajans** Zeiten genau entrichtet wurde: und demohngeachtet triumphirte er über die **Dacier**, desgleichen über die **Quaden** und **Marcomanni-**

mannen, von welchen er gleichfalls war geschlagen worden. So ruhmwürdig war Domitians Regierung. Darf man sich denn wundern, daß man nach seinem Tode seinen Namen auf allen Denkmählern ausgelöscht, die er sich selbst hatte setzen lassen?

Endlich da niemand unter diesem Tyrannen seines Lebens sicher war, und das Verzeichnis von denen, die er hinzurichten sich vorgenommen hatte, und unter welchen sich auch seine Gemahlin **Domitia**, sein Kämmerling, **Parthenius**, und verschiedene andere, befanden, seiner Gemahlin in die Hände gefallen war, so beschlossen diese, welche er zu Opfern seiner Grausamkeit bestimmt hatte, ihrem Tode durch den seinigen zuvorzukommen. **Parthenius**, und noch einige andere verschworen sich wider das Leben des Tyrannen: **Stephanus**, ein Freigelassener, und Aufseher der **Domitilla**, welche **Domitian** nach der Ermordung ihres Gemahls exilirt hatte, trat mit in die Verschwörung, weil er eben angeklagt war, daß er von dem Vermögen seiner Herrschaft einen Theil entwandt hätte. Und von diesen Verschwornen ward **Domitian** am 18ten September des 96sten Jahrs **Christi** in seinem Palast mit vielen Stichen ermordet, da er ohngefähr 15 Jahre regiert hatte *).

Das Schicksal der Christen ist unter der Regierung dieses Kaisers sehr getheilt gewesen. Im allgemeinen möchte man sagen, daß **Domitians** Regierung den Christen vortheilhaft gewesen: denn diejenigen Länder in welchen eigentlich das Christenthum gegründet war, als Asien, Griechenland, Aegypten und Italien, genossen

*) S. *Tillemont* a. a. O. Tom. II. p. 102-194.

nossen einer vollkommenen äußern Ruhe, die nothwendig zur Bevestigung und Ausbreitung der Gemeinden ein vieles beitragen mußte. Auch waren die ersten Jahre seiner Regierung sehr gut, und **Domitian** bezeigte sich als ein gerechter und gütiger Regent, welches den Christen nothwendig zu statten kam. Seine ersten Grausamkeiten rührten aus Neid und Furcht her, und beides konnte ihn nicht reizen, etwas eigentlich wider die Christen vorzunehmen, die stille für sich lebten, und sich weder um Ehrenstellen bewarben, noch überhaupt Aufsehen machten. Solche Leute konnten den Tyrannen nicht aufbringen. Es scheint überhaupt, daß das Christenthum unter den drei Regenten aus dem flavischen Hause sich ungemein ausgebreitet, und daß verschiedene Personen von Stande denselben beigetreten sind; denn wir finden, daß selbst einige aus der kaiserlichen Familie denselben zugethan gewesen. Römische Christen, und die in Italien litten auch wohl überhaupt mehr, als die in den Provinzen, woselbst seine strengen Gesetze sie wider die Unterdrückungen der Staathalter sicherten. Aber sie litten doch sehr vieles, vornemlich seit den Zeiten, da er die Juden mit heftigen Auflagen beschwerte, und dieselben mit einer ganz außerordentlichen Strenge eintreiben ließ. Dies fing schon im 5ten Jahr seiner Regierung an, und **Sveronius** meldet ausdrücklich, daß diese Unterdrückung nicht nur die eigentlichen Juden, sondern auch alle diejenigen betroffen habe, die auf jüdische Weise lebten, welches, wie bereits von verschiedenen Gelehrten angemerkt worden, von niemand anders, als von den Christen verstanden werden kann,

die häufig mit den Juden vermischt, und wenigstens als eine Branche derselben angesehen wurden, weil sie eben so, wie jene, alle Abgötterei verabscheuten. Im letzten Jahre seiner Regierung aber fing **Domitian** eine förmliche Verfolgung der Christen an. Es kann seyn, daß Argwohn und Besorgnis daran Theil gehabt. **Eusebius** erzählt wenigstens, daß von **Domitian** einige Anverwandte **Jesu** nach **Rom** gefordert worden, die man als Ueberbleibsel der davidischen Familie bei ihm angegeben hatte, aber daß er sie wieder nach **Palästina** zurückkehren lassen, wie er gesehen, daß es arme Leute waren, die sich vom Ackerbau ernährten, und von welchen er folglich nichts zu besorgen hatte *). Aber ihr großer Anwuchs in **Rom**, und daß sie sich dem heidnischen Aberglauben nicht gemäs bezeigten, ist vermuthlich nach dem **Dio Cassius** **) am mehrsten Schuld an dieser wider sie ergangenen Verfolgung gewesen. Diese Verfolgung scheint indessen allgemein und blutig gewesen zu seyn, und sich nicht eher als mit dem Tode **Domitians** geendigt zu haben. Unter die berühmten Märtyrer wird **Flavius Clemens**, Bürgermeister von **Rom** und naher Anverwandter des Kaisers gesetzt, der enthauptet, und **Johannes** der Evangelist, der nach **Patmus** exilirt wurde.

Nach **Domitians** Hinrichtung ward **Nerva** noch an demselben Tage vom Rath zum Kaiser ausgerufen, welchen auch die prätorianischen Soldaten beitraten, vornemlich da er ihnen eben das Geschenk versprochen hatte, welches

*) S. *Euseb.* Hist. Eccles. Lib. III. c. 12.

**) S. *Histor.* Rom. Lib. LXVII.

welches die vorigen Kaiser ihnen beim Antritt ihrer Regierung gegeben, und . odurch sie sich die Beistimmung dieser unruhigen Köpfe gleichsam erkaufen musten. **Parthenius**, Domitians Kämmerling, und **Petronius Secundus** einer von den Befehlshabern der prätorianischen Soldaten, welche die beiden vornehmsten Häupter der Verschwörung gewesen waren, hatten an seiner Erhebung den mehresten Antheil, und ihm schon das Reich angetragen, als sie zur Hinrichtung des Tyrannen Anstalt machten.

Nerva war ursprünglich aus keiner römischen Familie, sondern seine Vorfahren stammten aus **Creta** her. Aber sein Vater, Grosvater und Eltervater waren schon mit der bürgermeisterlichen Würde bekleidet gewesen, und er selbst hatte gleichfalls unterm **Vespasian** und **Diocletian** das Consulat verwaltet, und unterm **Nero** die Ehre eines Triumphs erhalten. Die Römer sahen seine Gelangung zum Thron als die Wiedererhaltung ihrer ehemaligen Freiheit an, und **Nerva** würde in allem Betracht ein ganz vortreflicher Regent gewesen seyn, wenn er nicht zu sanft gewesen wäre, und auch da Nachsicht und Gelindigkeit ausgeübt hätte, wo er eigentlich mit Schärfe hätte verfahren sollen. Alle Anklagen, wegen beleidigter Majestät, wurden gleich beim Antritt seiner Regierung aufgehoben, und weit schärfere Gesetze wider die Ankläger gegeben, als unterm **Titus**. Einige derselben wurden auch am Leben gestraft. Aber diese Strenge betraf nur Sclaven, Freigelassene und solche, die nicht rathsherrlichen Standes waren: denn in Ansehung dieser letzten hatte er sich mit einem Eide verbindlich gemacht,

nie=

niemanden von ihnen am Leben zu strafen, und er hielte dieses so pünctlich, daß er den Calpurn, Craßus, der wider ihn conspirirt hatte, nur mit der Verbannung nach Tarent bestrafte. Fabricius Vejento, aus rathsherrlichem Geschlecht und ehemaliger Consul, der durch seine Anklagen viele Leute unglücklich gemacht hatte, blieb ungestraft, und speisete ganz sicher an des Kaisers Tafel. Certus ein anderer Rathsherr, der sich gleicher Verbrechen, und einer schreienden Ungerechtigkeit unter Domitian schuldig gemacht hatte, ward blos damit bestraft, daß er das ihm bestimmte Consulat nicht erhielt. Es ist also kein Wunder, daß der Adel sagte, er habe seine vorige Freiheit wieder erlangt: denn er erhielt von diesem nachsichtigen Regenten fast völlige Impunität, und das pflegt oft mit Freiheit verwechselt zu werden. Wurden indessen die vornehmen Verbrecher der vorigen Zeiten gleich vom Nerva nicht zur verdienten Strafe gezogen, so wurden doch alle fernern Anklagen abgestellt, und die allgemeine Sicherheit ward wieder hergestellt. Er berief alle diejenigen zurück, die unter der vorigen Regierung ins Exilium geschickt waren, und setzte sie wieder in den völligen Besitz ihrer Güter ein. Alles was Domitian auf unrechtmäßige Weise an sich gezogen hatte, ward wieder erstattet. Er entließ den Unterthanen die schweren Abgaben, womit sie vom Domitian gedrückt waren, und hob auch sogar die Abgaben des Zwanzigsten auf, die nach einer Verordnung des Augustus auf Erbschaften gelegt waren *). Er unterstützte die Armen auf alle

*) S. *Dio Cass.* Lib LV. verglichen mit Jortins Anmerk. z. Kirchengesch. 1. p. 365. ff.

alle mögliche Weise, theilte ihnen Geld, Getraide und Ländereien aus, und verkaufte zur Bestreitung dieser so rühmlichen Ausgaben, nicht nur Häuser und Ländereien, die ihm gehörten, sondern auch vielen überflüßigen Hausrath, goldene und silberne Geschirre seines eigenen Hauses und des kaiserlichen Palastes, und ließ in verschiedenen Städten von **Italien** arme Kinder auf seine Kosten erziehen. Bei seiner großen Gelindigkeit, ließ er sich doch die Handhabung der Gerechtigkeit sehr angelegen seyn, und verwandte einen großen Theil seiner Zeit zur Entscheidung der Rechtshändel. Nur in den Provinzen wurden die Unterthanen von den Staathaltern hin und wieder gedrückt, die **Domitians** Strenge noch bisher in Schranken gehalten hatte, und unter einem so sanften Regenten sich mehrere Freiheiten erlaubten. Uebrigens war seine ganze Regierung ein beständiger Friede. **Tacitus** sieht sie als ein güldenes Zeitalter an, das endlich dem römischen Staat wieder zu Theil geworden. Aber **Nerva** regierte nur 16 Monathe. Er war schon ein Greis als er zur Regierung kam, und genos überhaupt keiner festen Gesundheit, und starb im 98sten Jahr Christi, an einem hitzigen Fieber. Sein Alter wird verschieden angegeben, einige setzen es auf 63, andere auf 65, andere auf 71, und **Hieronymus** auf 72 Jahre. Kurz vor seinem Tode hatte er den **Ulpius Trajanus**, der mit der Armee in Deutschland stand, zu seinem Sohn adoptirt, und zugleich als Mitregenten und Nachfolger erklärt, wozu er durch den Uebermuth und Muthwillen der prätorianischen Soldaten bewogen wurde, die seiner großen Gelindigkeit misbrauchten, und ihn förmlich in seinem Pa-

last

last belagerten, um ihn zur Hinrichtung derer zu nöthigen, die den **Domitian**, ihren Liebling, aus dem Wege geräumt hatten. Die Ernennung **Trajans** zu seinem Nachfolger, war das kostbarste Geschenk, das **Nerva** seinen Unterthanen machen konnte: denn er hinterließ das Reich einem Regenten, der nach allen seinen vortreflichen Eigenschaften das Reich nicht anders als glücklich machen konnte.

Nervas Regierung, so kurz sie auch war, hat den Christen viele Vortheile zu Wege gebracht. Bei der allgemeinen Zurückberufung aller Verbannten, die gleich beim Antritt seiner Regierung geschahe, kehrten auch diejenigen aus ihren Exiliis zurück, die vom **Domitian** des Christenthums wegen ins Elend verwiesen waren. Unter diesen war auch **Johannes** der Evangelist, der aus seinem Exilio auf **Patmus** nach **Ephesus** zurückkehrte, und noch einige Jahre die asiatischen Gemeinden regierte. Da er auch die übertriebenen Abgaben aufhob, die unterm **Domitian** von den Juden mit so vieler Strenge beigetrieben wurden *), so kam dieses gleichfalls den Christen sehr zu statten, die unterm **Domitian** aus dieser Hinsicht sehr vieles gelitten hatten. Seine Gesetze, wider die Angeber, hatten gleichfalls auf das Christenthum einen glücklichen Einfluß, deren Anhänger nun nicht mehr von raubgierigen Menschen unter allerlei Vorwande vor Gericht gezogen und ihrer Güter, ihrer Freiheit und ihres Lebens beraubt werden konnten. Das größte und vortheilhafteste aber, was die Christen unter der Regierung

*) Calumnia. Fisci. Iudaici. sublata, auf einigen Münzen. S. *Periri* varias Lect. p. 2569.

gierung dieses Kaisers erhalten haben, ist die Verordnung, daß niemand darüber gerichtlich belanget werden sollte, wenn er nach Art der Juden lebte, oder die Götter nicht ehrte, welches beides, wie schon vom **Baronio** angemerkt worden, die Christen im eigentlichsten Verstande angieng, als welche, wie bei der Anklage des **Flav. Clemens**, dieser beiden Verbrechen beschuldigt worden *). Diese Verordnung des **Nerva** möchte daher, als die erste angesehen werden können, die zum Vortheil der Christen im römischen Reiche gemacht ist.

So war die Verfassung des römischen Reichs zu den Zeiten beschaffen, als das Christenthum, die beste Religion, der Welt gegeben wurde. Leser, die daran denken, daß die Vorsehung bei allen äußern Revolutionen, die in der Welt vorgehen, ihre großen Endzwecke hat, die sie vermittelst derselben erreichen will, werden auch hier diese Hand, die alles nach ihren Absichten lenkt, nicht verkennen. Es kann kein größerer Endzweck seyn, als aufgeklärtere Erkenntnisse und gute Sitten, denn durch beide wird das menschliche Geschlecht glücklich gemacht und seinem Urheber nahe geführt. Und dieses war auch hier der Hauptgegenstand in dem Plan, den sich die ewige Weisheit vorgezeichnet hatte. Die Eroberungen der Römer machten sie mit cultivirten und uncultivirten Völkern bekannt, und wie sie durch jene selbst mehr ausgebildet und verfeinert wurden, so trugen sie auch wiederum ihre Cultur in diejenigen Gegenden, die noch bisher in der größten Barbarei, Unwissenheit und Unsittlichkeit versenkt lagen. Ihre Eroberungen wurden Vorbereitungen zum Triumph der Religion, die sich weit schwerer würde fortgepflanzt und ausgebreitet haben, wenn alle die

*) S. *Baronii* Annales ad A. C. 98. num. XII. und *Dio Cass.* Lib. LXVIII. p. 769.

die großen Staaten verschiedenen Mächten, von verschiedener Denkungsart, Sitten, Religion, Staatsverfassung und Gesetzen wären unterworfen gewesen, als nun da alles dem römischen Zepter unterthänig war. Bei einer republicanischen Staatsverfassung der Römer würde sich das Christenthum nie verbreitet, sondern in den einzelnen Particuliers, deren Privatvortheil mit dem Heidenthum verbunden war, und häufig einander ablöseten, vielen Widerstand gefunden haben. Aber **Rom** wird in eine Monarchie verwandelt, und der Wille des Monarchen, ist der Wille aller obrigkeitlichen Personen in **Rom** und in den Provinzen. Es ist wahr, diese monarchische Regierung macht auch allgemeine Verfolgungen, wenn **Nero** und **Domitian** sich gegen das Christenthum erklären; aber sie gewährt auch einen allgemeinen Frieden, nicht nur im äußern der ganzen Welt; sondern auch allgemeine Ruhe, wenn **Vespasian**, **Titus** und **Nerva** allen Verfolgungen Einhalt thun; und das Christenthum wird ausgebreitet und bevestiget. So hängt alles zusammen; so ordnet die ewige Weisheit und Güte ihre Entwürfe, damit das menschliche Geschlecht beglückt, Aberglaube, Unglaube, und die mit beiden verbundene Laster verbannt, Erkänntnis, und gute Sitten allgemein verbreitet, und alles Gott unterwürfig werde.

Ende des ersten Bandes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Da sich, wegen Entfernung des Druckorts von dem Verfasser einige Druckfehler eingeschlichen, auch von selbigem einige Verbesserungen nachher eingesendet worden; so werden beide, auf Verlangen, hier angezeigt.

Seite 6 Lin. 12. ließ mittlerer statt mit den. Tutelar. st. Titular. 19. 10. l. Quarantania st. Quarentanea. 33. 6. l. den Gerichtsdienern st. dem Gerichtsdiener. 44. 16. l. Parmenas st. Permenas. 45. 20. l. mehrere. 49. 23. l. verwahrte st. verwehrte. 50. 25. Aretas st. Arates. paneadischen st. paiadischen. 25. aus Joppe st. und Johannem. 53. 3. seines Fürstenthums st. der königl. Würde. 23. Philadelphena st. Philadelphana. 54. 16. Samarien st. Senvarien. 23. Cuspid. st. Caspid. 58. 9. Longinus st. Beginus. 17. Evodius st Erodius. 61. 10. war st. zwar. 66. 25. Antonia st. Anteria. 68. 14. eine solche Weise st. einer solchen Reise. 71. 19. angaben st. ergeben. 75. 13. Gadara st Zadara. 14. Jafa st. Jasa. 76. 18. gnostische st. zwistische. 19 Cerinthus st. Corinthus. 78. 1. Evodius st. Erodius. 18. 22. daß sie wie die st daß die. nie: weggestrichen. 91. 16. und der Sitten st. von den Sitten. 99. 7. Schwein st. Schwan. 102 21. Anrecht st. Uurecht. 103. 2. Note Divinationen st. Divinctionen. 105. 24. Lehren st. Lehrer 21. die den st den. 114. 9. vorzufinden st. vorgefunden. 120. 12. Verrath st. Vorrath. vlt. Diagondas st. Diagondes 125. 17 jenem st. jeden. 126. 7. Ἀνάβασις st. Ἀνάθεσις. 131. 17. ungeselliges st. ungefälliges. 133. 2. 3 Not. שבעל פה st. פה קורה שבעל תורה. 135. 3. Note Parsen st. Person. 140. 12. allegorisiren st. allegosiren. 149. 1. Hemerobaptisten st. Hanerobaptisten. 18. Tavtologien st. Tactologien. 160. vlt. sonst st. fast. 171. 24. levitischen st. lateinischen. 172. 12. 13. Grundsatz st. Grund sey. 16. Selbsterhebung st. Selbstverwerfung. 176. 13. Bouhier st. Bruhier. 182. 21. Chawarasmien st. Chewerasmien. 184 13. Tyrus st. Cyrus. 185. 14. mehr st. wahr. 192. 15. verbannt st. verkennt. 194. 5. eigentlichsten st. uneigentlichsten. 199 2. daß er, wenn st daß wenn. 201. 14. eurer st. einer. 19. Vorsatz st. Versuch. 203. 14. wirkt st. winkt. 204. 16. Ortuinen st. Oxtuinen. 205. 16. sie es gleich st. sie gleich. 214. 15. Trebatius st.

Crebatius. 234. 3. genuine st. gemeine. 243. 1. Beda's st. Bedus. 4. Hindous st. Hindeus 245. 15. ewigen st. einigen. 18. Parsen st. Tharsen. 17. Anquetil st. Anquatel. 246. 13. Ormuzd st. Ormugd. 294 6. Sephiroth st. Saphiroth. 250. 8. Ormuzd st. Ormugd. 15. Modificationen st. Notificationen. 261. Not. 1. Wallin st. Ballin. 270. Not. 3. Ormuzd st. Ormugd. 272. Not. 5. Collins st. Cellius. 277. Not. 7. zu st. von. 278. 27. Ormuzd st. Ormugd. 279. 15. התורה st. הקורה 281. 19. 20. Einweihung st. Einrichtung. 282. vlt. Tamid und Joma Taxled und Jorna S. 285. l. 5. l. Cedrenus st. Cadrenus. 14. Chiron st. Chiren. 186. 6. an st. von. 287. vlt. Aleppo st. Alepps. 289. vlt Froben st. Porta. 291. 25. Beth Abara st. Bethlehem. 293. 8. Tanz st. Tag. 299. 17. Beschützern st. beschützen. 304. Not. 2. Sanden st. Suiden. 308. 25. von st. vor. 311. 2. Bewohner st. Bewahrer. 312. Not. 1. Orients st. Werks. 321. 16. Machärus st. Macharas 324. Not. 1. בּ׳ת st. בּ׳ק 328. 10. Barsabas st. Barsabes. 337. 2. Decapolis st. Neapolis. 346. 7. Fremde st. Freunde. 350. 4. Ephrem st. Ephram. 17. Bethanien st. Jethanien. 377. 3. fürchten st. suchen. 385. 2. hieß sie ihn anfassen st. hieß sie anfassen. 390. 13. Thamus st. Themus. 391. Not. 1. Ekhard st. Exhard. 394. 11. Ormuzd st. Ormugd. 14. Sephiros st Saphiras. 16. Metatron st. Metateon. 17. Maleach st. Malnach Meimra st. Maimra. 396. 15. umgestimmt st. ungestimmt. 397. 5. Nisan st. Nisna. 16 Anton st Aman. Calvör st Celner. 402. Not. 2. da st. daß. 408. 25. seinen st. seiner. 411. 15. sein Zeigen st. seine Zeugen. 418. Not. 5. ἑδωκαν κληρους st ἑδωκανκληρους. 6. נתן גורל st. גורל נת׳. 421. vlt. Biscoe st. Biscon. 426. 2. Aethiopien st. Antiochien. 431. 12. anzumassen st. anzumessen. 437. vlt Kenchrea st. Konchrea. 493. 3. Thyatira st. Thyatica. 440. 20. Anianus st. Anionus. 441. Not. vlt. Pagi st. Pagus. 446. Not. 3. weit länger st. nicht länger. penult. Pammach st. Jammach. 447. Not. 3. Stiftung st. Vorbereitung. 449. vlt. Biscoe st. Biscon. 461. 16. wo st. vor.

Der Buchbinder hat das Blatt abzuschneiden, und am Ende anzuheften.

5

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Starck, Johann August <<von>>,

Geschichte der Christlichen Kirche des Ersten Jahrhunderts

Bd.: 1

Berlin und Leipzig (1779)

H.eccl. 1110-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10027762-2
VD18 90043367